

amades Arbeitspapiere und Materialien zur deutschen Sprache

Herausgegeben vom Institut für Deutsche Sprache

Nummer 2/07 • Mai 2007

ISBN: 978-3-937241-19-7

ISSN: 1435-4195 (Papier) · 1435-4349 (Diskette) · 1435-4357 (CD-ROM)

Oda Vietze

„... wo sind alle die Wörter, die zur bestimmten Bezeichnung dieser Formen erfordert würden?“

Hirschfelds „Theorie der Gartenkunst“ (1779-1785):
Ein Ausschnitt der sprachlichen Verarbeitung
des Verhältnisses Mensch – Natur

Inauguraldissertation zur Erlangung des akademischen Grades
eines Doktors der Philosophie an der Universität Mannheim



Institut für Deutsche Sprache
– *amades* –

Anschrift:
R 5, 6-13
D-68161 Mannheim
Fax: 0621/1581-200

Postanschrift:
Postfach 10 16 21
D-68016 Mannheim
E-Mail: amades@ids-mannheim.de

Dekan: Prof. Dr. Thomas Klinkert

Erstgutachter: Prof. Dr. Ulrike Haß

Zweitgutachter: Prof. Dr. Ludwig M. Eichinger

Tag der Disputation: 12. Juli 2005



amades

Arbeitspapiere und Materialien zur deutschen Sprache **2/07**

ISBN: 978-3-937241-19-7

© 2007

Institut für Deutsche Sprache,
R 5, 6-13, D-68161 Mannheim
<http://www.amades.de>



Redaktion und Layout: Norbert Volz

Das Werk einschließlich seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts ist ohne Zustimmung der Copyright-Inhaber unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Herstellung und Vertrieb im Eigenverlag.

Printed in Germany

Inhalt

1.	Sprachhistoriografische Aspekte von Gartenbauliteratur	7
1.1	Gartenbauliteratur als Quellenbasis sprachhistorischer Arbeit	10
1.2	Exemplifizierung durch Hirschfeld.....	16
1.3	Forschungsstand.....	24
1.4	Erkenntnisinteressen und Fragestellungen der Untersuchung	25
2.	Der Landschaftsgarten – Entstehung, Ausbreitung und sein bedeutendster deutscher Theoretiker.....	33
2.1	Entstehung des englischen Landschaftsgartens und dessen Entwicklung in Deutschland	33
Exkurs I: Aspekte der Naturbeschreibung in der deutschsprachigen Poesie des 17./18. Jahrhunderts.....		41
2.2	Christian Cay Lorenz Hirschfeld und sein Werk	53
2.2.1	Biografische Skizze	53
2.2.2	Das Hauptwerk: „Theorie der Gartenkunst“	55
Exkurs II: Die Lexeme <i>frei</i> und <i>Freiheit</i> – Widerspiegelung formal-ästhetischer und sozialpolitischer Hintergründe des Landschaftsgartens.....		66
2.2.3	Zeitgenössische Rezeption Hirschfelds	70
3.	Vitalisierung und Anthropomorphisierung – dichterische Mittel der Naturschilderung.....	73
3.1	<i>Die Natur belebt diese wilden Irrgänge gerne mit Pflanzen.....</i>	<i>80</i>
3.2	<i>Blumen, die überhängend sich in dem Spiegel der lieblichen Flut beschauen</i>	<i>92</i>
3.3	<i>ein wütend brüllender Wasserfall.....</i>	<i>95</i>
4.	Wasser – Aspekte der Verwendung in Texten des Gartenbaus, in Enzyklopädien sowie Fach- und Wörterbüchern	103
4.1	Wasser als Gestaltungsmittel im Gartenbau.....	103

4.2	Darstellung des Wassers in der Gartenbau-Literatur vor Hirschfeld	107
4.3	Darstellung des Wassers in Enzyklopädien und Fachbüchern	112
4.3.1	Darstellung des Wassers in Enzyklopädien	112
4.3.2	Darstellung des Wassers in Fachbüchern	120
4.4	Darstellung des Wassers in Wörterbüchern	125
5.	Lexikalische Phänomene bei Hirschfelds Beschreibung des Wassers	129
5.1	Aufbau der Wortschatzuntersuchung	135
5.2	Untersuchte Wortarten	137
5.2.1	Wasserbezeichnende Nomina	137
5.2.2	Wasserbeschreibende Adjektive	145
	Exkurs III: Farbbezeichnende Adjektive	151
5.2.3	Verben	161
5.2.3.1	Kategorie der spezifischen Wasserverben	171
5.2.3.1.1	Verben der Bewegung	171
	a) Verben, die eine sanfte Bewegung beschreiben	171
	b) Verben, die eine stärkere Bewegung beschreiben	173
5.2.3.1.2	Mischgruppe (Auswirkungen sonstiger Eigenschaften des Wassers)	175
	a) Verben zur Beschreibung von Feinbewegungen des Wassers	175
	b) Verben zur Beschreibung von Veränderungen des Aggregatzustandes, der Temperatur und der Konsistenz	176
5.2.3.2	Kategorie der Wasserverben mit übertragener Bedeutung: nichtvitalistische Verben	178
5.2.3.2.1	Verben der Bewegung	178
	a) Verben, die eine langsame Bewegung beschreiben sowie Verben, die in Bezug auf Geschwindigkeit oder Richtung relativ unbestimmt sind	178
	b) Verben, die eine schnellere Bewegung beschreiben	181
	c) Verben, die eine Bewegung in die Höhe bzw. Tiefe ausdrücken	181

5.2.3.2.2	Verben der räumlichen und physikalischen Veränderung	184
a)	Verben, die Prozesse des Entstehens/Beginnens sowie des Aufhörens von Fließbewegungen beschreiben	184
b)	Verben, die eine Zunahme, eine Verbreiterung des Gewässers beschreiben	185
c)	Verben, die die Lage oder den Lauf des Wassers charakterisieren	186
d)	Verben, die beschreiben, wie Wasser sich teilt und wieder vereinigt	187
e)	Verben, die Vorgänge des Aufschlagens und Auftreffens und eine daraus resultierende Orientierungsveränderung beschreiben	187
5.2.3.2.3	Verben, die durch das Wasser ausgelöste Sinneseindrücke beschreiben	188
a)	Verben, die optische Erscheinungen und Eindrücke beschreiben	189
b)	Verben, die akustische Eindrücke beschreiben	193
c)	Verben, die olfaktorische Erscheinungen beschreiben	195
5.2.3.2.4	Verben, die ein Einwirken auf die Gefühle und Empfindungen des Betrachters beschreiben	196
5.2.3.2.5	Verben, die einen ökonomischen Aspekt darstellen	200
5.2.3.3	Kategorie der Wasserverben mit übertragener Bedeutung: vitalistische Verben	202
5.2.3.3.1	Verben, die eine Bewegung beschreiben	203
a)	langsame bis zügige Bewegung	203
b)	sehr schnelle Bewegung	208
c)	Bewegung in die Höhe und in die Tiefe	209
5.2.3.3.2	Verben zur Bezeichnung der schöpferischen, gestaltenden Kraft des Wassers	211
a)	Verben, die beschreiben, wie das Wasser etwas neu erschafft	211
b)	Verben, die beschreiben, wie das Wasser die umgebende Natur bearbeitet, in ihr gestaltend wirkt	211
c)	Verben, die die zerstörende Kraft des Wassers beschreiben ..	212

5.2.3.3.3	Weitere Verben zur Bezeichnung aktiven Handelns.....	213
a)	allgemeines Handeln.....	213
b)	gefühlsbetonte Handlungen	216
c)	Lautäußerungen	217
5.2.4	Adverbialia.....	217
5.3	Auswertung und grafischer Überblick über die Wasserverben....	222
6.	Hirschfelds Wortschatz im Vergleich mit Wörterbüchern	233
6.1	Suche nach Wassernomina, spezifischen Wasserverben, Farbadjektiven	239
6.1.1	Wassernomina	239
6.1.2	Spezifische Wasserverben.....	245
6.1.3	Farbadjektive	251
6.2	Suche nach Themenwörtern ‘Natur’, ‘Gartenbau’, ‘Gartenkunst’ sowie Termini aus Gartenbau und Architektur.....	256
7.	Resümee	267
8.	Anhang: „Theorie der Gartenkunst“ (1779-85) – Übersicht über die Bände I-V	271
9.	Literatur	279
9.1	Primärliteratur	279
9.2	Sekundärliteratur.....	283
	Angaben zu den Illustrationen.....	293

1. Sprachhistoriografische Aspekte von Gartenbauliteratur

Gärten gab es zu allen Zeiten der (in Texten fassbaren) Menschheitsgeschichte, und jeder Kulturabschnitt fand seinen eigenen Ausdruck im Garten. Aus den Bedürfnissen des Nahrungserwerbs, des Wohnens und aus dem Verhältnis des Menschen zur Natur entwickelte sich Gartengeschichte als ein Teil Lebensgeschichte der Menschheit.

Die Aufgaben des Gartens unterlagen einem ständigen Wandel: Im ursprünglichen Garten, dem 'hortus conclusus', waren die Aspekte Nutzen, Schutz vor wilden Tieren, Garten als Quelle von Nahrungs- und Heilmitteln entscheidend (um nur einige zu nennen); im Lauf der Zeit kam die lustvolle Muße dazu. Der Bürgergarten mit Gemüse und Blumen, der Stadtpark und der moderne Hausgarten dienten der Lebensverbesserung und Erholung. Zu den Aspekten der Nutzung kamen schon früh andere Gesichtspunkte hinzu: der Garten als Ort des privaten Rückzugs aus der konfliktären Welt, als Ort der Entspannung, der Selbstbestimmtheit, des vernünftigen Wechsels von Arbeit und Ruhe (Schrebergarten) sowie als Raum für den Menschen, der sich körperlich bewegen will und Ruhe für die angespannten Nerven braucht.

Heute engen Zivilisationsbelastungen die Naturlandschaft in bisher nicht gekanntem Maße ein, verändern und zerstören sie. Gärten können nicht mehr unbedingt als Refugium für den Menschen betrachtet werden, sondern eher als Reservat der Natur in einer durch den Menschen bedrohten Umwelt. Aber so sehr der Mensch die Natur verwüstet – durch Krieg, Zerstörung, Anlegen von Verkehrswegen infolge der Ausdehnung der Städte und Industrie – sie ausbeutet und beherrscht, so sehr sehnt er sich auf der anderen Seite nach einem Ruheort, nach einem Zustand, wie er durch die Namen 'Garten Eden', 'Paradies', 'Elysium', 'hesperische Inseln' ausgedrückt wird; er empfindet eine Sehnsucht, die Entfremdung von der Natur aufzuheben.

Mit dem ökologischen Krisenbewusstsein wuchs in den letzten Jahrzehnten das Interesse an Fragen des Naturschutzes, der Landschaftsästhetik und der Gartenkultur und auch die Aufmerksamkeit, die die Geisteswissenschaften der Frage nach den Beziehungen zwischen dem Menschen und seiner natürlichen Umwelt widmen. Das Thema Naturästhetik erlebte durch die Ökologie-Debatte einen Aufschwung. So rückte u.a. der Landschaftsgarten ver-

stärkt in den Blickpunkt; seine Beziehungen beispielsweise zu Literatur, Ökologie, Sozialgeschichte und Wirtschaft wurden untersucht.

In den letzten drei Jahrzehnten nahm in der Linguistik das Interesse an einer pragmatisch orientierten Sprachgeschichtsschreibung zu; ihr Gegenstandsbe-
reich wurde in die Sozialgeschichte ausgeweitet. Dabei ist das Erkenntnisin-
teresse weniger auf Systembeschreibung gerichtet als vielmehr auf die Dar-
stellung und Beschreibung typischer historischer Sprachverwendungsformen
in einer bestimmten Epoche.¹ Anfang der 90er-Jahre formulierte v. Polenz
das Programm der Sprachgeschichtsschreibung erneut so: „Dazu bedarf es
aber einer Auffassung von Sprachgeschichte, die über bloße histori-
sche Linguistik hinausgeht und auf historische Zusammenhänge zwi-
schen Sprache und Gesellschaft im Rahmen kommunikativer Praxis hin-
weist.“ (1991, S. 17). Und: „Historische Linguistik/Sprachwissenschaft hat
vor allem die Aufgabe, frühere Sprachzustände als Systeme und als Inventa-
re von Einzelfakten möglichst umfassend zu beschreiben“ (v. Polenz 2000,
S. 9), wobei es vor allem auf die „auswählende und in allen wirklich histori-
schen Zusammenhängen erklärende Synthese“ (ebd.) ankommt.

In der jüngsten Zeit gibt es neue Überlegungen in der Sprachgeschichts-
schreibung, den historiografischen Gegenstand in die Kulturgeschichte zu
erweitern.² Dabei wird „Kultur“ in einem umfassenden Sinne verstanden als
ein „Netz von Bedeutungssystemen, anhand dessen sich Menschen die Welt
und ihre Situation in ihr deuten und an dem sie ihr Handeln orientieren“.³
Sprachgeschichtsschreibung bedeutet demnach, sprachliche Erscheinungen
und deren Wandel u.a. vor dem Hintergrund der Geschichte der Philosophie,
des politischen Denkens, gesellschaftlicher Institutionen sowie der Kunst
und der Literatur zu beschreiben und zu beurteilen.

Gegenstände und Sachverhalte werden im gesellschaftlichen Diskurs insbe-
sondere mithilfe von Sprache konstituiert. Die Konstitution der Gegenstände
und Sachverhalte erfährt diachron gesehen dadurch notwendigerweise eine
ständige Modifikation durch die unterschiedlichsten Faktoren gesellschaftli-

¹ Im Handbuch Sprachgeschichte (1984/1985, 1. Halbbd. (1984), S. 1ff.) ist dieser Ansatz
von „deutsche[r] Sprachgeschichte im Rahmen der Kulturgeschichte“ in vielfältiger Hin-
sicht im Überblick dargelegt.

² Mit neuen Perspektiven für die Sprachgeschichtsschreibung befassten sich Gardt/Haß-
Zumkehr/Roelcke (Hg.) (1999).

³ Gardt/Haß-Zumkehr/Roelcke: Vorwort. In: Gardt/Haß-Zumkehr/Roelcke (Hg.) (1999,
S. 1).

chen (Sprach-)Handelns. Eine Sprachgeschichtsschreibung in diesem Sinn trägt zwangsläufig interdisziplinäre Züge.

Zu den Aufgaben der Sprachgeschichte gehört auch die Rekonstruktion, die Darstellung, Beschreibung und Kommentierung des Sprachgebrauchs historischer Epochen. Dieser Sprachgebrauch war Teil der sprachlichen Wirklichkeit und ist damit als beschreibenswertes sprachhistorisches Ereignis legitimiert.

„Naturästhetik“ ist ein Thema, das in den letzten Jahren Konjunktur hatte;⁴ Grundzüge des Naturbegriffs wurden in der Literaturgeschichte seit den 80er-Jahren besonders untersucht. Der Schwerpunkt bei dem Thema „Naturerfahrung in der deutschen Aufklärung“ lag dabei häufig auf den Dichtern Gessner, Voß, Haller, Brockes und auch Goethe.

Eine spezifische Aufgabe und Möglichkeit der Linguistik und besonders der Sprachgeschichte in diesem Zusammenhang besteht in der Erschließung kulturgeschichtlich wichtiger Texte unter linguistischen Fragestellungen. Der Blick pflegt zuerst immer auf literarische und gesellschaftskritische Texte zu fallen. Zu wenig berücksichtigt worden sind naturbeschreibende Texte, insbesondere jene, die das Verhältnis des Menschen zur Natur behandeln.

Das Schrifttum der Vergangenheit ist reich an Naturschilderungen; viel wurde über Landschaft⁵ und Naturgefühl(e) geschrieben. Es gibt also zahlreiche Quellen, an denen man Ausprägungen der Naturbeschreibung untersuchen könnte: Reisebeschreibungen, Gedichte, Naturgeschichten, Briefe, Tagebücher, Romane, wissenschaftliche Prosa, z.B. botanische und geologische Literatur usw. Die Skala der Möglichkeiten von Naturbeschreibung reicht dabei von der flüchtigen Erwähnung der Existenz eines Gartens über die ausschließlich auf Zweck und Nutzen eines Gartens ausgerichtete Betrachtung bis hin zur ehrfurchtsvollen Bewunderung erhabener Landschaftseindrücke, ausgedrückt in pathetischen Schilderungen.

So, wie sich unser Verhältnis zur Natur und unser Gefühl für Landschaft im Laufe der Zeit tiefgreifend wandelte, änderte sich auch die Art, Natur zu

⁴ Vor allem Kehn hat in zahlreichen Publikationen zum Gartenthema auf die große Bedeutung der Texte zum Landschaftsgarten für die Entstehung der Disziplin „Naturästhetik“ hingewiesen.

⁵ Zur Definition von Landschaft nicht als topografischem, sondern ästhetischem Begriff gibt es Literatur in Fülle, besonders Ritter (1963), Kehn (1995), Smuda (1986), Wunderlich (Hg.) (1995) u.v.m.

beschreiben, abhängig z.B. vom naturwissenschaftlichen Weltbild oder vom Naturverständnis der Epoche.

In den Texten der Gartenbauliteratur verbindet sich die sprachliche Darstellung von Natur und Kultur, von Problemen des Pflanzenbaus und der Pflanzenpädagogik, der Nahrungswirtschaft, der Ökonomie, der Ästhetik der Natur und der Naturgestaltung durch den Menschen in beschreibenden und bewertenden Äußerungen in einer Dichte, die entsprechende Texte als exemplarisch für die sprachliche Behandlung des komplexen Verhältnisses *Mensch – Umwelt* erscheinen lässt. Die vielfältige Literatur des Gartenbaus gibt einen Einblick in die Kultur- und Kunstauffassungen der jeweiligen Epoche, indem sie die Gartenkunst und Gartenkultur gleichberechtigt neben andere Kunst- und Kulturleistungen stellt, zugleich aber praktische Kenntnisse vermittelt über Gartenpflanzen, Gartenpflege, über allgemeine Gartenplanung und -gestaltung oder über Gärten anderer Länder.

Diese Zeugnisse der sprachlichen Verarbeitung des Verhältnisses von Mensch und Umwelt besitzen eine hohe sprachgeschichtliche Relevanz: Da die Sprache des Gartenbaus ein exemplarischer Ausschnitt der Versprachlichung des Naturerlebens und deshalb auch ein wichtiger Teil der Allgemeinsprache ist, schlugen sich Veränderungen des Menschen in seinem Verhältnis zu der ihn umgebenden Natur auch im Wortschatz des Gartenbaus und der Naturbeschreibung nieder, bildete sich ein typischer Wortschatz in der Allgemeinsprache heraus.

1.1 Gartenbauliteratur als Quellenbasis sprachhistorischer Arbeit

Im ausgehenden 17. und frühen 18. Jahrhundert liegen die Anfänge der Aufklärung, einer geistigen Bewegung, deren Resultat neben der Entwicklung der Wissenschaften, der Säkularisierung aller Lebensbereiche und der vielfältigen Veränderung der sozialen und kulturellen Beziehungen auch eine Neuorientierung des Gartenstils war.⁶ Dieser Zeitraum ist gekennzeichnet vom Wandel der Naturerfahrung, einer Aufwertung der sinnlich-anschaulichen Erkenntnis, umfassender Neuorientierung gegenüber der äußeren Wirklichkeit und vor allem von der Entdeckung der Landschaft als zentralem ästhetischen Wert.

⁶ Vgl. dazu Kap. 2.1.

Zuerst kam es in England zur Konstitution eines neuen ästhetischen Ideals der Gartenkunst: Bedingt durch die Entwicklung kapitalistischer Produktionsverhältnisse, die Umstrukturierung der Landwirtschaft, eine verstärkt einsetzende theoretische Auseinandersetzung mit der Naturwissenschaft sowie eine bürgerliche Aufklärungsphilosophie wandelte sich das Verhältnis Mensch – Natur und somit auch die ästhetische Idealisierung der Natur entscheidend.

Die Grenzen zwischen Gartenraum und Landschaft begannen sich in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts aufzulösen. Die Auseinandersetzung mit und um den Garten wurde nicht nur eine ästhetische, sondern auch und besonders eine weltanschauliche: Die Ablehnung des streng nach geometrischen Prinzipien angelegten Gartens als Sinnbild der aristokratisch-höfischen Repräsentation wurde von der aufklärerisch gesinnten Öffentlichkeit als eine „Gartenrevolution“ aufgefasst. Ein wichtiges Moment war der neue Bezug von Natur und Kunst: Die Kunst wurde auf einen Naturbegriff bezogen, in dessen Zentrum „Ursprünglichkeit“ stand; die Kunst sollte die Natur als Muster an Wahrheit und Schönheit anerkennen.

Das Ziel gartenbaulicher Tätigkeit bestand darin, den Anschein zu erwecken, als ob alles von der Natur selbst gebildet sei, die Hand des gestaltenden Menschen sollte so wenig wie nur möglich zu erkennen sein, um in einer der realen Natur möglichst getreu nachgestalteten Gartenlandschaft ähnliche Erlebnisse wie in der freien Natur zu ermöglichen und die damit verbundenen Sinneseindrücke zu erfahren.⁷ Der Landschaftsgarten sollte möglichst naturnah gestaltet sein, die Übergänge zwischen Garten und Landschaft fließend. Das Niederreißen der Mauern und die Natur ‘draußen’ als ‘Garten’ anzusehen, das waren entscheidende Voraussetzungen für den modernen Landschaftsgarten.⁸

Die vier Jahrzehnte zwischen 1770 und 1810 waren geprägt von der heftigen Kontroverse zweier Stilrichtungen des Gartens, des französischen und des englischen Gartenstils. Eine völlige Neuorientierung in Fragen der Gartenkunst ging vor sich: Die Prinzipien des regelmäßigen Gartens wurden ver-

⁷ Aus der angestrebten Nähe von Landschaftsgarten und Natur leite ich für meine Untersuchung die weitgehende Gleichsetzung von Naturerfahrung und Gartenerfahrung ab. Hinzu kommt, dass Hirschfeld im untersuchten Werk, der „Theorie der Gartenkunst“, sowohl die ‘freie’ oder ‘wilde’ als auch die vom Menschen gestaltete Natur schildert.

⁸ Vgl. Kap. 2.1.

worfen und die in vielen Punkten entgegengesetzten Prinzipien des englischen Naturgartens wurden statuiert. Beide Gartenformen wurden im Schrifttum zu Symbolträgern politischer, psychischer und metaphysischer Vorstellungen. Der Natur wurden intensivere und vielfältigere Wirkungsmöglichkeiten zugesprochen; der Landschaftsgarten wurde gesehen als ein von Menschenhand gestalteter Mikrokosmos für die Entfaltung aller menschlichen Empfindungen, der eine kunst-, menschen- und weltverändernde Potenz enthalte. Dieser Umstrukturierung im 18. Jahrhundert verdankt das Gartenthema seine Brisanz. Im sich um 1770 formierenden Gartendiskurs wurde der Garten als ein bedeutsamer philosophischer, sozialer, ästhetischer Vermittler im Spannungsfeld zwischen Mensch und Natur betrachtet.

Die kulturgeschichtliche Bedeutung des Landschaftsgartens, dessen Entwicklung wie kaum eine andere Kunstgattung im ausgehenden 18. Jahrhundert in der Lage war, Umbrüche des gesellschaftlichen Verhaltens widerzuspiegeln, hat in Gartenschilderungen ihren Niederschlag gefunden. Eine qualitätvolle Gartenliteratur, die bestrebt war, verstandesmäßige und sinnlich-gefühlshaltige Erlebnisarten gleichermaßen als mögliche Rezeptionspraktiken zu legitimieren, nahm in dieser Zeit eine Stellung wie niemals davor oder danach ein.

Seit 1770 nahmen Publikationen zum Gartenthema rasant zu. Gartenliteratur im Sinne von Gartenbeschreibung blühte auf und wurde bei den Lesern in einem vorher nicht dagewesenen Maße beliebt. Die publizierten Texte formten einen Gartendiskurs, der sowohl Gartentheorie als auch praktische Fragen der Gärtnerei, Beschreibungen in- und ausländischer Gartenanlagen und Rezensionen umfasste. Diese Texte wurden in Form von selbstständigen Abhandlungen, als Aufsätze in Zeitschriften sowie im neu erschaffenen Format des Gartenkalenders⁹ veröffentlicht. Daneben wurde das Thema (eingebunden in eine übergeordnete Handlung) in den traditionellen Gattungen Roman, Drama, Lyrik bearbeitet, außerdem in Reisebeschreibungen und Briefen. Ein tragendes Diskurselement der Gartenliteratur war, dass die von Vernunft und Geschmack entworfenen allgemeinen Richtlinien auch bei der Anlage von Gärten bestimmend sein sollten.

⁹ Dabei handelte es sich um eine Mischform aus Almanach und fachlichem Diskussionsforum, nicht zu verwechseln mit den ewigwährenden Kalendern, die die Zeitpunkte für gärtnerische Tätigkeiten bestimmten.

Der Untersuchungszeitraum, das ausgehende 18. Jahrhundert, stellt eine Übergangsepoche mit Ansätzen der Begründung einer bürgerlichen Lebenskultur dar. Das Bürgertum und dessen Entwicklung, von Mattheier (1998, S. 6) als „wohl wichtigste[r] Faktor in der historischen Entwicklung der deutschen Standardsprache“ bezeichnet, konsolidierte sich und bildete einen besonderen Lebensstil aus, zu dem auch spezielle sprachliche Ausdrucksmittel und Ausdrucksformen gehören.¹⁰

Der Beginn der neuen Gartengestaltung ist eng verknüpft mit dem Prozess der bürgerlichen Emanzipation: Mit dem steigenden Selbstbewusstsein der reichen Bürger und der verbürgerlichten Adligen setzte ein Geschmackswechsel ein. Die neue Gartengestaltung nach englischem Vorbild verweist auf bürgerliche Freiheit und einen Selbstbestimmungsanspruch, der mit dem Wunsch einherging, der Enge der Städte zu entfliehen und in der (wiederentdeckten) ländlichen Natur die Freiheit zu genießen. Erst durch diesen gesellschaftlichen Umschichtungs- und Ausdifferenzierungsprozess konnte das Gartenthema derart brisant werden, konnte es zum Kristallisationspunkt zentraler ästhetischer, anthropologischer und politischer Anliegen werden. Zudem handelt es sich bei der Literatur zur Gartenkunst dieser Zeit häufig weniger um (Natur-)Beschreibung als vielmehr um eine verbale Konstruktion von Naturgarten als Teil eines bürgerlichen Ausdruckswillens.

Eine derartige Umwälzung ist auch sprachlich fassbar, da die Gartenrevolution – ebenso wie der Diskurs zur Stellung der Gartenkunst innerhalb der schönen Künste – von Texten begleitet war. Gartenbaubücher stellen einen bisher so gut wie gar nicht genutzten Schlüssel zur Erforschung der neueren deutschen Sprachgeschichte dar. Diesen Texten und ihrer Bedeutung als Orte der Widerspiegelung gesamtgesellschaftlicher Veränderungen näherte ich mich aus der Sicht der Sprachwissenschaft.

Die Verwendung von Landschafts- und Naturmotivik sowie der dauernde theoretische Bezug auf die Natur gehören zu den zentralen Momenten der Literatur- und Geistesgeschichte des 18. Jahrhunderts. Die literarischen Versuche zur Weckung einer neuen Haltung des Menschen gegenüber der Natur¹¹ konnten eine breite öffentliche Meinung bilden, verursachten Diskussionen und führten zu richtungweisenden, einprägsamen Formulierungen. Die

¹⁰ Zur Rolle des Bürgertums für die Sprachentwicklung vgl. auch Linke (1996).

¹¹ Auf die Rolle der (schönen) Literatur bei der Vermittlung der neuen gartentheoretischen Ansichten wird in Kap. 2.1 näher eingegangen.

Darstellungen vermittelten theoretische Konzepte und soziales Handeln durch das geschriebene Wort und genossen eine hohe Wertschätzung. Gartenbau(lehr-)bücher wurden bisher vor allem genutzt als Sachquellen für Kulturwissenschaftler unterschiedlichster Ausprägung, z.B. für Gartenhistoriker und Landschaftsarchitekten, die die Texte vorwiegend als Zustandsbeschreibungen der Situation zur Zeit der Entstehung der Gärten betrachteten und auf ihrer Basis Gartenanlagen rekonstruierten, ohne dabei die wirkungsästhetischen Intentionen und den literarischen Anspruch der Gartenliteratur zu berücksichtigen. So ist neben zahlreichen Überblicksdarstellungen zur Gartengeschichte eine große Spannbreite in der Wahl der Fragestellungen und Methoden feststellbar – von im engeren Sinne geistesgeschichtlichen Fragestellungen über kulturgeschichtliche Untersuchungen bis hin zu literaturwissenschaftlichen Arbeiten.¹²

Um so erstaunlicher ist es, dass Texte der neuen Gartenrichtung, in denen bestimmende Momente und Veränderungen sozialgeschichtlicher, politischer und philosophischer Art diskutiert wurden, Texte, die Entwürfe neuer Lebensformen, ästhetische Reformen und veränderte Menschheits- und Individualitätskonzepte thematisierten, bisher kaum das Interesse der linguistischen Forschung fanden. Zwar war die Sprache des 18. Jahrhunderts Gegenstand verschiedener linguistischer Untersuchungen, jedoch standen Texte des Gartenbaus und der Gartenkunst bisher noch nicht im Blickfeld.

Die Betrachtung eines Zeitraums sozialen Umbruchs und der ihn begleitenden kommunikativen Erscheinungen scheint besonders geeignet, die Spielräume und Wahlmöglichkeiten des individuellen Sprachhandelns zu untersuchen. Dies soll am Beispiel von Natur- und Landschaftsbeschreibungen in Texten zur neuen Gartenkunst realisiert werden.

¹² Hier eine Auswahl: Wimmer (1987) beispielsweise zeichnet in seiner „Geschichte der Gartentheorie“ die Entwicklung gartentheoretischer Schriften nach, seine Hauptauswahlkriterien sind dabei vor allem Neuheit und Vollständigkeit der gartentheoretischen Werke; Kehn (1985a) betrachtet die „Gartenkunst der deutschen Spätaufklärung als Problem der Sozial- und Literaturgeschichte“; Gamper (1998) stellt anhand der diskursiven Verflechtungen der Gartentexte die Karriere der Landschaftsgarten-Idee in Deutschland nach 1770 dar; Gerndt (1981) untersucht die literarische Kontroverse um den Landschaftsgarten in Deutschland im 18./19. Jahrhundert; Grams (1992) untersucht Dimensionen des Naturbegriffs bei Moritz; Niedermeier (1992) setzt in einer Studie zu den „Wahlverwandtschaften“ Gartenliteratur mit dem Roman Goethes in Beziehung; Voß (1993) untersucht die Möglichkeiten einer germanistischen Untersuchung der Gartenmotivik am Beispiel des Werkes von Wieland.

Die Darstellung der Landschaft beruht auf der dem Menschen gegebenen Möglichkeit, die ihm erkennbaren Dinge in Distanz zu sehen und sie also 'unpersönlich' zu beschreiben. So entstehen Beschreibungen, die die natürliche Landschaft mit den Mitteln der Sprache 'naturgetreu' oder 'naturähnlich' wiedergeben. Dabei sind einerseits subjektive Empfindungen prägend, andererseits werden Fähigkeiten zur Objektivation in stärkerem oder geringerem Maße wirksam, abhängig vom Autor, seiner Abhängigkeit von literarischen Moden, von Gefühlen, von stilistischen Möglichkeiten usw. Der sprachliche Ausdruck der Beziehung Mensch – Natur sowie die sprachliche Erschließung der Landschaft sind stark an die Kreativität des Autors gebunden. Dieser macht beim Schreiben auswählenden Gebrauch von den grammatischen und lexikalischen Bildungsmöglichkeiten seiner Epoche und gibt sie in durch ihn umgeprägter Qualität und Quantität an seine Adressaten weiter.

Für die im weiten Feld der schönen Literatur der Spätaufklärung angesiedelten Texte zur Gartenkunst und zum Gartenbau als linguistischen Forschungsgegenstand spricht, dass sie auf Grund ihrer deskriptiven, informativen und kommunikativen Funktion einen spezifischen Einblick in die (Alltags-) Sprache bürgerlicher Schichten erlauben. In den Gartenbau-Texten verbindet sich zeitgenössische Tradition des Schreibens mit dem Ziel der Vermittlung von Wissen über die Ästhetik der Kunstform 'Garten'. Sie hatten einerseits Anleitungsscharakter für den Besucher, aber gleichzeitig sollten sie auch für den Leser als Ersatz eines entsprechenden Erlebnisses dienen.

Die Funktion der Texte ist sehr komplex: Einerseits dokumentieren sie (den Gartenzustand einer bestimmten Epoche), belehren (darüber, wie in England Gärten nach den neuen Idealen gestaltet wurden), andererseits erbauen und unterhalten sie (durch ihre Schilderungen), wecken Interesse (diese neuen Gärten zu sehen und/oder selbst zu gestalten), agitieren, informieren und leiten an. Gleichzeitig handelt es sich um didaktisch-instruktive Texte, die den Wissensstand zur intellektuellen Bereicherung als auch zum Zwecke der praktischen Anwendung verbreiten (Einflussnahme auf Rezipientenverhalten); sie vereinigen in sich also die Funktionen eines Lehrbuches und eines Sachbuches bzw. einer populärwissenschaftlichen Zeitschrift.

1.2 Exemplifizierung durch Hirschfeld

Das 18. Jahrhundert fällt auf durch eine Erweiterung des ästhetischen Wortschatzes und einen großen Beschreibungsreichtum vor allem im Werk des bedeutendsten Gartentheoretikers dieses Jahrhunderts, Christian Cay Lorenz Hirschfeld (1742-1792).

Das Konzept der aufklärerischen Moralphilosophie beinhaltete die Hoffnung auf Verbesserung der Menschheit durch die schönen Künste und die Wissenschaften.¹³ Die Erziehung zum Guten durch die Künste wurde in vielen Abhandlungen propagiert. Das führte zu der Frage, welche konkreten Wirkungen durch derartige Texte beabsichtigt waren und welche sprachlichen Mittel infolgedessen eingesetzt wurden. Hirschfelds Texten kommt in diesem Zusammenhang besondere Bedeutung zu, denn in seinem Werk sind diesbezüglich viele neue, ausdrucksstarke Formulierungen auffallend.

Hirschfeld, der als „der wichtigste Theoretiker der Gartenkunst seiner Zeit im deutschsprachigen Schrifttum“¹⁴ bezeichnet wird, war der Wegbereiter des neuen Gartenideals, dem er mit seinen gartentheoretischen Schriften zum Durchbruch in Deutschland verhalf. Die von ihm geprägte Metapher der „schönen Revolution“¹⁵ sollte einerseits die Plötzlichkeit des Paradigmenwechsels ausdrücken, andererseits bezeichnete sie den Willen, eine Rückwärtsbewegung zu einer als ursprünglich verstandenen Natur zu vollziehen.

Die Radikalität des Traditionsbruchs, den der Siegeszug des landschaftlichen Gartens bedeutete, bedurfte legitimierender Begründung. Diesem Bedürfnis kam Hirschfeld mit seinem Hauptwerk, der fünfbandigen „Theorie der Gartenkunst“ (1779-1785), entgegen, in der er den Anspruch des Menschen auf selbstgewählte Lebensweisen und -werte philosophisch-psychologisch begründen wollte.

Die Hoffnung, eine bessere Gesellschaft zu schaffen, wurde von Hirschfeld in engem Zusammenhang mit der Ausbreitung des neuen Gartenideals gesehen. In der Einleitung zur „Theorie“ stellt er einige „vorläufige Betrachtun-

¹³ Den Aspekt der Nutzbarmachung der Natur bzw. des Landschaftsgartens für die Verbesserung der menschlichen Gesellschaft erörtert Gamper (1998, S. 263ff.) ausführlich und gibt Belege dafür.

¹⁴ Keller (1994, S. 143).

¹⁵ Hirschfeld (1790, S. VII) und an anderer Stelle: „Unsre Zeit scheint sich durch eine so große und ausgebreitete Revolution in Ansehung der Gärten auszuzeichnen, als noch niemals war.“ (1785, Bd. V, Vorbericht S. VIII).

gen“ an, die den engen Zusammenhang von Gartenkultur und gesellschaftlichem Entwicklungsstand deutlich machen: Gartenkunst könne nur in friedlichen Zeiten blühen.

Aber die Spuren der Gartenkunst sind nur erst in den Zeiten des Lichts, der Ruhe und der gemilderten Sitten aufzusuchen. [...] Der Geist muß sich erst an die Scenen der Ruhe und der natürlichen Schönheit gewöhnet haben, das Auge zur Wahrnehmung landschaftlicher Reize geübt seyn, und das Herz sich leicht und gerne milden Eindrücken eröffnen. (H I 3).¹⁶

Dieser Optimismus, der den Ideen der deutschen Aufklärung verpflichtet ist, weist hin auf Hirschfelds Geschichtsauffassung, die auf das Glück der Menschheit gerichtet war. Durch ihre moralische Wirkung könne Gartenkunst auch einen geschichtlichen Fortschritt bewirken.¹⁷ So wird Gartenkunst, die im Sinne seiner Theorie verfährt, zur „Verschönerung einer Erde, die auf eine Zeit unsere Wohnung ist“ (H I 156) – in dieser Aussage wird Hirschfelds umfassender ideeller Anspruch deutlich.

Im Vorbericht beklagt Hirschfeld, dass es nur wenige, zudem ausländische Vorarbeiten gäbe, die außerdem zu wenig auf die spezifisch deutschen Eigentümlichkeiten und Bedürfnisse eingingen, sodass eine Übersetzung dieser Werke nicht ausreichend gewesen wäre:

Noch ist die Gartenkunst fast ganz von unsern Schriftstellern vernachlässigt, noch an so vielen Orten von bloßer Mode und vom Vorurtheil beherrscht. [...]

Wäre ein Werk vorhanden, das nach dem höhern mir vorschwebendem Ideal den Erfordernissen der Gartenkunst vollkommen Genüge leistete, so würde die Mühe und der Aufwand, der hier aufgeopfert wurden, sehr überflüssig seyn. Bey den wenigen ausländischen Schriften hat man nicht immer auf unsere einheimischen Bedürfnisse, auf die Vortheile unsers Klima, auf die Eigentümlichkeiten unsers Landes Rücksicht nehmen können. (H I Vorbericht X).

Also formuliert er die Ideen des neuen Gartenideals,

um ein nicht unangenehmes Nachdenken über diese Gegenstände zu veranlassen, den wißbegierigen Liebhaber in die Verfassung zu setzen, mit Richtigkeit davon zu urtheilen, und mit einiger Theilnehmung des guten Geschmacks sich selbst [...] einen Garten zu schaffen. (H I Vorbericht IXf.).

¹⁶ Wenn nicht ausdrücklich anders vermerkt, entstammen alle folgenden Zitate Hirschfelds der fünfbändigen „Theorie der Gartenkunst“ (1779-1785); Band- und Seitenangabe folgen der Originalausgabe (Zitierformel: H [Band] [Seite]); die Auslassungszeichen am Anfang und Ende der Belege werden ab hier der besseren Lesbarkeit wegen weggelassen.

¹⁷ Vgl. Gamper (1998, S. 13).

Hirschfeld stand am Anfang einer Entwicklung, die im weiteren Verlauf mit Namen wie Sckell, Lenné und Pückler verbunden ist. Mit deren Wirken begann in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts die große Zeit des Landschaftsgartens in Deutschland, womit gleichzeitig auch der Umfang der Literatur zunahm. Es macht Hirschfelds Texte so interessant, dass er am Anfang dieser Entfaltung stand.

Auf den Gebieten der Poetik und allgemeinen Ästhetik waren Gottsched, Baumgarten, Sulzer bereits vorangegangen (mehr dazu in Kap. 2). Die Legitimation einer neuen Gartenkunst war nur durch eine **Theorie** dieser neuen Kunstform akzeptabel, und genau das leistete Hirschfeld. In der Begründung einer Gartentheorie liegt die Besonderheit seines Werks, und darin unterscheidet er sich von seinen Vorgängern. Bisherige Theorieentwürfe enthielten im Titel Gattungsbegriffe wie „Essay“ oder „Observations“ („Betrachtungen“).

Da Hirschfeld die Theoriefähigkeit der Gartenkunst nachweisen wollte, nannte er seine Schrift auch „Theorie der Gartenkunst“ und stellte gartenkünstlerische Gesetze auf, mit denen er den Gartendiskurs seiner Zeit wesentlich prägte. Ebenfalls neu war, dass es sich um eine reine Theorie über das ästhetische Verhältnis des Menschen zur Landschaft und zur Natur handelt im Gegensatz zu früheren ausschließlich praktischen gärtnerischen Unterweisungen.

Ihm ging es um die Bildung einer Theorie, um Anleitung zur Anlage von Gärten und deren angemessene Rezeption und um Verbreitung von faktischem Wissen zum Thema.¹⁸ Da der Landschaftsgarten Anfang der 1770er-Jahre in Deutschland noch nicht weit genug verbreitet war, konnte er nicht eine Theorie über ihm bekannte deutsche Gärten anfertigen, sondern musste neues Gedankengut formulieren.

Er griff die Ideen der Briten¹⁹ auf und verarbeitete eine Vielzahl von Autoren unterschiedlicher Zeit und Nationalitäten, am häufigsten englische Quellen des 18. Jahrhunderts: britische Garten- und Kunsttheorien, Reisebeschreibungen und Stichwerke – Hirschfeld kannte keinen einzigen Landschaftsgarten in England aus eigener Anschauung. Es ging ihm nicht um gedankenlose

¹⁸ Vgl. Gamper (1998, S. 16).

¹⁹ Mehr dazu vgl. Kap. 2.2.2.

Nachahmung der englischen Ideen, sondern darum, dass Deutschland seine eigene Art finden sollte.²⁰

Das wirkungsästhetische Konzept seiner Arbeit, die von einem aufklärerisch-pädagogischen Impetus getragen ist, lässt sich so umreißen: belehren und bewegen, sensibilisieren und bessern. Hirschfeld wollte das Geheimnis des Schönen dem menschlichen Verstand zugänglich machen. Das Ziel ist **nicht** die poetische Vergegenwärtigung um ihrer selbst willen. Die Beschreibungen haben eine demonstrative Absicht; Bilder landschaftlicher Natur dienen der philosophisch-psychologischen Analyse des Naturschönen mit dem Ziel philosophischer Erkenntnis und der Besserung des Menschen. Deshalb verbindet er das ‘docere’ mit dem ‘delectare’ und dem ‘movere’. Daran wird das zentrale Thema²¹ Hirschfelds deutlich: Die den Menschen umgebende Natur bietet die Voraussetzungen irdischer Glückseligkeit, der Mensch kann und soll seine Lebensweise dementsprechend einrichten und gestaltend in die Natur eingreifen, um die zur Realisierung der angestrebten Glückseligkeit vorhandenen Möglichkeiten durch Kultur zu verwirklichen.

Indem er versuchte, mit seinen Texten die Empfindung zu erregen und gleichzeitig die Kraft des Denkens zu beschäftigen, Atmosphäre zu schaffen und Stimmungen zu erzeugen, also Gefühle regelrecht zu produzieren, entwickelte Hirschfeld ein System gartenkünstlerischer Rhetorik, die eine genaue wirkungsästhetische Einsicht in den Zusammenhang von gestalteter Natur, Atmosphäre und induzierten Affekten enthielt.

Der Blick Hirschfelds ist auf die aktive, gestalterische, kreative Seite und zugleich auf die passive, rezipierende Seite gerichtet: Der Gartenspaziergang sollte sowohl rezeptives Verhalten verlangen als auch die produktiven Kräfte des Besuchers anregen.

Zunächst sollten durch Schlüsselreize die Einbildungskraft und Empfindungen angeregt und freigesetzt werden, um dann zu eigener Tätigkeit anzuregen.

Der Mensch steht also in einem so nahen Verhältniß mit der Natur, daß er ihre Einwirkungen auf seine Seele nicht verläugnen kann. Er wird von dem

²⁰ Ein weiteres Zeugnis für Hirschfelds patriotisches Bewusstsein ist, dass er französische Gärten verwirft; diese sollen durch „Nationalanlagen“ (H I 73) „mit dem Gepräge des deutschen Genies“ (ebd.) verdrängt werden.

²¹ Vgl. Kehn (1992, S. 51), der diese Absicht für das Gesamtwerk feststellt und belegt.

Schönen, Lieblichen, Neuen, Großen und Wunderbaren, das sie ihm aufstellt, zu mannigfaltigen Bewegungen hingerissen. (H I 186).

Außerdem ist es wenigstens meine Absicht gewesen, nicht durch weitläufige Zergliederungen aufzuhalten, sondern durch den kürzesten und leichtesten Weg zu den vornehmsten Grundsätzen zu leiten; den Gartenfreund durch Hinweisung auf Beobachtungen und Vorschriften, die er in den gewöhnlichen Gartenbüchern vergebens sucht, auf die bessere Spur zu bringen und ihn sodann seinen Pfad weiter verfolgen zu lassen. (H I Vorbericht IX).

Der Garten dient hier als Erziehungsmittel, mit dem bestimmte Inhalte gelehrt werden können.

Die Wandlung von einer subjektiv am Gefühl orientierten hin zu einer objektiv auf die Wirkung abzielenden Ästhetik drückt sich auch darin aus, dass Empfindungen schon bei der Rezeption der Texte möglich sein sollten. Durch den Natureindruck als auslösenden Reiz, der die Tätigkeit der Einbildungskraft in Gang setzt, und durch ein Ansprechen der Gefühle sollte bereits das Lesen der Beschreibungen Empfindungen hervorrufen, die denen des Gartenerlebnisses ähnlich sind. Die sinnliche Qualität der Phantasiebilder sollte in gleicher Weise auf das Gefühls- oder Empfindungsvermögen wirken wie reale Wahrnehmungen.

Hirschfeld sah sich genötigt, das Neue an seiner Konzeption mit Hilfe eines spezifischen Vokabulars zu formulieren. Die Vielfalt seiner Ansprüche und die Heterogenität der potenziellen Leserschaft erforderten eine Schreibweise, die es ermöglichte, seine Formulierungen und Denkmodelle über die Grenzen des Fachgebietes hinaus in andere Gebiete wie die Gemeinsprache zu übertragen.

Er selbst sagt zur möglichen Wirkung von Texten:

Beschreibungen von Meisterstücken, und zwar von Kennern entworfen, würden in manchen Theilen der Gartenkunst weit besser unterrichten, als alle Regeln. Aber wo sind die ganz reinen Meisterwerke? Wie selten sind noch ausführliche Gartenbeschreibungen? Und wie weit seltener erscheint in dem Beschreiber zugleich der Kenner? (H IV 64).

In den vielen Gartenbeschreibungen und detaillierten Erörterungen der einzelnen Elemente des Gartens einschließlich ihrer möglichen Wirkungen versuchte Hirschfeld deshalb, über die Sprache die Erfahrung des Gartens im Text aufzubewahren und so auch denen zugänglich zu machen, die diese Anlagen nie gesehen hatten (oder sie zumindest nicht momentan vor Augen

hatten), die aber mit ihrer Empfindungsfähigkeit an diesem Erlebnis teilhaben wollten.

Dadurch wird deutlich, wie wichtig die Rolle der Sprache und der sprachlichen Beschreibungsmittel zur Vermittlung dort ist, wo die unmittelbare Anschauung fehlt.

In einem für meinen Ansatz zentralen Zitat aus der „Theorie“ reflektiert Hirschfeld seine lexikalischen Bemühungen:

Man soll von der Verschiedenheit der Lagen in der Landschaft einen Begriff durch Wörter und Beschreibungen geben. Gleichwohl ist die Kunst, die Natur vorzustellen, noch zu neu, als daß die Sprache schon einen hinlänglichen Vorrath von Ausdrücken hätte, um jeden einzelnen Gegenstand, jeden Ort, jede Stellung, die unendlich kleinen Verschiedenheiten und Abweichungen in Lage und Form zu bezeichnen. Man wage es, eine Ebene, ein Thal zu beschreiben. Wenn man ihre Länge oder Breite, ihre Erhöhung oder Vertiefung, ihre Bekleidung oder die Nachbarschaft der angränzenden Gegenstände angeben soll: wird es möglich seyn, durch Worte eine so genaue, so feste Idee zu erwecken, daß man gerade diese Ebene, gerade dieses Thal besonders erkenne, so wie es ist [...]?

Und wo sind alle die Wörter, die zur bestimmten Bezeichnung dieser Formen erfordert würden? (H I 187).

Hirschfelds erklärtes Bestreben bestand also u.a. darin, diese noch fehlenden „Wörter und Beschreibungen“ zur sprachlichen Naturerfassung zu finden, die den Gegenstand in seiner unverwechselbaren Individualität darzustellen imstande wären, das heißt also, angemessene Wörter und Wendungen, die dieser Aufgabe gerecht werden, zu entwickeln und in Umlauf zu bringen, einen neuen Schatz an Formulierungen zu erarbeiten. Dass er sich der Schwierigkeiten bei der Erfüllung dieser Aufgabe sehr wohl bewusst war, zeigt sich darin, dass er sich anfangs unsicher über ihren Erfolg gibt.

Aus einer sprachreflexiven Aussage des Wissenschaftlers Hirschfeld wird deutlich, dass er sich bewusst war, dass der Sprachkünstler das Ziel seiner Vermittlungsaufgabe nicht immer erreichen kann:

Gesetzt, es wären auch in der Sprache Ausdrücke genug da; so wird man doch aus ihnen von der Verbindung aller Theile sich nur ein unvollkommenes Bild machen. Wie leicht wird man sich nicht unter der Menge der einzelnen Theile, die nach und nach durch Worte bezeichnet werden, verirren, oder aus ihnen ein ganz andres Ganze [!] zusammensetzen, als der Beschreiber vor Augen hat? Umschreibungen, zu welchen man seine Zuflucht zu nehmen

sucht, sind mehr geschickt, hier neue Schwierigkeiten zu erregen, als die alten zu heben. (H I 188).

Der Stil der „Theorie der Gartenkunst“ ist eine „Mischform aus poetischem und philosophischem Denken und Sprechen“, ²² die nicht die nüchterne Darlegung des Sachverhaltes oder die vernunftmäßige Überzeugung zum Ziel hat, sondern mittels einer emotional getönten und anschaulichen Sprache in erster Linie an das Rezeptionsvermögen appelliert, die „Empfindsamkeit“ anspricht. Hirschfeld verwendete dazu ein Vokabular, das in einem besonderen Maße die seelischen Vorgänge zu thematisieren fähig ist, den Wortschatz der Empfindsamkeit. ²³ Hirschfeld gibt keine reinen Beschreibungen, sondern zusätzlich eine Wiedergabe der Stimmungen, die die Landschaft im Betrachter hervorrufen oder erwecken soll. Auch bei wortgewaltigen Schilderungen ist immer eine innere Anteilnahme zu spüren. Er verbindet fachliche Zusammenhänge und Informationen mit den sprachkünstlerischen Möglichkeiten der schönen Literatur, ²⁴ indem er feste Bestandteile der Naturdichtung des 18. Jahrhunderts ²⁵ nimmt und sie in Sachprosa überträgt. Um das Beobachtete in Worte zu fassen, seine Gedanken, Absichten, Vorstellungen durch passende Worte auszudrücken, macht er von den vorhandenen Möglichkeiten umfassenden Gebrauch. Der Text der „Theorie der Gartenkunst“ enthält neben begeisterten und begeisternden Naturschilderungen auch idyllische (Bilder der arkadischen Hirtenwelt) und romantisierende Bildelemente (Sonnenauf- und -untergang, Nachtigallengesang, Mondlicht) als Stilmittel. Für deren Verständnis mussten dem Leser allerdings die Bildsprache und ihr emotionaler Gehalt aus Malerei und Literatur vertraut sein. Außerdem fällt auf der stilistischen Ebene die intensive Verwendung von Metaphern, häufig mit einem vitalisierenden oder anthropomorphisierenden Bildgehalt, ²⁶ auf.

Während die Schriftsteller des 17. und 18. Jahrhunderts wie Brockes und Haller die reine (oder freie) Natur beschrieben, steht bei Hirschfeld überwie-

²² Vgl. Kehn (1995, S. 23).

²³ Ab ca. 1740 im Rahmen der Aufklärung aufkommende, vom Pietismus beeinflusste gefühlsbetonte Dichtung, die dem Verstand das Gefühl entgegensetzt und gekennzeichnet ist z.B. von Gefühlsüberschwang, Schwärmerei, Ergriffenheit im Zusammenhang mit Anmut und Tugend, Freundschaft, Entdeckung und bewusstem Erleben der Natur.

²⁴ Das war nicht neu, galt doch die Einheit von Wissenschaft und Literatur europäisch noch bis weit in das 18. Jahrhundert hinein – vgl. Kalverkämper (1998, S. 719).

²⁵ Vgl. den Exkurs I in Kap. 2.

²⁶ Die vitalisierenden Äußerungen über Natur, Pflanzen und Wasser werden in Kap. 3 ausführlich besprochen.

gend die gebändigte Natur im Mittelpunkt, die der Mensch in seinen Dienst nimmt; er beschreibt die Wirkung menschlicher Eingriffe und mit welchen gartengestalterischen Mitteln bestimmte Wirkungen und Empfindungen erzielt werden können. Dabei bediente er sich verschiedener publizistischer Mittel – populärphilosophische Abhandlung, historiografische Schrift, Zeitschriftenaufsatz, kurze informative Mitteilung und Beschreibung –, die er zu einem ganz neuen Typus von Gartenbuch verschmolz.

Hirschfeld stellte künstlerische Regeln für die Gestaltung von Landschaftsgärten auf, die sich in der Gesamtentwicklung niederschlugen und trug so zu ihrer Verbreitung bei. Dazu gehörte auch das Bekanntmachen eines bestimmten, teilweise als fachsprachlich zu bezeichnenden Wortschatzes, den er auf diese Weise in die Gemeinsprache trug, weshalb Hirschfeld als Popularisator ästhetischer Ideen auf der Grenze zwischen Fach- und Gemeinsprache betrachtet werden kann. Mit der Erweiterung des gartenspezifischen Bereiches der Allgemeinsprache gingen poetische Ausdrucksmittel in den allgemeinen Gebrauch der allgemeinen Schriftsprache ein. Hirschfeld hatte sich sowohl die Vermittlung von Faktenwissen als auch von detaillierten Spezialkenntnissen an ein breiteres Publikum zum Ziel gesetzt, sodass man einerseits von einem bestimmten Wissenschaftlichkeitsanspruch²⁷ und andererseits einem Streben nach Popularisierung seines Wissensbestandes ausgehen kann.

Die verschiedenen Intentionen Hirschfelds führen zu der Frage, welche Elemente er aus den pragmatischen, semantisch-lexikalischen und syntaktischen Möglichkeiten der Sprache auswählte, welche sprachlichen Bilder und Mittel er zur Realisierung seiner Absichten nutzte. In der „Theorie“ wollte er dokumentieren, belehren, unterhalten, informieren und anleiten, aber auch Vergnügen bereiten. Ihm war bewusst, dass das Beobachten der Einzelheiten allein nicht genügt, um die Dinge in ihrer natürlichen Ordnung, Abhängigkeit, Beziehung und Wirkung darzustellen, die Fülle von großen und kleinen Erscheinungen adäquat zu schildern. Dazu war eine Fähigkeit zur sprachlichen Schilderung nötig, die die Natur möglichst exakt beschreibt und zugleich auf das ästhetische Gefühl wirkt, denn je besser seine Beschreibungen waren, um so leichter konnte er die Phantasie des Lesers stimulieren, bestimmte Empfindungen hervorrufen und Handeln anregen.

²⁷ Vgl. den systematischen, fast lehrbuchartigen Aufbau der „Theorie“.

1.3 Forschungsstand

Das gartentheoretische Schaffen Hirschfelds und seine herausragende Rolle bei der Herausbildung eines eigenen deutschen Gartenbau-Stils waren bereits Gegenstand zahlreicher Untersuchungen außerhalb der Sprachwissenschaft,²⁸ deren Autoren (trotz gelegentlicher Kritik) in der Wertschätzung seiner Persönlichkeit und der von ihm erreichten Wirkung übereinstimmen. Hirschfeld sei der „Mann, der vielleicht am meisten für die Verbreitung des neuen Gartentypus in Deutschland getan hat“²⁹ und dessen Werk „kanonische Bedeutung für die Gartengestaltung“ erlangt hat.³⁰

Kehn, der (neben einigen kleineren Arbeiten zur Gartenkunstthematik) im Jahr des 200. Todestages (und zugleich 250. Geburtstages) von Hirschfeld eine Biografie über ihn herausgab, würdigt Hirschfelds „Theorie“ als „das bedeutendste literarische Werk [...], das in Deutschland im 18. Jahrhundert zur Gartenkunst geschrieben wurde“ und merkt an, dass „sein Ruhm als die Koryphäe in allen Fragen, die die Kunsttheorie des Gartens angingen, [...] bei seinen Zeitgenossen nahezu unbegrenzt“³¹ war; Schepers spricht von Hirschfelds „Theorie“ als der „ersten, umfassendsten, gründlichsten und einflußreichsten Apologie der landschaftlichen Gartengestaltung“,³² um nur einige Stimmen³³ zu nennen.

Die germanistischen Arbeiten, die sich mit Hirschfelds Werk und dessen Stellung innerhalb des 18. Jahrhunderts beschäftigen, sind literaturwissenschaftlich orientiert.³⁴ Jedoch wurde Hirschfeld als Repräsentant des 18. Jahrhunderts, der durch seine Schriften auch in sprachlicher Hinsicht weit über seine Zeit hinauswirkte, noch nicht untersucht.

²⁸ Schepers (1980, S. 7f.) listet Arbeiten von (in- und ausländischen) Kunsttheoretikern und Literaturwissenschaftlern auf.

²⁹ Vgl. Foramitti (1985, Vorw., S. V*).

³⁰ Vgl. Niedermeier (1992, S. 143).

³¹ Vgl. Kehn (1995, S. 1f.)

³² Vgl. Schepers (1980, S. 2).

³³ Zur Wertschätzung Hirschfelds bei seinen Zeitgenossen vgl. auch Kap. 2.3.3.

³⁴ Hauptsächlich anzuführen sind Schepers (1980), Niedermeier (1992), Kehn (1992), Breckwoldt (1995), der Hirschfelds Vorstellungen von Natur und Landschaft im Kontext dreier seiner Schriften analysiert und S. 18ff. einen guten Überblick über bisherige Untersuchungen liefert.

1.4 Erkenntnisinteressen und Fragestellungen der Untersuchung

Die Vertiefung der Naturreflexion (unter Einschluss einer Naturästhetik) seit dem 18. Jahrhundert war Anlass zum Ausbau der vorhandenen Beschreibungsmittel; Texte aus Gartenbau-Lehrbüchern des 18. und 19. Jahrhunderts – besonders Naturbeschreibungen – trugen Wesentliches zur Sprachentwicklung bei.

Hirschfeld erschließt einen Naturbereich, der in dieser Weise vorher sprachlich noch nicht erschlossen war. Sein Ziel ist eine allgemeine Aufklärung und Besserung durch Kunstgenuss; das Vergnügen eines Gartens ist für ihn der Anfang einer Kette von Reaktionen, an deren Ende der 'gute Mensch' steht. Seine Beschreibung erschöpft sich jedoch nicht in der Dokumentation der äußeren Wirklichkeit, sondern ist zugleich Dokumentation der inneren Widerspiegelung. Schon beim Lesen der Gartenbeschreibungen,³⁵ viel mehr jedoch durch das reale Gartenerlebnis, sollte der Mensch positiv beeinflusst werden. Also versuchte er, dem Lesenden das Gartenerlebnis so gut wie möglich zu vermitteln und ihn dadurch zu gartenbaulicher Tätigkeit anzuregen.³⁶

Er wollte eine Anleitung zur Nachahmung der Natur und ihrer ästhetischen Wirkung geben und zeigen, wie die Wirkungen der Naturgegenstände zustande kommen. Dabei sah er sich vor das Problem gestellt, eine Vielfalt von großen und kleinen Erscheinungen zu beschreiben; er war sich bewusst, dass ein Beobachten der Einzelheiten allein nicht genügt, um die Dinge in ihrer natürlichen Ordnung, Abhängigkeit, Beziehung, Wirkung darzustellen. Dazu war eine Fähigkeit der sprachlichen Schilderung nötig, die die Natur detailgetreu beschreibt und zugleich auf das ästhetische Gefühl wirkt; je besser die Beschreibungen, um so leichter war es möglich, bestimmte Empfindungen beim Leser hervorzurufen und zur Nachahmung anzuregen.

Der reiche Wortschatz und die Themenvielfalt, seine Ausdrucksfähigkeit und Überzeugungskraft, seine systematische und akribische Darstellung der Ge-

³⁵ Beispiele, dass und wie die erinnerte oder durch die Lektüre gewonnene bildhafte Vorstellung ebenso subjektive Empfindungen in der Seele zu erzeugen vermag wie der wirkliche Anblick, gibt Kehn (1995, S. 8ff.).

³⁶ Eine Parallele zu dieser Verbindung von Darstellungsfunktion und Wirkungsabsicht lässt sich bei Schiller finden, der 1784 in „Die Schaubühne als eine moralische Anstalt betrachtet“ seine Vorstellungen darlegte, wie ein deutsches Nationaltheater zu schaffen sei, das eine moralische Anstalt für die Nation sein und diese mit den Mitteln der Kunst in einem humanistischen, fortschrittlichen und patriotischen Geiste erziehen müsse.

staltungselemente und Wirkungen erscheinen deshalb als geeignet, am Beispiel der Mittel der Naturbeschreibung die Weiterentwicklung und eventuelle Bereicherung der Gemeinsprache aufzuzeigen.

Gartenbau hat zu tun mit Pflanzen, Licht, Luft, Wasser, Erde, aber natürlich auch mit dem Menschen, seinen Anforderungen an den Gartenbau (ästhetische und nützliche Aspekte), seiner gartenspezifischen Tätigkeit sowie seinem Verhältnis zur Natur überhaupt.

Die Beschränkung auf einen Wortschatzbereich bei einem Autor bietet die Möglichkeit, Material zu sammeln und auszuwerten und dabei in die Tiefe zu gehen, einen Bereich detaillierter zu untersuchen. Die Untersuchung konzentriert sich daher auf *eines* der klassischen vier Grundelemente, aus denen alles entsteht und das zugleich das beweglichste Element der Natur ist: Wasser.

Am Werk Hirschfelds sollen Aspekte der Naturbeschreibung untersucht werden. Dazu wird eine detaillierte Analyse seines in der „Theorie“ verwendeten Sprachschatzes mit der gesamtgesellschaftlichen Situation und Hirschfelds Multiplikatorwirkung in Zusammenhang gebracht, um zu sehen, inwiefern eine solche Analyse Wesentliches zur Beschreibung der Sprachentwicklung und zur sprachlichen Epochencharakteristik beitragen kann.

Meine Untersuchung versteht sich somit als eine lexikologische Studie, die die lexikalischen Mittel der Naturbeschreibung zu beschreiben versucht und damit einen Beitrag zur Erforschung der Sprachwirklichkeit des 18. Jahrhunderts und ihres Anregungspotenzials für die weitere Sprachentwicklung liefert. Meine Hypothese lautet, dass Hirschfeld durch seine Schriften Einfluss auf die Sprache hatte. Die von ihm verwendeten Wörter und Formulierungen führten zu einer Bereicherung des Wortschatzes.

Dies ist der Ausgangspunkt folgender Fragen:

- Wie (mit welchem konkreten lexikalischen Material) werden Landschaftserleben und Natur bis zur 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts beschrieben?
- Mit welchen sprachlichen Mitteln reflektiert Hirschfeld das Verhältnis des Menschen zur Natur und das damit verbundene gesellschaftliche Verhältnis der Menschen?

- Was ist unter linguistischem Gesichtspunkt das Neue, Auffällige, Besondere an Hirschfelds Texten und an seinem Wortschatz?
- Mit welchen lexikalischen Mitteln versucht er sein Ziel, die Beschreibung von Naturerscheinungen und Naturempfindungen, zu erreichen?
- Wie baut er die Beschreibungssprache aus, erneuert sie über das bis dahin Sprachübliche hinaus, um beeinflussend wirksam sein zu können?
- Wie setzt er die Kombination aus differenzierterer Beschreibung und beabsichtigter ästhetischer Einflussnahme auf den Menschen innerhalb des vom Sprachsystem lexikalisch vorgegebenen Rahmens in seinen Texten um?
- Welche sprachlichen Strategien resultieren aus seinen Intentionen?

Für die meisten Dinge, Eigenschaften, Vorgänge, Beziehungen stehen eine mehr oder minder große Zahl von Ausdrucksmitteln zur Wahl, die je nach Anlass, Stimmung, Stil, Erziehung, Herkunft getroffen werden.

- Wie nutzt er dieses lexikalische Potenzial?
- Wie setzt er es ein zur textuellen Vermittlung seines Anliegens?

Durch einen Epochen-Vergleich (Wörterbücher, Fachbücher, Belletristik) wird gezeigt:

- Was widerspiegelt den damaligen allgemeinen Sprachgebrauch?
- Inwieweit hat Hirschfeld, der durch seine Schriften einen hohen Bekanntheitsgrad erlangte, auf die Gemeinsprache gewirkt? Lässt sich (z.B. durch einen Vergleich mit einem Wörterbuch) ein Fortwirken des Sprachschaffens Hirschfelds feststellen?

Wegen dessen starker Epochengebundenheit lege ich den Schwerpunkt auf den Wortschatz. Ziel der Untersuchung ist, die Mittel der Naturbeschreibung im 18. Jahrhundert, konkret den Gebrauch von Einzelwörtern wie auch Lexemkombinationen zu erfassen und zu zeigen, **dass** und **wie** die Gartenbauliteratur durch vielfältige Kombinationsmöglichkeiten und Verknüpfungen der Lexeme eine Bereicherung und Weiterentwicklung der (natur-)beschreibenden Sprache und somit auch der Allgemeinsprache brachte. Dabei gilt das Hauptinteresse innerhalb des Gesamtwerkes Hirschfelds fünfbändiger „Theorie der Gartenkunst“ (1779-1785).

Die lexikalischen Mittel der Naturbeschreibung sind ein scheinbar stabiler Lexikbereich. Um Veränderungen aufzuspüren, um zu zeigen, wie Hirschfeld die ästhetischen, sozialen und politischen Positionen seiner Zeit aufgriff und sprachlich umsetzte, wird Hirschfelds Text auf der lexikalischen Ebene untersucht. Die Zusammenstellung einer Materialsammlung unter diesem Aspekt sowie der Versuch einer Interpretation des zusammengetragenen Materials sind wesentliche Aufgaben der Arbeit.

Dazu wird der von Hirschfeld verwendete Wortschatz zum einen als zeitbedingte, zum andern als sprecher- bzw. perspektivenbedingte lexikalische Realisierung argumentativer, dokumentativer, informativer Zwecke dargestellt und beschrieben. Das von ihm verwendete lexikalische Inventar, das das Argumentationsziel realisiert, wird analysiert. Außerdem werden Lexeme und Formulierungen im kommunikativen Kontext vor dem Hintergrund der historischen Bedingungen ihres Gebrauchs untersucht.

Es handelt sich um eine wortschatzbezogene Arbeit, bei der der Blick nicht isolierten Lexemen gilt, sondern ihrem Gebrauch – syntaktisch und auch semantisch; dabei spielen Kollokationen und Formulierungen, die die Tendenzen von Hirschfelds Sprachkreativität widerspiegeln, eine wichtige Rolle.

Aus welchen Bereichen der sprachlichen Mittel zur Weltbeschreibung Hirschfeld sein sprachliches Material zur Beschreibung von Gewässern holt, auf welche Art er die Sprache für seine Zwecke dienstbar macht, wie er ein bestimmtes Inventar von Mitteln bewusst oder auch unbewusst arrangiert, die Natur sprachlich fasst und damit ein Vorbild gibt, wird durch die Darstellung des analysierten Wortschatzes vorgeführt.

Zunächst werden einige wesentliche philosophische, ästhetische, biographische, rezeptions- und wirkungsgeschichtliche Aspekte kurz erläutert:

Um die ausgewählten Texte in ihren historischen Kontext zu stellen, wird im 2. Kapitel in einem kurzen Abriss die Entwicklung des Landschaftsgartens unter Hinzunahme der gesellschaftspolitischen und sozialen Hintergründe dargestellt: die Welt der Aufklärung, ihre moralischen Normen und praktischen Zielsetzungen, die Entstehung und Entwicklung ästhetischer Wahrnehmungsweisen von Natur, ästhetisch-geistesgeschichtliche Determinanten der Entstehung des Landschaftsgartens in England sowie dessen Protagonistenrolle.

Um das Einwirken von literarischen Vorbildern und Traditionslinien zu verdeutlichen, werden in einem sich anschließenden Exkurs exemplarisch Tendenzen der Naturbeschreibung in der Poesie demonstriert. Anhand von Belegen aus Werken der schönen Literatur, z.B. von Brockes, Haller und Klopstock, wird gezeigt, wie Natur bis ca. Mitte des 18. Jahrhunderts gesehen und beschrieben wurde. Damit soll vorgeführt werden, auf welche Vorgänger und Quellen (aus dem Gebiet der schönen Literatur) Hirschfeld zurückgriff und darauf aufbaute.

Daneben wird auch ein zentraler Diskurs des 18. Jahrhunderts um die Stellung der Gartenkunst geschildert, die Frage nach dem Verhältnis von Kunst und Natur. An der Diskussion dieser Frage beteiligte sich Hirschfeld mit dem Ziel, die Theoriefähigkeit der Gartenkunst nachzuweisen und sie in die Gruppe der „schönen Künste“ aufzunehmen.

Ein weiterer Hauptpunkt des 2. Kapitels ist die Darstellung des Lebens und Werkes Hirschfelds sowie seine Stellung innerhalb des 18. Jahrhunderts. Im Anschluss an einige biografische Notizen wird der Entstehungsweg der „Theorie“ nachgezeichnet: Entstehungssituation, Inhalt, Aufbau, welche Intentionen Hirschfeld verfolgte und welche Bedeutung er bei seinen Zeitgenossen erlangte. In einem Exkurs wird am Beispiel der Verwendung der Lexeme *frei* und *Freiheit* die Deutung der Gartenkunst als Ausdruck einer Geisteshaltung kurz belegt.

Schwerpunkt der folgenden drei Kapitel ist, zu zeigen, wie Hirschfeld das Verhältnis des Menschen zur Natur und das damit verbundene gesellschaftliche Verhältnis der Menschen reflektiert.

Thema des 3. Kapitels ist die vitalistische oder dynamische Naturauffassung des späten 18. Jahrhunderts, die die Welt als einen lebenden Organismus, als ein Verhältnis lebendiger immanenter Kräfte begriff. Nicht nur Tieren und Pflanzen wohne Leben inne, sondern auch Gegenständen der ‘unbelebten’ Natur. Um Hirschfelds anthropomorph akzentuierte Naturauffassung zu verdeutlichen, führe ich anhand von Beispielen aus seinem reichen Metaphernkosmos vor, wie er Natur, Pflanzen und Wasser auf unterschiedlichen Ebenen mit menschlichen Eigenschaften und Handlungsweisen in Korrespondenz setzt. Ein zu diesem Zweck von ihm genutztes stilistisches Mittel ist die Belebung des Unbelebten, d.h., Teilen der Natur werden menschliche Eigenschaften und Tätigkeiten zugewiesen, was seinem Text ein hohes Maß an Expressivität verleiht. Gezeigt werden soll, dass Wasser nicht nur als

Masse gesehen und beschrieben wird, sondern dass dessen Individualität betont wird, indem es als differenzierte Erscheinung dargestellt wird.

Im 4. Kapitel wird zunächst die Entwicklung des Wassers als gärtnerisches und gartenkünstlerisches Gestaltungselement skizziert, um zu verdeutlichen, dass es in Gärten außer als lebensspendendes Element eine ganz besondere Rolle spielte, indem optische und akustische Phänomene wie Spiegelung oder Geräusche bewusst eingesetzt wurden. Wesentliches Anliegen dieses Kapitels ist zu veranschaulichen, in welchem Verhältnis die Beschreibung des Wassers in Gartenbau-Büchern (Royer 1. Aufl. 1648, 3. Aufl. 1658; d'Argenville orig. 1709, deutsch 1731; Whately orig. 1770, deutsch 1771) zur Beschreibung in Enzyklopädien (Zedler 1747; Krünitz 1773ff.; Ersch/Gruber 1818ff.), Fachbüchern des Wasserbaus (Leupold 1724; Silberschlag 1772) sowie in Wörterbüchern des 17./18. Jahrhunderts (Stieler 1691; Steinbach 1734; Frisch 1741) steht.

In dieser Gegenüberstellung soll gezeigt werden, welche Merkmale der Natur, speziell des Wassers, gesehen und in Worte gefasst wurden: Zunächst handelte es sich um Aspekte der Nützlichkeit, der Physik und die entsprechenden Benennungen. Die später hinzukommende Betrachtung des Wassers als ein ästhetisch-sinnliches Element war verbunden mit einer aufblühenden Ausdrucksweise, die in Texten bis dahin nicht zu erfassen war, was die Frage aufwirft, ob dieses sinnliche Element auch in Fachbüchern und Wörterbüchern erfasst ist.

Der empirische Teil dieser Arbeit, 5. Kapitel, enthält eine detaillierte Darstellung des in der „Theorie“ gefundenen (meist) wasserbeschreibenden Wortschatzes. Durch gezielte, konventionelle Exzerption wurden die wichtigsten von Hirschfeld verwendeten Lexeme in Wortlisten bzw. auf Belegzetteln erfasst.

Auf der Wortartenebene untersuche ich gewässerbezeichnende Nomina (kurz: 'Wassernomina'), wasserbeschreibende und farbbezeichnende Adjektive.

Die quantitativ größte untersuchte Wortart bilden die Verben, im weiteren Text meist 'Wasserverben' genannt, d.h., es handelt sich um Verben, die als Agens ein wasserbezeichnendes Nomen bei sich haben.

Wasser als bewegtes und bewegungsschaffendes Element wird naturgemäß oft durch Bewegungsverben, besonders durch Präverbfügungen³⁷ beschrieben. Um zu verdeutlichen, dass das klassische Repertoire der Wasserverben Hirschfeld offenbar nicht genügte, habe ich die von ihm bei der Beschreibung von Wasser verwendeten Verben, die Handeln von Wasser bezeichnen, zusammengestellt. Sie erhellen den hohen Grad der Überlegung Hirschfelds und die bewusste Modellierung der eingesetzten sprachlichen Mittel. Ich werde vorführen, aus welchen Wortschatzbereichen er besonders schöpft.

Die Einteilung der Verben erfolgte unter semantischen Gesichtspunkten. Diese Aspekte sind z.B. Bewegungen, Zustände, Handlungen, Erscheinungsweisen und Tätigkeiten des Wassers. Die gefundenen Lexeme wurden zunächst drei Kategorien zugeordnet:

Die erste Kategorie beinhaltet die spezifischen Wasserverben (oder Wasserverben im engeren Sinne), d.h., die semantische Bestimmung muss das Merkmal 'flüssig/Flüssigkeit' berücksichtigen. In der zweiten Kategorie sind die Verben erfasst, die an sich unspezifisch sind für das Wasser, die übertragen verwendet werden, bei denen das Wasser aber nicht als ein bewusst handelndes, lebendiges Wesen betrachtet und beschrieben wird. Am stärksten ist der Grad der Übertragung bei den Verben der dritten Kategorie, die aus den anthropomorphisierenden Verben besteht, bei denen das handelnde Subjekt, also Wasser, als ein Lebewesen gedacht wird, dem Individualität zugeschrieben wird. Alle Kategorien werden dann noch feiner differenziert (z.B. Bewegungsverben, Verben des Handelns, Verben, die optische, akustische, olfaktorische Empfindungen beschreiben); jedes Verb wird durch eine Belegstelle illustriert.

Daran schließt sich ein Abschnitt an, in dem kurz die Adverbialia im Zusammenhang mit den Wasserverben beschrieben werden.

Um festzustellen, ob Hirschfeld ein Abbild des in seiner Zeit zur Verfügung stehenden Wortschatzes bietet, werde ich das vorgefundene lexematische Material in Verbindung mit der Sprache seiner Epoche bringen. Von den Arbeiten Langens³⁸ abgesehen, fehlen Wortschatz-Untersuchungen zur Spra-

³⁷ Terminologisch halte ich mich hier an Grammis, das grammatische Informationssystem des IDS, nachzulesen unter: <http://www.ids-mannheim.de/gra/grammis.html>; Stand: 07.02.2005.

³⁸ Vgl. Langen (1934, 1949); außerdem (1959), in dem er bereits die „Lückenhaftigkeit der Vorarbeiten“ beklagte, woran sich bis heute nicht viel geändert hat.

che der Naturbeschreibung, mit denen ich mein Material hätte vergleichen können, sodass nur die Projektion einzeltextbezoglicher Beobachtungen auf ein lexikalisches Regelwerk der Zeit bleibt.

Im 6. Kapitel vergleiche ich die ermittelten Lexeme mit dem lexikografisch kodifizierten Bestand aus dem Wörterbuch Adelungs mit dem Ziel, Übereinstimmungen und Unterschiede festzustellen und dadurch Aussagen über Hirschfelds Sprachgebrauch zu ermöglichen.

Die Beantwortung der Frage, wie Adelung den lexematischen Sprachbestand seiner Zeit in seinem Wörterbuch erfasst und dargestellt hat, ob und wie er bestimmte Grundbegriffe und allgemeinen naturbeschreibenden Wortschatz lemmatisiert oder anderweitig in Artikeln, z.B. in Bedeutungserklärungen, den Gebrauch illustrierenden Beispielen oder Belegen, verwendet hat, lässt außerdem vorsichtige Antworten auf folgende Vermutungen und Fragen erwarten:

- Welchen Stellenwert misst er ihnen bei?
- Wie gut erfasst Adelung bei der Auswahl und Deskription der Lemmata die zeitgenössische Sprachrealität?
- Inwieweit gehört für ihn der von mir gesuchte Ausdrucksschatz zum allgemein geläufigen und verbreiteten Wortschatz?

Das 7. Kapitel fasst die gewonnenen Erkenntnisse zusammen.

2. Der Landschaftsgarten – Entstehung, Ausbreitung und sein bedeutendster deutscher Theoretiker

Gärten sind ein Stück Kulturgeschichte des Menschen. Ihr unterschiedlicher Stil drückt auch das Lebensgefühl verschiedener Epochen und Regionen aus. Aus dem Zeitgeist heraus, den Bedürfnissen der Nahrung, des Wohnens, der gesellschaftlichen Sitte und dem Verhältnis des Menschen zur Natur – alles in stetem Wandel begriffen – entwickelte sich Gartengeschichte.³⁹

Wir können auf 5000 Jahre Gartengeschichte zurückblicken: Schon früh versuchten die Menschen vieler Kulturen, die Natur zu zähmen, zu verändern und nach ihren Vorstellungen zu gestalten. So zeigen Grabmalereien, dass die Ägypter schon im 3. Jahrtausend v. Chr. innerhalb ihrer Häuser schattenspendende Innenhöfe besaßen, kleine Gärten, die sie mit Obstbäumen und Zierpflanzen gestalteten und in deren Mitte sich oft ein Fischteich befand. Im Garten drückt sich eine elementare Sehnsucht der Menschheit aus, der Traum vom Paradies, vom Leben in Einklang mit der Natur.

Das Bild vom Paradies veränderte sich im Lauf der Zeiten, nahm wechselvolle Erfahrungen und fortschreitende Definitionen der Natur in sich auf. Dies wurde besonders deutlich in der Auflehnung gegen den barocken Gartenstil im Europa des 18. Jahrhunderts.

Im folgenden Abschnitt wird kurz die Entwicklung umrissen, die die Gartenkunst in den Brennpunkt der allgemeinen geistigen Bewegung rückte.

2.1 Entstehung des englischen Landschaftsgartens und dessen Entwicklung in Deutschland

Die im Wesentlichen vom Bürgertum getragene Aufklärung, die sich im 18. Jahrhundert in ganz Europa ausbreitete, war von einem ethischen Optimismus geprägt: Unter der Herrschaft der Vernunft sollten sich menschliche Dinge zum Guten wenden, der menschliche Verstand sollte Einsicht stiften und so sittliches Handeln bewirken. Das Ziel der Aufklärung war eine neue

³⁹ Der Geschichte der Gartenkunst widmen sich unzählige Veröffentlichungen in aller Ausführlichkeit, manche in Form von Überblicksdarstellungen: z.B. Grisebach (1910), Gothein (1914), Hennebo/Hoffmann (1962-1965), Bazin (1990), Keller (1994); andere konzentrieren sich auf einzelne Epochen: Hallbaum (1927), Hansmann (1983), Buttler (1989); in meinen Ausführungen stütze ich mich auf diese Werke.

soziale Ordnung, eine bessere Staatsverfassung und Gerechtigkeit in allen gesellschaftlichen Verhältnissen. Durch Wissenschaft und Bildung sollten die Menschen von alten Vorurteilen, Aberglauben und geistiger Unmündigkeit jeder Art befreit werden.

Der Widerstreit zwischen Glauben und Wissen wurde stärker; ein unermesslicher Erkenntnisgewinn, eingebracht von empirischen Wissenschaften in ihrer Verbindung mit einer rationalen Philosophie, trat den überlieferten Wahrheiten der Offenbarung gegenüber, und die naturwissenschaftlichen Fortschritte der Zeit bestimmten immer nachhaltiger das Schicksal der gesamten Menschheit. Der Aufstieg des Bürgertums zur kulturell führenden Schicht, die Verweltlichung des Lebens und Denkens sowie die Naturwissenschaft, die in den Alltag einzudringen begann, begünstigten die Entstehung eines neuen, modernen Naturverhältnisses.

Dieses veränderte Naturgefühl ist ein wesentliches Merkmal des Zeitalters der Aufklärung. Die Zuwendung zur Außenwelt, das Öffnen der Sinne, der Aufbruch des Menschen aus dem gesicherten Raum hergebrachter Bindungen sind Kennzeichen der ‘Entdeckung’ der Natur in dieser Zeit. Der entsprechende Naturbegriff ist sehr vielgestaltig: Er war in seiner Geschichte vielfältigen Diskursen unterworfen. Natur als Wesen, Natur als Wildnis, Natur als Lehrmeisterin, Natur als das nicht zu Bändigende – diese Ambivalenz kennzeichnet das zivilisationsgeschichtliche Spannungsverhältnis Mensch – Garten – Natur. Der Mensch kann Natur sehr stark formen; Natur kann im Garten ihre Formen nur soweit ausbilden, wie der Mensch es erlaubt. Der Mensch kann Natur aber auch weitgehend ‘natürlich’ belassen, sich Räume in ihr schaffen: So ist der Garten einerseits Absonderung von ‘wilder’ Natur, andererseits auch menschlicher Kulturraum, der dem Vergnügen dient und der Besinnung, heiterer Naturerfahrung, ökonomischer Nutzung usw.

Nachstehend sollen die veränderten Betrachtungsweisen und Auffassungen über Natur, die im 18. Jahrhundert zum Entstehen des englischen Gartens beitrugen, kurz skizziert werden.⁴⁰

⁴⁰ Die Literatur über Naturverständnis, Naturgefühl und deren Wandel ist sehr umfangreich. An erster Stelle ist hier der Aufsatz von Ritter (1963) zu nennen, in dem dieser die systematischen und historischen Voraussetzungen moderner Naturerfahrung als Landschaftserfahrung beschrieb; daneben u.a. Kammerer (1909), Ganzenmüller (1914), Biese (1926), Flemming (1931), Schneider (1980), Gloy (1995). Zum Naturbegriff im 18. Jahrhundert vgl. auch Brunner/Conze/Koselleck (Hg.) (1972-1992, Bd. IV (1978), S. 231-235).

Zum Verständnis des Phänomens des Landschaftsgartens ist es nötig, sich Folgendes zu vergegenwärtigen:⁴¹ Ein in dieser Art bis dahin unbekanntes Naturgefühl und ein neugewonnenes Persönlichkeitsbewusstsein entwickelten sich im Zusammenhang mit einer ganz bestimmten geistigen und politischen Konstellation zuerst in England zu jener einzigartigen Verbindung, als deren sichtbarer Ausdruck der Landschaftsgarten entstand. Nachdem sich England in wirtschaftlicher, technischer und politischer Hinsicht zum liberalsten und fortschrittlichsten Land Europas entwickelt hatte, brachten die Herrschaft der bürgerlichen Vernunft und die ökonomische Effektivität die Entdeckung des Gefühls, der Affekte, der Innerlichkeit hervor.⁴² Der Geschmackswandel setzte mit dem steigenden Selbstbewusstsein des reichen Bürgers und des verbürgerlichten Adligen ein. Mit der neuen Gartengestaltung wurden neue bürgerliche Freiheit und ein Selbstbestimmungsanspruch demonstriert.⁴³

Nachdem der Sinn für die ästhetischen Qualitäten der freien Naturformen geweckt war, das oft zitierte „Naturgefühl“ des 18. Jahrhunderts geboren war, wurden diese Einsichten auf die Gartengestaltung übertragen. Die Einschätzung des Gartens als „natural wilderness“ ließ es nicht mehr zu, dass zwischen Garten und Natur Grenzen gezogen wurden. Seit 1720 vereinzelt, dann immer häufiger wurden Gärten im neuen Stil angelegt. An die Stelle der Formenwelt des architektonisch-geometrischen Gartens mit seiner Strenge und Künstlichkeit wurde etwas ganz Neues gesetzt: die der Erfahrung und dem Empfinden erschlossene Welt des Natürlichen.

Der Boden für das radikal Neue war im Bereich moral- und gesellschaftskritischer Äußerungen der Dichter und Philosophen des 17. und beginnenden 18. Jahrhunderts bereitet worden, die einen Angriff auf den regelmäßigen Garten als Ausdruck einer geschmähten absolutistischen Gesellschaftsordnung bedeuteten. Ein Beispiel dafür ist John Miltons Versepos „Das verlorene Paradies“ (1667, endgültige Fassung 1674), in dem das Paradies als natürliche Ideallandschaft geschildert wird.⁴⁴

⁴¹ Vgl. Hoffmann (1963, S. 13ff.).

⁴² Vgl. Buttlar (1998, S. 173f.).

⁴³ Niedermeier (1992, S. 134ff.) beleuchtet diesen Prozess ausführlich.

⁴⁴ Hoffmann (1963, S. 14ff.) stellt detailliert dar, wie weit die das neue Gartenideal vorbereitenden geistigen Wandlungen zurückreichen; er belegt mit Beispielen den gesellschaftlich begründeten Protest auch in Frankreich.

Die Anregungen zu einer Neuausrichtung der Gartengestaltung zu Beginn des 18. Jahrhunderts kamen von außerhalb der berufsmäßig mit der Anlage von Gärten Befassten: Anstöße, die auf eine Änderung des Gartengeschmacks abzielten, kamen nicht von Gärtnern, Architekten oder anderen professionell Interessierten, sondern gingen von Schriftstellern und Philosophen aus,⁴⁵ im Falle Englands z.B. von Joseph Addison (1672-1719) und Anthony Earl of Shaftesbury (1671-1713). Müllenbrock spricht in diesem Zusammenhang von „geistiger Pionierarbeit für das Aufkommen der Landschaftsbewegung“.⁴⁶ Er geht der Frage nach, warum die Literatur einen so herausragenden Part zu spielen vermochte und kommt zu dem Ergebnis, dass der Landschaftsgarten seine Entstehung zum guten Teil den Impulsen der freiheitlichen englischen Zivilisation verdanke. Die Literatur sei (auf Grund ihrer Nähe zur gesellschaftlichen Welt) dafür prädestiniert gewesen, den englischen Erfahrungsvorsprung zu artikulieren und zum Wegbereiter eines nationalen Kulturprogramms zu werden. Müllenbrock konstatiert, dass Literatur, die eine öffentliche Dimension besaß und Geschmacks- und Wertträger war, in diesem frühen Stadium der Landschaftsgartenbewegung zur sinnstiftenden Instanz im Verbund kooperierender Künste wurde.

Mit der Überwindung des formalen Gartens entstand auch eine neue Gattung von Gartenliteratur. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte Einigkeit über die Grundbegriffe und Ästhetik des regelmäßigen Gartenstils geherrscht. Als die Grenzen zwischen Garten und Landschaft sich auflösten und man im Garten die Gesetze der Natur zu befolgen bestrebt war, wuchs damit den Theoretikern auch der Stoff in ungeheurem Maße; Natur und Landschaft wurden **das** Thema. Bis dahin hatten meist Architekten und gebildete Gärtner ihre praktischen Erfahrungen über den Gartenbau dargelegt. Nun ergriffen auch Dichter und Philosophen die Feder, um über ihre Gefühle und die Ästhetik des Naturerlebens zu schreiben; später folgten ihnen die Gartentheoretiker.

Das neue Gestaltungsziel war ein naturhafter, die Natur idealisierender, malerischer Garten, Miniaturlandschaften, die aussahen, als ob sie natürlich gewachsen seien, bestehend aus künstlichen Seen, aufgeschütteten Hügeln, angelegten Wäldern und nachgebauten Felsen – Kunstwerke also, die so taten, als seien sie Natur; die formende Hand des Menschen sollte nicht

⁴⁵ Schepers (1980) gibt in der Einleitung seiner Arbeit über Hirschfeld einen kurzen Überblick über die verschiedenen Erklärungsversuche.

⁴⁶ Vgl. Müllenbrock (1986, S. 7ff.).

sichtbar sein. Die Gärtner versuchten, dem Urbild mit ihrer Kopie sehr nahe zu kommen. Dabei setzten sie mit großem Einfallsreichtum weniger auf die Größe als vielmehr auf die Wirkung ihrer nachgeahmten Naturszenen: Täuschungen und Manipulationen, geistreiche Anspielungen, Überraschungseffekte sollten den Gartenbesucher stimulieren, seine Phantasie anregen, Reaktionen auslösen. Neue Gestaltungskriterien bestimmten den Aufbau des englischen Gartens: die Verwendung von unbeschnittenen Bäumen, deren unregelmäßige Anordnung (Schaffung von Räumen durch Baumgruppen, lockere Gehölzpflanzungen und weiträumige Rasenflächen), die Aufteilung des Gartens in eine Folge von unterschiedlichen Bildern und Perspektiven, eine veränderte Beziehung der einzelnen Gartenpartien zueinander und zu den Gebäuden. Durch Angleichung an die Landschaft wurden die Grenzen verwischt; künstliche Landschaften wurden mit gotischen Ruinen, griechischen Tempeln, palladianischen Villen, Einsiedeleien, chinesischen Pavillons, Pyramiden, Brücken, Triumphbögen und Grotten bebaut, um den Spaziergänger mit dem Zauber fremder Regionen und vergangener Zeiten bekannt zu machen. Der in idealen Bildfolgen frei komponierte englische Landschaftsgarten, dessen einzelne Bilder mit der seelischen Empfindsamkeit des Spaziergängers korrespondierten, konnte so beliebt werden, weil er frei von bisher allgemein verbindlichen ethischen und moralischen Implikationen war, den Bürger damit weniger ideologisch bevormundete. Gartenkunst vermochte so, die neuen utopischen Sehnsüchte und sentimental Bedürfnisse der Epoche zu befriedigen.

Die neue Naturbetrachtung und das neue Verständnis von Natur hatten neue ästhetische Begriffe zur Folge. Wimmer führt diese Entwicklung aus:⁴⁷ Bis ins 18. Jahrhundert waren die ästhetischen Kategorien sehr unscharf; im Garten wurde *Schönes*, *Holdseliges*, *Liebliches* gesehen – positive Begriffe, die mit der im Garten herrschenden Ordnung verknüpft wurden. Die ungeordnete Wildheit der Wälder und Wüsten galt als *fürchterlich*, der Nutzgarten als *hässlich*.

Erst im 18. Jahrhundert etablierten sich (in England) einige ästhetische Kategorien; so wurden z.B. 1711 durch Joseph Addison die Vergnügungen der Einbildungskraft eingeteilt in *groß*, *schön* und *ungewöhnlich*, David Hume⁴⁸

⁴⁷ Vgl. Wimmer (1989, S. 431ff.).

⁴⁸ David Hume (1711-1776), englischer Philosoph, Ökonom und Historiker, der die Gesetze der menschlichen Natur erforschte: In seinem Hauptwerk „A Treatise of Human Nature“ (1739-40, 3 Bde.) versuchte er, das Zustandekommen von Erkenntnis aus der Erfahrung

stellte 1748 das *Erhabene*⁴⁹ neben das *Schöne*, William Chambers, ein entscheidender Wegbereiter des sentimental Landschaftsgartens, forderte 1757 den Einzug des *Schrecklichen* und des *Romantischen* (die leidenschaftlichen Gefühle sollten abwechselnd erregt werden), und William Gilpin führte 1768 die Kategorie des *Malerischen* ein. Außerdem kam eine größere Zahl nicht weiter systematisierter ästhetischer Begriffe wie *munter*, *melancholisch*, *still*, *prächtigt*, *anmutig*, *würdig* hinzu.

In Deutschland, das geprägt war durch ein Kleinstaatensystem mit vielen rivalisierenden Höfen, setzte sich der englische Gartenstil erst etwas später durch. In der Vielfalt seiner Gärten und ihrer Entwicklung spiegelt sich die politische und geistesgeschichtliche Situation recht differenziert wider. Aufklärerisches Gedankengut, vermittelt durch Dichter, Philosophen und Pädagogen, drang früh an einigen Höfen durch. Der englische Einfluss war zunächst ideengeschichtlicher und literarischer Art. Das empfindsame Naturideal wurde in Deutschland stark geprägt durch die Idyllen- und Naturdichtung von Brockes und Haller, Gessner und Klopstock.⁵⁰ Ab Mitte der 60er-Jahre – nach dem Ende des Siebenjährigen Krieges – wurde hier das englische Modell theoretisch diskutiert und auch praktisch nachgeahmt. Reisen nach England (zuerst der Hofgärtner, aber bald ebenso der Fürsten) unterstützten die systematische Aneignung der ästhetischen Prinzipien des Landschaftsgartens;⁵¹ Hirschfeld war sogar der Meinung, dass eine solche Reise zur Ausbildung eines jeden Gärtners unbedingt nötig sei. Eine paradoxe Situation: Obwohl die mit der Idee des neuen Gartens verbundenen Ideale bürgerlich waren, erfolgte die Realisierung der neuen Naturgefühle häufig durch Adlige, die die nötigen finanziellen Mittel sowohl für Reisen nach England als auch zum Anlegen großer Gärten besaßen. Das beste Beispiel

zu analysieren. Zu David Hume und der Philosophie der Empfindsamkeit vgl. Tausch (2001, S. 38-42).

⁴⁹ Auch die Theorie des „Erhabenen“ und Naturschönen bildet eine Form der Naturaneignung: Sie baut Furcht ab, stellt Natur als einen für den Menschen beherrschbaren Objektbereich dar. Mehr über „Das Erhabene. Aufstieg und Niedergang eines Konzepts“ siehe Teubert (1994).

⁵⁰ Vgl. den Exkurs in Kap. 2.

⁵¹ Ein 1980 von der Gesamthochschule Wuppertal in Münster veranstaltetes Kolloquium beschäftigte sich mit dem Thema „Deutsche Englandreisende des achtzehnten Jahrhunderts als Vermittler kultureller und technologischer Anregungen“ (‘Der curieuse Passagier’ 1983).

aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts ist Fürst Pückler, Gartentheoretiker, -praktiker und Landbesitzer in einer Person.

Hinzu kam eine wachsende Zahl deutscher Übersetzungen von Werken der englischen Literatur, Philosophie und Gartentheorie. Die erste wirklich bedeutende Schrift im 18. Jahrhundert war eine Übersetzung der in England, Frankreich und Deutschland gleichermaßen lebhaft begrüßten „*Observations on Modern Gardening Illustrated by Descriptions*“ von Thomas Whately (1770), die 1771 als „*Betrachtungen über das heutige Gartenwesen, durch Beyspiele erläutert*“ in Deutschland erschien. In diesem Werk wurde erstmalig die systematische Ordnung der Materialien der natürlichen Gartenkunst, des Gegenstandes dieser Kunst („Länderei“, „Park“, „Garten“ und „Landweg“) und der dadurch zu erreichenden Wirkungen auf das Gefühl dargestellt. Whatelys Werk war die erste umfassende Theorie der Gartenkunst und wurde die wichtigste Quelle für Hirschfelds „*Theorie*“, in welcher sie bis in einzelne Formulierungen wiederzufinden ist.

Eng verbunden mit der Ausbreitung des englischen Gartens war die theoretische Auseinandersetzung um die Frage, ob die Gartenkunst zu den schönen Künsten zu rechnen sei. Diese philosophisch-ästhetische Diskussion nahm im späten 18. Jahrhundert einen breiten Raum ein, woran die besondere kulturgeschichtliche Bedeutung der Gartenkunst deutlich wird.

Ausgehend von der Frage nach dem künstlerischen Rang des Gartenentwerfens wurde die praktische Seite als Gartenbauwissenschaft streng von der künstlerischen getrennt; die Gartenkunst wurde als Gegenstand der Ästhetik betrachtet, der Aspekt des Nutzens trat in den Hintergrund. Alexander Gottlieb Baumgarten (1714-62), der Begründer der wissenschaftlichen Ästhetik in Deutschland, hatte die Ästhetik als Lehre von der sinnlichen, anschaulichen Erkenntnis definiert, das Schöne zu einem besonderen, spezifischen Gebiet des menschlichen Geistes erklärt und ihm seine eigenen Gesetze gegeben. Der Zweck der Ästhetik ist für Baumgarten die Vervollkommenung der sinnlichen Erkenntnis, und in dem vollkommenen Anschauen und Vorstellen besteht die Schönheit, wobei Übung, Begeisterung und Talent als notwendige Voraussetzungen zum Erfassen des Schönen erscheinen. Das Wesen des Kunstwerks begründete er in der komplexen Fülle der Merkmale sowie Klarheit.

Gartenkunst hatte sich aus der bis dahin eindeutigen Zugehörigkeit zur Baukunst gelöst, hatte an Rang und Würde zugenommen, aber welchen Wert und

Rang sie im ästhetischen System hat, musste neu definiert werden. Der Natur wurden in dieser Zeit intensivere und vielfältigere Wirkungsmöglichkeiten zugesprochen, und die Kunst sollte sich an ihr orientieren.⁵² In den Diskussionen um die Empfindsamkeit wurde das Verhältnis von sinnlichen und rationalen Kräften intensiv erörtert. In der Gartenliteratur schlug sich das in Bestrebungen nieder, verstandesmäßige und sinnlich-gefühlshaltige Erlebnisarten gleichermaßen als mögliche Rezeptionspraktiken zu legitimieren.

Die Auffassungen hinsichtlich der Zuordnung der Gartenkunst im Kreise der anderen Künste unterschieden sich erheblich. Hennebo konstatiert den Verlust überkommener Maßstäbe gerade in den zahlreichen Versuchen, die Stellung der Kunst neu festzulegen und die Reihung der Künste neu zu ordnen; dies seien gleichzeitig Versuche gewesen, die Stellung der Menschen neu zu orten, neue Maßstäbe und eine neue Zielsetzung zu finden.⁵³

Zu den wichtigen Publikationen dieser Jahrzehnte gehört die „Theorie der schönen Künste“ (1771-74) von Johann Georg Sulzer, wie Hirschfeld Professor der Philosophie (in Leipzig). Sulzer entwickelte als Programm seiner Theorie die Forderung, dass die schönen Künste der Entwicklung des sittlichen Vermögens der Menschen dienen sollten. Er stellte erstmals die Gartenkunst zu den schönen Künsten. In einem Vergleich mit der Landschaftsmalerei wies er auf die Differenz hin, die zwischen der Gartenkunst und den anderen Gattungen bestehe. Während diese den Naturgegenstand in ihre spezifischen Zeichensprachen übersetzten, arbeite der Landschaftsgarten mit den Mitteln der Natur selbst (aber zugleich mit ästhetischen Grundbegriffen wie alle anderen Künste auch). Die Natur sei die vollkommenste Gärtnerin, daher sei die Gartenkunst, die wie jede Kunst Nachahmung der Natur ist, den anderen schönen Künsten gleichzusetzen. Im Artikel *Gartenkunst* (Sulzer 1771-74, Bd. II, S. 297f.) schreibt er:

Diese Kunst hat eben so viel Recht als die Baukunst, ihren Rang unter den schönen Künsten zu nehmen. Sie stammt unmittelbar von der Natur ab, die selbst die vollkommenste Gärtnerin ist. So wie also die zeichnenden Künste die von der Natur gebildeten schönen Formen zum Behuf der Kunst nachahmen, so macht es auch die Gartenkunst, die mit Geschmack und Ueberlegung jede Schönheit der leblosen Natur nachahmet, und das, was sie einzeln findet, mit Geschmack in einem Lustgarten vereinigt. [...] Dazu hilft ihm [dem Men-

⁵² Vgl. Gamper (1998, S. 9ff.), der diesen Aspekt im deutschen Gartendiskurs ausführlich darstellt.

⁵³ Vgl. Hennebo (1957, S. 173).

schen bei der Gestaltung von Gegenden zum Wohnen] die Gartenkunst, der es auch nicht an sittlicher Kraft auf die Gemüther fehlet [...].⁵⁴

Das neue Ideal wurde im Natürlichen und somit auch in der neuen Gartenkunst gesucht. Hirschfeld stellte sie deshalb sogar über alle anderen Künste⁵⁵ und verlangte 1779, dass sie an der Akademie gelehrt werde, während Herder sie die zweite freie Kunst des Menschen nannte und die „mitgeborene Schwester“ der Architektur zugesellen wollte.⁵⁶ Kant hingegen setzte sie der Malerei gleich.⁵⁷

Exkurs I: Aspekte der Naturbeschreibung in der deutschsprachigen Poesie des 17./18. Jahrhunderts

Wie am Beispiel Englands geschildert, spielte die Literatur bei der Ausbreitung des neuen Gartenideals eine vorbereitende Rolle. Die englische Landschaftsdichtung wirkte auch stark auf Deutschland und förderte besonders jene Richtung, die die Natur wieder für die Literatur entdeckte, etwa Thomsons Naturdichtung „Seasons“ („Die Jahreszeiten“, 1730), die 1745 von Brockes übersetzt wurde.

In Deutschland war es ebenfalls ein beliebtes Thema geworden, die Schönheit und Ordnung der Natur in ihrem sittlichen Einfluss auf den Menschen zu betrachten, doch von ästhetischer Scheidung und Zergliederung der verschiedenen Natureindrücke lassen sich zunächst nur wenige Spuren finden.

Durch die Aufklärungsliteratur im Gefolge von Brockes, Haller, Gessner u.a. war ein neues Naturgefühl geweckt worden. Die Aufwertung der freien Naturformen vollzog sich zunächst in anakreontischen Naturgedichten und Idyllendichtung, bevor die

⁵⁴ In dem darauffolgenden Literaturverzeichnis (14 Spalten) führt Sulzer u.a. verschiedene Schriften Hirschfelds auf und bezeichnet es als wünschenswert, „dem an einer ausführlichen Theorie der Gartenkunst arbeitenden Herrn Hirschfeld“ Zeichnungen und Beschreibungen von Gärten zu schicken (Sulzer 1771-74, Bd. II, S. 302).

⁵⁵ „Noch erwartet diese Tochter der neuern Zeit, diese jüngste der liebenswürdigen Künste, in den Academien ihrer ältern Geschwister eine Stelle. Eben so edel, wie irgend eine ihrer Schwestern, mehr, wie irgend eine, reich und sich verbreitend in dem Ausguß ihrer Ergötzen [...]“ (H I Vorbericht VI).

⁵⁶ Kalligone, Kap. 2 „Geselle sich zu dieser schönen und nützlichen Kunst [zuvor erwähnte Baukunst] also sogleich ihre mitgeborene Schwester, die Kunst des Gartens.“ (Herder 1830, Bd. I, S. 161) – „In der Natur Harmonie und Disharmonie unterscheiden, den Charakter jeder Gegend kennen und gebrauchen lernen, mit dem regen Triebe, das Schöne der Natur allenthalben erhöhen, zu versammeln; wäre dieß keine schöne Kunst, so gäbe es keine.“ (ebd., S. 162).

⁵⁷ Kritik der Urteilskraft § 51 (Kant 1793, Bd. V, S. 323).

spätere Übertragung auf den Garten durch Hirschfeld stattfinden konnte.⁵⁸ Wie die Dichtung versuchte, das alles aufzugreifen, die Erfahrungen der Sinne durch das Wort anschaulich zu machen im beschreibenden, „malenden“ Naturgedicht, wird durch einige Beispiele naturbeschreibender Prosa und Poesie aus den Werken von Brockes, Haller, Gessner, Klopstock und Ewald v. Kleist demonstriert. Ausgewählt wurden Schriftsteller, in deren Werken Naturgefühl und Verhältnis zum Garten die Wendung zum Neuen anzeigen und die so ihre Zeit beeinflussten, was u.a. an der Aufnahme in Wörterbücher abzulesen ist. Adelung beispielsweise gibt Verwendungsweisen oder Belege aus Werken dieser Autoren an. Die ausgewählten Stellen sollen zeigen, wie Natur empfunden und poetisch geschildert wurde, in welcher Tradition Hirschfeld also steht und welches seine unmittelbaren Vorläufer in der Naturbeschreibung waren, die er gelegentlich auch zitiert oder erwähnt. Falls möglich, werden auch Beispiele für die Beschreibung von Wasser gegeben.

Eine wichtige Vorstufe auf dem Weg der Entstehung moderner ästhetischer Naturauffassung stellt die Dichtung von Barthold Heinrich Brockes (1680-1747) dar, denn er behandelte zum ersten Mal in der deutschen Aufklärung Natur als ästhetischen Gegenstand.⁵⁹ Seine Reisen, auf denen er u.a. die Schweiz kennenlernte, hatten ihm die Sinne für die ästhetische Bedeutung des Landschaftlichen geöffnet, und er begann, sich mit Naturwissenschaften (Botanik) zu beschäftigen. In der von 1721-48 in neun Bänden erschienenen Gedichtsammlung „Irdisches Vergnügen in Gott“, seinem Hauptwerk, das zum meistgelesenen poetischen Werk der ersten Jahrhunderthälfte wurde, ist die Natur der ausschließliche Gegenstand seiner Dichtung. Mit einem sehr differenzierten Wahrnehmungsvermögen betrachtet er darin die landschaftlichen Erscheinungen, darunter auch solche, die der Konvention bisher gar nicht oder nur vereinzelt von ästhetischem Wert waren, und beschreibt sie eingehend, z.B. die Landschaft des Herbstes und des Winters, den Regen, die Blüte der Bäume, Wolken, Meer, Mond und Gebirge.

Die Gedichte haben fast alle den gleichen Aufbau: Zunächst beschreibt Brockes detailliert Sinneseindrücke, z.B. eine Landschaft, eine Pflanze, ein Tier oder eine Naturerscheinung, dann folgt eine Betrachtung über den Nutzen dieser Erscheinung für den Menschen und zum Schluss ein „Lob Gottes“, der dies alles eingerichtet und zu des Menschen Sinnen- und Erkenntnisgebrauch bereitgestellt habe; allerdings hat Brockes dabei weniger die erhabene Größe der Natur im Auge als vielmehr ihre Eignung für den menschlichen Genuss. Dieser Nutzen muss jedoch nicht materiell,

⁵⁸ Vgl. Gamper (1998, S. 3).

⁵⁹ Vgl. Schneider (1980, S. 296).

sondern kann auch ein ästhetischer sein, d.h., das betrachtete Objekt kann dem Menschen zu einem ästhetischen Genuss verhelfen.

Brockes war der Meinung, dass der Mensch nicht nur fähig sei, die Eigenschaften der belebten und unbelebten Natur zu erkennen, sondern die Natur auch zu lenken zum Nutzen der menschlichen Gesellschaft. Mit Hilfe der Vernunft habe sich der Mensch die Elemente dienstbar gemacht, und er sang das Lob dieser Vernunft und des menschlichen Selbstbewusstseins.

Aber eine Schwierigkeit tauchte dabei auf: Die Fülle der landschaftlichen Eindrücke hat zur Folge,

[...] daß durch die grosse Zahl
Die Sinnen (Aug' und Ohr zumahl)
Sich in sich selbst verwirrten,
Und, sonder Ordnung, sich verirrtten,
Daher nichts förmliches zusammen brachten [...].⁶⁰

Kehn führt aus, dass Brockes der Fülle der landschaftlichen Eindrücke erlag, weil ein dem Denken fassbares Strukturprinzip in den sinnlichen Eindrücken fehlte, und wie Brockes dieses Problem löste: Nur indem er die sinnlichen Eindrücke isolierte, sie aus ihrem landschaftlichen Zusammenhang herauslöste und dann ausgiebig untersuchte und beschrieb, konnte er sie fassen und strukturieren, einordnen. Die unendliche Weltfülle versuchte er durch endlos detaillierte Beschreibung zu erfassen und wiederzugeben. Dabei waren ihm die Empfindungen des Auges genauso wichtig wie die des Gehörs und des Geruchs, aber auch des Tastens und sogar des Geschmacks.⁶¹ Besonders hervorzuheben sind Brockes' differenzierte Licht- und Farbbeobachtungen, die kein Lyriker vor ihm so nuanciert und bis in kleinste Schattierungen abgestuft beschrieb.⁶²

Seine Beschreibungen der Natur sind prosaisch-nüchtern und geprägt vom Bemühen um Detailgenauigkeit und sprachliche Vollkommenheit sowie von ehrlicher Frömmigkeit. Auch wenn er z.B. in 78 achtzeiligen Strophen über das Wasser, in 74 über die Erde handelt, dabei alle Einheiten auseinanderpflückt, etwa Blumen gleichsam mikroskopisch zerlegt, ist die Liebe zur Natur und ein Naturenthusiasmus zu spüren. Brockes' Natur ist mehr der Garten, auch der formale, gezirkelte Garten; das freie Feld oder die Landschaft stehen weniger im Blickpunkt seiner Betrachtungen. Natur wird von ihm im Rahmen allgemeinerer Betrachtungen dargestellt. Bemerkenswert

⁶⁰ Brockes (1738, S. 595).

⁶¹ Vgl. Kehn (1995, S. 4f.).

⁶² Eines seiner Gedichte hat den Titel „Die durch Veränderungen von Licht und Schatten sich vielfach verändernde Landschaft“.

sind seine Ausdrucksfähigkeit und die intensiven Naturbeschreibungen u.a. durch den Einsatz lautmalerischer Mittel, durch Vitalisierungen und Anthropomorphisierungen.⁶³

*Jetzt murmelt und rauschet und rieselt die rege Fluth [...]
Die Fluth, wie ein lebender Silber-Fluß, schlängelt sich
Durch grünender Felder smaragdene Flächen (Brockes 1738, S. 10);
siehet man die Flüsse, [...] mit frohem Rauschen fließen (ebd., S. 18).*

Im Sing-Gedicht „Das Wasser im Frühlinge“ wird das Fließen des Wassers beschrieben:

*Dort, wo durch das beblühtte Grün,
Zween kleine Bäche murmelnd fließen [...]
Sie sah'n die Silber-reine Fluht,
Als einen glatt-polirten Spiegel,
wie sie des Ufers Schmuck, den Phöbus heit're Gluht
Mit einem güldnen Glantz bestrahlte,
Als eine Schilderey mit Wasser-Farben, mahlte (ebd., S. 17).*

*Die Berg-Krystallen gleiche Bäche,
Von ihres Eises Banden los,
Versilbern Tellurs grüne Schooß,
Und schlängeln sich durch unsrer Felder Fläche,
Erfrischen, was vorhin verdorrt,
Und rauschen über glatte Kiesel,
Mit lieblich murmelndem Geriesel [...] (ebd., S. 18).*

*Es bilden des Wassers sanft-wallende Hügel
Viel tausend polirte bewegliche Spiegel,
Mit Fulgen von fliessendem Silber versetzt,
Von welchen ein jeder, wie glatte Krystallen,
Wenn flammende Strahlen der Sonne drauf fallen,
Mit zitterndem Blitzen die Augen ergetzt [...] (ebd., S. 20).*

*Das zitternde Gläntzen der spielenden Wellen
Versilbert das Ufer, beperlet den Strand,*

⁶³ ‘Vitalisierung’ wird hier gebraucht im Sinne von ‘Verlebendigung’, ‘Anthropomorphisierung’ im Sinne von ‘Vermenschlichung’; vgl. auch die Ausführungen zu Beginn des 3. Kapitels.

*Die rauschende [!] Flüsse, die sprudelnde Quellen
Bereichern, befeuchten, erfrischen das Land (ebd., S. 22).⁶⁴*

Auch in anderen Gedichten, in denen die Bewegungen des Wassers beschrieben werden, verwendete Brockes das Mittel der Belebung:

*Grausam ist die Macht der Fluhten,
Daß ein jeder drob erschrickt,
Wenn sie GOtt, als seine Ruhten,
Ueber Städt' und Länder schickt,
Wenn sich die erzürnten Wellen,
Von der Luft gedrenget, schwellen;
Kehrt ihr ungestüher Grimm
Thäler, Berg' und Felsen üm. (ebd., S. 398).*

*Wie die Fluht, mit wildem Brausen,
Durch die dunkle Spaltung scheusst (ebd., S. 399).*

*Wie viel ungeheurer Flüsse
Meilen-dicker Wasser-Strahl
Stürztet die beschäumten Güsse
In des Meeres Abgrunds-Thal.
Daß die Fluhten seiner Flächen
Sich zertheilen, brausen, brechen. (ebd., S. 402).*

Die Naturbeschreibungen Albrecht Hallers, den er als einen „unsrer größten Dichter“ (H I 209) apostrophiert, waren Hirschfeld ebenfalls bekannt. Haller (1708-1777) wurde stark von der englischen Literatur, besonders von der Poesie Popes und der Philosophie Shaftesburys, beeinflusst (mit 18 Jahren hatte er bereits eine Reise nach England unternommen).

Die tiefen Eindrücke einer Alpenreise im Sommer 1728 verarbeitete er in seinem bedeutendsten Werk „Die Alpen“ (erschieden 1729), in dem sich die Hinneigung zum ‘Erhabenen’ und ‘Großartigen’ der Natur schon deutlicher zeigt. In 490 Verszeilen schilderte er in sprachmächtigen Bildern seine Eindrücke einer Landschaft von imponierender Größe, deren Abbild er klar und eindringlich vor den Augen des Lesers erscheinen ließ. Haller führte die ‘erhabene Natur’ ins literarische Bewusstsein der deutschen Aufklärung ein; sein Werk bildet ein wichtiges Verbindungsglied zwischen dem Naturbild der Aufklärung und der späteren Idyllik.

⁶⁴ Die Auslassungszeichen am Anfang und Ende eines jeden Beleges wurden der besseren Lesbarkeit wegen weggelassen.

Hatte Brockes noch gereimt:

Berge [...]
 Die so ungeheuer schön,
 Daß sie uns zugleich ergetzen,
 Und auch in Erstaunen setzen,
 Ihre Gröss' erregt uns Lust,
 Ihre Gähe [Steile – O.V.] schreckt die Brust (ebd., S. 124),

so weckte Haller nun bei seinen Zeitgenossen das Gefühl für die Nützlichkeit und Schönheit der Berge – ein bei der Betrachtung von Gebirgen zu jener Zeit neuer Aspekt.

Neben dieser Landschaftsschilderung wollte Haller seine Anschauungen von Welt und Menschen künstlerisch gestalten. So finden sich bei ihm schon Anklänge des „Zurück-zur-Natur“-Gedankens. Er schilderte das Leben der Älpler im Jahreslauf und stellte den bei ihnen gefundenen Naturzustand als erstrebenswert, ihre Lebensform als nachahmenswertes Vorbild hin, jedoch nicht wegen des ästhetischen Gewinns, sondern in der Erwartung moralischer und körperlicher Gesundheit durch die Gegenwart der erhabenen Natur.

Hier herrscht die Vernunft, von der Natur geleitet,
 Die, was ihr nötig, sucht und mehrers hält für Last. (Vers 67f.).⁶⁵

Trotzdem war der Naturwissenschaftler Haller (Medizin, Anatomie, Botanik und Chirurgie) kein Gegner des modernen Fortschritts. Er pries die rigorose Arbeitsethik der Bauern und deren Produktivität, die nicht zum Laster des Reichtums, sondern zu einem glücklichen, erfüllten Leben führe. Hallers Gedicht ist gekennzeichnet von einer klaren Sprache, aber ohne die Nüchternheit Brockes'; die Verse haben poetischen Schwung. Die Natur wird zur Ausschmückung und Anschaulichkeit vitalisiert:

Und nie ein scharfer Nord die Blumen abgepflückt (Vers 24);

Sie [die Natur] warf die Alpen auf,

dich von der Welt zu zäunen (Vers 53f.);

hier, wo die Natur allein Gesetze gibel (Vers 121);

die spielende Natur (Vers 314);

was die Natur am prächtigsten gebildet (Vers 324);

Euch sättigt die Natur mit ungesuchten Gütern (Vers 473);

Dort drängt ein träger Schwarm von schwerbelebten Kühen,

Mit freudigem Gebrüll, sich im betauten Steg;

⁶⁵ Haller (1732); die folgenden Belege entstammen dieser Ausgabe.

Sie irren langsam hin (Vers 185ff.);
Das Vieh verläßt den Stall und grüßt den Berg mit Freuden (Vers 179);
Wenn kaum die Lerchen noch den frühen Tag begrüßen (Vers 181);
ein schüchtern Gems (Vers 235);
das entfernte Tal trinkt ein beständigs Tau (Vers 358);
Felsen decken sich mit einem Purpur-Kleide (Vers 400);
Wann sich der Erden Schoß mit neuem Schmucke zieret,
Den ihr ein holder West auf lauen Flügeln bringt (Vers 173f.);
das müde Licht sich senkt in kühle Ruh (Vers 192);
wann der trübe Herbst die falben Blätter pflückt (Vers 211).

Bei der Schilderung von Wasser sind u.a. folgende Formulierungen zu finden:

Bald scheint ein breiter See ein Meilen-langer Spiegel,
Auf dessen glatter Flut ein zitternd Feuer wallt (Vers 337f.);
ein reicher Brunn mit siedendem Gebräuse (Vers 413);
Brausen wilder Wellen (Vers 487);
die Wut des trüben Stroms (Vers 422);
kühlen Wasserfällen (Vers 485);
im Schaum der Strudel-reichen Wellen (Vers 421);
Ein Wald-Strom eilt hindurch und stürzt Fall auf Fall.
Der dick beschäumte Fluß dringt durch der Felsen Ritzen
Und schießt mit gäher Kraft weit über ihren Wall.
Das dünne Wasser teilt des tiefen Falles Eile (Vers 352-355).⁶⁶

Ewald Christian v. Kleist (1715-59) veröffentlichte 1749 das beschreibende Gedicht „Der Frühling“, das in der Anlage und in einzelnen Motiven von James Thomson (1700-1748), dem Dichter der „Jahreszeiten“ (1730) und des Politepos „Freiheit“, beeinflusst ist. Geschildert wird der Sieg des Frühlings über die letzten Reste des Winters aus der Sicht eines Spaziergängers, der das Leben in Wald und Flur, auf dem See und in der Wiese, grünende Felder, blühende Hecken, das Vieh auf den Weiden und den ackernden Landmann beobachtet. Einer Betrachtung über die Schrecken des Krieges folgt eine Mahnung an die Fürsten, mehr an das Wohlergehen ihrer Untertanen als an die Vergrößerung ihres Territoriums zu denken. Anschließend

⁶⁶ Diese Schilderung des berühmten Staubbaches gibt Hirschfeld in der „Theorie der Gartenkunst“ (H I 218) wieder.

wird in einprägsamen Szenen die Schönheit eines Bauernhofes geschildert, das einfache Leben des Landmannes im Gegensatz zum lasterhaften Leben der höfischen Welt dargestellt. Hier zeigt sich der Einfluss Hallers. Kleist spricht seine Sehnsucht aus, dieses Leben mit seinen Freunden teilen zu dürfen. Ähnlich wie bei Brockes werden die künstlerischen Betrachtungen der Natur gelegentlich von Reflexionen unterbrochen, die nicht mehr lehrhaften, sondern eher empfindsamen Charakter haben.

In einer Schilderung des Frühlingswaldes voll Vogelsang und Quellenrauschen wird Unbelebtes belebt dargestellt:

*Sank jüngst der Frühling vom Himmel. Aus seinem Busen ergoß sich
Die Milch der Erde in Strömen. Schnell glitt von murmelnden Klippen
Der Schnee in Bächen herab; des Winters Gräber, die Flüß
In welchen Felsen von Eis mit hohlem Getöse sich stießen,
Empfiengen ihn, blähten sich auf, voll ungeduldiger Hoffnung,
Durchrissen nagend die Dämme, verschlangen gierig die Ufer* (S. 193f.).

Die Natur und ihre Elemente werden personifiziert:

ihr lachenden Wiesen (S. 193);
gefleckte Tücher und Enten [...] irrten zwischen den Zweigen (S. 194);
der Boden trank endlich die Flut (S. 196);
wütende Stürme (ebd.);
Fels, bekleidet mit Sträuchen und Tannen (S. 198);
Rosse [...] wiehern aus Wollust (ebd.);
es stutzt ob solchem Getöse das Wild und eilet von dannen (S. 216);
Vögel [...] streiten gegen einander mit Liedern (ebd.);
die kleine Nachtigall, weicht aus Ruhmsucht in einsame Gründe (S. 217).

Bei der Schilderung natürlicher Bewegung in der Landschaft widmet er sich besonders den kleineren Dingen, z.B. dem Impressionistischen der Lichterscheinungen sowie dem Reiz wechselnder Beleuchtungen.⁶⁷

die Bäche färbten sich silbern (S. 196);
den bläulichen Strom (S. 198);
Luftkreis, Der oft vom Widerschein blitzt (S. 202);
[die Bäche] funkeln (S. 234);

⁶⁷ Vgl. Langen (1959, S. 202ff.).

den blauen Umfang des Himmels
Durchbrach ein blitzendes Gold (S. 196);
im Hain voll grünlicher Dämmerung (ebd.);
Hecken und Schleestrauch [...] umkränzen die Spiegel der Teiche
Und sehn sich drinnen (S. 199).

Friedrich Gottlieb Klopstock (1724-1803), der von Milton inspiriert wurde, feiert in seinen drei Naturoden die Natur und preist den sich in erhabenen Naturerscheinungen offenbarenden Gott, dessen Wollen und Wirken mit der von Klopstock bejahten naturgesetzlichen Ordnung übereinstimmt. Seine religiöse Naturanschauung zeigt sich besonders in der Ode „Frühlingsfeier“ (1759), in der er die Schöpfung der Welt malt, wobei seine Liebe zur Natur deutlich wird. In dieser Ode gibt Klopstock eine anschauliche Schilderung monumentaler Naturerscheinungen. In gewaltigen Naturbildern beschreibt er Vorgänge und Erscheinungen im Weltall und in der erdnahen Natur (Gewitter, Sturm, Sonnenaufgang); das lyrische Ich feiert die frühlingshaft verjüngte Erde als Offenbarung des Allmächtigen. Die liebevolle Beschreibung eingegrenzter Einzelphänomene ist dagegen bei ihm nicht mehr zu finden.

Klopstock verstärkte die dynamisierende Kraft der Verben mittels Bildung vieler Präverbfügungen; besonders reichhaltig ist das Repertoire der von ihm genutzten bewegungsschaffenden Verben.⁶⁸ Dabei dient die verbale Dynamik überwiegend der Schilderung seelischen Erlebens und seelischer Vorgänge. Die Komposita bezeichnen sowohl körperliche Bewegung als auch seelisches Streben, was Langen als Ausgangspunkt für die Übertragung der verbalen Dynamik von der religiösen Seelensprache auf die Landschaftsschilderung betrachtet.⁶⁹

Wie die Bewegung des Wassers durch die Wortwahl intensiviert wird, zeigen die folgenden Beispiele:

Die Wasser Hebrus wälzten sich adlerschnell (AW, S. 12);⁷⁰

⁶⁸ Zur Sprache Klopstocks und dessen Verwendung von Verben als Trägern einer geballten Gefühlsdynamik vgl. Langen (1959, S. 59-63).

⁶⁹ Langen untersucht in seiner Studie zur übertragenen Verwendung der verbalen Dynamik zur Schilderung seelischer Vorgänge (1949) das Eindringen des Subjektivismus, die Einbeziehung des Seelischen in die Landschaftsschilderung im 18. Jahrhundert und illustriert dies mit einer umfangreichen Sammlung von Bewegungsverben, die diese neue Beziehung zwischen Mensch und Natur ausdrücken; ein Abschnitt befasst sich mit dem Bildkomplex des Wassers besonders in der Mystik. – Ebd., S. 265ff. führt Langen die Besonderheiten und den Umfang der Landschaftsdynamik Klopstocks an Beispielen vor.

⁷⁰ Die Stellen wurden mittels der CD-ROM „Deutsche Literatur von Kafka bis Lessing“ (= Digitale Bibliothek 1) ermittelt; die Seitenangaben beziehen sich auf die dort aufge-

Strom, der sanfter aufschwillt (AW, S. 70);

Rausche mit ihnen [den Bäumen] ins Harfengetön, kristallner Strom! (AW, S. 100);

Einst der Strom Aegyptus, in vierzehn Ufer gedrängt (AW, S. 213);
wie hebt sich der Strom!

Der Wald neigt sich, der Strom fliehet (AW, S. 91);

*Schnell Fluß, und Strom schnell, stürzen, am Eichenstamm,
 In deinem Schatten, Palme, zwei Quellen fort* (AW, S. 105);

Es wendet nach dem Strome des Quells

Sich der Lautenklang des wehenden Bachs.

Tief, und still strömet der Strom; tonbeseelt.

Rauschet der Bach neben ihm fort. (LA Bd. 1, S. 245).

Das Werk Klopstocks und die von Naturliebe getragenen Beschreibungen Kleists, die die wirkliche Natur und den in ihr arbeitenden Menschen erfassen, stellen eine Vorstufe dar zu den idyllischen Landschaftsschilderungen und graziösen, empfindsamen Schäferdichtungen, mit denen der Poet und Maler Salomon Gessner (1730-1788) seine Zeitgenossen begeisterte. In der 1756 erschienenen Sammlung der „Idyllen“ werden Szenen eines idealisierten Hirtenlebens in der traditionellen Landschaft der Schäfererei geschildert. Beschreibungen dieser imaginierten Landschaft mit ihren Wäldern, Grotten, Wiesen, Quellen, Gebüsch und Schäferhütten wechseln ab mit Liebesszenen und Reminiszenzen an die antike Mythologie; eine Handlung gibt es kaum. Die Idylle entwarf geschlossene Kleinwelten und malte Zustandsbilder intimen Glücks und vertrauter Nähe.

Gessner griff auf die antike Form des Hirtenmonologs oder -dialogs zurück und füllte sie mit dem Geist der bürgerlichen Empfindsamkeit, die Verse ersetzte er durch Prosa.⁷¹ Natur wird von ihm nicht nur verstandesmäßig erfasst und beschrieben, sondern erlebt und empfunden; ästhetische Ideale des Natürlichen und Einfachen werden deutlich. Die ersehnte freie Natur hat bei Gessner etwas Heiteres, Leichtes, ganz in der Art Watteauser Gemälde; raue Wildnis oder schroffe Felsen kommen darin nicht vor. Aber den Landschaften fehlen die Echtheit und Greifbarkeit der Naturbilder, wie sie beispielsweise bei Haller zu finden sind. Gessners

nommenen Ausgewählten Werke (AW) und die Leipziger Ausgabe der Oden (LA) Klopstocks.

⁷¹ Vgl. Schneider (1980, S. 304f.).

schwärmerische Idyllensentimentalität vermittelt das Bild einer Illusion, eines erträumten Arkadiens, in dem vielerlei Tugenden angesiedelt sind.

Einige Beispiele aus dem Prosagesang „Die Nacht“ (1753) bzw. „Idyllen“ (1756) sollen Gessners Art der Naturbeschreibung illustrieren; ausgewählt wurden wiederum Textstellen, in denen Natur in vitalisierender Weise geschildert wird. Die Natur und ihre Elemente werden als fühlende Wesen geschildert, die dem Empfinden des Menschen antworten. Gessner setzt dazu eine Vielfalt von teilweise fein differenzierten Bewegungsverbren und viele Präverbfügungen ein⁷² und nutzt häufig das Stilmittel der Dynamisierung und Belebung der Natur.⁷³

Aus „Die Nacht“:

die ganze Natur feyerte [...] seinen [des Nebels] Abzug (Gessner 1756, S. 7);

still schlummert die Gegend (ebd.);

auf lichten Stellen, die der Mond durch das dichte Gewölb zitternder Blätter [...] auf dem winkenden Gras, oder an zitternden Ästen [...] hinstreut, oft eilt er schüchtern zurück (ebd.);

Bach [...], der sich neben mir rauschend stürzt (ebd., S. 8);

kleine Laubfrösche [...] singen ihr einschläfernd Lied (ebd.);

wo unter schlanken Eichen das Mondlicht und dunkle Schatten durch einander hüpfen, dort eilt der rieselnde Bach [...], er stürzt sich an moßichte Steine, und trängt sich schäumend durch enge Wege (ebd.);

wo den sich schlängelnden Bach junge Reben umschatten, [...] wo sich kriechende Reben im hohen Gewölbe [...] umarmen (ebd., S. 10);

nur selten schwimmt eine kleine Wolke daher (ebd.).

Aus den „Idyllen“:

wie das kriechende Epheu ein grünes Netz anmuthig um den Felsen herwebt, und wie sein Haupt der Dornstrauch beschattet (Gessner 1753, S. 21);

wie lieblich die Quell' aus meinem Felsen schäumt, und hell über die Wasserkresse hin durch hohes Gras und Blumen quillt! Unten am Hügel sammelt er sich zur kleinen See (ebd.);

wie der klare Bach staubend ins wankende Gesträuche sich stürzt, er rieselt unter ihrem Gewebe hervor, und eilt in den Teich (ebd., S. 27);

⁷² Vgl. Langen (1959, S. 204).

⁷³ Vgl. Langen (1949, S. 271ff.), der diese Dynamik ausführlich mit Beispielen belegt.

sah er einen jungen Eichbaum neben einem hinrauschenden Bach, und der Bach hatte wild seine Wurzeln von der Erd' entblösset, und der Baum stund da traurig (ebd., S. 31).

Dichter nahmen in dieser Zeit auch Stellung zum neuen Gartenstil; so ist bei Gessner erstmals ein Ausdruck des Widerwillens gegen den regelmäßigen Garten⁷⁴ zu finden, wenn er in der Idylle „Der Wunsch“ schreibt:

[...] was entzückt mehr als die schöne Natur, wenn sie in harmonischer Unordnung ihre unendlich manigfaltigen Schönheiten verwindet? Zu kühner Mensch! was unterwindest du dich die Natur durch weither nachahmende Künste zu schmücken? Baue Labyrinth von grünen Wänden, und laß den gespitzten Taxus in abgemessener Weite empor stehn, die Gänge seyen reiner Sand, daß kein Gesträuch den wandelnden Fußtritt verwirre; mir gefällt die ländliche Wiese und der verwilderte Hain, ihre Manigfaltigkeit und Verwirrung hat die Natur nach geheimern Regeln der Harmonie und der Schönheit geordnet, die unsere Seele voll sanften Entzügens empfindt. (S. 68f.).

Mit seinen „Idyllen“ traf Gessner genau den Zeitgeschmack. Sie sind Ausdruck für die geistige Haltung breiter Schichten in jener Zeitphase, ein Herausdrängen aus den gesellschaftlichen Spannungen und ein ästhetisierendes Genießen.

Nicht nur in der Poesie, auch in anderen Arten von Literatur sind Schilderungen der Natur zu finden, so z.B. in der Reisebeschreibung. Mit Georg Forster (1754-1794) begann eine neue Ära wissenschaftlicher Reisen, und es entstand ein neues literarisches Genre, die Reisebeschreibung, eine Verbindung aus wissenschaftlicher und künstlerischer Länder- und Völkerbeschreibung, die Natur- und Gesellschaftsbeschreibung zugleich war.⁷⁵ In einer Art Gesamtschau über Natur, Mensch und Gesellschaft wurde deren enger Zusammenhang gezeigt. Reisebeschreibungen sollten emotional anregen, Beurteilungs- und Einfühlungsvermögen schulen und des Lesers Interesse an wissenschaftlichem Naturstudium wecken. So schilderte Forster, wie der Mensch die Natur partiell schon bezwungen und (seiner Ansicht nach) in positivem Sinn verändert hat, sie fruchtbarer, ertragreicher und schöner machte. Der Bericht seiner Weltumsegelung zeigt ihn als einen Mann, der jeden neuen Eindruck, sei es auf dem Meer oder auf dem Land, in Tier- oder Pflanzenwelt, seien es Wolken, Beleuchtung, Meeresleuchten oder Meteore nicht nur lebendig empfindet, sondern mit einem offenen Sinn für alles Naturschöne schildert.

⁷⁴ Dennoch sind auf den Bildern, die er selbst zu den „Idyllen“ malte, Ausschnitte aus regelmäßigen Gärten festgehalten.

⁷⁵ Vgl. Richter (1901).

2.2 Christian Cay Lorenz Hirschfeld und sein Werk

Nachdem England in Theorie und Praxis vorangegangen war und auch in Deutschland die Dichtung den Boden für den neuen Gartenstil bereitet hatte, setzte eine beinahe schlagartige Ausbreitung des Landschaftsgartens ein.

Der bedeutendste Verfechter der Ideen des englischen Landschaftsgartens in Deutschland ist unbestritten der Kieler Philosophie-Professor Christian Cay Lorenz Hirschfeld. Er schrieb in einem günstigen Augenblick. In England war im Lauf der letzten Jahrzehnte eine bedeutende Literatur zu diesem Thema entstanden, es gab viele wichtige Vorbilder. Hirschfeld fühlte sich von den Ideen des neuen Stils durchdrungen; er fühlte sich als Vertreter des guten Geschmacks und als Vorkämpfer der neuen Gartenideen in seinem Vaterland.

2.2.1 Biografische Skizze⁷⁶

Christian Cay Lorenz Hirschfeld (1742-1792) wurde als zweites von vier Kindern eines Pastors nahe Eutin (Ostholstein) geboren, zu einer Zeit, als in England bereits die zweite Generation von Gartenarchitekten Gärten nach den Regeln des neuen Geschmacks anlegte. Nach dem Tod seines Vaters besuchte er von 1756-1760 die Latein-Schule des Hallischen Waisenhauses, eine Einrichtung der berühmten Stiftungen August Hermann Franckes (1663-1727). Während seines (von Gönnern aus den Reihen des holsteinischen Adels finanzierten) Studiums der Theologie, Philosophie und der „schönen Wissenschaften“ in Halle zählte Georg Friedrich Meier, der mit Alexander Gottlieb Baumgarten⁷⁷ zu den Initiatoren der philosophischen Ästhetik im 18. Jahrhundert gehörte, zu den von ihm bevorzugten Lehrern.

1763 ging Hirschfeld nach Kiel, um seine Studien fortzusetzen; 1764 wurde er Hauslehrer der Tochter des Fürstbischofs von Eutin sowie von dessen Neffen, mit denen er von 1765-1767 eine Bildungsreise in die Schweiz unternahm.

1770 nach Kiel zurückgekehrt, war er als Sekretär des akademischen Kuratorkollegiums tätig, bevor er 1773 ordentlicher Professor der Universität Kiel

⁷⁶ Diesem Abschnitt liegt hauptsächlich die Biografie von Kehn (1992) zugrunde.

⁷⁷ Baumgarten (1714-1762), Schüler des Philosophen, Mathematikers und Logikers Christian Wolff, wirkte von 1734 bis 1740 in Halle.

wurde.⁷⁸ Er hielt Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie, praktische Philosophie, Logik und Metaphysik und vor allem zur „Geschichte der schönen Wissenschaften und der freien Künste“ und über Moralphilosophie. Hirschfeld war überzeugt, dass die den Menschen umgebende Natur die Voraussetzungen für die Erlangung irdischer Glückseligkeit bietet. Dass der Mensch seine Lebensweise dementsprechend einrichten könne, indem er gestaltend in die Natur eingreift, um die in ihr angelegten Möglichkeiten für die Verwirklichung seiner Glückseligkeit durch Kultur zu realisieren, wurde zu seinem zentralen Thema.⁷⁹

Als Ausgangspunkt seines gartentheoretischen Engagements kann das Jahr 1767 bezeichnet werden, in dem „Das Landleben“ erschien, das innerhalb eines Jahrzehnts vier Auflagen⁸⁰ erlebte. In dieser ersten größeren Schrift preist Hirschfeld die Vorzüge und Annehmlichkeiten eines Lebens in der Natur.

1773 erschien in Leipzig sein erstes Werk über Gartenkunst, die „Anmerkungen über die Landhäuser und die Gartenkunst“, mit dem er auf die Anfänge der sich bereits abzeichnenden großen Begeisterung für den neuen Gartenstil reagierte. Hauptthema dieser Schrift sind gartenästhetische Erörterungen; Garten und Landschaft erfuhren erstmals zumindest formal eine Gleichsetzung; ihnen wurde die Funktion zugewiesen, eine sittliche Wirkung auf die Gemüter auszuüben.⁸¹ Zwei Jahre später erschien die erste, einbändige, sogenannte kleine „Theorie der Gartenkunst“ (1775), in der Hirschfeld Definitionen und Gesetze des Landschaftsgartens, die zentralen Begriffe, natürliche und künstliche Materialien des Gartenkünstlers darlegte.

Diese beiden Schriften enthielten bereits die wichtigsten Grundsätze⁸² seiner Konzeption; sie gingen größtenteils, teilweise sogar wörtlich in die fünfbän-

⁷⁸ Schepers (1980, S. 10) geht davon aus, dass Hirschfeld zudem vom aufklärerischen Klima an der Kieler Universität nicht unbeeinflusst war.

⁷⁹ Vgl. Kehn (1992, S. 51).

⁸⁰ Die Unterschiede und Gemeinsamkeiten dieser voneinander abweichenden Auflagen erörtert Breckwoldt (1995).

⁸¹ Mehr zum moral-pädagogischen Programm dieser Schriften bei Breckwoldt (1995, S. 82ff.).

⁸² Noch nicht enthalten waren z.B. die Gefühlskategorien und die Beschreibung der verschiedenen Charaktere von Landschaften.

dige „Theorie der Gartenkunst“ ein, die in den Jahren 1779-1785 erschien und Hirschfeld zur „unangefochtenen Autorität in Gartenfragen“⁸³ machte.

Als Professor der Philosophie und der ‘Schönen Wissenschaften’ beschäftigte sich Hirschfeld auch in Lehrveranstaltungen und Veröffentlichungen mit Gartenkunst; 1780 war eine seiner Vorlesungen sogar allein der Gartenkunst gewidmet.⁸⁴ In den Achtzigerjahren unternahm er eine Reihe von Gartenreisen durch Deutschland, nach Dänemark und in die Schweiz. Hirschfeld beschäftigte sich auch mit der Nutzgärtnerei: 1788 erschien das „Handbuch der Fruchtbauzucht“, und von 1781-83 hielt er drei Vorlesungen über den „Theil des Gartens, der von Blumen und Sträuchern handelt“. 1784 wurde er zusätzlich zu seinen sonstigen Aufgaben mit dem Aufbau der „Fruchtbauerschule“ in Düsternbrook bei Kiel beauftragt, die er auch leitete; einen eigenen Garten hat er allerdings (aus Zeit- und vor allem Geldgründen) nie angelegt.⁸⁵ Bis zu seinem Tod 1792 lebte er in seinem Haus in Düsternbrook.

2.2.2 Das Hauptwerk: „Theorie der Gartenkunst“

Wie bereits dargelegt hatte das allgemeine Interesse für den Landschaftsgarten zu einem neuen Bedarf an Literatur über dieses Fachgebiet geführt. Hirschfeld bemühte sich, diese Lücke zu füllen. Er besaß Autorität als Professor der Ästhetik und als inzwischen bekannter Gartentheoretiker, der zudem auch Fachmann und Lehrer auf dem Gebiet des Gartenbaus war, und nutzte dies, um das bis dahin fehlende umfassende deutsche Werk über den Landschaftsgarten zu verfassen. Hirschfelds von 1779 bis 1785 erschienenes Hauptwerk, die große „Theorie der Gartenkunst“ in fünf Bänden (Gesamtumfang 1300 Seiten), ist der umfassendste Versuch in deutscher Sprache, die Gartenkunst in den Rang der schönen Künste zu erheben. Es erlangte eine besondere Bedeutung für die Gartenkunst in Europa und die daraus resultierenden allgemeinen ästhetischen Entwicklungen.

⁸³ Vgl. Gerndt (1981, S. 13).

⁸⁴ Hirschfeld gehörte auch zu den ersten Herausgebern „gartenkünstlerischer“ Periodika wie dem „Gartenkalender“ und der „Kleinen Gartenbibliothek“, die Rezensionen, Berichte, Beschreibungen, Nachrichten bis hin zu praktischen Tipps enthielten.

⁸⁵ Trotz vielfältiger Bemühungen um eine Möglichkeit zur Umsetzung seiner theoretischen Ausführungen und Ideen in die Praxis, z.B. als Leiter einer großen fürstlichen Gartenanlage (vgl. Kehn 1992, S. 91ff.), konnte Hirschfeld diese Zielsetzung nie realisieren. Gamper (1998, S. 21) sieht den Grund dafür in der Unfähigkeit Hirschfelds, die theoretische Kompetenz in eine praktische umzusetzen und belegt diese These mit mehreren Beispielen.

Von seinen vorher erschienenen gartentheoretischen Werken unterscheidet sich dieses Werk zum einen darin, dass Hirschfeld neben natur- und gartenästhetischen Erörterungen auch praktische Anleitungen zur Gartengestaltung gibt; zum anderen verließ er in diesem Werk die deskriptive Ebene und stieß in den Bereich von Philosophie und Psychologie über die Natur und deren Wirkungen vor.

Im Vorbericht schreibt er:

[...] das Bedürfniß einer noch neuen Wissenschaft, die nur erst durch wiederholte Bearbeitung einige Vollkommenheit erhalten kann [...] mußten mich leicht bewegen, jetzt dieses ausführliche Werk über die Gartenkunst folgen zu lassen. Es ist nicht geschrieben, um eine plötzliche Veränderung mit unsern Gärten zu bewirken [...], sondern um ein nicht unangenehmes Nachdenken über diese Gegenstände zu veranlassen, den wißbegierigen Liebhaber in die Verfassung zu setzen, mit Richtigkeit davon zu urtheilen, und mit einiger Theilnehmung des guten Geschmacks sich selbst [...] einen Garten zu schaffen. Noch ist die Gartenkunst fast ganz von unsern Schriftstellern vernachlässigt [...]. (H I Vorbericht IXf.).

Hirschfeld ging es dabei nicht um eine unreflektierte Übernahme der neuen Formen an Stelle der alten Manier: Er forderte vielmehr die Auseinandersetzung mit den natürlichen Gegebenheiten wie auch den verschiedenen Aspekten der Nutzung von Gartenanlagen. Sein Bestreben war, den englischen Landschaftsgarten in Deutschland durchzusetzen. Das bedeutete die Ablösung von Barock und Rokoko durch eine Philosophie und Praxis der Natürlichkeit in der engeren, vom Menschen sorgfältig gestalteten Umwelt, dem Garten. Für alle in diesem Zusammenhang auftretenden Fragen versuchte er, begründete Antworten zu finden.

Deutschland sollte eine eigene Art finden:

Dem Deutschen ist es nicht anständig, in seinen Gärten bloßer Nachahmer zu seyn, ihm, der andere Nationen in so mancher Wissenschaft und Kunst übertrifft. Es ist also sehr weit von mir entfernt, blinde Nachahmung anzurathen, da er Geist und Erfindung genug hat, um sich seinen eigenen Weg zu wählen. [...] Aber von anderen Nationen dieses oder jenes aufnehmen, was man selbst nach angestellter Ueberlegung für wahr und schön erkennen und billigen muß, was man selbst bey seinem Klima, bey seinen Landeinrichtungen, bey seinen Bedürfnissen anwendbar findet, das ist vernünftiger Gebrauch der Künste. Auf solche Weise läßt sich in der Gartenkunst auch manches nützen, was wir bey andern Nationen vorfinden. (H I 143f.).

Hirschfeld lehnte die Regelmäßigkeit der französischen Gärten nicht völlig ab, sondern vertrat die Auffassung, dass regelmäßige und unregelmäßige

Gartenformen ineinander übergehen sollten (was später als „deutsche Manier“ bezeichnet wurde).

Er wollte zur Nachahmung guter Beispiele anregen, zum Wetteifer bei der Gestaltung von Gärten im neuen Stil; er wollte zur Aufklärung der Gebildeten über Wesen und Möglichkeiten einer zeitgemäßen, den modernen Theorien der Ästhetik entsprechenden Gartenkunst beitragen. Wie schon erwähnt, bemühte er sich in seinen Schriften außerdem um eine Aufwertung der Gartenkunst zur akademischen Disziplin und um ihre Aufnahme unter die schönen Künste.

Hirschfeld stellte sich mit seinem Werk eine große Aufgabe. Er wollte in seinen fünf Bänden das gesamte Gartenwesen umfassend behandeln, theoretische, künstlerische und historische Aspekte darstellen. Er hatte die Absicht, den Landschaftsgarten auf einer neuen ästhetischen Grundlage zu diskutieren, neue Richtlinien festzulegen, wie und zu welchem Zweck Bedeutungsstrukturen im Garten inszeniert werden sollten. Deshalb stellte er künstlerische Regeln für die Gestaltung von Landschaftsgärten auf; systematisch griff er Punkt für Punkt alle Gestaltungselemente auf, z.B. Bodenmodellierungen, Linienführung, Lage der Gebäude, Anordnung von Einzelbäumen und geschlossenen Pflanzungen, Wege, Ruinen, Grotten, Monumente und Bildfolgen. Erörtert wurden aber auch „geistige Inhalte“ wie Wohnlichkeit, Schönheit, malerische Kontraste.

Hirschfeld untergliederte die Gärten nach den einzelnen Tageszeiten („Morgengarten“, „Mittagsgarten“, „Abendgarten“) oder Jahreszeiten, nach Gärten in besonderen Lagen („Berggarten“, „Thalgarten“, „Waldgarten“), nach Verschiedenartigkeit ihrer Besitzer vom Fürsten über den wohlhabenden Bürger bis zum „einfachen Landmann“.

Ein Landschaftsgarten enthält zwangsläufig auch nicht kontrollierbare Effekte wie Lichteinfall, Wettersituation, Wind, Jahres- und Tageszeitenwechsel. Auch diese zwar für den Garten unabdingbaren, aber nur begrenzt berechen- oder gar gestaltbaren Elemente wurden in den Anleitungen ausführlich berücksichtigt.

In den Anhängen der einzelnen Bände beschrieb und kritisierte Hirschfeld fast alle nennenswerten, neu entstandenen Anlagen in Deutschland und den Nachbarländern.

Hirschfeld misst der Gartenästhetik erzieherischen Wert bei:

Der Garten soll mittelst der Kräfte seiner Gegenstände recht fühlbare Eindrücke auf die Sinne und die Einbildungskraft machen, und dadurch eine Reihe lebhafter, angenehmer Empfindungen erregen. (H I 155).

Daher müsse ein Gartenkünstler zuerst erfassen, wie die schöne Natur in ihren Erscheinungsformen wirke. Das Ziel seines Schaffens solle dann die künstliche, bewusst kalkulierte Ermöglichung eben solch komplexer psychischer Wirkungen sein, wie sie auch durch natürlich-schöne Landschaften ausgelöst werden. Der Gartenkünstler habe also die Aufgabe, Gegenstände der schönen Natur auszuwählen, die „eine vorzügliche Einwirkung auf das Empfindungsvermögen und die Einbildungskraft haben“ (ebd.).

So stellt er z.B. in Band III in einem Abschnitt, in dem er die Wirkung von Statuen und Monumenten untersucht, eine Skala von Verhaltensweisen auf, die alle bei der ‘Rührung’ durch den Gegenstand ansetzen. ‘Rührung’ ist einer der zentralen Begriffe der zeitgenössischen Ästhetik, der für die sittliche Wirkung durch Verbindung von rationalen und sinnlichen Prozessen steht. Empfindungsvermögen und Einbildungskraft sind die beiden wichtigsten rezeptionsästhetischen Instanzen, auf die Hirschfeld fast formelhaft immer wieder hinweist,⁸⁶ und beide sind für die Herstellung des Gartenkunstwerkes erforderlich.

Neben der Fundierung ästhetischer Positionen geht es Hirschfeld um ästhetische Erziehung in moralischer Absicht; Ziel ist das Bewirken einer Verhaltensänderung. Das im Garten empfundene Vergnügen ist nach Hirschfelds Vorstellung der Anfang einer Kette von Reaktionen, an deren Ende der gute Mensch steht. Die moralische Wirkung der Naturgegenstände auf den Menschen setzte Hirschfeld zu den politischen Verhältnissen in Beziehung:

Landhäuser und Gärten sind Zeugen des öffentlichen Geschmacks, die niemals der Politik gleichgültig seyn sollten, nicht so wohl, weil von ihrer Beschaffenheit ein Theil der Achtung oder des Tadels für eine Nation abhängt, als vielmehr, weil auch diese Gegenstände eine sittliche Gewalt über die Gemüther der Bürger haben. [...] Ja, bey dem täglichen Anschauen helfen sie die Empfindungen und Begriffe des Reinlichen, Harmonischen, Anständigen, Schönen und Angenehmen, die für die Cultur des Geistes und Herzens so wichtig sind, verbreiten. (H I 157).

⁸⁶ Kehn (1995) behandelt diesen Aspekt der Landschaftserfahrung bei Hirschfeld detailliert.

Die Verbesserung und Verschönerung der ländlichen Verhältnisse soll eine moralisch-sittliche Wirkung auf den Menschen haben, ihn sensibilisieren und bessern, seine produktiven Kräfte anregen. Hier wird deutlich, welchen umfassenden Einfluss Hirschfeld der Kunst auf den Menschen und die Welt zutraut, nämlich neben allgemeiner Aufklärung auch Besserung durch Kunstgenuss.

Quellen:

Eine der Textstrategien Hirschfelds ist das Zitieren aus Fachliteratur, Belletristik, Reisebeschreibungen, Lyrik, aber auch Selbstzitate führt er an. Zur Erläuterung und Untermauerung seiner ästhetischen und gestalterischen Ansichten stützte er sich immer wieder auf Autoren unterschiedlicher Zeit und Nationalität. Vor allem die bewährten Autoren des „Naturgefühls“ (z.B. Klopstock, Haller, Hagedorn, Gessner, E. v. Kleist, Uz), aber auch antike Autoren (z.B. Cicero, Seneca, Plinius, Plutarch, Horaz) werden von ihm als Propagierungsmittel in Anspruch genommen.⁸⁷ Hirschfeld bedient sich dieser Namen als Autoritäten, er nutzt sie zur Verstärkung seiner Argumentation und zur Erläuterung und Untermauerung seiner ästhetischen und gestalterischen Ansichten und Grundsätze.

Die zeitgenössischen Dichtungen spielten für die Evokation von Naturgefühlen und Stimmungen eine große Rolle. Durch die Aufnahme von Naturgedichten, die subjektive Erlebnisse und Erfahrungen zum Ausdruck bringen, wollte Hirschfeld Anregungen und Stimmungen vermitteln. Gelegentlich führt er Zitate als Argumente an, die seine Auffassungen bekräftigen sollen; manchmal sollen sie auch auf einen poetischen Sachverhalt in einer Schrift eines anderen Dichters anspielen.

Teils gibt Hirschfeld lateinische Originalzitate, teils handelt es sich um Übersetzungen von zeitgenössischen englischen oder französischen Autoren. Dabei sind die Übergänge zwischen seinen eigenen Schilderungen und Übernahmen aus fremden Quellen nicht immer deutlich markiert.⁸⁸ Zitate sind häufig nur unvollständig gekennzeichnet; oft ist nur der Name des Autors angegeben, manchmal auch lediglich der Titel der Schrift, wenn Hirsch-

⁸⁷ Auch daran wird Hirschfelds Rolle als Multiplikator deutlich, denn durch eine Aufnahme von Passagen aus anderen Gartenbaubüchern, Reisebeschreibungen usw. trug er zu deren Kenntnis und zur Verbreitung ihrer Aussagen bei.

⁸⁸ Dieses Vorgehen erläutert Breckwoldt (1995, S. 50ff.) ausführlich.

feld diese in einem vorherigen Abschnitt erwähnt hat, oder er setzt die Kenntnis der bibliografischen Angabe voraus. So leitet er ein Zitat aus Hallers „Alpen“ mit folgenden Worten ein: „Dies ist eben der Wasserfall, den der Dichter der Alpen schildert.“ (H I 218) – es folgt keine weitere Quellenangabe. Diese Anspielung scheint ihm als Hinweis auf den Autor und dessen Schrift ausreichend zu sein; da jeder gebildete Deutsche in jener Zeit „Die Alpen“ kannte, konnte er dieses Wissen als selbstverständlich voraussetzen.

Auch aus den grundlegenden Vorarbeiten anderer Gartentheoretiker⁸⁹ und Ästhetiker, besonders englischer Schriftsteller, an die er anknüpfte,⁹⁰ führt er Stellen an (z.B. Chambers,⁹¹ Home,⁹² Whately,⁹³ Addison,⁹⁴ Bacon,⁹⁵ Milton⁹⁶). „Schon Home hat daher gerathen, einen schiefen Weg in einer schwankenden Linie vorzuziehen, mit einzelnen Bäumen und andern zer-

⁸⁹ Hirschfeld führt im Abschnitt „Entstehung des neuen Geschmacks“ (H I 121ff.) einige englische, französische und deutsche Autoren und deren Werke, „scharfsinnige und ausführliche Untersuchungen, die der Gartenkunst besonders gewidmet wurden“ (ebd. 128), an.

⁹⁰ Dass er seinen Vorgängern nicht unkritisch gegenüberstand, zeigen z.B. die folgenden zwei Stellen, in denen er sich über den englischen Landschaftsarchitekten Kent äußert: „So gerecht auch die Lobsprüche sind, die Kents Entdeckungen verdienen, so war er doch weder ohne Hülfe, noch ohne Fehler.“ (H IV 6). – „Nachdem Kent die handwerksmäßige Gartenkunst verbannt hatte, wußte er, gleich andern Reformatoren, nicht an der rechten Gränze stille zu stehen.“ (H IV 7).

⁹¹ William Chambers (1726-1796), englischer Gartentheoretiker: In „Designs of Chinese Buildings“ (1757) propagierte er den chinesischen Garten als Vorbild; 1772 erschien „Dissertation on Oriental Gardening“, die eine Flut von Chinoiserien (z.B. Pagoden und chinesische oder japanische Gartenhäuser) in die englischen Gärten brachte.

⁹² Henry Home (1696-1782), schottischer Jurist und Philosoph: 1762 erschienen die drei Bände „Elements of Criticism“, in denen er ästhetische Urteile aus der menschlichen Natur zu erklären sucht und sie auf die Prinzipien des Angenehmen und Unangenehmen zurückführt.

⁹³ Thomas Whately; vgl. die Ausführungen in Kap. 4.2.

⁹⁴ Joseph Addison (1672-1719), englischer Schriftsteller und Politiker: Im berühmten Essay „The Pleasures of the Imagination“, 1712 erschienen in der Zeitschrift „Spectator“, propagierte er eine neue Haltung gegenüber der Natur und schilderte einen idealen Landschaftsgarten, der ideelle Werte, vor allem Tugend und Freiheit, ausdrücken sollte. Seine Kunsttheorie stuft das Naturschöne höher ein als das Kunstschöne (vgl. Gamper 1998, S. 2f.).

⁹⁵ Francis Bacon (1561-1626), englischer Schriftsteller, Philosoph und Staatsmann: Im Essay „On Gardens“ (1625, deutsche Übersetzung 1762) verwarf er Elemente des regelmäßigen Gartenstils wie z.B. geschorene Hecken und Figuren aus verschnittenem Strauchwerk. Zweck der Naturerkenntnis ist für ihn die Naturbeherrschung und ihre Nutzbarmachung zur Vervollkommenung der Natur.

⁹⁶ John Milton (1608-1674).

streuten Gegenständen dazwischen.“ (H II 66); „von einem andern berühmten Kenner“ (H IV 18; gemeint ist Chambers); einem Zitat von Whately stellt er die hinweisenden Worte voran: Der „verschiedene Bemerkungen und Regeln gegeben, die [...] schon alles Wahre enthalten, was über diese Sache gesagt werden kann“ (H II 34). Meist zitiert er kurze Passagen, teilweise auch längere Abschnitte, z.B. Chambers' Beschreibung chinesischer Gärten, die er nicht unkommentiert lässt (H I 83-94). Zitate sind allerdings nicht immer eindeutig als solche gekennzeichnet. Manchmal folgt einer Ankündigung eines Zitats die entsprechende Passage, die dann nicht unbedingt erkennbar wieder in Hirschfelds Kommentar übergeht, oder es wird nach einer Ankündigung nicht deutlich, ob er zitiert oder nur Gedanken wiedergibt.

Adressaten:

In der Einleitung des 2. Bandes erläutert Hirschfeld, für wen seine Beschreibungen bestimmt sind, wem sie nützen können. Aber neben Anweisungen für Gartenkünstler, die er an erster Stelle nennt, enthält das Werk zugleich didaktische Anregungen für einen über diese enge Zielgruppe hinausgehende Gruppe:

Betrachtungen dieser Art, die sich in das weite Gebiete der Natur ausbreiten müssen, enthalten nicht bloß die erste Quelle des Unterrichts für den Gartenkünstler. Sie dienen auch dem Freunde der Natur (und welcher vernünftige Mensch wird dies zu seyn nicht genug Adel haben?) nicht bloß zur angenehmen Unterhaltung und Beschäftigung der Einbildungskraft, sondern auch zur Anleitung, der Vernunft von seinen Gefühlen Rechenschaft abzulegen. Sie können außerdem die junge Phantasie aufblühender Dichter beleben, und besonders dem Landschaftsmaler Winke und Aussichten geben, die für sein Studium nützlich sind. (H II 3f.).

Adressat war also zunächst einmal das arrivierte Bürgertum, ein Leserkreis, der das Geld zur Gestaltung eigener Gartenanlagen besaß und für den der von Hirschfeld in Aussicht gestellte pädagogische und privatwirtschaftliche Nutzen interessant war. Als eine der herausragenden Eigenschaften des Landschaftsgartens wurde es betrachtet, dass Kennertum nicht nötig sei und dass er sich deshalb für alle Bevölkerungsschichten eigne:

Allein die Reize eines wohl angelegten Gartens sind, ohne Unterricht und Erklärung, den Kundigen und Unkundigen gleich empfindbar. Die Einwirkung der Gartenkunst ist zutreffend, ihre Herrschaft allgemein. (H I 157).

Da also nicht großes Bildungswissen und ein ausgebildeter Verstand die entscheidende Voraussetzung der Wirkung des Landschaftsgartens darstellen, sondern die Einbildungskraft, vergrößert sich der Kreis der potenziellen Rezipienten der „Theorie“ erheblich. Nicht nur der Kenner, sondern jeder Mensch mit Einbildungskraft besaß die zum Erleben des Gartens nötigen Voraussetzungen. Nicht mehr nur adlige und bürgerliche Grundbesitzer, auch Stadtbewohner mit ihrem Grundbesitz und ihren Gärten vor der Stadt sollten angesprochen werden.

Der Wunsch nach einem möglichst großen Leserkreis ist auch aus anderen Textmerkmalen ablesbar. So sind beispielsweise die Informationsdichte und der Fachlichkeits- und Abstraktionsgrad nicht sehr hoch, was eine Vergrößerung des Adressatenkreises ermöglichte.

Ein weiteres Merkmal, das das Bemühen Hirschfelds um Anschaulichkeit und Überzeugungskraft seiner Ausführungen widerspiegelt, sind die häufig anzutreffenden charakteristischen Mehrwortformulierungen, lockere, in sich kaum strukturierte Aufzählungen wichtiger Begriffe, deren Bedeutung für die Argumentation nicht weiter ausgeführt wird und deren Interpretation im Wesentlichen dem Leser überlassen wird. Ihnen gemeinsam ist das Moment des besonderen Nachdrucks. Überwiegend handelt es sich um positiv konnotierte Gruppen; es sind nur wenige Kombinationen des Negativen oder problematisch Scheinenden zu finden. Am häufigsten sind aus zwei und drei Elementen bestehende Reihen, weniger zahlreich solche aus vier bzw. fünf Elementen.⁹⁷

⁹⁷ Gelegentlich sind es Formulierungen, deren Elemente eine (teil-)synonyme Bedeutung aufweisen, z.B. *widrige, ekelhafte und fürchterliche Überraschungen* (H I 178), *freiere, sanftere und anmuthigere Lagen* (H I 190), *viel klares, rinnendes, rieselndes und rauschendes Gewässer* (H IV 40), *zu einsiedlerischen, öden, melancholischen Lagen* (H I 193), *sie [die Gegenstände, Lagen, Aussichten] müssen auch erheblich, ausgewählt, hervorstechend sein* (H I 179), *[das Flussbett] ist ungleich, zerrissen, zerwühlt* (H II 119), *das Anständige, Harmonische, Schöne* (H I 29), *alles ist grün, frisch, lebhaft* (H I 131).

Sehr häufig handelt es sich um reine Aufzählungen, z.B. *die anmuthigen, edlen, kühnen, romantischen, feyerlichen Lagen, die ein Wald haben kann* (H II 40), *Lauf und Fall und Geräusch eines hellen Bachs* (H II 128), *sie [die angenehmen Gegenden] sind anziehend, bezaubernd, erschütternd und erhebend* (H I 212), *je abwechselnder, kühner, verwickelter, seltsamer und abentheuerlicher ihre [der Felsen] Gestalten sind* (H I 193), *von einem heitern anmuthigen Ansehen* (H I 88), *Wasserfälle unterhalten, beleben, belustigen* (H II 117), *die schönsten, anmuthigsten, pikantesten Theile aus den weiten Massen der Landschaft* (H I 149), *der ganze Anblick ist schön, edel und recht romanmäßig* (H II 93), *ebene, offene, gerade und breite Gänge* (H I 141), *Er [der Mensch] wird von dem Schönen,*

Aufbau und Inhalt der Bände I-V:⁹⁸

Die innerhalb von nur zwei Jahren veröffentlichten Bände I-III gehören enger zusammen. Band I (1779) beginnt mit „Vorläufige[n] Betrachtungen“. In den ersten zwei Abschnitten gibt Hirschfeld eine „Aussicht in die Gärten der Alten und Neuen“, d.h., er beleuchtet Landleben und Gartenformen vergangener Zeiten und misst sie an den Maßstäben des von ihm propagierten landschaftlichen Gartenstils; im dritten Abschnitt diskutiert er die Frage, ob die Gartenkunst als schöne Kunst zu betrachten sei und erörtert danach die „Bestimmung und Würde der Gärten“.

Nach dieser Einführung beginnt die eigentliche „Theorie“. In zwei Abschnitten legt er seine Auffassungen dar von „Größe“, „Mannigfaltigkeit“ und „Schönheit“, „Anmuthigkeit und Lieblichkeit“ sowie „Contrast“, „Farbe“ und „Bewegung“, ehe er sich den „verschiedenen Charakteren einer Landschaft und ihren Wirkungen“ und den „einzelnen Theilen einer Gegend“ zuwendet. Akribisch beschreibt er diese Teile wie Ebene, Anhöhe, Vertiefung, Felsen, Hügel, Gehölze, Aussichten usw. Jedem Typ von Gegend als einer je spezifischen Zusammensetzung aus den beschriebenen „Theilen“ teilt er Gefühle zu, die sich im Betrachter regen sollen. Im Anschluss folgt eine „Charakteristik verschiedener Gegenden“.

Zwei „allgemeine Gesetze des Gartenkünstlers“ bezeichnen die wirkungsästhetischen Grundlagen:

Der Gartenkünstler muß daher zuvörderst solche Gegenstände der schönen Natur sammeln und auswählen, die eine vorzügliche Einwirkung auf das Empfindungsvermögen und die Einbildungskraft haben; er muß diesen Gegenständen eine solche Ausbildung geben, und sie in eine solche Verbindung und Anordnung bringen, daß dadurch der Eindruck verstärkt werde. [...]

Weil aber der Garten, als ein Werk des Fleißes und des Genies, die Phantasie und die Empfindung stärker bewegen soll, als eine bloß natürliche Gegend; so soll der Künstler den Eindruck der Gegenstände der Natur, die er mit Ueberlegung und Geschmack gesammelt, ausgebildet und mit einander verbunden hat, dadurch zu heben suchen, daß er übereinstimmende Gegenstände der Kunst darunter mische und mit dem Ganzen verknüpfe. (H I 155).

In Band II (1780) werden die verschiedenen Elemente eines Gartens und der Gartengestaltung (Bäume, Blumen, Rasen, aber auch Wege und Wasser)

Lieblichen, Neuen, Großen und Wunderbaren [...] zu [...] Bewegungen hingerissen (H I 186).

⁹⁸ Vgl. die Übersicht über die einzelnen Bände und Kapitel im Anhang dieser Arbeit.

dargestellt, wobei Hirschfeld Anschauungsmaterial von seinen Reisen verarbeitet und fremde Schilderungen einfügt. Hierbei beschreibt er Funktionen und Gestaltungsabsichten, die einem Gartenkünstler zum optimalen Erreichen des Gestaltungszieles in allen Feinheiten bekannt sein sollten.

Band III (1780) behandelt die „Werke der Kunst in Gärten“: Bauwerke wie Lustschlösser, Landhäuser, Tempel, Grotten, aber auch Brücken, Tore, Statuen und Inschriften; danach folgen in einem 80-seitigen Anhang Beschreibungen von Lustschlössern und Landhäusern.

In den Bänden IV (1782) und V (1783) ist das Thema Garten sehr viel stärker in einen gesellschaftbezogenen Zusammenhang gestellt. Der Garten wird aus seiner Umzäunung und Abgeschlossenheit herausgelöst und in den Dienst der Landesverschönerung gestellt.

Band IV (1782) beginnt mit historischen Betrachtungen und einer nochmaligen Begriffsbestimmung von ‘Garten’; darauf folgt in Band V die weitere Entfaltung verschiedener „Charaktere von Gegenden“.

Neben einer nochmaligen genauen Darstellung der einzelnen Gestaltungselemente sowie einer Kategorisierung der Gärten z.B. nach Tages- und Jahreszeiten, der Lage, dem „Charakter der Gegenden“ und der Verschiedenartigkeit ihrer Besitzer bringt er auch neue Begriffsbestimmungen wie „Volksgärten“ (hier stellt er Bedeutung und Möglichkeiten des Gartens für das Volk dar), „Gärten bei Begräbnisörtern“, Gärten bei öffentlichen Gebäuden wie Hospitälern, Gartenanlagen zur „Verschönerung von Dörfern“, aber auch „gartenmäßige Verschönerung einzelner Theile eines Landsitzes“ wie z.B. „Feldspazierwege“, „Thiergarten“, „Meyerey“. Diese Ideen stehen in Zusammenhang mit den beginnenden gesellschaftlichen Veränderungen am Ende des 18. Jahrhunderts; eine neue Generation von Gartenarchitekten im 19. Jahrhundert erkannte solche Einrichtungen für die Öffentlichkeit wie beispielsweise Spazierwege oder die Umwandlung von Stadtbefestigungen in Grünanlagen als ihr Aufgabengebiet. Damit zeigte Hirschfeld ganz neue Aufgaben der Gartenkunst auf, neu sowohl wegen des öffentlichen Anspruches auf sie als auch wegen der Forderung, sie in der Form eines Landschaftsgartens zu gestalten. Angefügt an Band V sind wiederum, als „Früchte dieser Reisen“, „die ich in den Jahren der Ausgabe dieser Theorie jeden

Sommer machte“,⁹⁹ Schilderungen real existierender, „beträchtliche[r]“¹⁰⁰ Gärten.

Zur möglichst realistischen Wiedergabe und Darstellung der unverwechselbaren Individualität der Gegenstände gab er ergänzend über 200 Kupferstiche bei, die neben Informationen auch Stimmungen optisch vermitteln sollten:

Unter den Kupferverzierungen trifft man hier zuvörderst nützliche Nachbildungen ausländischer [...] Landhäuser und Gartengebäude an, die [...] dazu dienen, den reinern Geschmack in diesem Theil der Architektur zu zeigen. Bey solchen Gebäuden kommt es vornehmlich darauf an, die Schönheit der Form und des äußern Ansehens bey der Verschiedenheit ihrer Größe und ihres Charakters kennen zu lernen, da die innere Einrichtung sich nach der Bequemlichkeit, dem Gutdünken und den mancherley Absichten der Bewohner richtet [...]. (H I Vorbericht XII).

Der Reichthum und die Mannichfaltigkeit der Abbildungen von Gartenscenen, Landhäusern und Gartengebäuden, die theils als wirkliche Ausführungen fast aus ganz Europa gesammelt, theils als schöne Ideale und Erfindungen von den berühmtesten Künstlern vorgezeichnet sind [...]. (H V Vorbericht IV).

Bemerkenswert daran ist, dass nicht ein einziger Gartenplan darunter ist. Im Vorbericht hatte er sich „von wirklich vorhandenen Gärten lieber Zeichnungen einzelner schöner Partien, als bloße Grundrisse des Ganzen“ (H I Vorbericht XIII) zu erhalten gewünscht. In diesem Verzicht auf die zu seiner Zeit durchaus übliche Grundrissdarstellung kommt zum Ausdruck, dass Hirschfeld Landschaftsgartenkunst als angewandte Landschaftsmalerei verstanden wissen wollte.¹⁰¹

Aber auch durch die beigegebenen Kupferstiche war keine perfekte Nachahmung und Vermittlung möglich; Hirschfeld führt aus, dass die Aussichten kaum darstellbar seien, die „Mannigfaltigkeit“ sich nicht wiedergeben ließe, der enge Raum der Nachbildung die Wirkung mindere und die Ähnlichkeit zwischen Original und Nachbildung nur sehr beschränkt sei. Zudem könnten Farben, Licht und Schatten nicht oder nur beschränkt gestaltet werden.

⁹⁹ H. V Vorbericht III.

¹⁰⁰ Ebd. Vorbericht V.

¹⁰¹ Doch wird immer wieder deutlich, dass er dem Wort mehr zutraut als Zeichnungen: „Am besten wird man den Charakter der brittischen Gartenkunst überhaupt aus den Beschreibungen einiger von den schönsten Parks erkennen, die zugleich der Phantasie eine angenehme Erfrischung anbieten.“ (H I 54f.).

Deshalb dienen die Kupferstiche nicht der exakten Wiedergabe; sie sollten die Intentionen der sprachlichen Beschreibung unterstützen und Anlass für Inspiration sein:

Ich habe freylich das Mangelhafte der Kupferstiche bey landschaftlichen Vorstellungen überhaupt schon bemerkt. Indessen liefern sie in Werken dieser Art doch immer eine Idee mehr, oder erheben und erheitern die Idee, die man durch Worte zu erwecken sucht; zugleich geben sie der Phantasie eine nicht unangenehme Beschäftigung. (H I Vorbericht XIII).

Exkurs II: Die Lexeme *frei* und *Freiheit* – Widerspiegelung formalästhetischer und sozialpolitischer Hintergründe des Landschaftsgartens

Die Aufklärung verband ihren Naturbegriff unlösbar mit dem Freiheitsgedanken. Die Abkehr vom bis dahin üblichen Gartenstil beinhaltete zugleich die Befreiung der rigoros gebändigten Natur. Die den Siegeszug des Landschaftsgartens begleitende Diskussion fußte im 18. Jahrhundert stets auf dem Gegensatz zum formalen, d.h. französischen Park. Die Freiheitsidee wurde auf die Natur übertragen, die in geometrischer Regelmäßigkeit gestaltete Natur galt als überholt. So wurde der französische Gartenstil zum Symbol für Versklavung und Verstümmelung der Natur, für Willkür und die Unterdrückung der natürlichen Freiheit. Schlagworte und Grundbegriffe wurden in Gegensatzpaaren gegenübergestellt, z.B. Künstlichkeit versus Natürlichkeit, Unnatur versus Natur; der überholte französische Stil sollte zu Gunsten des idealen, progressiven englischen Stils überwunden werden. In der Auseinandersetzung um den neuen Gartenstil wurde ‘französisch’ gleichgesetzt mit ‘feudal, aristokratisch, absolutistisch’, ‘englisch’ dagegen mit ‘demokratisch, bürgerlich, freiheitlich’.

Freiheit wurde in Gartenbautexten häufig als Gleichnis verwendet, sowohl im Bereich der Ästhetik als auch im Bereich politischer und sozialer Anschauungen. Unterdrückung des freien Wachstums von Mensch und Natur wurden zueinander in Beziehung gesetzt: So, wie die Pflanze zurechtgeschnitten ist, unterliegt auch der Mensch vielfältigen sozialen Zwängen. Der Forderung, die Pflanze von der Gartenschere des nach formaler Manier arbeitenden Gärtners zu befreien entsprach auf der anderen Seite die freie Entfaltung des menschlichen Individuums.

Gleichzeitig mit dem gesellschaftlichen Gedanken kam der nationale Gedanke in den Garten, mit dem die Freiheitssymbolik eng verknüpft ist. Die Besinnung auf die nationale Eigenart wird in Hirschfelds Bemühungen um eine spezifisch deutsche Gartenkunst deutlich:

Noch mehr wirkte die Gallomanie, eine sonderbare Krankheit bey unserer Nation, die einen großen Theil derselben von den Fürsten an bis zu den Krämern beherrschte, und gegen welche weder der Spott der Patrioten, noch die Denkmäler, die unsre eigene Kraft und Würde beweisen, mächtig genug schienen. (H I 72).

Der französische Stil diente ihm dabei zur abschreckenden Kontrastierung:

[...] französische Parterre [...] verdienen keine Vergleichung mit den freyen und edlen Rasen, die uns die Natur eher [...] vorgezeigt hat [...] (H II 81).

Sowohl der patriotische Impetus als auch der moralisch-didaktische Ansatz seiner Kunstlehre werden erkennbar, wenn Hirschfeld (im Abschnitt über die Verwendung von Statuen) schreibt:

Am meisten aber müssen uns Statuen, die der Patriotismus dem nationalen Verdienst errichtet, interessant seyn; die Bildnisse der Männer, die mit uns zu einer Nation gehören, deren Zierde sie waren; Männer, denen wir Aufklärung, Freyheit, Wohlstand verdanken [...]. (H III 131f.).

Das Streben nach Freiheit prägte die Vorstellungen von der Gestaltung des (idealen) Landschaftsgartens. Freiheit wurde zum obersten Gesetz gemacht; alles sollte so aussehen, als ob es das Werk der freien Natur, nicht des Menschen sei, alles Künstliche und die Spuren des menschlichen Eingreifens sollten abwesend oder zumindest unsichtbar sein. Es sollte keine Spur von Herrschaft und Unterdrückung der Natur sichtbar sein; die Landschaft sollte die Vielfalt und Einfachheit der Natur wiedergeben, Punkte unbegrenzter Sicht enthalten und ein abgerundetes Ganzes darstellen. Ein solcher Garten könne zu Ruhe und Versenkung einladen, das Gefühl von Freiheit, innerer Ruhe und harmonischer Übereinstimmung des Menschen mit der Natur vermitteln.

An Hirschfelds Verwendung der Lexeme *frei* und *Freiheit* wird die für seine Zeit charakteristische Deutung der Gartenkunst als Ausdruck einer Geisteshaltung sichtbar: Hirschfeld betrachtet und beschreibt in der „Theorie“ Freiheit als einen naturgegebenen, „natürlichen“ Zustand und stellt sie durch Attribute wie *golden*, *edel* als erstrebenswert dar.¹⁰² Er betont öfters, dass die wilde Natur diese allgemeine Freiheit

¹⁰² Belege: *Sie [die Helden] athmeten Freyheit, das größte Geschenk des Sterblichen* (H IV 242), *wohlthätig und edel sind deine Wirkungen, goldne Freyheit* (H IV 183), *man dachte nicht daran, daß man auch in der Figur [von Teichen] die edle Freyheit der Natur nachahmen könnte* (H II 101), *Der Landmann, der hier die heiligen Rechte genießt, die ihm die Natur gab, und die nur die dummste Art von Tyrannen ihm entreißen konnte, fühlt seine Brust mit Gesinnungen befruchtet, die unter dem Felsen der Slavery nicht aufkeimen können. Er fühlt sich frey und edel, als Mensch* (H IV 183).

aufweist, ihre Regeln und Gesetze beim Gestalten selbst setzt;¹⁰³ der Gartenkünstler solle diese bemerken und befolgen, indem er sich nach der Natur richten und – in Abgrenzung zum regelmäßigen Gartenstil – *frei* und *ungezwungen* bei der Gestaltung der Landschaft vorgehen solle.¹⁰⁴ Freie Luft und ein ungehinderter Ausblick bis zum Horizont können einem Garten das angestrebte Gefühl der Freiheit geben.¹⁰⁵

In Bezug auf gartenkünstlerische Bemühungen bekommt *frei* die Bedeutung ‘frei von Zwang’, also ‘frei in der Gestaltung, ohne Konventionen, keinen (gesellschaftlichen, künstlerischen) Regeln unterworfen, das Gestalten entgegen den (bisher geltenden) Regeln, also nicht regelmäßig, nicht geometrisch’, öfters in Syntagmen wie *frey und ungekünstelt*, *frey und kühn*, *frey und mannichfaltig*.

Interessant sind die deutlichen Übertragungen vom Menschen auf Naturgrößen, die Übertragung der Forderung, dass die freie Entfaltung des Individuums nicht behindert werden darf: *Frei* wird hier verwendet in der Bedeutung ‘ohne Zwang, uneingeschränkt, ungehemmt, nicht beeinträchtigt, nicht behindert’. Die gesamte Natur soll sich nach den ihr innewohnenden Gesetzen entwickeln dürfen:

Es ist schon widersinnig, Regelmäßigkeit und Einförmigkeit in ein Werk der freyen Natur hineinzutragen, das diesen Zwang am wenigsten verstattet [...]. (H II 45).

¹⁰³ Belege: *Allein in den Anlagen reizender Landschaften, wo sie sich in den weiten Massen auch mehr Freyheit, als in den einzelnen Werken, die sie vollkommen ausarbeiten wollte, überlassen konnte, hat sie die Genauigkeit der Verhältnisse nicht so sorgfältig beobachtet* (H I 167), *die Freyheit und kunstlose Nachlässigkeit, womit sie [die Natur] bauet, soll der Gartenkünstler in seinem Werke nachzuahmen suchen* (H II 71), *wie die Natur bildet, immer frey und immer mannichfaltig* (H II 88).

¹⁰⁴ Belege: *die Kunst der freyen Pflanzung und der geschmackvollen Gruppierung der Bäume und Sträucher* (H IV 185), *die Anordnung ausgebreiteter Rasen muß überhaupt frey und ungekünstelt seyn* (H II 82), *der Gartenkünstler darf hier [bei einem Landsee] nur anschauen, und bilden, wie die Natur bildet, immer frey und immer mannichfaltig* (H II 88), *sie [die Gegenden] bestehen überhaupt aus Abwechselungen von kleinen Vertiefungen und Anhöhen, [...], aus leichten, freyen und anmuthigen Zusammensetzungen von Wiesen, Buschwerk und Hainen, Blumen, Wasser und niedrigen Hügeln* (H I 210), *die Lustgärten sind hier nicht so gut angelegt, noch zu sehr nach steifen Linien, und nicht mit der edeln Freyheit und großen Mannigfaltigkeit ländlicher Gegenstände, wodurch die Parks in England so berühmt geworden sind* (H I 71).

¹⁰⁵ In dieser Bedeutung ‘uneingeschränkt, durch nichts behindert’ steht *frei* häufig in attributiver Stellung zu *Aussicht*, *Ansehen*, *Durchblick*: *freyeste Aussicht sowohl über den Garten* (H II 158), *ein Wasserfall aber verliert, wenn er nicht gesehn wird; er muß sich dem Auge frey zeigen dürfen* (H II 115), *Platz, wovon man ringsumher eine freye angenehme Aussicht genießt* (H II 145), *eine beschattete Bank [...], von der man einen freyen, abwechselnden und sehr weiten Prospect hat* (H II 165), *alle die Gegenstände der Landschaft [...] fallen, oben auf der Terrasse betrachtet, noch freyer und schöner ins Auge* (H IV 200).

Immer wieder wird das Freiheitsrecht für die Pflanzen gefordert und in Parallele zum Freiheitsanspruch des Menschen gesetzt. In Ausführungen über „die neue Gartenmanier, die sich in England erhob“ schreibt Hirschfeld:

Den Formen der Bäume ließ man Freyheit; sie breiteten ihre Zweige ohne allen Zwang aus, und wo irgend eine hohe Eiche oder herrliche Buche, von der Verstümmelung verschont, den Wald überlebt hatte, da ward alles Buschwerk und Gesträuch entfernt und dem Baum seine Ehre wiedergegeben. (H IV 6).

Der Beschneidung der Pflanzen in geometrische Gebilde und immergrüne Skulpturen, wie es im formalen Garten üblich war, steht der frei wachsende Baum gegenüber, als Sinnbild des freien Menschen in seiner natürlichen Entfaltung. Hier handelt es sich einerseits um ein ästhetisches, andererseits um ein ideelles Bild: Der frei wachsende Baum steht sowohl für die Schönheit als auch für die Freiheit.¹⁰⁶ In vielen Belegen kommt zum Ausdruck, dass ‘frei’ und ‘schön’ einander bedingen – nur was frei ist, wird auch als schön empfunden.¹⁰⁷

Den Pflanzen wird Individualität zugesprochen und das Recht, entsprechend den vorhandenen Bedingungen nach ihren eigenen Gesetzmäßigkeiten zu wachsen,¹⁰⁸ (eigentlich leblosen) Naturerscheinungen wie dem Wasser wird gleichfalls unbehindertes Bewegen, Wachsen und Entwickeln zugestanden.¹⁰⁹

¹⁰⁶ *Frei* bedeutet hier also ‘frei von etwas, was die Ausbreitung, die ungestörte Entwicklung behindert oder das Wachstum beeinträchtigt’: *Sie [die ausgebreiteten Rasen] müssen vornehmlich nach verschlossenen Szenen und dunkeln Schattenwerken folgen, weil sie vermöge ihrer Natur den Begriff der Freyheit und Heiterkeit geben* (H II 82), *Warum soll sich ein Kirschbaum nicht eben so frey zeigen dürfen, als eine Hagebuche?* (H II 49), *Bäume, die [...] nunmehr ausgelichtet sind, daß sie sich frey ausbreiten [...] können* (H II 194), *Die Bäume und Sträucher, die der neue Geschmack pflanzt, erhalten sich fast von selbst, weil sie frey und fröhlich unter der Hand der milden Natur aufwachsen* (H IV 11), *durch diese Verbindung erhält sie [eine Lindenallee] ein freyes Ansehen, wozu selbst ihre Breite und Höhe wirken* (H IV 186).

¹⁰⁷ Dieser direkte Zusammenhang ist auch bei der Beschreibung des Wassers (mehrfach) dargestellt, z.B.: *Ein Fluß ist schon sehr schön, wenn er sich frey zeigt* (H II 108).

¹⁰⁸ Belege: *Gebüsche [...] machen unordentliche Haufen von mancherley Gebüsch und niedrigem Strauchwerk aus, zuweilen mit einigen Bäumen untermischt, alles ohne Cultur, der natürlichen Verwilderung und der freyen Unordnung ganz überlassen* (H II 48), *Ein schöner Baum in der freyen und nachlässigen Ausbreitung seiner Zweige und Blätter muß jedes unverwöhnte Auge reizen* (H II 63), *Gebüsche, die in ihrer natürlichen Freyheit wachsen* (H II 63), *in der Anordnung der Abstände ist der Gruppe [von Bäumen] eben die Freyheit eigen, die Hain und Wald haben* (H II 33), *zwischen frey wachsenden Hecken* (H IV 214).

¹⁰⁹ Belege: *sie [die Bäche und Flüsse] rieseln und rauschen voll froher Freyheit dahin* (H IV 140), *die angenehmen Krümmungen, die das Wasser in seinem freyen Laufe macht* (H I 46), *er [der Fluss] kann selbst einen sehr angenehmen Prospect ausmachen, indem man*

Auffallend ist auch die Verwendung des Lexems *frei* in zwei- und dreigliedrigen Kollokationen. In vielen Fällen handelt es sich um reine Aufzählungen von Eigenschaften; häufig dient das Lexem *frei* jedoch zur Verstärkung einer positiven Aussage, die es unterstreicht oder besonders hervorhebt.¹¹⁰

Der Landschaftsgarten steht als Symbol der Freiheit, was am Beispiel der in anthropomorphisierender Weise geschilderten Natur und ihrer Elemente erkennbar wird. Zugleich wird Hirschfelds Streben nach Harmonie deutlich, einer Harmonie sowohl der Objekte untereinander in der Natur als auch zwischen Mensch und Natur.

2.2.3 Zeitgenössische Rezeption Hirschfelds

Hirschfelds „Theorie der Gartenkunst“ war für die Entwicklung und Ausbreitung des Landschaftsgartens in Deutschland von unschätzbarem Wert. Sie kann als das bedeutendste literarische Werk, das im 18. Jahrhundert zur Gartenkunst geschrieben wurde, bezeichnet werden, trotz Sulzers einschränkender Bemerkung: „Daß die Theorie der Gartenkunst durch dieses Werk aber nicht völlig vollendet ist, wird jeder aufmerksame Leser einsehen“.¹¹¹ Rezeption und Verbreitung waren noch zu Hirschfelds Zeiten immens; parallel zur deutschen Ausgabe erschien die „Theorie“ auch in einer französischen Übersetzung, was ihre Aufnahme und Wirken weit über den deutschen Sprachraum hinaus ermöglichte. Sie war unverzichtbarer Bestandteil jeder Bibliothek, „deren Besitzer sich auf seine Bildung etwas zugutehielt“.¹¹² Und: „In Deutschland konnte sich niemand erlauben, über die neue Gartenkunst zu sprechen oder zu schreiben, ohne mit den Grundzügen von Hirschfelds Werk vertraut zu sein.“¹¹³ das in den meisten Bibliotheken des schleswig-holsteinischen Adels stand.¹¹⁴ Hirschfelds „Theorie der Gartenkunst“

ihn [...] seinen Lauf verändern, seine Fläche bald frey und als den hellen Spiegel des Sonnenlichts zeigen, bald [...] leichtbeschattet hervorschimmern sieht (H II 111), *man schaffe durch Ungleichheiten des Bettes [...] dem Wasser freyen Fortlauf* (H I 109).

¹¹⁰ Belege: *ist die Landschaft umher frey, offen, heiter* (H I 79), *bei den freyen, anmuthigen und edlen Scenen und Anordnungen* (H I 142), *die Anhöhe hat mehr Freyheit, Heiterkeit und Anmuth als die Ebene* (H I 190), *wenn er [der Fluss] groß, frey, und edel durch einen Wald emporragender Bäume rauscht* (H II 108), *dieser Pavillon liegt ländlich, edel, frey* (H II 152), *die Vorstellung von Gastfreundschaft, von Freyheit und Ungezwungenheit* (H II 148).

¹¹¹ Sulzer (1792, 2. Aufl., Bd. II, S. 304).

¹¹² Vgl. Kehn (1985b, S. 204).

¹¹³ Ebd.

¹¹⁴ Vgl. Kehn (1992, S. 83).

war im 18. Jahrhundert ein Werk, das jeder, der mitreden wollte, wenigstens seinen Grundanschauungen nach kennen musste¹¹⁵ und das viele kannten, ohne es zu wissen: In seiner „Oekonomisch-technologischen Encyclopädie“¹¹⁶ übernahm Krünitz nämlich für den Artikel *Garten* komplett die 1775 erschienene kleine „Theorie der Gartenkunst“, in der Hirschfeld bereits seine Grundsätze entwickelt hatte, ohne Hirschfelds Namen zu nennen, und Grohmann übernahm für sein „Handwörterbuch über die bürgerliche Baukunst und schöne Gartenkunst“ (1804) Hirschfelds Darlegungen (ohne Herkunftsnachweis) für viele seiner Artikel.

Hirschfeld glaubte, dass das Bedürfnis nach ästhetischer Landschaftserfahrung theoriefähig, also vernünftig begründbar sei. Mit seinem Werk verschaffte er dem Landschaftsgarten jene breite Plattform allgemeiner Zustimmung, die dessen Entwicklung in Deutschland begünstigte, wofür die Verbreitung und zum Teil sehr nachhaltige Wirkung der „Theorie“ sprechen. Daher ist es auch heute noch für die Kunstgeschichte von großem Interesse und besonders für die Geschichte der Gartenkunst. Durch die kritischen Beschreibungen bereits vorhandener Anlagen stellt sein Werk außerdem eine verlässliche Quelle für die Kenntnis früher Gartenanlagen des englischen Stiles in Deutschland dar und ist so eine wichtige Informationsquelle für die Denkmalpflege.

An seinem Lebensabend konnte Hirschfeld auf die Entwicklung der Gartenkultur in Deutschland zurückblicken im Bewusstsein, selbst Maßgebliches beigetragen zu haben. Die Schilderungen, die Hirschfeld im Anhang der verschiedenen Bände bringt, zeigen, mit welchem Eifer seit der Mitte der 70er-Jahre des 18. Jahrhunderts Gärten im neuen Geschmack angelegt wurden. Im Vorbericht zum 1783 erschienenen 5. Band der „Theorie der Gartenkunst“ schreibt er sich ein Verdienst daran zu:

Es gehört bloß zur Geschichte dieser Theorie, zu bemerken, daß sie seit ihrer Erscheinung schon manche glückliche Wirkung in verschiedenen Ländern, wohin sie zum Theil durch die französische Uebersetzung gebracht ist, veranlaßt hat. (H V Vorbericht V).

1790 hält er selbst Rückschau auf sein Wirken und bringt die Ausbreitungen der Anpflanzungen in engen Zusammenhang mit der Vermehrung von Beschreibungen. Seine Leistung sieht er vor allem in einer literarisch bewirkten

¹¹⁵ Vgl. Kehn (1995, S. 1f.).

¹¹⁶ „Oeconomische Encyclopädie“, 16. Th., Berlin 1779, S. 150-282.

Aufklärung des Geschmacks und in der Begründung der empfindsamen Gartenbeschreibung:

Wir hatten vor siebzehn Jahren in Deutschland [...] noch keine Gärten von Geschmack, noch keine einzige Beschreibung einer einheimischen Anlage. Man schaue nun um sich herum, und urtheile! Wie viele seitdem vollendete Anlagen, wie viele angefangene noch täglich! Welche Aufmerksamkeit überall! [...] Man liest jetzt Beschreibungen Deutscher Gärten von Petersburg bis Caserta. (Hirschfeld 1790, Kleine Gartenbibliothek, S. Vf.).

Bei seinen Zeitgenossen galt Hirschfeld als unumschränkte Autorität in Gartenfragen,¹¹⁷ sein Ruhm war nahezu unbegrenzt. J. G. Zimmermann urteilte 1784 in seinem moralphilosophischen Werk „Ueber die Einsamkeit“:

Hirschfeld, dieser grosse Mahler der Natur, dieser sanfte und liebenswürdige Philosoph, der erste Deutsche der uns dieß alles durch seine Gartentheorie itzt lehret, ward dadurch einer der größten Wohlthäter Deutschlands.¹¹⁸

Auch Goethe wurde durch das Werk Hirschfelds zu eingehender Beschäftigung mit dem Landschaftsgarten angeregt. Dies fand seinen Niederschlag in der Anlage des Weimarer Parks an der Ilm sowie im Roman „Die Wahlverwandtschaften“.¹¹⁹ Er meinte, dass „die Neigung zu ästhetischen Parkanlagen überhaupt durch Hirschfeld auf's höchste gesteigert ward“.¹²⁰

Zwar gab es gelegentlich auch Kritik, nicht nur uneingeschränktes Lob; so konnte Hirschfeld die Bedeutung von Wörlitz als einem der frühesten Landschaftsgärten in Deutschland nicht einschätzen, was ihm die Kritik von Matthisson eintrug:

Der dürftige Aufsatz über Wörlitz, in Hirschfelds Theorie der Gartenkunst, dessen Verfasser, durch seine Manier zu betrachten, an den sonderbaren Besuch erinnert, den der hypochondrische Smollet der mediceischen Venus machte, ist kaum der Mühe werth.¹²¹

Der Landschaftsgarten, zu dessen Verbreitung Hirschfeld maßgeblich beigetragen hatte, verbreitete sich im 19. Jahrhundert weit, während Hirschfelds Ruhm verblasste, bis er in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts nahezu vergessen war.

¹¹⁷ Vgl. Niedermeier (1992, S. 138).

¹¹⁸ Zimmermann (1784, Bd. IV, S. 6).

¹¹⁹ Vgl. Niedermeier (1992).

¹²⁰ Goethe (WA II 6, S. 230).

¹²¹ Matthisson (1825, Bd. III, S. 287).

3. Vitalisierung und Anthropomorphisierung – dichterische Mittel der Naturschilderung

Die Belebung von Landschaft, Wetter, Pflanzen usw. durch Sprache ist ein uraltes Menschheitserbe. Besonders bei Naturvölkern ist der Glaube an die Beseeltheit der Natur und der Naturkräfte zu finden; Tiere, Pflanzen, Quellen und Steine werden verehrt, da sie mit (guten und bösen) Geistern beseelt seien. Dieser Animismus beschreibt ein Grundverständnis, ein spirituelles Empfinden der Beseeltheit bzw. Belebtheit von Naturerscheinungen.

Der Naturbegriff war seit dem 17. Jahrhundert immer stärker in das wissenschaftliche und politische Bewusstsein gerückt. Die Anfänge des Organismuskonzeptes, das den Erdkörper und all seine Hervorbringungen als lebende Teilkomplexe eines großen Gesamtorganismus betrachtete, liegen in der Naturphilosophie,¹²² einer idealistischen Weltanschauung des 18. Jahrhunderts, deren Vorläufer sich bis in die Antike zurückverfolgen lassen. Herder hatte in seinen „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“ (1784-1791) die Vorstellung einer zeitlichen Entwicklung von der Natur auf die menschliche Gesellschaft übertragen.¹²³

Die Entwicklung der Naturwissenschaften, besonders der Chemie, Physik, Biologie, Geologie und Mineralogie brachte eine Einsicht in das ‘Naturganze’ mit sich und führte zu einer Überzeugung vom großen Zusammenhang aller Naturerscheinungen und der Suche nach einer „Lebenskraft“. In Auseinandersetzung mit der mechanistischen Materieauffassung wurde der (aristotelische) Begriff der „Seele“ durch den der (Lebens-)„Kraft“ ersetzt, vor allem durch Christian Wolff¹²⁴ und Johann Friedrich Blumenbach.¹²⁵ Fried-

¹²² Über Naturbegriffe der Naturphilosophie vgl. Brunner/Conze/Koselleck (Hg.) (1972-1992, Bd. IV (1978), S. 235ff.).

¹²³ Bereits in der frühen Schrift „Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit“ (1774) verwendete Herder organologische Metaphern für historische Abläufe; vgl. Krapf (1993, S. 3).

¹²⁴ Christian Wolff (1679-1754) legte in „Vernünfftige Gedancken von den Würckungen der Natur, den Liebhabern der Wahrheit mitgetheilet“ (5. Aufl., Halle 1746) seine Theorie einer wesentlichen Naturkraft dar; vgl. Brunner/Conze/Koselleck (Hg.) (1972-1992, Bd. IV (1978), S. 234).

¹²⁵ Johann Friedrich Blumenbach (1752-1840), vergleichender Anatom und Physiologe, vgl. Brunner/Conze/Koselleck (Hg.) (1972-1992, Bd. IV (1978), S. 234).

rich Wilhelm Joseph von Schelling,¹²⁶ Georg Wilhelm Friedrich Hegel u.a. entwarfen als Reaktion auf den physikalisch bestimmten Naturbegriff der Aufklärung eine romantische Naturphilosophie, in der die Natur als ein durch Geist beseelter Organismus gedacht wurde, als Verhältnis lebendiger, immanenter Kräfte. Die idealistische philosophische Lehre des Vitalismus umfasst im engeren Sinne die seit dem 18. Jahrhundert entwickelten biologischen Theorien, so z.B. verschiedene Konzeptionen einer „Lebenskraft“, „Vitalkraft“ als Spezifikum des Lebens (gegenüber der unbelebten Materie).¹²⁷

Das Organismuskonzept drang ein in Naturwissenschaft, Gesellschaftslehre¹²⁸ und Sprachauffassung: So wurden in Carl Ritters¹²⁹ anthropologisch orientierter Erdkunde (1817) die drei Naturreiche (Mineralien, Pflanzen, Tiere) und der Mensch („das Höchste der Natur“) zum Gegenstand der Erdkunde. Der Naturwissenschaftler Johann Friedrich Blumenbach, der wegen seiner Anknüpfung an aufklärerische Positionen und der bedeutenden Ausstrahlung auf die zeitgenössische jüngere Forschergeneration besondere Aufmerksamkeit verdient,¹³⁰ setzte sich mit der Theorie einer wesentlichen Naturkraft als Steuerungsprinzip biologischer Kräfte kritisch auseinander. „Als Blumenbach in seinem vielgelesenen ‘Handbuch der Naturgeschichte’ (1. Auflage 1780 [...]) die Tiere als ‘belebte und beseelte organisierte Körper’ [...] definierte, zu denen auch der Mensch gehöre, war das ein knapper aber beredter Ausdruck für den Fortgang des Anliegens der Aufklärung, den Menschen in den allgemeinen Zusammenhang der Natur einzuordnen“. ¹³¹ Kant übertrug den Organismusbegriff metaphorisch auf den Staat und formulierte damit „eine für die weitere staatstheoretische und verfassungspolitische Diskussion in Deutschland tragende Grundvorstellung“. ¹³²

¹²⁶ Vgl. Schmidt (1986a, S. 53ff.).

¹²⁷ Vgl. Historisches Wörterbuch der Philosophie (1971-2001, Bd. XI, Sp. 1076-1078).

¹²⁸ Vgl. ebd., Bd. VI, Sp. 1330-1361.

¹²⁹ Der Geografieprofessor Carl Ritter (1779-1859) gilt als Begründer der wissenschaftlichen Geografie; in seinem 21 Bände umfassenden Werk „Die Erdkunde im Verhältniß zur Natur und zur Geschichte des Menschen, oder allgemeine vergleichende Geographie als sichere Grundlage des Studiums und Unterrichts in physikalischen und historischen Wissenschaften“ (1822-1859) fragt er nach den Wirkungen der Naturverhältnisse auf den Menschen.

¹³⁰ Vgl. Schmidt (1986a, S. 50).

¹³¹ Ricken (1981, S. 555).

¹³² Brunner/Conze/Koselleck (Hg.) (1972-1992, Bd. IV (1978), S. 580).

Die naturphilosophische Metaphorik wurde rasch auch in die Sprachphilosophie übertragen. Bei Herder liegen die Anfänge einer metaphorischen Vorstellung von Sprache als einem lebendigen Ganzen. Die Sprache sei ein natürlicher Organismus, der Veränderungen unterworfen sei, Entwicklungen durchlaufe wie jeder lebende Körper; diese Entwicklungen könnten aber nicht von außen gesteuert werden, sondern vollzögen sich kraft einer jeder Sprache innewohnenden eigenen Gesetzmäßigkeit. Die Übernahme des organismischen Denkens und seiner Terminologie in die Sprachwissenschaft ist das Verdienst vor allem Wilhelm von Humboldts¹³³ und der deutschen Frühromantiker, besonders Friedrich Schlegels. Sprache wurde als 'Organismus' und sprachliche Entwicklungen als 'organische Entwicklungen' aufgefasst.¹³⁴ Der Gedanke, Einzelsprachen seien je individuelle organische Ganzheiten, war der Ausbildung der Nationalphilologien günstig.

Die Vorstellung der Sprache als Lebewesen brachte eine reiche vitalistische Metaphorik mit sich; Sprache *keimt, trägt Knospen, blüht auf und verblüht*.¹³⁵

Dieser Auffassung ist Suggestivität und auch poetische Kraft nicht abzusprechen. Sie hat zahlreiche vitalistische Metaphern vom Leben der Sprache, von Reifung, Krankheit und Verfall bis hin zum Sprachgeist hervorgebracht.¹³⁶ Adelung beschrieb im späten 18. Jahrhundert Sprachprozesse mit anthropomorphisierenden Formeln (die deutsche Sprache *empfindet*,¹³⁷ *ist auf etwas bedacht*,¹³⁸ *sie entledigt sich* der alten Aussprache,¹³⁹ *vermeidet gern die Dactylen*¹⁴⁰ usw.).¹⁴¹

¹³³ Wirkungsgeschichtlich relevant sind vor allem Humboldts Vorstellungen von einem Sprachgeist, der Sprachgemeinschaften prägt, willkürlichem Zugriff jedoch nicht zugänglich ist.

¹³⁴ Vgl. Schmidt (1986a), der die Entstehung und die Funktion des sprachlichen Organismuskonzeptes nachzeichnet und dabei die naturphilosophische Ausprägung des Organismusdenkens sowie dessen gesellschaftspolitische Tradition darlegt; auf seine Ausführungen stütze ich mich in diesem Abschnitt.

¹³⁵ Kucharczik (1998, S. 139ff.) stellt in einem Exkurs naturmetaphorische Begrifflichkeiten in sprachphilosophischen und sprachwissenschaftlichen Arbeiten des ausgehenden 18. und 19. Jahrhunderts zusammen; sie gliedert sie in fünf metaphorische Teilbereiche (Lebens-, Pflanzen-, Verwandtschafts-, Wasser- und Lichtmetaphorik) und gibt Beispiele.

¹³⁶ Eine Untersuchung der organologischen Metaphern bei Jacob Grimm und deren Aussage für seine Sprachauffassung liefert Krapf (1993).

¹³⁷ Adelung (1782a, Bd. II, S. 189).

¹³⁸ Ebd., Bd. I, S. 311.

¹³⁹ Ebd., Bd. I, S. 319f.

¹⁴⁰ Ebd., Bd. I, S. 65f.

Die Vorstellung der Natur als eines Organismus und die Vitalisierung der Landschaft und ihrer Elemente entsprach ihrem Wesen nach dem Welt- und Lebensgefühl des 18. Jahrhunderts. Leben ist Bewegung, Landschaft ohne innere Bewegung, ohne inneres Leben ist tot. Die Naturschilderungen dieser Zeit weisen jene Bewegtheit der Dinge und der Elemente auf.

Über Natur und ihre Erscheinungen in vitalistischer Weise zu reden und zu schreiben, war gängige Praxis.¹⁴² Nicht erst im 18. Jahrhundert war es ein beliebtes dichterisches Mittel, abstrakte Vorstellungen durch metaphorische Komplexe, also Allegorien, darzustellen, sonst ‘tote’ Begriffe durch Beilegung von Ausdrücken für menschliche Körperteile, Charakter- und Verhaltensweisen in menschliche Form zu kleiden,¹⁴³ zu personifizieren.

Hirschfelds „Theorie der Gartenkunst“ veranschaulicht diesen Lebensbegriff des 18. Jahrhunderts, der erst durch die Entwicklung der Biologie des 19. Jahrhunderts abgelöst wurde. Auf der Suche nach Anschaulichkeit bringt seine Phantasie eine reiche Metaphorik hervor. Metaphern sind ein besonderes stilistisches Mittel der sprachlichen Auseinandersetzung der Menschen mit den Erscheinungen der sie umgebenden Welt. Als typische Produkte ihrer Zeit sind sie Facetten der Epochencharakteristik und gehören auch unter diesem Aspekt zum Interessenbereich der Sprachgeschichte. Metaphern haben im Sprachgebrauch unterschiedliche Funktionen: Sie können Mittel für Bewertung, Fokussierung, Emotionalisierung sein. Durch die expressiv-affektive Wirkung der Metapher ist es möglich, den emotionalen Gehalt und die Intensität einer bezeichneten Eigenschaft, Handlung usw. zu verstärken. Die Verwendung bestimmter Metaphern bei einzelnen Autoren lässt Rückschlüsse auf individuelle epochenspezifische Sichtweisen, Erklärungsmuster und Weltbilder zu. Einen Bereich der Metaphorisierung stellen die Übertragungsmöglichkeiten zwischen den Kategorien ‘belebt-unbelebt’ und ‘unbelebt-belebt’ dar. Bei der Belebung des Unbelebten erhalten Dinge oder abstrakte Sachverhalte (z.B. Tugend, Natur) Merkmale wie Wahrnehmungs-

¹⁴¹ Über vitalistische Bilder und Aussagen im Sprachkonzept Adelungs vgl. Schmidt (1986a, S. 34ff.).

¹⁴² Langen (1949) zeichnet die Tradition dieses dichterischen Mittels seit der Mystik und dem Pietismus nach. Vgl. außerdem Langen (1959, S. 95ff.) über die dynamische Naturauffassung der Geniezeit, die Leben in der Landschaft sieht.

¹⁴³ Vgl. dazu auch Ingensiep (1994), der die Theorie-Diskussion um die Tier- und Pflanzenseele im 18. Jahrhundert darstellt und Deutungen des Anthropomorphen versucht, sowie Calvör (1906), der in seiner Studie über den metaphorischen Ausdruck des jungen Wieland Metaphern bei Brockes, Haller, Kleist, Pyra u.a. untersucht.

und Bewegungsfähigkeit zugesprochen, sie treten als handelnde und redende Individuen auf. Dabei sind die Übergänge zur Allegorie fließend.

Natur umfasst belebte (Tiere und Pflanzen) und unbelebte Elemente (Steine, Wasser, Erde usw.), zwischen denen bei der Unterscheidung verschiedener Arten, sie dichterisch zu beleben, genau differenziert werden kann:

Elemente der unbelebten Natur können zunächst durch sprachliche Mittel bewegt geschildert werden, d.h., an sich unbewegte, ruhende Gegenstände werden durch eine sprachliche Metaphorisierung aktiviert und in Bewegung versetzt, z.B. *Felsen sinken herab, Gipfel streben himmelan*. Diese Dynamik der Landschaft ist stofflicher Art, d.h., Elemente der Natur regen sich in ihr und beleben das Ganze, wie Wasser, Wind, alle Wesen und Kräfte. Die Bewegungstendenz kann unterschiedlich stark sein: Große Massen der Landschaft wie Berge oder Felsen können statisch geschildert werden, während innerhalb dieses festen, ruhenden Rahmens der einzelnen Naturszene Einzelheiten bewegt gesehen und gestaltet werden, z.B. Lichtreize, oder sowohl das Ganze des Landschaftsbildes als auch die einzelnen Elemente werden bewegt geschildert. Diese von Langen als 'Dynamisierung' bezeichnete¹⁴⁴ Beschreibungsweise geht fließend in die dichterische Belebung der Natur und einzelner ihrer Elemente über. Diese werden als ein vitales (Lebe-) Wesen dargestellt. 'Vitalisierung' wird hierbei im weiten Sinne von 'Verlebendigung, Belebung' verstanden.¹⁴⁵ Obwohl 'Vitalismus' ein Begriff mit mehrdeutigem Gehalt ist, wird er – in Anlehnung an Schmidt (1986a) – im weiteren Verlauf dieser Arbeit verwendet, da er sehr geeignet erscheint, die dichterischen Formen, wie das Merkmal der Lebendigkeit zugesprochen wird und so etwas Unbelebtes vital geschildert wird, zu bündeln.

Anders verhält es sich mit den Teilen der Natur, die eigentlich lebendig, vital sind wie Bäume, Blumen, Tiere – sie müssen nicht vitalisiert werden im Sinne einer physischen und psychischen Belebung. Sie können jedoch anthropomorphisiert, d.h. vermenschlicht werden, indem ihnen für Menschen typische Verhaltensweisen oder Eigenschaften zugeschrieben werden. Besonders bei Pflanzen gibt es außerdem den Sonderfall, dass nicht nur Charaktereigenschaften und Handlungsweisen vom Menschen her übertragen werden, sondern ebenso die Erscheinungsform, die äußere Gestalt, z.B. bei

¹⁴⁴ Vgl. Langen (1949).

¹⁴⁵ Diese Verwendung ist klar abzugrenzen von dem naturphilosophischen Terminus des 'Vitalismus'.

Bäumen. Bei der Anthropomorphisierung werden unbelebten Gegenständen oder Naturphänomenen menschliche Züge verliehen. Der Mensch als moralisch-sittliches Wesen wird als metaphernspendender Bereich genutzt; dies verdeutlichen viele Lexeme, mit denen menschliches Empfinden, Gefühle, Wünsche, (geistige, soziale, gesellschaftliche) Eigenschaften und Verhalten charakterisiert werden.

Der weitere Begriff der Vitalisierung ist zu unterscheiden von dem engeren der Anthropomorphisierung. Bei der Bestimmung von Vitalisierung ergibt sich folgende Schwierigkeit: Das Merkmal des Lebendigen wird – wenn es nicht unspezifisch bleibt – normalerweise Menschen oder Tieren (und Pflanzen) zugesprochen. Alle Lebewesen ‘leben’, alle (Säuge-)Tiere werden ‘geboren’, während ‘umarmen’ jedoch – wenn man von den uns so nah stehenden Affen absieht – ein spezifisch anthropomorphistisches Wort ist.

Im Bemühen um eine ausdrucksstarke Sprache und anschauliche Schilderungen stattet Hirschfeld Naturerscheinungen mit menschlichen Zügen aus und beschreibt sie nach dem Muster eines Menschen. Da abstrakte Begriffe nicht so gut geeignet scheinen, spricht Hirschfeld über unbelebte Natur und deren Erscheinungen so, als sei sie ein denkendes Wesen, als habe sie einen Willen und eine Seele, gehe anscheinend bewusst vor. Dies ist weniger eine Denkweise als vielmehr ein Mittel zur Darstellung. Die Vielzahl anthropomorphisierender Formulierungen in Hirschfelds Text lässt vermuten, dass seine Bilderfülle kalkuliert ist, seine Metaphorik also durchaus bewusst eingesetzt ist.

Auf Grund des bei Hirschfeld gefundenen Materials kann zwischen einem engeren und einem weiteren Bildgebrauch differenziert werden. Als Beispiel für engere Metaphernverwendung wäre an erster Stelle die Beschreibung der Tiere zu nennen, die jedoch in den zu betrachtenden Texten über Gartenbau keine große Rolle spielt.

Auch Pflanzen sind vitale Wesen und es war zu Hirschfelds Zeiten bereits gängige Praxis, sie mit vitalisierenden Ausdrücken zu beschreiben. Pflanzen befinden sich in einer Art Übergangszone, denn im Gegensatz zu sich fortbewegenden Tieren sind sie zwar ortsfest, aber wenn man von ihnen sagt, dass sie sich freuen, lachen, ihre Arme strecken, so ist dies ein Ausdruck von Charakter, schreibt man ihnen Bewusstsein und Willen zu.

Daneben liegt bei Hirschfelds Beschreibung der lebenden Natur eine Metaphernverwendung im weiteren Sinne vor: Sowohl bei einem Abstraktum wie Natur als auch bei einem unbelebten Element wie Wasser sind die vitalisierenden und anthropomorphisierenden Ausdrücke ungewöhnlicher als bei den Pflanzen.

Hirschfeld hat sie reichlich angewendet, was sich vor allem an seiner Beschreibung des Elementes Wasser gut zeigen lässt. Wasser wird von ihm von den Bewegungsformen her nicht nur wie ein höheres Lebewesen, sondern häufig wie ein Mensch beschrieben, z.B. wie ein tyrannischer Herrscher oder wie ein zorniger Gott oder ein Gigant:

Sein [des Stromes] Wasser ist in einer ewigen Unruhe; immer sich zusammendrängend, immer aufbrausend und schäumend. Seine Ufer zeugen von Gewaltthätigkeit [...] Das Bette trägt überall Spuren von der Verwüstung des Tyrannen, der in seinem Schoße nicht rasten kann, der, wo sie fehlen, sich neue Gegenstände seiner Wut sucht, der Sand, Schutt, Steine, Felsenstücke und Baumäste zusammentreibt, um daran seine Wellen stürmen zu lassen. Von dem wilden Getöse bebt die Einöde umher [...]. (H II 104f.).

Ein im Rahmen dieser Arbeit nicht zu lösendes Problem besteht darin, für jeden Einzelfall zu beurteilen, ob es sich bei den gefundenen Anthropomorphismen um usuelle, lexikalisierte Figuren handelt oder um okkasionelle Ad-hoc-Bildungen Hirschfelds. Dieses könnte nur auf der Basis umfangreicher Textvergleiche mit Werken zeitgenössischer Autoren beantwortet werden.

Aus der Fülle der entsprechenden Äußerungen Hirschfelds können hier nur ausgewählte Beispiele gegeben werden. Im folgenden Abschnitt wird an drei Teilbereichen Hirschfelds vitalisierende und anthropomorphisierende Beschreibungsweise vorgeführt, zunächst am Beispiel der Natur im weiteren Sinne, danach der Pflanzen und schließlich – in Vorbereitung der Kapitel 4 und 5 – am Beispiel des Wassers.

Die für diese Darstellung ausgewählten Belege¹⁴⁶ führen zunächst allgemeine Aussagen über die Belebtheit der Natur, der Pflanzen bzw. des Wassers vor, benennen deren Verhältnis zum Menschen, ausgewählte Attribute und

¹⁴⁶ Die Auslassungszeichen am Anfang und Ende eines jeden Beleges wurden der besseren Lesbarkeit wegen weggelassen.

schließlich wesentliche Teilbereiche des jeweiligen anthropomorph betrachteten Objekts.

3.1 *Die Natur belebt diese wilden Irrgänge gerne mit Pflanzen*

Im ersten Abschnitt des 4. Teils, den „Vermischte[n] Bemerkungen über den neuern Gartengeschmack“, notiert Hirschfeld, dass – nach Jahren der „ekelhaften Einförmigkeit“ (H IV 9) der „alten Manier“ (ebd.) (gemeint ist die nach französischer Manier mit Schere und Lineal gestutzte Natur) – die Natur selbst es gewesen sei, die den Menschen zu ihrer Neugestaltung aufgefordert habe:

Lange winkte sie, durch die Abwechselung und den Reichthum ihrer Gewächse, die Wohnplätze des Vergnügens zu bereichern; von allen Seiten reizte sie, auf der Flur und im Walde, auf Höhen und in Thälern, durch die freyen Scenen ihrer Schönheit, für welche sie dem Menschen Auge und Gefühl gegeben hatte. (H IV 9).

die ewige Einförmigkeit, die überall ihr trauriges Ansehen über die europäischen Gärten verbreitete, weil man es nie sich einfallen ließ, den zu Rathe zu ziehen, der am besten unterrichten konnte, den Genius des Erdbodens. (H II 9).

Dagegen lassen sich im Text nur äußerst selten Ausnahmen der Vorstellung einer gänzlich belebten Natur finden:

besonders die jetzt regierenden Fürsten zu Gotha, Dessau und Carlsruhe [...], die eben den wohlthätigen Geist, womit sie ihre Völker beglücken, auch auf die Verschönerung der leblosen Natur rings um sich her verbreiten. (H I 73).

Die Farbe ist gleichsam eine Art von Sprache, womit die leblosen Gegenstände der Natur zu dem Auge reden, eine Sprache, die überall und in jedem Winkel des Erdbodens verständig ist. (H I 68).

Hirschfeld beschreibt die Natur wie ein (weibliches) Lebewesen, das atmet, (stets wieder) geboren wird, einen Körper und Gliedmaßen besitzt und selbst Leben hervorbringen kann:

So mag etwa Erde und Meer gebraust, getobt, gewütet haben, als die gebärende Natur den Rhein und den Savannah aus ihrem allmächtigen Becken ausgoß. (H IV 97);

mit den beyden liebenswürdigen Töchtern der Natur, der Musik und der Malerey (H IV 203);

der Grund [...] kann das Wasser in seinen ebenen, sandigten oder grasigten Schoos aufnehmen und besänftigen (H II 114);

Die Natur, die erstarrt ist, verliert noch im Tode ihre Schönheit nicht; sie fängt an, sogar zu einem neuen Reiz sich wieder zu verjüngern (H IV 165);

Die Natur, die aus ihrem Schlummer erwacht, feyert die heitersten Tage ihrer neuen Geburt (H IV 13);

wo sie [ausgesuchte Blumen] doch so wohl stehen, weil sie von der Hand der Natur dahin gesäet zu seyn scheinen (H II 77);

diese ungeheure, von der Händen der Natur senkrecht aufgestellte und mit ihren lebhaftesten Farben ausgemalte Schilderey (H II 99).

Öfters ist von der Nacktheit der Natur und ihrer Bestandteile die Rede:

Überhaupt ist es eine wichtige Pflicht des Gartenkünstlers, nach der Anleitung der Natur in dem Bezirk seiner Beschäftigung überall die nackte Erdfläche mit Gras und Kräutern zu bekleiden (H II 84);

das Land dehnt sich in einförmiger Nacktheit aus, auf viele Meilen ganz entblößt von Gebüsch und Bäumen (H I 70);

die nackte Spitze des Berges (H II 42);

Gebüsche geben für kleine Hügel eine überaus angenehme Bekleidung (H II 47);

daß die Natur [...] die Flächen des Bodens bekleidet (H II 50);

die Wände [einer Mauer] aber sind überkleidet worden, nicht durch Spaliere, sondern durch dichte Sträucher (H I 131);

den Fluß ziert ein fruchtbares und anmuthig bekleidetes Ufer (H II 108).

Hirschfeld wiederholt häufig den Rat, die Natur genau zu beobachten. Sie erlaube dem Menschen, sie zu gestalten und sie teilweise zu vervollkommen, zeige ihm aber auch seine Grenzen. Er weist darauf hin, dass der Gartenkünstler dabei die produktive Lebendigkeit der Natur beachten müsse; man könne der lebenden Natur keine Grenzen setzen:

sie verstattet ihm sogar, durch eine sorgfältigere Mischung der Farben sie in dem nachlässigen Entwurf ihrer großen und freyen Werke zu

übertreffen, und durch eine neue Verbindung ein neues Ganze [!] hervorzubringen, das gleichsam ein Gemälde von höherer Vollkommenheit darstellt (H I 170);

hat die Natur selbst durch eine verschwendrische Mannichfaltigkeit von gesunden und köstlichen Baumfrüchten für das Vergnügen des Menschen gesorgt (H II 24);

[die Natur] wollte, daß der Mensch ihre Werke nicht mit Kaltsinnigkeit ansehen sollte. Sie gab daher den Oberflächen der Körper [...] einen solchen Reiz, wodurch sie Vergnügen und Wohlgefallen erwecken und zur öftern Betrachtung einladen (H I 68);

Nicht alles hat ihm [dem Menschen] die Natur überlassen [...] Die Bewegung der Luft und der Wolken, wodurch die Natur die Schöpfung allmächtig belebt, behielt sie sich vor; aber sie verstattet ihm, seinen Platz durch andere Mittel zu beleben. (H I 172).

Hirschfeld stellt die Natur als Lehrerin dar, die sowohl Hinweise und Anleitung gibt als auch die nötigen Materialien liefert. Indem der Gartenkünstler die Natur genau beobachtet, ist es ihm möglich, von ihr zu lernen und so detaillierte Kenntnisse z.B. über Wachstum und Wirkung von Pflanzen zu erlangen:

eine Menge von mannichfaltigen Verbindungen und Anlagen, welche nach der Anleitung der Natur mit Bäumen und Sträuchern gemacht werden können. Allein diese weise Lehrerin [die Natur] geht noch weiter. Sie [...] winkt auch auf mancherley Scenen zur Belustigung und feinern Beschäftigung der Seele in Gruppen, Hainen und Wäldern hin. (H II 48f.);

Die Natur lehrt uns, dass in einem Walde die Bäume mehr regulär zu wachsen scheinen, als wo sie einzeln auf freyem Felde stehen. (H II 32);

[der Gartenkünstler, der] unter den Augen der reizenden Natur arbeitet, die ihm Vorbild ist, mit der er wetteifern soll. (H II 5),

Der Gartenkünstler sehe immer auf diese Lehrerin [...], da wage er nie einen Schritt, ohne vorher die Natur genau beobachtet zu haben (H II 8);

soll der Gartenkünstler überall, wo er Baumwerk anpflanzt [...] mit dem Landschaftsmaler die mancherley Vortheile des Lichts und des Schattens der Natur ablauschen (H II 50);

Durch Muße und Nachdenken, mit der täglichen Erfahrung befruchtet, lernte er allmählig der Natur ihre mächtigen Zaubereyen ab (H I 4);

Der Gartenkünstler muß allen den schönen Zufälligkeiten, welche diese Jahreszeit in seiner Gegend begleiten, immer einen aufmerksamen Blick widmen; er wird seine Beobachtung belohnt sehen, indem er der Natur die anmuthigsten Gemälde ablauscht. (H IV 160);

Klugheit, von der Natur alle Vortheile anzunehmen, die sie zur vollkommenen Anlage eines Gartens anbietet (H II 7);

[die Natur] zeigt uns ihre Bäume und Sträucher bald einzeln, bald in mannigfaltigen, hier kleinern, dort größern Zusammensetzungen (H II 30);

Die Natur liefert dem Gartenkünstler den Platz, auf welchem er bauet; sie giebt ihm ferner Baumwerk, Blumen, Rasen und Wasser als Materialien (H II 3);

Für jede Art des Bodens, für jede Art des Standes hat sie [die Natur] uns eine Menge von Gewächsen angewiesen (H IV 49f.);

[die Natur] erleichtert die Mühe und Kosten der Anlage, indem sie die Materialien reichlicher verschafft. (H II 5).

Hirschfeld nennt die tätige Natur gelegentlich eine Künstlerin und vergleicht sie besonders mit einer Malerin:

Geh in die Wälder und schau, wie diese große Künstlerinn pflanzt; [...] wie sie sparsam im Ueberfluß und mannigfaltig ohne Verschwendung ist (H IV 59);

ergreift die Natur die höchsten Purpurfarben, und ummalet einige Minuten lang die obersten Gipfel (H IV 106);

Die Pracht dieser wunderbaren Malerey erreicht keine Kunst in irgend einem Bilde (H IV 107);

Sie [die weise Lehrerin Natur] zeigt nicht blos die angenehmsten Gemälde (H II 49);

der schönen Gemälde der Natur, die mit Wahrheit und Simplicität zur Seele reden (H I 142);

so kühn, so seltsam und auffallend ist ihre [der Natur] malerische Manier (H I 33);

die Schönheit des blauen oder mit Wolken bemalten Himmels (H II 45);

Die Natur scheint ihn [den romantischen Charakter einer Landschaft] in einer glücklichen Laune mehr hinzuwerfen, als sorgfältig auszubilden; es sind kühne, seltsame, abspringende Nebenzüge, die sich ihre Hand in der Malerey der Landschaft entwischen läßt. (H I 214).

Vielfältig sind die Beziehungen der Natur zur Kunst; die Kunst muss gelegentlich hinter der Natur zurückstehen:

verstattet sie der Kunst noch mannichfaltige Verbindungen und Anlagen mit Bäumen und Sträuchern (H II 31);

wo die Natur ohne den Beystand der Kunst eine Menge ihrer zauberischen Schönheiten verschwendet hat (H I 110);

Durch Bearbeitung und Bepflanzung des Ufers können indessen die Prospective auf eine mannichfaltige Weise verändert werden; und dadurch kann die Kunst eine Art von Herrschaft über das ungeheureste Element [das Wasser] erlangen. (H II 85);

die Natur scheint die Bildung der Katarakten allein ihrer schöpferischen Macht vorbehalten zu haben; die Kunst wird hier, nach vergebens verschwendeter Mühe und Aufwand, zurückweichen und ihre Schwäche fühlen (H II 119);

Aber die Kunst muß es nicht wagen, hier ihre Kräfte zeigen zu wollen. Das Nachlässige und Verwilderte macht den wahren Charakter der Labyrinthe der Natur. (H II 73).

Die größtmögliche Wirkung vermag jedoch das Zusammenwirken beider zu erzielen:

Natur und Kunst [...] haben sich wetteifernd bemühet, da überall Schönheiten zu verbreiten (H I 48);

herrlichsten Parks, wodurch die Natur von der bescheidenen Kunst unterstützt, einnehmen und bezaubern kann (H I 54);

großen und mannigfaltigen Szenen, die nur je die schöne Natur, von der bescheidenen Hand der Kunst geleitet, den Sinnen und der Einbildungskraft vorzuzaubern vermag (H I 141).

Zur Beschreibung ihrer Eigenschaften gibt Hirschfeld der Natur Epitheta, die menschliche Eigenschaften und Verhaltensweisen bezeichnen:

schätzen wir den Gartenkünstler, der uns dies Vergnügen zu schenken weiß, das wir von der Freygebigkeit der Natur zu erhalten verwöhnt sind (H II 13);

Die Freygebigkeit der Natur und der Fleiß des Geschmacks haben sich hier vereinigt [...] (H IV 175);

Wir haben einen Beruf, selbst gegen den Eigensinn der Natur, uns Gärten des Winters zu schaffen. (H IV 165);

Die Natur ist hier [in den Gärten um Smyrna] schön und milde. (H I 104);

Geschlechter [von Blumen], an welche die Natur am meisten die Schönheit und Mannichfaltigkeit ihrer Farben verschwendet hat (H II 77);

Die Natur zeigt vielleicht ihre sonderbaren Einfälle nirgends stärker, oder hintergeht den Zuschauer nirgends durch eine lebhaftere Illusion. (H II 165);

ohne daß er [der Mensch] ihre [der Natur] freundliche Einladung verstehen lernt (H I 116);

In seiner [des hellen Sees] Verzierung scheint die Natur alle ihre gefälligen Reize ausgebreitet zu haben. (H II 153);

Unendlich abwechselnd ist die Natur in der Manier, die verschiedenen Beschaffenheiten des Bodens zu verbinden; in dieser immer neuen Zusammensetzung liegt eine unerkannte Quelle ihres unerschöpflichen Reizes. (H II 8);

behält die Natur sich ihr großes Recht vor, noch stärker und abwechselnder zu ergötzen (H IV 179).

Die Natur wird als sehr aktiv und schöpferisch beschrieben, sowohl bei der Gestaltung des Bodens und des Wassers als auch in der Hervorbringung vielfältiger Blumen, Sträucher und Bäume:

Indem Natur und Fleiß die Landschaft umher zu verschönern wetteifern, so begnügt man sich mit dem Genuß dieser Reizungen (H I 34);

Sie [die Natur] läßt aus einem fruchtbaren Boden Blumen, wohlriechende Gewächse, anmuthige Bäume vor seinen Augen emporwach-

sen; sie läßt Quellen [...] hinrieseln und Schatten sich zu seinem Haupte hinneigen (H I 116);

Die Natur belebt diese wilden Irrgänge gerne mit Pflanzen (H II 73);

Da endlich die Natur von den ersten Tagen des Frühlings an bis spät in den Herbst eine so reiche Mannigfaltigkeit von Blumen hervorbringt (H II 79);

Die Natur bedient sich [...] der Gehölze als eines wichtigen Mittels, [...] Szenen von verschiedenen Charakteren zu bilden (H I 199);

[die Natur] liefert von ihnen [den Sträuchern] in allen Weltgegenden einen großen Reichthum (H II 24);

Sie [die Natur] bildet von den Bäumen Gruppe, Hain, Wald, Waldung (H II 31);

Unterdessen daß der Winter über so viele Reiche seine eiserne Herrschaft ausgestreckt hat, beglückt die Natur einige Lieblingslandschaften mit der Gunst der Frühlingsmilde. (H IV 161);

sie zeigt uns [...] das Wasser unter verschiedenen Gestalten und Charakteren (H II 85);

Die Natur ist in dieser Zeit [im Herbst] nur noch beschäftigt, den Segen ihrer letzten Früchte abzuliefern, und bereitet sich allmählig zu ihrer Ruhe vor. (H IV 155);

ist es überaus angenehm, hie und da am Wege eine Blume zu finden, welche die Natur für diese Jahreszeit aufgespart hat (H IV 171);

Schätze, welche die unerschöpfliche Natur dem Herbst zu seiner Verschönerung aufbewahrt (H IV 159);

außer so mannigfaltigen Ergötzungen, die sie [die Natur] in einem Walde anbietet (H IV 184);

Man hat in der bisher vorgelegten Charakteristik der Bäume und Sträucher nicht allein die verschwenderische Mannichfaltigkeit, welche auch hier die Natur zur Bewunderung verbreitet, [...] bemerkt (H II 30);

[die Natur] hat [...] wohlthätig für eine Jahreszeit gesorgt, wo in dem ganzen Pflanzenreich alles welket (H II 20);

wilden Gegenden, wo die Natur nichts als ihre Schrecknisse und Schauer gehäuft hat (H I 33).

Poetische Personifikationen bietet Hirschfeld in der Ausmalung der Naturerscheinungen wie Luft, Wind, Wärme, Frost und auch der Himmelskörper, besonders von Sonne und Mond:

Himmelsstrichen, die so sehr der Wut der Sonnenstralen ausgesetzt sind (H I 105);

Lüfte scheinen sich zu fürchten, die Stille [...] zu unterbrechen (H II 60);

das Geflüster der sanften Winde (H I 108);

still verbreitet indessen der Frost seine mächtigen Einflüsse (H IV 166);

Morgennebel, die das Laub der Bäume langsam tödten (H IV 155);

die Fenster unsrer Häuser sind vom nächtlichen Frost mit Blumen und kleinen Landschaften bemalt (H IV 167).

Der Himmel wird als stets freundlich dargestellt:

sanften Reizungen, womit der Himmel je eine Landschaft beseligte (H I 35);

Gärten des Frühlings, worüber der Himmel mit freundlichem Lichte herablächelt (H IV 148);

der Himmel schmückt sich mit einer sanftern Heiterkeit (H IV 155);

ihre [der Dämmerung] Stille erquickt die leichtschlummernde Natur, und der Himmel selbst lächelt über sie mit freundlichen Gestirnen herab (H IV 150);

Himmel [...], der zwischen den hohen Zweigen herablächelt (H IV 203);

Gipfel, zwischen welchen der blaue Himmel herablächelt (H IV 186).

Der Mond wird ebenfalls als freundlich, gelegentlich auch als etwas eitel beschrieben.

Der Mond verläßt nie den Horizont, ohne sich lange darinn [Wasser des Sees] zu bespiegeln und zu bewundern (H IV 66);

wo der See noch seinen unbeschneyten Spiegel zeigt, da beschauet in ihm der Nachbar unsrer Erde, der Fürst unsrer Nacht, sein blasses Antlitz (H IV 166);

ein gränzenloser Spiegel, worinn der Mond mit feyerlicher Ruhe sein Bild verweilen läßt, und alle ihn umschwebende Gewölke stolz scheinen, sich neben ihm mit ihrem mannigfaltig gebrochenen Lichte glänzen zu sehen (H IV 232);

Mond scheint am Himmel zu verweilen, um diese heilige Gegend zu beschauen (H II 60);

bescheint [der Mond] die selige Scene mit stillem Beyfall (H II 138);

wo man an heitern Abenden unter dem Silberschein des freundlich herablächelnden Mondes gerne lustwandelt (H II 133).

Eine imposante Erscheinung ist die Sonne:

Blick, womit die entweichende Königin des Tages es [das Gräschen] noch einmal anlächelt (H II 54);

Erscheinung voll Herrlichkeit, wann die Sonne von der beschneyten Erde Abschied nimmt (H IV 166);

das aufgehende Licht des Tages wirft hier mit freundlichem Wohlgefallen seinen ersten Strahl ein (H IV 189);

heitrer gieng die Sonne über die Landschaften auf (H I 28);

unter allen Himmelsstrichen, die so sehr der Wut der Sonnenstralen ausgesetzt sind (H I 195);

Auch die Zeit und die verschiedenen Jahreszeiten werden personifiziert:

von der Hand der Zeit so polirt (H I 226);

der milde Herbst, der mit einer stillen einnehmenden Heiterkeit lächelt (H I 74);

doch prangt die Jugend des Jahrs [der Frühling] vorzüglich mit diesen Schönheiten [Blüten und anmutigem Geruch] (H II 21);

blühende Anmuth, Heiterkeit und Freude krönet die Jugend des Jahres (H IV 139);

ein fast immer lächelnder Frühling die Hügel und die Thäler mit einem bunten Teppich freywillig aufblühender Blumen schmückt (H IV 25);

Auch selbst die Blumengöttin verschönert noch die späten Tage des Herbstes. Fast alle Blumen [...] erhalten sich länger in ihrer Schönheit, als die zärtlichen und flüchtigen Kinder des Frühlings. (H IV 158);

Physisch (und psychisch) belebt geschildert werden die Landschaft und einzelne ihrer Elemente wie die Ebene, Wege, Berge und Felsen, aber auch Bänke oder Hütten:

Um diesen See lacht eine [...] Landschaft mit allen Reizen der Abwechslung (H I 76);

Hütte [...] die [...] sich dem Auge des Vorüberwandelnden bescheiden zu entziehen scheint (H I 80);

Marmorbänke, die sich zum Ausruhen darboten (H I 25);

heitre Lauben und fröhliche Tempel (H IV 146);

Stelle [...], wo eine Bank einladet, eine große weite Aussicht zu genießen (H I 79);

Bänke [...] winken überall den Wanderer in ihre Schattenplätze, oder machen ihn aufmerksam auf schöne Aussichten (H IV 239);

man [...] sieht eine angenehme Laube winken, in ihrem lieblichen Schatten einzukehren (H IV 195);

bald winket ein anderer Ruhesitz (H IV 180);

Ueberall lacht das ganze Land dem Auge mit einer schwelgerischen Fruchtbarkeit entgegen (H IV 182);

die Fläche des Erdbodens kleidet sich in ein weißes blendendes Gewand (H IV 165f.);

Berge, hinter welchen mehrere Reihen immer höherer Berge ihre Häupter emporheben (H IV 164);

[ein Dorf] welches mit seinen Strohdächern und Kirchthürme freundlich aus seinen Linden hervorguckt (H IV 234);

Felsen, die mitten in dem Fall und im Mittelpunkt seines [des Wasserfalls] jähsten Sturzes trotzig ihre Häupter emporheben (H IV 93);

grüne Hügel, die sich stolz aus dem Wasser erheben (H IV 79);

die Hügel trauren entfärbt und öde [im Herbst] (H IV 160);

indem sie [die Abendsonne] in dem Gefolge brennender Gewölke in Westen hinabzieht, so fangen die mit Flocken bestreuten Hügel an zu erröthen (H IV 166).

Von Tieren ist nicht so häufig die Rede; sie gehören für Hirschfeld nicht zu dem Teil der Natur bzw. der Landschaft, den der Mensch gestalten kann oder will, sondern sind eine Art Beigabe der Natur, zu finden in der freien, unge-

stalteten Natur; in einem gestalteten Garten würden die meisten Tiere nur stören. Trotzdem misst er der Tierwelt eine Bedeutung am Naturerlebnis bei:

Vornehmlich sind es die Geschlechter der Thiere, womit die Natur ihre schönen Landschaften belebt [...]. Und welche anmuthige Gesellschaft und Aufheiterung, sich überall von froh herumfliegenden und melodiereichen Vögeln oder doch von solchen Geschlechtern, die durch ihre Gestalt und Farben ergötzen, umgeben zu sehen! Wer die gefiederten Sänger aus seinem Garten verbannt, oder ihnen doch nicht Anlockung und sichern Aufenthalt genug verschafft, der muß gar keinen Begriff von der Wollust der Bewegung und des Lebens haben, die er ihm dadurch raubt. (H I 173).

Hirschfeld zeigt, auf welcher vielfältigen Art und Weise Tiere die Landschaft beleben und so zum Naturerlebnis der Menschen beitragen, und in diesen Schilderungen scheinen Tiere – wie bereits bei der Beschreibung von Blumen, Bäumen und Wasser zu finden – mit Bewusstsein ausgestattet und ihre Handlungen teilweise überlegt, zielgerichtet:

Bald gaukeln junge Schwärme von bunten Insecten um ihn [den Freund der Natur] her; bald flattert ein unbekannter Vogel vor ihm in den Weg hin, begafft den unerwarteten Ankömmling mit ähnlicher Neugierde, lockt ihn durch freundliches Umherhüpfen und anscheinende Zahltheit herbey, fliegt plötzlich täuschend wieder auf, und beginnt von einem Gipfel, den schnell sein Gefieder ereilt, den ungekünstelten Lobgesang der Freyheit. Andere stimmen in das Concert ein (H II 53).

Am häufigsten werden die Vögel erwähnt und in anthropomorphisierender Weise geschildert:

Mancherley Vögel flüchten in diesen kleinen grünen Fleck, und vergnügen sich unter den Zweigen (H IV 168);

Arten von flötenden Vögeln empfiengen uns mit einem Concerte von mannigfaltigen Stimmen. (H I 77);

Man freuet sich über den Reiz der Prospective, hat frische Luft, Freyheit und Heiterkeit umher; und die Musik der Waldsänger. (H II 56);

in den Gebüsch [...] wetteiferte die Nachtigall mit minder melodischen Sängern (H I 76);

dem Gesange der Vögel [...], die durch ihre süßen Töne ihr Vergnügen [...] zu bezeigen schienen. (H II 172f.);

daß oben aus einer Höhle eine sympathisirende Eule ihre Klage erhebt (H II 12);

eine Nachtigall so gern ihren Gesang erschallen läßt (H IV 67);

Vögel, die sich mit Gesängen locken, mit Gesängen die neue Wohnung der Liebe bauen, mit Gesängen einschlummern und wieder erwachen (H IV 140);

melancholische Klage einer Holztaube (H IV 83);

die Abendseufzer der einsamen Nachtigall (H IV 179);

Klagen der Nachtigall (H II 54);

das mannigfaltig harmonische Concert muthiger Waldsänger, die den Tag hinab Natur und Freyheit besingen (H IV 179);

die Luft ertönt nur von dem ängstlichen Gekrächze der Raben und von dem wilden Heergeschrey der Zugvögel, die vor den Schrecken unsers Winters in glücklichere Länder entweichen (H IV 160);

aus deren bejahrtem Gipfel die Holztaube ihre Liebesklagen herabgurgelt (H IV 188);

Eule, die gerne neben dem einsiedlerischen Philosophen diese Einöden bewohnt, gerne mit ihm sympathisirt (H IV 83);

Gebüsch voll vom Gesang ungestörter Vögel, die sich lieben und anbauen (H I 191);

eine kleine Gesellschaft von Vögeln, die [...] sich auf den Zweigen in ein vertrauliches Geflüster vereinigen (H IV 168);

Vögel, die in dieser dichten Pflanzung voll Verwunderung über die neue Erscheinung umherflattern (H IV 209);

Vögel [...], die durch ihre süßen Töne ihr Vergnügen über diesen Aufenthalt zu bezeigen schienen (H II 172f.);

Gesängen der Vögel, die in diesen waldigten Revieren frohlocken (H II 138);

triumphirend begrüßt ihn [einen Kuckuck] die wirbelnde Lerche (H IV 140).

Nur gelegentlich finden andere Tiere Erwähnung:

Weide, worauf man eine schöne Heerde von weißen Kühen¹⁴⁷ umherirren sieht, die durch ihren Anblick, durch ihr frohes Gebrüll [...] ein neues Leben in diese Gegenden des Parks verbreiten (H IV 215);

umhergrasende Rinder [...] begaffen in stummer Verwunderung ihren Widerschein (H II 88);

umher weidende Rinder und Schafriften vermehren ihre [der Landschaft] Anmuth, wie der Gesang mannigfaltiger Vögel (H I 76);

Die Heerden jauchzen mit rauhen Tönen über den Ueberfluß ihrer Weide (H IV 150);

einige Kühe unbesorgt herumgrasen (H IV 35);

Weiden voll umherirrender Kühe (H IV 200);

angränzenden Weide irret die Heerde langsam zum Ufer hinab [...] eine andere streckt sich dort zur Ruhe hin, eine andere schöpft die Kühlung des Wassers, und schaut verwundernd ihre Gestalt im Strom schweben (H IV 201);

Man [...] sieht die Karpen [!] neben ihm [dem Wasserfall] in der hellen Flut spielen (H IV 225);

das Roß stampft trotzig auf der gezähmten Welle [gemeint ist Eis] (H IV 167);

die muthwilligen Umhergaukelungen der erwachten Schmetterlinge (H II 79);

die Spiele der sorglosen Forelle (H II 145);

Gebirge sind die Heimat der Quellen und Flüsse; sie [...] nähren tausend Insekten und Vögel (H I 194).

3.2 *Blumen, die überhängend sich in dem Spiegel der lieblichen Flut beschauen*

Bei den zur Beschreibung der Pflanzenwelt benutzten Metaphern wird ebenfalls Hirschfelds anthropomorph akzentuierte Naturauffassung deutlich.

¹⁴⁷ Dass Hirschfeld außer Vögeln fast nur Kühe explizit erwähnt, lässt sich evtl. mit einer idyllisierenden Funktion der Kuh erklären: die Kuh als notwendiges Requisit zur Erzeugung einer bukolischen Atmosphäre. Vielleicht spielt auch die Symbolik der Kuh als Verkörperung des Weiblichen, der Stärke und Fruchtbarkeit eine Rolle.

Nicht der Unterschied zwischen Pflanze und Mensch, sondern das Gemeinsame des Lebendigen wird betont.

Pflanzen empfinden beispielsweise Freude, Trauer und Stolz, Eifersucht, Sehnsucht und Dankbarkeit:

man sieht den Zögling von Nordamerika [Baum] hier in seinem besten Wuchse und dadurch für seine neue Stelle dankbar (H IV 243);

weil diese Bäume unter uns nur kranke Fremdlinge sind, die, unserer rauhen Luft ungewohnt, sich immer nach den Gewächshäusern, ihren Spitälern, sehnen (H II 75);

daß die übrige Masse [des Waldes] unter der ungehemmten Einströmung der Lichter heiter lacht (H IV 177);

sehnen sich alle Gewächse nach seinem [des erwärmenden Strahls der Sonne] belebenden Einfluß (H IV 146);

die Wälder wallen in der stolzen Schönheit ihres Laubes (H IV 150);

eine Traube [...] freundlich lächelt (H II 72);

[Blumen an einem Fenster] mit stiller Freundlichkeit hineinschauen (H II 78);

die äußern Blätter freuen sich stolz ihrer Erheiterung, und die inwendigen scheinen sich eifersüchtig hervorzudrängen (H II 54);

mögen schöne Gebüsch und Blumen von schimmernden Farben zur Seite ihre stolzen Häupter erheben (H II 133);

[das Landhaus] liegt mitten in einem tiefen Thale, das überall mit unabsehbaren traurigen Heiden umgeben ist (H IV 110);

Bächen, neben welchen das sanfte Vergißmeinnicht aufsprießt, und der kleinen dahin wankenden Welle mit holder Sehnsucht nachzulächeln scheint (H IV 148).

Die Gestalt von Bäumen beschreibt Hirschfeld mit Adjektiven, die ebenso zur Charakterisierung menschlichen Aussehens dienen:

Die Schönheit der Stämme beruht auf dem geraden, hohen und schlanken Wuchs (H II 15);

Schon der Anblick gerader und schlanker Stämme bringt ein ergötzendes Wohlgefallen, indem er den Begriff von jugendlichem Wohlseyn, von Stärke und Muth mit sich führt (H II 16);

*der americanische Platanus, der sein Haupt mit dem reichen und un-
gemein großen Laube umwölbt (H II 17);*

*in der Ferne hebt hie und da ein Wald sein glänzendes Haupt [...] em-
por (H IV 166);*

*ein schöner Hügel, von welchem sich zwey bis drey Gruppen von gro-
ßen Bäumen herabneigen, indem sie zugleich den Abhang von oben
bis unten bedecken, und ihn gleichsam mit ihren gebogenen Ästen um-
armen. (H II 67).*

Wachstum und Leben der Pflanzen sind gekennzeichnet von verschiedenen
Tätigkeiten und Bewegungsformen:

*Gehölze, die sich mit einer zu dreisten Versperrung vorlagern (H II
13);*

Obstbäume, die sich hier an [...] Terrassen lehnen (H IV 176);

Eiche, die ihre sterbenden Äste [...] hinstreckt (H II 31);

*Hain, der [...] sich über eine Reihe kleiner wellenförmiger Hügel hin-
schmiegt (H II 38);*

*Doch ist der Boden [...] mit Nesseln und anderm kriechenden Ge-
sträuch bedeckt. (H I 77);*

[die Gehölze] sperren die Zweige von einander (H II 16);

Eschen lehnen sich schief über den Graben herüber (H I 69);

Bäume verlängern [...] ihre [...] bemoosten Wurzeln (H I 68);

*steigende und rankende Blumen mögen hier an Wände und Fenster
hinaufklettern, mit stiller Freundlichkeit hineinschauen, oder vom
Hauch des Zephirs belebt ein liebliches Spiel des Lichts und Schattens
beginnen (H II 78);*

*[ein Wasserfall] über welchen die Bäume wild herüberhängen (H I
59);*

*[Bäume, die sich] herabneigen, indem sie zugleich den Abhang von
oben bis unten bedecken (H II 67).*

Hirschfeld schreibt den Pflanzen menschliche Charakter- und Verhaltens-
weise zu:

*Pappeln und Weiden [...], die sich in der Feuchtigkeit dieses Bodens
freuen (H IV 67);*

traurige Herabhängen der Zweige (H II 16);
beugen sich [...] Obstbäume [...] unter der Last ihrer Früchte (H IV 182);
Blumen [...], die überhängend sich in dem Spiegel der lieblichen Flut beschauen (H IV 146);
bunten Teppich freywillig aufblühender Blumen (H IV 25);
Gegenden voll freywillig wachsender schöner Fruchtbäume (H I 8);
muthig aufschießende Bäume (H II 38);
Rasen, die sich mit dauerndem Grün schmücken (H IV 156);
kleiden sich die Blätter mit mancherley Mischungen des Röthlichen und Gelben (H IV 155f.).

3.3 *ein wütend brüllender Wasserfall*

Wasser als bewegtes Element scheint ganz besonders gut zur Identifizierung mit dem Menschen geeignet zu sein; darauf deutet die hohe Zahl der Anthropomorphisierungen hin. In den Beschreibungen des Wassers kommt auch die geschlechtliche Bipolarität des Wassers zum Ausdruck: Wasser wird sowohl männlich als auch weiblich dargestellt, zeugend und gebärend.

Hirschfeld vergleicht das Wesen der verschiedenen Erscheinungsformen des Wassers mit Menschentypen. Die benutzten Wendungen beschreiben verschiedene charakteristische menschliche Verhaltensweisen. Wasser wird personifiziert und unter dem Gesichtspunkt menschlichen Verhaltens gesehen, gleichsam durch die Brille eines Menschen, der einen anderen lobt und tadelt. In diesen Beschreibungen und dem Vergleich mit bürgerlichen Tugenden und Untugenden wird u.a. die politische Ethik des 18. Jahrhunderts deutlich. Das freie, natürliche Wesen wird geschätzt; der „natürlichen Freiheit“ als einer Idealvorstellung menschlicher Verhaltensweisen steht als Gegensatz das Bild des Tyrannen gegenüber.

Die Anthropomorphismen werden in „Sozialtypen“ ausdifferenziert. So assoziiert die folgende Auswahl von Formulierungen das Bild eines fröhlich spielenden, aber auch eines widerspenstigen, trotzigten Kindes:

ein Bassin, und aus diesem fließt ein artiger Bach (H II 189);
den freyen und fröhlichen Bach vergrub man zu einem Teich (H II 100);

so widerspenstig und unbändig auch das Wasser [...] ist (H II 125);
Wasser, das zwischen ihnen [Baumgruppen] spielt (H II 108);
helles Rieseln und spielendes Gekräusel (H I 201);
emporspielende Fontaine (H II 126);
die spielenden Bewegungen [...] des Wassers (H I 208);
sein hüpfendes Geplätscher (H I 210);
das Sprudeln und Brausen des hier gleichsam noch jungen Stroms (H IV 95);
Helles Rieseln und spielendes Gekräusel verbreiten Munterkeit;
schneller Lauf und hüpfende Fälle Freude. (H I 201);
Spiel der Wellen und der Lichtfunken, die auf der Fluth umherflimmern und verlöschen (H II 87).



Mit dem Bild einer (jungen) Frau lassen sich ansatzweise folgende Wendungen verknüpfen:

sanfte Gewässer (H II 117);
ein lebendiges sanftmurmelndes Wasser (H II 128);
wenn an seinem Abhange [...] ein kleiner Wasserfall [...] geschwätzig,
herunterhüpft (H I 201);

in der Bekleidung seiner Ufer ist er [der Bach] eben der reizenden Mannichfaltigkeit fähig, als der Fluß (H II 111);
den Fluß ziert ein [...] anmuthig bekleidetes Ufer (H II 108);
von dem leichten anmuthigen Geplätscher (H II 113);
mit einem geschwinden Gang und mit lebhafterm Geräusch (H II 112);
zu schwach, erhebliche Hindernisse zurückzutreiben, weicht er ihnen aus (H II 110);
Bäche empfehlen sich [...] mit einem so mannichfaltigen Reiz (H II 113).

Andere Belege lassen vor dem Leser die Vorstellung eines tugendhaften, bedächtigen Bürgers, eines ordentlichen Mitglieds der Gesellschaft entstehen, aber auch das eines Adligen:

den edlen Wasserfall (H II 125);
starker Wasserfall (H II 117);
durch die Verschiedenheit seines [des Flusses] Laufs und seiner Verbindung mit andern Gegenständen, kann er [...] einen Platz behaupten (H II 109);
Fluß findet bey seiner bedächtigen Fortschreitung keine Hindernisse, die ihn aufhalten (H II 106);
mit stolzer Wonne dahin rauschenden Fluß (H II 100);
wenn er [der Fluss] groß, frey, und edel durch einen Wald [...] rauscht (H II 108);
ist der Strom, obgleich niemals träg, dennoch nicht selten ruhig (H I 215).

Das Ideal der Freiheit und Selbstbestimmung wird erkennbar in vielen Formulierungen:

das Wasser in seinem freyen Laufe (H I 46);
[der Fluss] wälzt sich frey und glänzend im Stolz über seine eigene Schönheit dahin (H II 108);
ein Fluß ist sehr schön, wenn er sich frey zeigt (H II 108);
man erfreut sich, wo man es [das Wasser] erblickt, wenn es nur rein und frey ist (H II 125);

die natürliche Freyheit, womit er dahin fließt (H II 109);
den freyen und fröhlichen Bach (H II 100);
eine Sammlung von natürlichen, freyen, ungleichen, mehr oder weniger ansehnlichen Massen von Wasser (H II 102);
man schaffe [...] dem Wasser freyen Fortlauf (H II 109).

Die Lebendigkeit sowie die Lebhaftigkeit werden häufig hervorgehoben:

das lebendige Wasser, das zwischen ihnen [den Baumgruppen und Büschen] spielt (H II 108);
ein lebendiges sanftmurmelndes Wasser (H II 128);
Gewölbe von lebendigem, schnellbewegten Wasser (H II 121);
Lebhaftigkeit ist der eigenthümliche Charakter des Bachs (H II 111);
Lebhaftigkeit ist nach verschiedenen Graden der allgemeine Charakter der fallenden Wasser (H II 113);
da Lebhaftigkeit ihren [der Wassergüsse] Charakter macht, so sind sie melancholischen Gegenden nicht wohl angemessen (H II 114);
bey solchen Güssen, wenn sie gleich eine ziemliche Lebhaftigkeit haben, wird die Seele doch gleichsam eingewiegt (H II 114);
mit hellem lebhaften Geplätscher emporspielende Fontaine (H II 126).

Andere Wendungen assoziieren das Bild eines Herrschers, eines antiken Gottes oder eines Giganten, der majestätisch, auch gewalttätig und tyrannisch ist:

Der besondere Charakter des Stroms ist Größe und reißende Geschwindigkeit seines Fortgangs. Seine ansehnlichen Massen wälzen und stürzen sich mit Stärke und Muth dahin; sie zerstören alles vor sich weg, was sich ihrem Lauf entgegensetzen will; oder sie brechen, wo der Widerstand unbezwingbar ist, auf einer andern Seite durch und brausen in neuen Umwegen mit tobendem Unwillen dahin. Sein Wasser ist in einer ewigen Unruhe; immer sich zusammendrängend, immer aufbrausend und schäumend. Seine Ufer zeugen von Gewaltthätigkeit [...] Das Bette trägt überall Spuren von der Verwüstung des Tyrannen, der in seinem Schoße nicht rasten kann, der, wo sie fehlen, sich neue Gegenstände seiner Wut sucht, der Sand, Schutt, Steine, Felsenstücke und Baumäste zusammentreibt, um daran seine Wellen stürmen zu lassen. Von dem wilden Getöse bebt die Einöde umher (H II 104f.);

Um dem majestätischen Fall [des Wasserfalls] so nahe zu seyn, als möglich (H IV 95f.);

selbst ihre [der Ströme] Verwüstungen führen auf die Vorstellung von Stärke und Gewalt zurück (H II 105);

sein [des Wassersturzes] Bett trägt die Spuren der Gewaltthätigkeit und der Wut (H II 119);

reißende Geschwindigkeit und schäumendes Fortjagen erregen den Begriff von Stärke (H I 201);

was der Strom oben ergreift, ist ohne Rettung verloren, und wird mit in den Abgrund hinabgerissen und zerschmettert (H II 123);

bald stürzt der Strom majestätisch in einer Masse herunter (H II 121).

In vielen weiteren Belegen werden Hirschfelds Vorstellungen von der Kraft und Lebendigkeit des Wassers deutlich. Nicht immer ist es nur tugendhaft; gelegentlich kann es *wild, ungestüm, auch wütend* sein:

da [...] der Strom durch sein hastiges und ungestümes Wesen sich immer in neue Schwierigkeiten verwickelt (H II 106);

ein großer und ungestümer Wasserfall (H I 86);

einem schnellen und wilden Strome (H II 99);

Felsen, die Höhlen bilden, worin ein Theil des Wassers mit Ungestüm rauscht (H I 85);

die Gewalt des Stroms (H I 86);

ein gewaltthätiges Fortjagen und Zerstören der aufstoßenden Gegenstände (H II 119);

das Toben der Wasserfälle (H I 220);

ein wütend brüllender Wasserfall (H II 119);

Ungestüm und Wildheit in der dahinreißenden Bewegung (H II 119);

indem sie [die Wasserfälle] auf den Anhöhen ein wildes Getöse verbreiten (H II 117);

sein [des Stroms] Wasser ist in einer ewigen Unruhe (H II 104);

durch die Wut der Gewässer weggespült (H I 183);

die Gewalt, das Getöse, das wilde Gebrüll großer Flüsse und Wasserfälle (H I 201).

Zusammenfassung:

Die bei Hirschfeld vorgefundene Häufigkeit vitalisierender und anthropomorphisierender Metaphern spricht für die Zielgerichtetheit seines Gebrauchs. Die dynamisierenden und vitalisierenden, ganz besonders aber die anthropomorphistischen Formulierungen erleichtern ihm das Verarbeiten und Ausdrücken der Empfindung der Verbundenheit mit der Natur. Die Bilder entspringen seiner Begeisterung für das Thema und seine Ziele. Eine nüchterne, sich auf Darlegung des Faktenwissens konzentrierende Darstellungsweise wäre kaum geeignet gewesen, Emotionen bereits beim Lesen hervorzurufen und so auf den Menschen einzuwirken, ihn zum Handeln anzuregen. Die von Hirschfeld beabsichtigte ästhetische Erziehung in moralischer Absicht wird durch die Verwendung solcher Metaphern unterstützt.

Obgleich eine Bewegtheit der Dinge und Elemente in den Naturbeschreibungen jener Zeit nicht ungewöhnlich war, ist die geschilderte Bewegung mehr als realistische Beobachtungstreue; sie ist auch in Zusammenhang mit dem Lebensgefühl der Zeit zu sehen. Anthropomorphisierungen dienen Hirschfeld nicht nur zur rhetorischen Ausschmückung, sondern sind zugleich ein didaktisches Instrument. Anthropomorphistische Charakterisierungen ermöglichen die empathische Identifizierung mit Teilen der Natur wie Tieren und Pflanzen, vermitteln Nähe, erleichtern Zuwendung und Vertrautheit.

Metaphern in der Beschreibung von Natur, Pflanzen und Wasser sind zugleich ein Schlüssel zu Hirschfelds Naturauffassung. In den vitalisierenden und anthropomorphisierenden Schilderungen der Natur und ihrer Elemente spiegelt sich ansatzweise Hirschfelds Gesellschafts- und Menschenbild wider; sie kennzeichnen zudem seine Vorstellungen der Beziehung Mensch – Natur: Der Mensch versteht sich als Glied der Natur, er ist in ihre Prozesse integriert und ethisch verpflichtet, sich in das Gesamtgefüge einzuordnen und es nicht zu (zer-)stören. In Analogie zu zwischenmenschlichen Beziehungen ist sein Verhältnis zur Natur eher ein partnerschaftliches, kein feindliches, beherrschendes oder tyrannisches. Zwar gibt es bei Hirschfeld Belege dafür, dass der Mensch das Wasser zwang, in die Höhe zu springen und dass das Wasser der Macht des Menschen zu gehorchen hat. Solche Belege sind überwiegend in den Textteilen zu finden, in denen Hirschfeld existierende französische, also regelmäßige Gärten beschreibt.

In seinen Texten versteht Hirschfeld die Natur als organisches Ganzes, als lebenden Organismus, dessen Teile miteinander in Wechselbeziehung stehen,

beeinflussen und beeinflusst werden. (Diese Betonung des Gemeinsamen des Lebendigen ist eine Perspektive, die das ökologische Denken des 20. Jahrhunderts aufgriff.) Nicht nur Tieren und Pflanzen wohnt Leben inne, sondern auch den Gegenständen der unbelebten Natur (wie z.B. dem Wasser), die er auf unterschiedlichen Ebenen mit menschlichen Eigenschaften und Handlungen in Korrespondenz setzt. Diese allegorisierende Darstellung ist als Redefigur „*fictio personae*“ zur „Einführung nichtpersonhafter Dinge als redender sowie zu sonstigem personhaften Verhalten befähigter Personen“¹⁴⁸ schon aus der antiken Rhetorik geläufig.

Der Umgang mit dieser gänzlich vitalen Natur fordert entsprechende Sorgfalt – bei Hirschfeld ist nichts zu spüren von Gedanken wie der an sich ja biblischen Vorstellung, „sich die Natur untertan zu machen“, sie gar zu unterwerfen und zu beherrschen. Auch wenn die Natur in Wirklichkeit längst Objekt der allmählichen Unterwerfung durch den Menschen ist – Hirschfelds Gartenverständnis ist nicht ausschließlich geprägt von Nützlichkeit und Beherrschung. So weist er darauf hin, „was für einzelne Beobachtungen und Verrichtungen der Künstler unter beständiger Rücksicht auf die Natur und auf die Bestimmung der Gärten anzustellen hat“ (H II 3). Häufig wird die Natur als Lehrerin dargestellt, der man folgen solle. Die Natur bleibt auch dort Subjekt des (menschlichen) Handelns, wo eigentlich der Mensch an der Natur handelt; die Natur wird nicht Objekt seines Handelns, sondern sie bleibt Subjekt, den Gegenständen werden aktive Qualitäten zugestanden.

Anregung zur anthropomorphisierenden Beschreibung von Pflanzen und Tieren gibt das Feststellen von Gemeinsamkeiten, was Lebensäußerungen (Essen, Schlafen, Krankheit, Sterben), aber auch Gefühlsäußerungen betrifft. Beiden wird zugesprochen, dass sie über dieselbe grundlegende Affektskala verfügen, die auch dem Menschen eigen ist, wie Angst, Wut, Trauer, Schmerz, Langeweile, aber ebenso Freude, Liebe, frohe Aufmerksamkeit, Übermut, Lebenslust, Wohlbehagen usw., wodurch ein emotionaler Bezug zu ihnen hergestellt wird. Auch unbelebte Elemente wie das Wasser werden in diese Betrachtungsweise einbezogen.

In der Beschreibung einzelner Naturelemente wie den Gewächsen und dem Wasser werden ansatzweise Züge eines idealisierten Menschenbildes deutlich. Die anklingende Vorstellung verschiedener Menschentypen beinhaltet

¹⁴⁸ Vgl. dazu Lausberg (1990, S. 411).

sowohl als erstrebenswert betrachtete äußere Merkmale als auch innere Wesenszüge und Eigenschaften wie z.B. „jugendliches Wohlseyn“, „Stärke“, „Muth“, „schlanker Wuchs“.

Ende des 18. Jahrhunderts erreichte die Pflanzensymbolik ihren Höhepunkt; Blumen bzw. Blüten wurden mit vielfältigen, oft einander widersprechenden Bedeutungen aufgeladen.¹⁴⁹ Im Kontext emotionaler Beziehungen entstand eine echte Blumensprache, bei der neben der lexikalischen Bedeutung eine übertragene Bedeutung vorhanden ist; solche Zuordnungen waren z.B. Rose = ‘Liebe’, Veilchen = ‘Demut’, Lilie = ‘Unschuld’.

Die Pflanzensymbolik wird von Hirschfeld offenbar nicht eingesetzt. Er betrachtet Pflanzen unter dem Aspekt ihrer Verwendung und möglichen Nutzung im Garten, der Eignung für bestimmte Standorte auf Grund der Anforderungen, die sie an Licht, Boden, Wasserversorgung stellen sowie unter dem Gesichtspunkt der Wirkung, die sie durch Aussehen oder Geruch auf den Betrachter haben können (an dieser Stelle könnten Deutungen der Pflanzensymbolik bei den Überlegungen Hirschfelds mitgewirkt haben); beispielsweise sind bestimmte Gehölzarten wie die Trauerweide als Stimmungsträger wichtig. Trotz der sehr rationalen Aspekte ist die Beschreibung reich an emotionalen Bildern.

Da die Erzeugung positiver Gefühle im Leser und später im Betrachter des zu schaffenden Gartenkunstwerkes beabsichtigt ist, wundert es nicht, dass die mittels Vitalisierung und Anthropomorphisierung vorgestellten Wesen auffallend häufig positive Empfindungen haben und vermitteln: Der Himmel ist meistens *heiter*, *lächelnd* oder *freundlich*, Vögel zwitschern *melodienreich* und in *süßen Tönen*, Kühe lassen gar *frohes Gebrüll* hören oder *jauchzen mit frohen Tönen*, Blumen schauen *mit stiller Freundlichkeit* drein, ein Fluss rauscht *mit stolzer Wonne* dahin, ein Bach ist *frey* und *fröhlich*, *sanftmurmelnd* oder *der reizenden Mannichfaltigkeit fähig*.

In den vorgeführten Belegen wurde deutlich, welche Bedeutung die Verwendung der Anthropomorphisierung von Naturgegenständen für den Aufbau eines verantwortungsvollen Umgangs mit der Natur sowie die Übertragung zwischenmenschlicher moralischer Regeln auf die Mensch-Natur-Beziehung hat.

¹⁴⁹ Die Pflanzensymbolik geht teilweise bis ins Mittelalter zurück. So wurde z.B. die Rose, die als schön, schmerzhaft und vergänglich wahrgenommen wird, zu einem Zeichen für so unterschiedliche Inhalte wie ‘Jugend’, ‘die Jungfrau Maria’ und ‘die Wunden Christi’.

4. *Wasser* – Aspekte der Verwendung in Texten des Gartenbaus, in Enzyklopädien sowie Fach- und Wörterbüchern

4.1 Wasser als Gestaltungsmittel im Gartenbau

Weil er nur hier das begehrte, lebensnotwendige Trinkwasser fand, wurde der Mensch an Gewässern sesshaft, schuf sich Behausungen und besiedelte das Land. Wegen seiner existenziellen Bedeutung spielte Wasser schon immer auch eine symbolische Rolle (Sinnbild der Wiedernerneuerung und der Reinigung). Für die Völker der Antike war das Wasser von besonderer Wichtigkeit, was sich z.B. in der Mythologie und Religion (Quellenkult, Wassergötter) und in der Verwendung als Lebens-, Weih- und Reinigungswasser widerspiegelt.

Das Verhältnis des Menschen zum Wasser ist facettenreich und sehr ambivalent: So bringt es einerseits Segen durch Fruchtbarkeit der Felder, aber auch Not und Tod durch Überschwemmungen; wenn genug da ist, löscht es Durst und bannt Hunger, wenn aber zu wenig da ist, kann das Dürre, Hungersnot und Tod bedeuten; Heilquellen spenden Gesundheit für Kranke, Sümpfe können Krankheit für Gesunde verbreiten.

Wasser wurde in Kanälen und Becken eingefangen und gezähmt, war lebensspendend und zugleich ein ästhetischer Genuss; es wurde abgeleitet, verteilt und in Reservoirs gesammelt und machte so die Anlage eines Gartens möglich, der seit frühesten Zeiten Ausdruck für den Wunsch des Menschen war, sein Heim mit Schönheit zu umgeben, Früchte und Blumen wachsen zu lassen, sich von Mühsalen zu erholen, zu repräsentieren. In der Bändigung und Nutzung der Kraft des Wassers drückt sich das Selbstbewusstsein der menschlichen Macht und Klugheit aus.

Das Bild einer Landschaft wird besonders durch das Wasser und dessen Erscheinungsweisen geformt. Neben dieser Fähigkeit zur dynamischen Veränderung stellt das rauschende, stürzende, wellenbewegte oder sanft dahingleitende Wasser zugleich eines der erlebnisstärksten Elemente dar, das sich der Mensch in vielfältiger Weise zunutze machte.

Der Garten ist der Bereich, in dem Wasser erfolgreich gezähmt wurde und in dem das Wasser hervorragend sein ästhetisches Potenzial zeigen kann. Seit den Anfängen der Gartenkunst wurde es in vielfältigen Formen und Ausfüh-

rungen wirkungsvoll genutzt oder künstlerisch eingesetzt, sei es als bewegtes Wasser (Bach, Quelle, Wasserfall), als ruhiges Wasser (Teich, See) oder in künstlichen Formen (Brunnen, Springbrunnen, Kanal, Wassertreppe, Bassin). Vor allem seine optischen und akustischen Eigenschaften machen es zu einem unentbehrlichen Gestaltungsmittel.

Bereits in der Antike war Wasser ein beliebtes Gestaltungselement; es gab Fischbassins, Schalenbrunnen, Bäche und Gefäße zum Kühlen der Getränke. Auf römischen großen Landsitzen war Wasser ein stets vorhandenes, belebendes Element, entweder in einer Grotte aus kunstvoll gefasster Quelle entspringend, als Wasser aus Springbrunnen oder in kanalartig langgestreckten, runden und ovalen Becken. Die Wasserführung ging von oberhalb angelegten Reservoirs über offene und verdeckte Kanäle hin zu Quellen, Springbrunnen, Kaskaden und Becken. Für das Funktionieren sorgte ein spezieller Berufszweig von Brunnenfachleuten mit der Bezeichnung „aquarius“.¹⁵⁰ Auch die persisch-arabischen Gärten wurden reichlich mit Wasser versorgt, das fließend aus Brunnen in Gräben, oder als spiegelnde Fläche eines Beckens, überall in Erscheinung trat. Der von Mauern umschlossene Garten sollte seinem Besitzer Kühle und Schatten, friedliche Ruhe und Ordnung (gegenüber Hitze und Trockenheit) gewähren.¹⁵¹

Diese frühen Anfänge hatten eine befruchtende Wirkung auf spätere Epochen der Gartenkunst in Europa.

Im Mittelalter lässt sich Wasser in vielfältigen Formen finden: Klostergärten mit einfachen Ziehbrunnen und Fischteichen, künstlerisch gestaltete Ziehbrunnen in Burggärten der Fürsten und Ritter, Brunnenhäuser, später Brunnen auf öffentlichen Plätzen, deren Lage in der Mitte noch auf die ursprüngliche Aufgabe der Bewässerung hindeutet.¹⁵²

In der Zeit der italienischen Renaissance entwickelte sich der Brunnen, bestehend aus einem Becken (mit der Möglichkeit zum Baden) und einem verzierten Aufbau (Schalen, plastischer Figurenschmuck), zu einem zentralen Element im Garten. Das Wasser für Brunnenanlagen und Fontänen wurde oberhalb des Gartengeländes in Bassins gespeichert.

Wasser wurde so eingesetzt, dass es zum beherrschenden Thema, und zwar dem der Bewegung, wurde: plätschernd, sprudelnd, sprühend in Form von

¹⁵⁰ Vgl. Plumptre/Palmer (1995).

¹⁵¹ Ebd.

¹⁵² Vgl. Reimer (1934).

tönenden Wasserorgeln, Brunnenfontänen und ganzen Fontänenalleen. Daneben wurde die Kraft des Wassers bei wasserbetriebenen Automaten in erfinderischer Weise genutzt: Vögel, die durch Wasserkraft zu singen anfangen, Figuren, die sich durch Wasserkraft bewegten. Auch die Kaskade fand eine weite Verbreitung; erwähnenswert ist die Catena d'acqua (wörtlich: 'Wasserkette'), eine Variation der Kaskade, die in der italienischen Renaissance entwickelt und perfektioniert wurde: Wasser wurde auf einer treppenartigen Rampe hinuntergeleitet, die von einer in Voluten behauenen Steineinfassung umschlossen war, was ein kettenartiges Aussehen erzeugte. Fontänen und Wasserorgeln, aber auch Wasserfälle und Kaskaden boten neben den optischen auch unterschiedliche akustische Reize. Dafür waren oft aufwändige technische Konstruktionen notwendig wie z.B. Wasserhebwerke. Außerdem mussten häufig große ingenieurtechnische Anstrengungen unternommen werden, um einen Garten überhaupt mit Wasser zu versorgen, wenn dessen natürliche Lage es nicht oder in ungenügender Menge bot.

Sehr beliebt waren auch sogenannte Wasserspiele, die oft auf Kosten des nichtsahnenden Besuchers gespielt wurden, der plötzlich von einem Wasserstrahl oder von Sprühwasser benetzt wurde, das unerwartet aus einer versteckten Öffnung spritzte. Der Aufwand für diese Wasserspiele stieg bis in die Zeit des Barock an. Diese vielfältigen Verwendungsweisen boten dem Menschen die Möglichkeit, die Kraft der Natur zu offenbaren und gleichzeitig auf seine Fähigkeit hinzuweisen, sich dieser Kraft zu bemächtigen und sie sich nutzbar zu machen.

Im 17. Jahrhundert waren in Deutschlands Gartenanlagen überwiegend Wasserparterre, Fischgruben und Brunnen anzutreffen: Wasser plätscherte und murmelte, erzeugte jedoch keine gewaltige akustische Wirkung wie später im Barockgarten. Der deutsche Renaissancegarten ist untrennbar verbunden mit der aus Italien stammenden Grotte, die häufig mit Vexierwässern,¹⁵³ Muschelwerk und anderen kuriosen Dingen ausgestattet war. Diese Grotten erfreuten sich bis weit ins 19. Jahrhundert großer Beliebtheit. Es gab Speier in Form von Tieren und Fabelwesen (sie bildeten die Alternative zur Fontäne: Wasser wird ausgegossen und nicht unter Druck als Strahl herausgepresst), Wassertreppen (eine Variante der Kaskade, bei der das Wasser über

¹⁵³ *Vexieren* (von lat. *vexare* 'stark bewegen, schütteln, plagen, quälen') bedeutet 'neckern, ärgern'; bei Vexierwässern geschieht das meist durch feine Wasserstrahlen, die aus den Wänden, der Decke und dem Boden alle Stellen, bis auf eine neben dem Auslöser, in der Grotte nassspritzen.

Stufen geleitet wird) und Wassertheater.¹⁵⁴ In den hochbarocken Repräsentationsanlagen sind große Spiegelbecken zu finden, die Licht und Architektur spiegelten und damit Macht darstellen sollten. Daneben wurden Fontänen und Kaskaden gestaltet, für die die Wasserkünstler spezielle ingenieurtechnische Kenntnisse benötigten. In den kleineren Anlagen des Rokoko wurden Gärten überwiegend mit kleinen Wasserspielen, Teichen und Seen ausgestattet. Zum Ende des 17. Jahrhunderts wurden Kanäle, die die Hauptachsen der Gartenanlage betonten, und Brunnen als Verbindungselemente zwischen Architektur und Gartenkunst in der architektonischen Gartenanlage vorherrschend. Mit diesen Kanälen konnte sich der Garten in die Landschaft erweitern.

Der Wert des Wassers als ästhetisches Landschaftselement rückte unter dem stärker werdenden Einfluss der neuen Gartentheorien im 18. Jahrhundert immer mehr in das Blickfeld. Große, ruhige Seen wurden angelegt, deren Erscheinungsbild trotz einer malerischen Inszenierung ‘natürlich’ sein musste. Seen entwickelten sich zu einem traditionellen Element des Landschaftsgartens. Doch bald war ruhendes Wasser allein nicht mehr interessant genug; durch Wasserfälle beispielsweise sollte Bewegung ins Bild gebracht werden. Die neuen Wasseranlagen leiteten sich von natürlichen Wasservorkommen ab, was es vor dem 18. Jahrhundert kaum gegeben hatte. In der Folgezeit wurden auch Fontänen wiederentdeckt und zu einem festen Bestandteil des romantischen Gartens. Die Gartengestalter jener Zeit in Deutschland hantierten unsicher mit den neuen Mitteln. Die Elemente des Landschaftsgartens mussten als Kompositionsmittel für ein gärtnerisches „Naturgemälde“ erst entdeckt und beschrieben werden.

Wie bereits in Kapitel 2.2 dargelegt, untersuchte Hirschfeld die Wirkungen des Naturschönen systematisch, sich dabei auf englische Vorbilder stützend, und wurde so wegweisend für die Gartenkunst seiner Zeit. Hirschfeld hatte erkannt, dass der Wirkungscharakter einer Gegend durch das Zusammenspiel der ästhetischen Kräfte der verschiedenen Naturgegenstände (der Elemente) bzw. ihrer psychischen Wirkungen bestimmt wird. Deshalb beschrieb er den bewussten Einsatz konkreter Materialien, mit denen der Gartenkünstler gezielt Wirkungen herstellen kann: Pflanzen, Wasser, Wegesystem, „künstliche Gegenstände“ (Gebäude etc.). Da nach seiner Auffassung die Schönheit in

¹⁵⁴ Bezeichnung für verschiedene Wasserspiele, die durch Effekte des bewegten Wassers zur Unterhaltung dienen, z.B. sprudelnde Wasserfontänen, Kaskaden.

hohem Maße durch Bewegung bewirkt wird,¹⁵⁵ und Wasser als leicht gestaltbares, bewegtes Element mehr Empfindungen hervorzurufen vermag als das Wegesystem oder die Pflanzen, widmete er der Darstellung des Wassers besondere Aufmerksamkeit.

Der Rekurs auf Enzyklopädien und Wörterbücher, denen eine Doppelrolle als Faktor und Indikator der Wissens- und Bildungsverbreitung zukommt, gehört zum Handwerkszeug der Lexikologen, besonders der Lexikografen. Um später das Besondere an Hirschfelds Darstellung des Wassers zeigen zu können, werden in den folgenden Abschnitten ausgewählte Werke der Gartenbau-Literatur sowie einige Enzyklopädien und Fachbücher unter dem Aspekt betrachtet: Welche Merkmale des Wassers wurden im 17./18. Jahrhundert gesehen und in Worte gefasst?

4.2 Darstellung des Wassers in der Gartenbau-Literatur vor Hirschfeld

In diesem Abschnitt wird anhand früher Werke zur Gartenkunst illustriert, welchen Stellenwert Wasser im Gartenbau einnahm, wieviel Raum ihm als einem Gestaltungselement daher in den Schriften eingeräumt wurde, welche Formulierungen und welcher Wortschatz dabei Verwendung fanden. Ausgewählt wurden drei zu ihrer Zeit einflussreiche Autoren, deren Bücher jeweils im Abstand ungefähr eines halben Jahrhunderts erschienen.

1648 erschien in 1. Auflage die „Beschreibung Des ganzen Fürstlichen Braunschweigischen Gartens zu Hessem“¹⁵⁶ des Hofgärtners Johann Royer (1574-1655). Royer beschreibt den Garten und seine Pflanzen, gibt aber auch Kataloge wild wachsender Pflanzen aus der Umgebung bis hin zum Brocken und teilt Kochrezepte zur Verwendung der angebauten Nutzpflanzen mit. Royer wollte als Vorbild wirken. Seine Publikation sollte ein Lehrbuch der Gartenkunst und zugleich eine Anleitung zur Verwendung der Nutzpflanzen in der Küche sein.¹⁵⁷

Das 1. Kapitel trägt die Überschrift „Vom Begriff des ganzen Fürstlichen Gartens zu Hessem/ wie er gelegen/ vnd abgetheilet/ auch mit was schönen

¹⁵⁵ „Es scheint, daß landschaftliche Schönheit sich auf zween wesentliche Punkte, auf Farbe und Bewegung, vereinigen läßt.“ (H I 166).

¹⁵⁶ Hessem ist ein kleiner Ort, gelegen zwischen Halberstadt und Wolfenbüttel.

¹⁵⁷ Der Katalog der Pflanzenkollektion in diesem Garten gilt bis heute als wichtige Quelle für die Kulturpflanzenforschung.

kostbaren Gebäuden/ Wasser-Künsten/ Brunnen vnd Bildern er gezieret ist.“. Royer gibt darin eine detaillierte Beschreibung eines Brunnenbeckens samt der verschiedenen Wasser speienden Tiere, „die alle artiger Weise Wasser geben“ (ebd., S. 4). Auch bei der Beschreibung einer weiteren Wasserkunst, eines Gewölbes mit steinernen Figuren, die die Geschichte der Diana darstellen, liegt das Hauptaugenmerk auf den Werken der Bildhauerei; das Wasser selbst wird eher am Rande erwähnt. Da für diese Zeit Überraschungseffekte typisch waren, werden derlei Wasserkünste ausführlich geschildert:

Ist auch eine feine Wasser-Kunst darinnen/ auff der Erden fein mit kleinen Steinichen außgesetzt/ darunter viel Bleyerne Röhren und kleine Messings-Pfeiffen verborgen ligen/ zur Kurtzweil/ dann so jemand hinein kömmt/ diese schöne Bilder zu besehen/ und man den Hahn umbdrehet/ springet das Wasser unten auß der Erden anderthalb Mann hoch/ und auß allen Winckeln herfür/ daß er pfütze naß wird/ ist auch ein lustiges Kunst-stück zu sehen. (ebd., S. 7);

von dem Brunnen gehet eine bleyerne Röhre ins Lusthauß an einer Seulen hinauff zum Hand Becken/ worüber ein Messinger Hahn/ wenn man den umbdrehet/ vnd nicht die rechte Weise weiß/ wird man auch naß gemacht (ebd., S. 8).

Im Anschluss beschreibt er die nahe dem Haus liegenden Küchen-, Baum- und Kräutergärten sowie handwerkliche Dinge, die ein Gärtner wissen und beachten muss, welche Pflanzen in den Lustgarten gehören, wie sie zu behandeln sind. Zur Verwendung des Wassers im Garten führt er nichts weiter aus.

1709 erschien in Paris die Schrift „La Théorie et La Pratique du Jardinage“ (bereits 1713 in englischer Übersetzung), in der Antoine Joseph Dezallier d'Argenville (1680-1765) die Forderungen und Bestrebungen von André Le Nôtre¹⁵⁸ zu festen, klar umrissenen Lehrsätzen formulierte und genau angab, wo im Garten man welche Gliederungselemente in welcher Weise verwenden sollte. Dieses Werk wurde maßgebend für die gesamte deutsche Gartenkunst im 18. Jahrhundert bis zum Untergang des architektonischen Gartens in der Gartenrevolution im letzten Viertel des Jahrhunderts. Besonders in den

¹⁵⁸ Unter Leitung des Landschaftsarchitekten André Le Nôtre (1613-1700) wurde der Schlossgarten von Versailles angelegt, der zum Inbegriff des französischen Barockgartens wurde.

späteren Fassungen ist die Forderung nach Natürlichkeit zu finden, die das 18. Jahrhundert zunehmend bestimmte.

Im Gegensatz zur bisherigen Gartenliteratur wandte sich d'Argenville ausschließlich dem Ziergarten zu; Gemüse- und Obstgärten blieben unberücksichtigt. Auch gartenbauliche Tätigkeiten finden nur Erwähnung, sofern dies für die Kultur von Pflanzen im Ziergarten erforderlich ist. Er beschrieb genau die Rolle des Wassers in Gärten. So behandelte er u.a. im 10. Kapitel auf 16 Seiten mit fünf Abbildungen Fontänen, Bassins, Kaskaden und ihre Herstellung: Ohne Wasser sei kein wirklich schöner Garten denkbar; künstlerischer Blick und Fleiß seien bei der Verteilung des Wassers im Garten nötig; Brunnenanlagen sollten in möglichst großer Zahl in einem Garten vorhanden sein; Wasser sollte hell und klar sein, müsse also in Bewegung gehalten werden; Ergötzen könne bewirkt werden durch Kontrast zwischen Blattgrün und Wasser sowie durch Kontrast zwischen Ruhe des Ortes und Murmeln und Plätschern des Wassers. Außerdem besprach er sehr ausführlich die Konstruktion und das Anlegen von Bassins wie verschiedene Bassinformen, Sprudel, Fontänen, Kaskaden sowie Wasserstücke, Kanäle, Spiegel, Teiche, Reservoir etc.

1731 erschien in Augsburg sein Werk in deutscher Übersetzung, fälschlicherweise¹⁵⁹ unter dem Namen des Architekten Alexandre le Blond (1679-1719) „Die Gärtnercy sowohl in ihrer Theorie oder Betrachtung als Praxi oder Übung“. „Der vierdte Theil, Welcher Kürztlich von denen Wassern und Brunnen handelt“ umfasst 35 Seiten. Das 1. Kapitel handelt „von der Suchung derer Wasser, und den verschiedenen Arten, solche in die Gärten zu leiten“; Inhalt sind wasserbautechnische Erläuterungen, wie Wasser in der Natur zu finden sei, mit welchen Hilfsmitteln (Röhren und Leitungen werden ausführlich erklärt) es in Brunnen und Gärten geleitet werden könne und wie es mittels Pumpen, Wind- und Wassermühlen in die Höhe getrieben werden könne.

Eine sich ändernde Betrachtungsweise der Elemente der Natur wird deutlich, wenn eingangs des 2. Kapitels „Von denen Spring-Brunnen, Wasser-Becken, Wasser-Fällen, und derselben Anlegung“ Wasser so beschrieben wird:

Die Spring-Brunnen und Wasser sind gleichsam die Seele der Gärten und ihre vornehmste Zierde, indem sie dieselben [...] beseelen und beleben. (ebd., S. 349).

¹⁵⁹ Vgl. dazu Wimmer (1989, S. 122).

Nach einer Einteilung in „natürliche und künstliche, springende, flache, fließende und stehende“ Wasser (ebd., S. 350) werden diese erklärt, wobei auch der ästhetische Aspekt kurz erwähnt wird:

Die lebendige oder fließende Wasser sind die, welche ihren steten Lauf haben/ und wegen ihrer Klarheit die schönste sind. (ebd., S. 351).

Es folgen dann Erläuterungen wiederum technischer Art, wo man Fontänen, Brunnen, Wasserbecken anlegen sollte, welche Größe sie haben sollten, mit welchen Figuren Wasserfälle zu schmücken seien usw.

Die „Observations on Modern Gardening Illustrated by Descriptions“ von Thomas Whately (gest. 1772) erschienen 1771 in deutscher Übersetzung: „Betrachtungen über das heutige Gartenwesen, durch Beyspiele erläutert“. Dies war die erste ausführliche Theorie des Landschaftsgartens, deren europäischer Einfluss sehr groß war; ohne sie war Hirschfelds Theorie nicht denkbar.¹⁶⁰ Schon in der knappen Einleitung, in der Whately seine Grundsätze darlegt, macht er deutlich, dass „gardening“ für ihn eine Kunst sei, die dem Vergnügen, nicht dem Nutzen diene, und was es dabei zu beachten gelte.

In seiner Arbeit von ausschließlich gartenkunsttheoretischem Gehalt geht Whately deduktiv vor: Zunächst stellt er allgemeine Grundsätze auf, spricht danach ihre Anwendung in allen möglichen Fällen durch und lässt Beschreibungen berühmter englischer Vorbilder folgen. In einem 21seitigen¹⁶¹ allgemeinen Teil „Von den Wirkungen und Arten des Wassers“ teilt er Wasser ein in stehendes und fließendes, gibt deren Merkmale an, beschreibt danach mögliche Verwendungsweisen (vier Abschnitte, die sich mit See, Fluss, Brücken und Ufern befassen) und gibt im Anschluss auf 18 Seiten Beschreibungen berühmter englischer Vorbilder.

Wasser war für Whately unentbehrlich im Garten: „Wasser [ist] zwar kein unumgänglich nothwendiges Stück von einem schönen Auftritte, aber doch so allgemein [...], und eine so wichtige Zierde [...], daß man überall, wo es fehlet, die Abwesenheit desselben bedauret.“ (ebd., S. 73).

¹⁶⁰ Ebd., S. 180.

¹⁶¹ 39 Seiten (von 318 Seiten insgesamt) sind der Darstellung des Wassers gewidmet (S. 73–112). (Zum Vergleich: Der Boden wird auf 26 Seiten behandelt, Gehölze auf 42, Felsen auf 23 und Gebäude auf 21 Seiten.)

Geschrieben sind die „Observations“ in einem nüchternen und sachlichen Stil; auffällig ist die gänzliche Abwesenheit von Nützlichkeitsbetrachtungen.

Gelegentlich verwendete er vitalisierende Metaphern zur Beschreibung:

ein sanft murrender Bach (ebd., S. 75);

ein noch schneller laufendes Wasser, welches über einem hellglänzenden sandigten Boden in kleine Tiefungen spielend zurückschießt, oder über den Kies lustig dahinsäuselt (ebd.);

die Wuth eines Stromes, seine Gewalt, seine Heftigkeit, sein Ungestüm (ebd.);

über einem schläfrigen, stillen Strome (ebd.).

Ergebnis:

An den vorgestellten Büchern ist auch die Entwicklung der Gartenkunst ablesbar. So stand zunächst die Nutzung des Gartens noch eindeutig im Vordergrund; Wasser wurde eher am Rande erwähnt als ein unabdingbares, weil lebensspendendes Element, ohne das Pflanzen nicht gezogen werden konnten. Natürlich vorkommendes Wasser wurde im Garten fast ausschließlich zu Bewässerungszwecken verwendet.

Im 17./18. Jahrhundert gewann Wasser als Gestaltungselement im Garten allmählich größere Bedeutung; man beschäftigte sich zunehmend mit der Nutzbarmachung des natürlichen Wassers zu gartenkünstlerischen Zwecken und vor allem dessen Gestaltungsmöglichkeiten. Ästhetische Erwägungen begannen, eine größere Rolle zu spielen; Wasser wurde durch technische Erfindungen gebändigt und so stärker als bisher in den Dienst des Menschen gestellt.

Whatelys „Betrachtungen“ stehen am Anfang einer langen Reihe von Gartenbaubüchern, deren Verfasser sich überwiegend mit der ästhetischen Nutzung des Wassers beschäftigten, wobei technische Erläuterungen und Anleitungen in den Hintergrund traten.

Mit der verstärkten Betrachtung des Wassers als landschaftsgestalterisches Mittel zum Erreichen eines ästhetischen Genusses ging die Verwendung eines entsprechenden Wortschatzes einher; vitalisierende, teilweise auch anthropomorphisierende Metaphorisierungen wurden zur Beschreibung verwendet.

4.3 Darstellung des Wassers in Enzyklopädien und Fachbüchern

In diesem Abschnitt wird kurz vorgeführt, wie Wasser in Enzyklopädien bzw. Fachbüchern des 18. Jahrhunderts beschrieben wurde, denn „auf dieser Ebene hat sich das Wissen und Selbstverständnis der Generationen niedergeschlagen, erst der gelehrten, dann der gebildeten Welt, schließlich der publizistisch erfaßten Öffentlichkeit“.¹⁶² Intention dieses Nachschlagens ist die Frage, welche Merkmale des Wassers als relevant betrachtet wurden, ob möglicherweise ästhetische Aspekte eine Rolle spielten, sei es in den Bedeutungserläuterungen oder in weiterführenden Informationen, und welche lexikalischen Einheiten in den Beschreibungen vorkommen.

4.3.1 Darstellung des Wassers in Enzyklopädien

Im 18. Jahrhundert gab es im deutschsprachigen Raum drei größere Enzyklopädien:

- In den Jahren 1732-54 erschien das „Große vollständige Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste, welche bißhero durch menschlichen Verstand und Witz erfunden und verbessert worden“, das meist unter dem Namen seines Verlegers Johann Heinrich Zedler genannt wird; es umfasst 64 Bände, die von mehreren Universitätsgelehrten aus Halle und Leipzig verfasst wurden.
- Die „Deutsche Encyclopädie, oder allgemeines Real-Wörterbuch aller Künste und Wissenschaften von einer Gesellschaft Gelehrten“, bestehend aus 23 Textbänden und einem Kupferband, erschien in Frankfurt/Main in den Jahren 1778-1807; dieses Werk blieb allerdings ein Torso (es endet beim Buchstaben K); außerdem fehlen (anders als bei Krünitz oder Zedler) Literaturhinweise gänzlich.
- Seit 1773 erschien die „Oeconomisch-technologische Encyclopädie oder allgemeines System der Staats-Stadt-Haus- und Landwirthschaft und der Kunstgeschichte in alphabetischer Ordnung“, deren erste 73 Bände von Johann Georg Krünitz (1728-1796) allein herausgegeben wurden; insgesamt erschienen von 1773 bis 1858 in Berlin 242 Bände. Krünitz hatte es sich zur Aufgabe gemacht, die seit dem Ende des 17. Jahrhunderts stark

¹⁶² Vgl. Brunner/Conze/Koselleck (Hg.) (1972-1992, Bd. I (1972), S. XXV).

angewachsene Fachliteratur in den Bereichen Ökonomie und Technologie wiederzugeben; seine (als Kompilation angelegte) Enzyklopädie sollte eine ganze Bibliothek mit ökonomischer und technologischer Spezialliteratur ersetzen können.

Albrecht (1995) resümiert, dass die Enzyklopädien und Lexika der deutschen Spätaufklärung, also ca. 1770 bis 1830, „wesentliche einigende Merkmale“ haben, beispielsweise die spätaufklärerische Doppelabsicht, durch die Vermittlung von Wissen die individuelle Bildung zu heben und gleichzeitig auf alle Bereiche gesellschaftlichen Lebens von den Wissenschaften bis zu den Künsten zurückzuwirken, um es zu verbessern, zu vervollkommen und gegebenenfalls zu verschönern.¹⁶³ Äußerungen über Zielsetzungen und Intentionen in den Vorworten betonen formelhaft, dass sie den Lesern/ Benutzern helfen wollen, Zeit zu sparen. So schreibt Zedler in der Vorrede zum 19. Band, dass die Besitzer des Werks „sich die so kostbare Zeit und das so mühsame Aufschlagen in anderen Büchern sparen können“.¹⁶⁴

Lexika und Enzyklopädien vertraten damals wie heute den Anspruch, das bekannte Wissen zugänglich machen zu wollen, Kenntnisse zu verbreiten und Fakten in komprimierter Form zu bieten. Sie ermöglichten der Leserschaft den schnellen Zugang zur Einarbeitung in ein Thema und gaben gleichzeitig den damals aktuellen Wissensstand wieder. Dies setzte seitens der Verfasser eine fundierte Literaturrecherche voraus. In dieser Zeit, in der es u.a. um die schnelle Verbreitung nützlichen Wissens ging, galt die Kompilation als geeignetes Mittel, Fachwissen an ein breiteres Publikum weiterzugeben. Spree (2000) führt aus, dass in den im 18. Jahrhundert entstehenden nationalsprachlichen Lexika besonders zwei Sachgebiete die Aufmerksamkeit der Lexikografen fanden: der geografisch-genealogisch-biografische Bereich, dessen Wissen bisher in Zeitungslexika und historischen Lexika dargestellt wurde, und die Künste und Wissenschaften. Ursprünglich wurden beide Bereiche in eigenen Lexika dargestellt; Universallexika versuchten, beide Gattungen in einem Werk zusammenzufassen.¹⁶⁵

Die zentrale Zielsetzung, Erfassen und Aufarbeiten des zeitgenössischen Wissensstandes, beinhaltet damit auch die Abbildung des zeitgenössischen Wortschatzes. Um herauszufinden, welche Merkmale und Aspekte des Was-

¹⁶³ Vgl. Albrecht (1995, S. 241).

¹⁶⁴ Spree (2000, S. 55).

¹⁶⁵ Ebd., S. 24ff.

sers in einer Enzyklopädie für darstellenswert gehalten wurden, mit welchen Formulierungen und mittels welcher Lexik dies geschah, wurde in den Enzyklopädien Zedlers und Krünitz' zunächst der Eintrag *Wasser* betrachtet; sofern dieser sehr kurz gehalten oder gar nicht vorhanden war, schloss sich ersatzweise eine Suche nach einem Artikel über verschiedene künstliche oder natürliche Erscheinungsformen von Wasser an wie beispielsweise *Fluss*, *Bach*, *See*, *Teich*, *Fontäne*, *Springbrunnen* oder *Kaskade*. Falls dies ebenfalls ergebnislos blieb bzw. die Ergebnisse zu dürftig schienen, galt ein letzter Suchlauf dann den Lexikonartikeln *Garten* bzw. *Gartenbau*.

Der Artikel *Wasser* befindet sich im 1747 gedruckten 53. Band des Zedler.¹⁶⁶ Beschrieben werden „Natur und Beschaffenheit des Wassers“ (Sp. 79); es finden sich Zwischenüberschriften wie „Schöpfung und Absonderung des Wassers“ (Sp. 71), „Verherrlichung GOTTes durch das Wasser“ (Sp. 86), „Vortreflichkeit und Nutzbarkeit des Wassers“ (Sp. 87); „Bedeutung des Wassers in der Heiligen Schrift“ (Sp. 94), in eineinhalb Spalten wird sogar die „Beschäftigung der Kunst mit dem Wasser“ dargestellt, neuneinhalb Spalten listen „Schriften vom Wasser“ auf; außerdem gibt es eine ausführliche Anleitung zum Herstellen von medizinischen Augenwässern, woran deutlich wird, dass die allgemeine Verwendung in der Heilkunst einen sehr großen Stellenwert hatte.

Das Lemma *Fluß* umfasst knapp fünf Spalten des Bandes IX (1735),¹⁶⁷ in denen Zedler beschreibt, „daß die Bewegung des Wassers in einem Flusse von seiner Schwere herrühre, vermöge welcher es in seinem Furthe als auf einem Plano inclinato herab rollet“ (ebd., Sp. 1387). Zunächst ist wieder die Entstehung dargestellt: Aus vielen Quellen kommende Bäche formieren einen kleinen Fluss, durch den Zusammenlauf weiterer Bäche und Flüsse entsteht ein großer Fluss, bis dieser „ab gewisser Breite ein schiffbahrer oder schiffreicher“ Fluss wird. An dieser Stelle verweist Zedler auf das Lemma *Wasser-Bau-Kunst*, das von der „Anordnung und Erhaltung“ von Wasserbauwerken handelt, z.B., welche Faktoren die Stärke des Laufs und die Geschwindigkeit bestimmen (Sp. 1388). Ein weiterer wichtiger Aspekt ist die Nutzung. An erster Stelle wird die Fischerei angeführt: Wer unter welchen Bedingungen fischt, die Qualität der Fische und welche Fischarten es gibt;

¹⁶⁶ Sp. 71-792, einschließlich aller Ableitungen und Zusammensetzungen.

¹⁶⁷ Sp. 1386 bis 1391; die Zusammensetzungen mit dem Bestimmungswort *Fluss*- erstrecken sich über sieben weitere Spalten.

im Anschluss wird noch die Wässerung von Wiesen beschrieben und wie diese zu bewerkstelligen ist.

Der Artikel *Springbrunnen* erstreckt sich über knapp drei Spalten;¹⁶⁸ beschrieben werden hauptsächlich technische Voraussetzungen, wie das „Springen“ bewerkstelligt werden kann, außerdem „Arten der Spring- und Lust-Brunnen“ (Sp. 503), z.B. „Bilder-Fontainen“ und „Cascaden“ samt Beispielen „bekannter, bemerkenswerter Springbrunnen“. Zum Schluss werden auch „Spring-Brunnen, welche ohne die Kunst, von der Natur selbst gemacht worden sind“ (Sp. 504) erwähnt, aber es wird nichts über deren Wirkung oder Schönheit ausgesagt.

Der Artikel *Wasserfall*¹⁶⁹ enthält zuerst eine Erklärung natürlicher Wasserfälle (mit Beispielen), dann der Wasserfälle in Gärten, was jeweils an Beispielen erläutert wird. Zur Sprache kommt dabei auch, welche Empfindungen ein Wasserfall auslösen kann, der „durch sein sanftes Rauschen das Gemüth ergötzet“ (Sp. 561) oder „die Gegend erfrischt“ (ebd.). Hauptgegenstand des Lemmas *Wasserkunst*¹⁷⁰ ist die Hydraulik; ausführlich wird erläutert, wie Wasser zum „Springen“ gebracht werden kann, außerdem werden Fachbücher zu diesem Thema genannt.

Der Artikel *Bach*¹⁷¹ enthält nichts zur Gestaltung im Gartenbau; *Gartenbau*¹⁷² umfasst lediglich 11 Zeilen, *Gartenkunst* ist gar nicht lemmatisiert.

Durch die dargestellten Beispiele wird deutlich, dass der Aspekt des Nutzens in den Eintragungen der Enzyklopädie Zedlers eindeutig dominiert. Deshalb wurde die Suche an dieser Stelle abgebrochen, da lexikalisches Material, das ästhetische Aspekte des Wassers beschreibt, kaum oder nur in geringem Maße zu erwarten ist.

Die „Oeconomisch-technologische Encyclopädie“ von Krünitz weist bereits mit ihrem Titel auf ihren Schwerpunkt hin, nämlich Ökonomie und Technologie. Krünitz strebte eine Synthese zwischen enzyklopädischer und ökonomisch-technologischer Literatur an, zwei Bereichen also, die sich im 18. Jahrhundert im Aufschwung befanden. Die drei Teile der ökonomischen Wissenschaften (Land-, Haus- und Staatswirtschaft) sollten inhaltlich miteinander verbunden werden. So erklärt sich, dass besonders die Artikel, die

¹⁶⁸ Bd. 39, Sp. 502-504.

¹⁶⁹ Bd. 53, Sp. 561f.

¹⁷⁰ Ebd., Sp. 624-629.

¹⁷¹ Bd. 3, Sp. 54.

¹⁷² Ebd., Sp. 348.

sich mit Handwerken befassen, ausführlich und umfangreich sind. Dass Krünitz unter Ökonomie und Technologie ein sehr weites Feld verstand, wird bereits in den verschiedenen Titeländerungen¹⁷³ fassbar: In den Bänden 33-72 (1785-1797) trat schon im Titel die Kunstgeschichte hinzu: „Oekonomisch-technologische Encyclopädie, oder allgemeines System der Staats-Stadt- Haus- und Landwirthschaft und der Kunstgeschichte [...]“.

Aus einer Flut an Literatur selektierte Krünitz die wichtigsten, repräsentativsten Werke. Dadurch, dass er auch Zeitschriften auswertete, konnte er sehr aktuelle und ausgefallene Informationen liefern. Für die Eintragungen in die Enzyklopädie fasste er gezielt ausgewählte Texte zusammen, gab aber auch Originaltexte wieder. Wie Fröhner feststellt, handelt es sich dabei nicht unbedingt um unbesehene Übernahmen; Krünitz arbeitete Texte sprachlich und inhaltlich in seine Encyclopädie ein, indem er z.B. die Rechtschreibung veränderte, Satzteile oder Worte umstellte und streckenweise kürzte.¹⁷⁴

Der Aufbau der Artikel geht von der Erklärung von Wortbedeutung und -herkunft aus, gibt dann theoretische Erläuterungen sowie Beispiele für die praktische Anwendung; an die Artikel angehängte Bibliografien enthalten die namhafteste Fachliteratur jener Zeit. Es gibt im deutschen Sprachraum keine vergleichbare Enzyklopädie im 18. Jahrhundert, die eine derartige Fülle an Informationen über ökonomische und technologische Themen der Zeit liefert.

Interessant ist auch die von Fröhner nachgewiesene intensive Auseinandersetzung von Krünitz mit Adelung und umgekehrt: So nutzte Krünitz wortbezogene Informationen aus Adelungs erster Ausgabe des Wörterbuches von 1774-86, in der Wahl der Stichwörter lehnte er sich auch sehr eng an Adelung an. Dieser wiederum übernahm für die zweite Auflage einige fachsprachennähere Lemmata von Krünitz.¹⁷⁵

Der sich über drei Bände erstreckende Artikel *Wasser* umfasst insgesamt 843 Seiten.¹⁷⁶ Am Anfang steht die Beschreibung der chemischen Zusammensetzung, des Gewichtes, der festen, flüssigen und gasförmigen Gestalt des Wassers sowie die allgemeine Feststellung, dass es der „Hauptbestandtheil aller

¹⁷³ Vgl. Fröhner (1994, S. 34).

¹⁷⁴ Vgl. ebd., S. 260.

¹⁷⁵ Ebd., S. 431-434.

¹⁷⁶ Krünitz (1773-1858, Bd. 233, (1856), S. 473-565; Bd. 234 (1856), S. 1-574; die Liste der *Wasser*-Zusammensetzungen reicht bis Bd. 235 (1856), S. 177 (*Wasserzweig*)).

lebenden Organismen“¹⁷⁷ sei; im weiteren Verlauf geht es um die Entstehung von Quellen, die Bäche bilden und sich zu Flüssen vereinigen, den Kreislauf des Wassers, seine chemischen Eigenschaften und sein Verhalten, das spezifische Gewicht von Eis und dessen Lichtbrechung, den Gehalt von Kohlensäure und Mineralien (unterschieden nach Brunnen-, Fluss- und Meerwasser). Welcher Aspekt für Krünitz am bedeutsamsten ist, kommt in folgendem Satz zum Ausdruck: „Das Wasser spielt in ökonomischer Beziehung, namentlich in Bezug auf die Haushaltung, Landwirthschaft, Maschinenwesen, auf die öffentlichen und privaten Gesundheitszustände eine ungemein wichtige Rolle.“¹⁷⁸ Er beschreibt Wasser als die Grundvoraussetzung allen Lebens, behandelt die Bedeutung der Wasserqualität für Städte. Ein relativ kurzer Absatz widmet sich der Darstellung des Wassers auf der Bühne („im Decorationswesen“).¹⁷⁹

Innerhalb der Zusammensetzungen mit *Wasser* als Bestimmungswort¹⁸⁰ galt die Suche vorrangig den bei Hirschfeld gefundenen (s. Kap. 5.2.1) Wasserwörtern und deren lexikalischer Darstellung:

- *Wasserbau*¹⁸¹ ist ein sehr kurzer Artikel über den „Inbegriff aller zur Erhaltung eines Flusses, Baches, Teiches, Sees, Quells in einer zeitherigen Benutzung nöthigen Vorrichtungen.“
- *Wasserfall*¹⁸² gibt nach einer Definition die kurze Information: „Man hat auch künstlich angelegte Wasserfälle.“
- *Wasserguss* und *Wassersturz* sind nicht lemmatisiert.
- *Wasserkunst*¹⁸³ betont die technischen Aspekte einer „Anstalt, wo man das Wasser besonders auf eine gewisse Höhe hebt, um es von da aus an bestimmte Orte zu leiten, und z.B. die Bewohner einer etwas hochliegenden Stadt, oder auch die Cascaden und Springbrunnen einer Gartenanlage mit dem nöthigen Wasser zu versorgen“.

¹⁷⁷ Krünitz (1773-1858), Bd. 233, S. 476.

¹⁷⁸ Ebd., S. 534.

¹⁷⁹ Ebd., S. 562.

¹⁸⁰ Krünitz (1773-1858), Bd. 234, S. 565ff.

¹⁸¹ Ebd., S. 573.

¹⁸² Ebd., S. 172.

¹⁸³ Ebd., S. 248-250.

- *Wasserspiel*¹⁸⁴ wird erklärt als ein auf dem Wasser stattfindender sportlicher Wettkampf.
- *Wasserstück*¹⁸⁵ wird expliziert durch „eine Stelle in einem Garten, wo Cascaden, Springbrunnen und dergleichen angebracht sind“.

Welche Informationen werden im Artikel *Fluß*¹⁸⁶ gegeben? Der Schwerpunkt des Artikels, dessen einleitende Worterklärung aus Adelung übernommen wurde, liegt auf der Verbindung zwischen Ökonomie und Technologie. Anders als beispielsweise Ersch/Gruber (1818-1889) verzichtet Krünitz auf die Aufzählung berühmter Flüsse und Angabe ihrer Länge; ihm geht es mehr um die Beschreibung der Änderungen, die Menschen an einem Fluss vornehmen können, was sie damit erreichen und welchen Nutzen sie davon erwarten können. Nach einleitenden Bemerkungen über einige allgemeine Dinge wie Flussbett und Arten der Flüsse (z.B. ob sie schiffbar sind) werden auf 21 Seiten ökonomisch-technologische Belange wie Schiffbarmachung der Flüsse oder Messmethoden der Fließgeschwindigkeit beschrieben, außerdem das *Flußrecht*; der Schluss des Artikels befasst sich mit der bereits im 18. Jahrhundert zunehmenden Verschmutzung der Umwelt.

In den Wortartikeln zu beiden Lemmata herrscht ein knapper, sachlicher Stil vor, der sich dadurch erklären lässt, dass hier in der „Encyclopädie“ vorrangig naturwissenschaftliche Erläuterungen gegeben werden, da das Wasser unter ökonomischem und nicht unter ästhetischem Aspekt betrachtet wird. Eigenschaften und Tätigkeiten des Wassers werden fast ausschließlich hinsichtlich der Nutzbarmachung für den Menschen betrachtet und beschrieben.

Ästhetische Gesichtspunkte des Wassers werden bei Krünitz ausschließlich im (unverändert aus Hirschfelds „Theorie“ übernommenen) Artikel *Gartenbau* angesprochen. Wasser wird darin als einer der *Gegenstände der schönen Natur*¹⁸⁷ dargestellt, sowohl Wasserfälle und Wasserkünste als auch Bäche, Flüsse, Teiche usw. erfahren eine ausführlichere Behandlung, ihre Gestaltung und Wirkung wird beschrieben.¹⁸⁸ In einer kurzen Bibliografie im Anschluss

¹⁸⁴ Ebd., S. 384-401.

¹⁸⁵ Ebd., S. 431.

¹⁸⁶ Bd. 14, S. 372-432.

¹⁸⁷ Bd. 16, S. 246-249, 276f.

¹⁸⁸ Auf Belege kann hier verzichtet werden, da der Wortschatz Hirschfelds im Mittelpunkt des nächsten Kapitels steht.

an den Artikel *Garten*¹⁸⁹ sind Hirschfelds „Anmerkungen über die Landhäuser und die Gartenkunst“ (1773) sowie die „Theorie der Gartenkunst“ (1775) unter den für das Thema „Garten“ relevanten Werken aufgelistet.

Ergänzend zu den beiden Nachschlagewerken des 18. Jahrhunderts wurde eine Enzyklopädie des 19. Jahrhunderts herangezogen, die (1818 begonnene und 1889 bei einem Stand von 167 Bänden abgebrochene)¹⁹⁰ „Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste“ von Johann Samuel Ersch und Johann Gottfried Gruber. Im Vorwort klingt an, welches Ziel sich die Verfasser gesetzt hatten:

Unser Unternehmen bezweckt [...] eine umfassende Bearbeitung aller Wissenschaften und Künste, nach ihren einzelnen Theilen und Gegenständen, gemäß dem seit etwa drei Jahrzehenden ungemein veränderten Zustande der Literatur und Kunst [...] Ein solches Werk in diesem Umfange fehlt unsrer Literatur, seitdem das sogenannte Zedlerische Universallexikon veraltet ist. (I. Theil, Vorrede S. VIII).

Da das Werk nur bis zum Buchstaben P gedieh, gibt es keinen Wortartikel *Wasser*.¹⁹¹ Statt dessen wurden die Lemmata *Bach* (Bd. 7 enthält das B, aber kein Lemma *Bach*), *Kaskade/Cascade* (ebenfalls kein Eintrag) und *Fluß*¹⁹² gesucht. Dort sind unter *Fluss/Flüsse* sehr viele Informationen zur Entstehung von Flüssen durch Niederschlag, aus Quellen, Bächen zu finden, außerdem über Fließrichtung und zugrundeliegende Ursachen, Form des Flussbettes, Gefälle, Bewegung des Wassers, Geschwindigkeit und Möglichkeiten der Bestimmung, Faktoren, die diese beeinflussen sowie Terrainlehre. Die ästhetische Komponente des Wassers z.B. in der Landschaftsgestaltung findet jedoch keine Berücksichtigung.

Im Wortartikel *Gartenkunst*, namentlich *schöne oder Lustgartenkunst (vom geschichtlichen, ästhetischen, politisch-socialen und culturhistorischem Standpunkt)*¹⁹³ werden Themen wie die „culturhistorische Bedeutung“ und die Einordnung der Gartenkunst unter die Künste erörtert, Gestaltungs- oder Wirkungsmöglichkeiten des Wassers in der Landschaft dagegen gar nicht.¹⁹⁴

¹⁸⁹ Krünitz (1773-1858), Bd. 16., S. 384.

¹⁹⁰ Gründe für das Scheitern nennt Haß-Zumkehr (2001, S. 318).

¹⁹¹ Auch andere naheliegende Lemmata wie z.B. *See*, *Springbrunnen*, *Teich* konnten aus o.g. Gründen nicht berücksichtigt werden.

¹⁹² Bd. 45, S. 454-471.

¹⁹³ Bd. 54, S. 65-86.

¹⁹⁴ Am Rande erwähnenswert ist, dass Hirschfeld als ein „namhafter Schriftsteller auf diesem Gebiet“ apostrophiert wird und öfters auf seine „Theorie“ verwiesen oder direkt daraus zi-

Ergebnis:

In den Artikeln der Enzyklopädien des 18. Jahrhunderts, die sich mit Erscheinungsformen des Wassers beschäftigen, liegt das Augenmerk vor allem auf der Nutzung des Wassers durch den Menschen; vielfältige Informationen darüber und umfangreiche wasserbautechnische Erläuterungen auf der einen Seite sowie andererseits das Fehlen ästhetischer Erörterungen in diesen Abhandlungen belegen diesen Befund. Der ökonomische Gesichtspunkt steht eindeutig im Vordergrund, was die Verwendung eines naturwissenschaftlich geprägten Wortschatzes zur Folge hat.

Dass unter dem Lemma *Fluss* in den verschiedenen Werken die ästhetische Komponente keine Erwähnung findet, ist verständlich, denn selbst wenn ein Fluss vorhanden gewesen wäre, hätte ein Landschaftsgärtner nur sehr begrenzte Möglichkeiten zur Gestaltung desselben gehabt. Aber das Fehlen oder das nur marginale Vorhandensein des ästhetischen Moments auch bei anderen Lemmata zeigt, dass Gartenkunst und Ästhetik in den Beschreibungen der Enzyklopädien nicht relevant und somit beschreibenswert erschienen.

4.3.2 Darstellung des Wassers in Fachbüchern

Das Thema „Wasserbau“ war ein wesentliches technologisches Thema des 18. Jahrhunderts. Wasser spielte bei Erhalt und Ausbau der Schifffahrt (und damit auch des Handels und des Militärs) eine große Rolle; gleichzeitig war es ein wichtiger Energieträger dieser Zeit, denn fast alle produzierenden Gewerbe waren auf Wasserkraft angewiesen oder benötigten Wasser als Rohstoff. Um Wasser und die ihm innewohnenden Kräfte nutzbar machen zu können, waren gewaltige Anstrengungen nötig. Flüsse wurden schiffbar gemacht oder mussten umgeleitet werden, Land wurde trockengelegt, Erdmassen mussten verschoben oder ausgehoben werden, Bäche und Flüsse wurden aufgestaut, um Teiche oder Seen an der gewünschten Stelle entstehen zu lassen. Daneben brachte die Ingenieurskunst vielfältige Gerätschaften und Maschinen hervor, deren Aufbau und Funktionsweise in zahlreichen Büchern beschrieben wurde.

tiert wird. Hirschfeld verdiente Anerkennung für seine Bemühungen um einen „guten Mittelweg“ bei der Gestaltung von Gärten in Deutschland (Ersch/Gruber 1818-1889, Bd. 54, S. 74, Anm. 58).

Zwei davon sollen kurz betrachtet werden:

Jacob Leupold, ein Leipziger Instrumentenbauer, war der Erfinder und Verfasser eines umfassenden Werkes über den Stand der Maschinentechnik im frühen 18. Jahrhundert: „Theatrum Machinarum“, das zwar angelegt war auf mehr als 20 Bände, aber unvollendet blieb. Leupold schwebte ein Lehrbuch vor, das ohne besondere wissenschaftliche oder sprachliche Vorbildung verstanden werden konnte. Er wollte Theorie und Praxis verbinden. Zur besseren Verständlichkeit erläuterte er Termini stets ausführlich und gab deutsche Synonyme bei mathematischen und physikalischen Termini. Immer wieder betonte er die ihm notwendig erscheinende Verschränkung von Gewerbe und Wissenschaft, da sie der einzige Weg zur Hebung der Wohlfahrt des Landes sei.

Die Beschäftigung mit Wasserbau, Wasserförderung und Wasserrädern als Kraftwandlern inspirierten ihn zu zahlreichen Geräten zum Messen der Fließgeschwindigkeit, der „Wasser-Krafft“ und der Durchflussmenge pro Zeiteinheit.

1724 erschien das „Theatrum Machinarum Hydrotechnicarum. Schauplatz der Wasser-Bau-Kunst“, das angelegt ist als Einleitung und Vorbereitung für die zwei folgenden Bände. Leupold behandelte hier den Ursprung des Wassers (Quellen, Brunnen, Bäche) sowie dessen natürlichen Lauf und Fall.

Im selben Jahr erschien auch das „Theatrum Machinarum Hydraulicarum“, dessen Untertitel bereits deutlich aussagt, wovon es handelt und an welche Leserschaft sich der Autor wandte: „Schauplatz der Wasser-Künste. Erster Theil. Bestehend In einer vollkommenen Beschreibung und Unterricht meist aller erfundenen Maschinen die Wasser dadurch in die Höhe zu treiben/ oder aus der Tiefe zu erheben; [...] wie nach mechanischen und physicalischen Fundamenten nach iedes Orthes Beschaffenheit, gegebener Krafft, oder nach Nothdurfft, neue Maschinen anzugeben und in erwünschten Stand aufzurichten sind. Ein Werck so nicht nur Künstlern, Kunst-Meistern, Berg-Leuthen und Kunst-Steigern, ja allen die selbst Hand anlegen, sondern auch Architectis, Ingenieurs, Commissarien, Beamten, überhaupt allen Haus-Wirthen und Kunstliebenden nützlich und nöthig [...]“. Das Hauptaugenmerk liegt eindeutig auf der Frage, wozu Wasser nützlich sein kann und wie man es nutzbar machen kann. Bereits aus den Kapitelüberschriften wird der Inhalt deutlich: „Von Feuer-Machinen, oder das Wasser durch die Krafft des Feuers zu heben“, „Das Wasser durch Menschen auf die allerleichteste Art mittelst

Mulden, Schwung-Schaukeln, und Schöpfen, zu bringen“, „Vom Schaufel-Werck“, „Von der Eigenschaft der Luft bey den Saug- und Pump-Wercken ihre Schwere, Dicke, und dergleichen wie die Schwere des Wassers zubechnen“. Dem Werk sind zwecks Erläuterung und besserer Anschaulichkeit viele Tafeln beigegeben. Die zwei Register enthalten keine Stichwörter wie „Springbrunnen“ und „Cascade“; unter dem Stichwort „Fontaine“ finden sich lediglich zwei Einträge: § 28 (Bd. I, S. 16): „Wie man durch einen solchen Heber und Pump-Werck auch eine schöne lustige immerwährende Fontaine zugleich anlegen kann“ und § 11: „In einem Wasser-Trog oder wo immer ein Zulauff von Wasser ist, durch einen Siphonem interruptum eine gar angenehme und beständige Fontaine zu machen“.

Rund 50 Jahre später erschien Johann Esaia Silberschlags „Ausführliche Abhandlung der Hydrotechnik oder des Wasserbaues“ (1772, zwei Teile). In der Vorrede schreibt er über die „zu der Hydrotechnik nöthigen Einsichten in die Naturlehre und Meßkunst“, erwähnt viele bisher erschienene Werke und konstatiert, dass es nun nötig sei, „daß alles in eine gehörige Ordnung gesammelt, und endlich ein vollständiges System zu Stande gebracht werde“. Bei seinen Lesern setzt er „die allernöthigsten Kenntnisse der Geometrie, Trigonometrie, Mechanik und Physik zum voraus“.

Auch hier geben bereits die Kapitelüberschriften Aufschluss darüber, welche Aspekte des Wasserbaus Silberschlag wichtig sind, welche er darstellen will: „Von der innern Beschaffenheit der Ströme“, „Von dem Steigen und Fallen der Ströme“, „Von der Geschwindigkeit der Ströme“, „Von der Strohm-bahn“, „Von Strohmvermessungen“, „Von dem Faschinenbaue“, „Von dem Buhnenbaue“, „Von der Uferbefestigung“, „Von dem Deichbau“, „Von der Entwässerung der Ländereyen“. Außerdem fügte er seinem Werk zwei Register hinzu: „Erstes Register. Erklärung derer bey dem Wasserbaue vorkommenden Kunstwörter“, sowie ein „Zweytes Register, der vornehmsten Sachen und Wörter nach den Paragraphen“. Ein Blick in diese Register lässt erkennen, wo bei Silberschlag die Schwerpunkte liegen.

Zwei Beispiele sollen das illustrieren:

„Ströme, haben unter der Erde Gemeinschaft mit einander 6. wie sie sich den Zugang zu den unterirrdischen Gegenden eröffnen 5. 6. warum sie aufschwollen 24. 26. 28. ob sie erweitert werden sollen 167. Mittel, Ströme seichter zu machen 50. 112. sie zu vertiefen 112. 167. wie man es anzufan-

gen, daß Ströme langsamer fließen 50. was man zu thun habe, daß sie schneller fließen ebend. “

„Wasser, hat so seine Bestandtheilchen als die Luft 10. warum es nicht allemal durch diejenigen Oefnungen dringen könne, durch welche die Luft drin- get ebend. warum es sich ungleich bewege 13. wie dessen Beschaffenheit durch angestellte Proben zu beurtheilen 11. wie dessen Schwere zu finden 14.“

Die folgenden Zusammensetzungen wie *Wasserdämme, -mauern, -messer, -pflug, -räder, -stand, -wage* belegen wiederum, dass eindeutig der technische Aspekt im Vordergrund steht. Im 4. Kapitel ist unter der Überschrift „Von der Gewalt des Wassers“ eine mit vielen vitalisierenden Metaphern ausgestattete Beschreibung zu lesen:

Was hat ein Wasserbaumeister mehr zu befürchten? wogegen hat er sich mehr zu rüsten? Und was kommt ihm, wenn er weise ist, mehr zu statten, als die Gewalt des Wassers? durch welche wir diejenigen Kräfte verstehen, mit welchen dieses Element in andere besonders feste Körper wirkt. Der Stroh ist des Hydrotechnikers beydes sein Feind und sein Vasall, der nur unter gewissen Umständen ihm mit seiner Macht zu Hülfe kommt. Sein Feind, wenn er die Ufer einreisset, die Wasserwerke zerstöret, die Deiche wegspühlt, Wiesen und Felder verwüstet und versandet. Sein mächtiger Freund, der Canäle aushölet, Strohmbahnen nach seinem Willkühr verändert, Inseln wegführet, Sandhügel in Wiesen verwandelt, nutzbare Eroberungen von Viehweiden und Holzungen an seine Ufer anhängt, und dadurch seine Grenzen erweitert, Mühlen und Wasserkünste treibet, belastete Schiffe von einer Provinz zur andern führet, der so treu ist, daß er ihm so gar, wenn er boshaft genug ist, seine Nachbarn zu befehlen, ihm beysteht, die Grenzen zu verrücken, und ihre Ländereyen nicht nur wegzunehmen, sondern so gar zu vernichten. [...] Druck und Stoß sind die beyden Kräfte, wodurch das Wasser dieses alles ausrichtet, so vieles Unheil und so vielen Segen über die Länder verbreitet. (Bd. I, S. 121ff.).

Nach dieser Einleitung folgt eine ausführliche Abhandlung des theoretischen Hintergrundes der „Kräfte des Wassers“, eben Druck und Stoß. Vereinzelt lassen sich weitere Belege für vitalistische Beschreibungen finden:

dem noch eigensinnigern Strohme (ebd., S. 149);

Fluß [...], wo er sich seinen Canal selbst zu rechte betten kann (ebd.); so rächet er [der Strom] sich bey allen Gelegenheiten durch Ueberströmungen (ebd., S. 150).

Dagegen wird nichts über die mit der Gestaltung des Wassers verbundenen ästhetischen Wirkungen ausgesagt; auch eine Suche in beiden Registern nach Wasserwörtern wie *Grotte*, *Fontäne*, *Springbrunnen* verlief ergebnislos, was den Schluss zulässt, dass Silberschlag die Verwendung des Wassers im Garten bei seiner Darstellung völlig ausklammerte.

Ergebnis:

Den betrachteten Enzyklopädien und Fachbüchern gemeinsam ist, dass sie Wasser nahezu ausschließlich unter dem Aspekt der Nutzbarkeit darstellen, d.h. physikalische und chemische Eigenschaften beschreiben. Der Aspekt ‘Schönheit’ taucht dabei nicht auf, was einerseits bei einem Fachbuch kaum zu erwarten ist, andererseits in Anbetracht des in jener Zeit üblichen epischen Stils der Enzyklopädien nicht besonders verwunderlich wäre.

Dieser Befund wird auch gestützt durch das Ergebnis eines von Fröhner angestellten Vergleichs¹⁹⁵ des Artikels *Fluss* in vier Enzyklopädien, in welchem anschaulich dargestellt wird, welche Schwerpunkte die einzelnen Autoren gewählt haben: Beschrieben werden hauptsächlich geowissenschaftliche Aspekte, mathematisch-technologische Berechnungen, technologische Veränderungen, die Rolle des Flusses in der Chemie, Metallverarbeitung und bei der Glasherstellung, allgemeine Nutzung, militärische Bedeutung, Längenangaben sowie juristische Aspekte.¹⁹⁶

¹⁹⁵ Vgl. Fröhner (1994, S. 442ff.).

¹⁹⁶ Ein vergleichender Blick gilt der Frage, welche wasserbautechnischen Hilfsmittel bei Hirschfeld erwähnt werden; ob er nur mit natürlich fließenden Gewässern (auch wenn sie künstlich angelegt sind) oder außerdem mit Pumpmaschinen und dergleichen arbeitet. In den Beschreibungen von Gärten schreibt er sowohl über die natürlich vorhandenen als auch die durch Menschenhand angelegten Gewässer. Dabei finden sich nur ganz vereinzelt Hinweise auf wasserbautechnische Erfordernisse oder Gegebenheiten, z.B. „Die Chineser bauen zuweilen darauf Mühlen und andere hydraulische Maschinen, deren Bewegung die Scene beleben hilft.“ (H I 85). Im gesamten Abschnitt, der sich mit dem Wasser, seinen Vorkommen und Gestaltungsmöglichkeiten befasst, ist kein einziger Hinweis auf den ingenieurtechnischen Aspekt zu finden. Nur natürlich vorkommende Wasserfälle und Wasserstürze werden näher betrachtet; zum Springwasser findet sich der Hinweis, „daß sie in die Höhe getrieben werden“ (H I 125), und Springbrunnen geben „eine gute Zierde“ (H I 127). Wie das zu bewerkstelligen ist, bleibt offen bzw. den Ausführenden überlassen. Ein Blick ins Register bestätigt durch die Abwesenheit jeglicher wasserbautechnischer

Aus den bisherigen Analysen resultiert, dass die zur Beschreibung verwendeten lexikalischen Einheiten überwiegend fachsprachlich geprägt sind, ein ästhetischer Wortschatz in den untersuchten Werken kaum feststellbar ist. Darin spiegelt sich die Tatsache wider, dass das 18. Jahrhundert auch im technischen Bereich große Neuerungen hervorbrachte, z.B. eine Ausweitung des gesamten Maschinenwesens, also auch der nützlichen oder repräsentativen Maschinen auf dem Gebiet der Wasserkraft.

4.4 Darstellung des Wassers in Wörterbüchern

Ein kurzer Blick in ausgewählte frühe Wörterbücher beendet diesen Quellenüberblick. Ein Vergleich des Artikels *Wasser* in Wörterbüchern des 17./18. Jahrhunderts soll einen Eindruck vermitteln, wie in diesen das Element Wasser beschrieben wird. Unter dem besonderen Aspekt der Belegaufnahme aus der Literatur scheinen für diesen Zweck drei Wörterbücher besonders geeignet zu sein, die als repräsentativ und die Sprachwirklichkeit beeinflussend empfunden wurden: die Wörterbücher von Stieler, Steinbach und Frisch.

Auf der Grundlage der von Harsdörffer und Schottel entwickelten Pläne für ein deutsches Wörterbuch erarbeitete Kaspar Stieler sein „Der teutschen Sprache Stammbaum und Fortwachs oder Teutscher Sprachschatz“, das 1691 in Nürnberg erschien und zum Ziel hatte, im Gegensatz zur noch herrschenden Wissenschaftssprache Latein den Bestand der eigenen Sprache aufzunehmen und darzustellen. Der Wortgebrauch und die Verwendung des Wortes im Satzzusammenhang werden durch Beispiele erläutert. Ausführlich geht Stieler auf die Wortbildungsmöglichkeiten ein. Trotz einiger Schwächen¹⁹⁷ wurde dieser „erste[r] Versuch einer umfassenden Aufzeichnung des deutschen Wortschatzes“¹⁹⁸ anregend und wegweisend für nachfolgende Lexikografen.

Der Artikel *Wasser* umfasst in Stielers Wörterbuch knapp drei Spalten; davon beinhaltet eine ganze Spalte eine Auflistung gebräuchlicher Wendungen wie *Rieselnd Waßer*, *Unrein Waßer*, *Reißend/sive wildes Waßer*, *Das Waßer verläuft sich*, *Waßer leiten*, *Er reichet ihm das Waßer nicht*, *Stille Waßer sind*

Stichwörter ebenfalls das gänzliche Fehlen technischer Ausführungen und Termini in der „Theorie der Gartenkunst“.

¹⁹⁷ Vgl. Ising (1975).

¹⁹⁸ Ebd., S. 55.

gern tief. In anderthalb Spalten werden viele verschiedene Arten von Wasser wie z.B. *Felsen-, Gurgel-, Kreuter-, Lindenblüt- und Weihwaßer* angeführt (Sp. 2442-2443 passim). Im Artikel zum Lemma *Fluß* gibt Stieler Syntagmen wie *Ein strenger Fluß, Fall eines Flußes, Sich in einem klaren Fluße spiegeln, Scheumender Fluß* (Sp. 513).

1734 erschien das „Vollständige deutsche Wörterbuch“ des Breslauer Arztes Christoph Ernst Steinbach. Er schrieb seine Interpretamente in lateinischer Sprache, ebenso weitere Ableitungen und eventuelle Erläuterungen. Neu war, dass er bereits poetische Belege heranzog; die meisten ließ er sich allerdings extra ins Lateinische übersetzen.¹⁹⁹ Verteilt über zwei Seiten führt Steinbach im Artikel *Wasser* sowohl Wendungen als auch Zusammensetzungen in deutscher und lateinischer Sprache an, z.B. *reines Wasser, gesundes Wasser, hülles Wasser aus dem Brunnen leiten, das Wasser springt aus einer Röhre, ein Fluß, der nur sein Wasser führt, stille Wasser sind gerne tief*, sowie ein Zitat: *Das Wasser kan sich leicht verlaufen,/ Das alte Ufer nieder reißt*, Günther.²⁰⁰ Innerhalb des Artikels *Fluß*²⁰¹ stehen Syntagmen wie *der Fluß läuft ganz sachte, dieser Fluß läuft starck, der Fluß hat einen andern Lauf genommen, der Fluß hat sehr schattichte und lustige Ufer, der Fluß theilet sich in etliche Arme*, und im Artikel *Bach*²⁰² sind Wendungen zu finden wie *Der Bach fließt stille, der Bach hat einen andern Lauff genommen, es lauffen viele Bäche hin und her*.

Mit seinem 1741 erschienen „Teutsch-Lateinischen Wörterbuch“ unternahm Johann Leonhard Frisch den Versuch einer Gesamtdarstellung der deutschen Sprache. Besonders ermuntert wurde er dabei von Leibniz, der in den „Unvorgreiflichen Gedanken, die deutsche Sprache betreffend“ eigene Vorstellungen über die Darstellung des deutschen Wortschatzes in drei getrennten Wörterbüchern formuliert hatte. Belege gewann Frisch durch die Exzerption literarischer Texte; er arbeitete auf einer sehr breiten Quellengrundlage. Außerdem zog er auch das Wortgut älterer Sprachstufen, der Mundarten und Berufssprachen mit heran, verband das Neuhochdeutsche mit den vorausliegenden Sprachstufen und brachte oft naturwissenschaftliche und praktische Kenntnisse mit ein. So entstand nach 50 Jahren Arbeit ein Wörterbuch, das

¹⁹⁹ Vgl. Schröter (1975).

²⁰⁰ Bd. II, S. 947-949 passim.

²⁰¹ Bd. I, S. 466ff.

²⁰² Bd. I, S. 52f.

um die Mitte des 18. Jahrhunderts als einziges deutsches Wörterbuch von Rang galt.²⁰³

Auf insgesamt zweieinhalb Seiten gibt Frisch zunächst einige Syntagmen wie *stille Wasser sind gern tief, er hat kein Wasser betrübt, das Wasser geht ihn [!] bis an das Maul*, erwähnt dann kurz die Verwendung von *Wasser in den Bergwerken* und *Wasser bey den Seefahrenden*, bevor er sehr viele Zusammensetzungen anführt, in denen *Wasser* Bestimmungswort ist, z.B. *Wasser-Fall, m. catarractes, Wasser-Kunst, hydraulica*, sowie besonders viele Tier- und Pflanzennamen.²⁰⁴

Ergebnis:

Über die Darstellung des Wassers in diesen Wörterbüchern lässt sich zusammenfassend sagen, dass in den sehr kurzen Wortartikeln (mit üblichen grammatischen Angaben, Erörterungen der Etymologie, häufigen Syntagmen, Zusammensetzungen und Ableitungen) keine Aussagen zur Verwendung des Wassers in Gartenbau/-kunst oder anderen ästhetischen Wirkungsmöglichkeiten zu finden sind; lediglich der Nützlichkeitsaspekt klingt gelegentlich an.

Zusammenfassung der untersuchten Teilbereiche:

Ziel dieser Durchsicht älterer Literatur war es zu zeigen, welche Vorbilder und Beschreibungsweisen es bis zur 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts gab, auf die Hirschfeld zurückgreifen konnte. Aussagen über Wirkungen von Naturschönheit auf den Menschen finden sich im 17./18. Jahrhundert vor allem in der Poesie. Sowohl in Gartenbaubüchern als auch Enzyklopädien und Fachbüchern zum Wasserbau dominiert eindeutig ein sachlicher Stil; fast die gesamte Ästhetik dagegen blieb offen. Der Betrachtungsaspekt der 'Nützlichkeit', das Bemühen um Klarheit und Exaktheit sowie das Streben sowohl nach Wissenschaftlichkeit als auch nach Anschaulichkeit und Popularität bestimmten eine spezifische Auswahl der lexikalischen und grammatischen Mittel.

Deshalb soll in den folgenden Kapiteln untersucht werden, wie Hirschfeld auf der Grenze zwischen Fach- und Gemeinsprache die Beschreibung des Wassers (als eines Gestaltungselementes im Garten) in Verbindung mit der angestrebten ästhetischen Wirkung sprachlich realisiert.

²⁰³ Vgl. Powitz (1959).

²⁰⁴ Teil II, S. 425-427 passim.

5. Lexikalische Phänomene bei Hirschfelds Beschreibung des Wassers

Wie bereits ausgeführt verfolgte Hirschfeld mit seinen Schriften verschiedene Ziele: Einführung in die neue Kunstform, Theoriebildung, Propagierung und Durchsetzung des neuen Gartenideals und damit auch Propaganda für einen neuen, anderen Umgang des Lesers mit der Natur, mit sich selbst und den Mitmenschen.²⁰⁵ Hirschfelds Intentionen als Autor lassen sich daher folgendermaßen differenzieren:

Die Landschaft enthält viele Naturelemente, die als Träger von Stimmungen auftreten können: Licht, Schatten, Luft, Dunkelheit, Wolken, Wasser, Wärme, Kühle, Gerüche, Geräusche wie Rauschen und Plätschern usw., die auf die Gefühle wirken. Die zahlreichen Elemente (Wege, Pflanzen, Wasser, Gebäude usw.), aus denen sich unter Berücksichtigung ihrer ästhetischen Kräfte Gegenden und Landschaften zusammensetzen lassen, die in bestimmter Weise wirken sollen, wollte Hirschfeld detailliert und anschaulich beschreiben, Erscheinungen der Natur zusammenstellen, die von seinen Lesern sinnlich-emotional nachempfunden werden konnten. Deshalb beschreibt er deren die Sinne berührende Qualitäten.

Damit eng verbunden war das zweite Ziel Hirschfelds, die philanthropische Absicht, auf die Sinne einzuwirken, entsprechend der allgemeinen Bestimmung der Gartenkunst, Empfindungen zu erregen, um „die Begriffe des Reinlichen, Harmonischen, Anständigen, Schönen und Angenehmen zu verbreiten“ (H I 157), „innere, wahre Aufheiterung der Seele“ (H I 156) zu bewirken, „Fröhlichkeit und Anmuthigkeit [...] [des] Geistes“ (H I 158) sowie „das Wohlwollen gegen [...] [die] Nebengeschöpfe“ (ebd.) zu befördern. Zudem sollte die durch die Lektüre gewonnene bildhafte Vorstellung ebenso auf die Empfindung zu wirken vermögen wie der wirkliche Anblick.²⁰⁶

Da das Ziel des gärtnerischen Schaffens die Ermöglichung komplexer psychischer Wirkungen sein sollte, wie sie auch durch natürlich-schöne Landschaften ausgelöst werden, untersucht Hirschfeld die Wirkungen des Naturschönen systematisch und erläutert die *ästhetische Kraft* der einzelnen Elemente. So werden zusammengesetzte Naturschönheiten hinsichtlich ihrer psychologischen Wirkung analysierbar. Er beschreibt die Empfindungen, die

²⁰⁵ Vgl. Gamper (1998, S. 112).

²⁰⁶ Vgl. dazu die Ausführungen in Kap. 2.2.

die einzelnen Elemente des Gartens/der Natur auslösen können und wodurch dies geschieht, legt dar, wie die Wirkungen der Naturgegenstände zustandekommen²⁰⁷ und will so dem Gartenkünstler die Nachahmung der Natur bzw. ihrer ästhetischen Wirkungen ermöglichen:

Der Garten soll mittelst der Kräfte seiner Gegenstände recht fühlbare Eindrücke auf die Sinne und die Einbildungskraft machen, und dadurch eine Reihe lebhafter angenehmer Empfindungen erregen. (H I 155).

Der Eindruck, den die Gegenstände auf einen Sinn machen, kann, durch die Mitbewegung noch eines andern oder mehrerer Sinne zugleich, verstärkt werden. (H I 161).

Das erste allgemeine Gesetz des Gartenkünstlers lautet demgemäß: Der Gartenkünstler muß daher zuvörderst solche Gegenstände der schönen Natur sammeln und auswählen, die eine vorzügliche Einwirkung auf das Empfindungsvermögen und die Einbildungskraft haben; er muß diesen Gegenständen eine solche Ausbildung geben, [...] daß dadurch ihr Eindruck verstärkt werde. (H I 155).

Hirschfeld musste seinen Texten eine große Anschaulichkeit verleihen, da die Empfindungen, die in der Natur möglich wären, bereits aus seinen eindringlichen Schilderungen zu erahnen, zu spüren sein sollten, um zu entsprechender Naturgestaltung anzuregen. Seine Sprache musste fähig werden, seine Gedanken auszudrücken, das selbst Beobachtete in Worte zu fassen, Beziehungen zu knüpfen zwischen dem Menschen und der Natur. Dazu waren ein reicher Wortschatz sowie eine große Fülle an Wendungen erforderlich, um ausdrucksvoll, informativ, unterhaltsam und anregend schildern zu können. Hirschfeld hatte verschiedene Möglichkeiten, seine eng miteinander verwobenen Ziele (Darstellungsfunktion und Appellfunktion)²⁰⁸ umzusetzen. Dabei standen ihm viele sprachliche Mittel zur Verfügung, z.B. auf der Ebene der Textmuster, der Syntax, der Lexik und der Laute.

Wasser, die Grundsubstanz der lebenden Natur, ist eines der wichtigsten Mittel bei der Umgestaltung der Natur durch den Menschen (vgl. auch Kap. 4). Es ist ein vielseitig verwendbares Material, das den Gestaltungsabsichten in hohem Maße entgegenkommt und mit dessen Gestaltung die beeindruckendsten Effekte und Wirkungen vor allem optischer und akustischer

²⁰⁷ Dieses Vorgehen brachte ihm von Goethe (1769 in einem Brief an Friederike Oeser) das Epitheton „Anatomicker der Natur“ (WA IV Bd. 1, S. 209) ein.

²⁰⁸ Die nach Böhlers Organonmodell dritte Funktion des sprachlichen Zeichens (resp. der Sprache), die Ausdrucksfunktion, wird an den verwendeten Lexemen deutlich, die die „Innerlichkeit“ (Böhler 1934, S. 28) des Senders repräsentieren; vgl. ebd., S. 27ff.

Art zu erreichen sind. Die unterschiedlichen Formen der Gewässer im Wechselspiel begeisterten die Menschen in einer Landschaft schon immer; der Wechsel zwischen strömendem und stehendem Wasser, zwischen Turbulenz und Ruhe des Wasserspiegels vermag verschiedenste Empfindungen und Gedanken hervorzurufen. Oft wurde das Wasser in der rauschenden Bewegung seines starken Sturzes beschrieben; als ebenfalls sehr beeindruckend gelten schäumende Wasserfälle, Regenbogen und deren Farbenspiel.

Welche besondere Bedeutung Hirschfeld dem Wasser als einem der zu gestaltenden Elemente beimisst, lässt sich aus vielen Textstellen ablesen. Gewässer sind für ihn „einer der herrlichsten Gegenstände in der Schöpfung und die Seele der Landschaft“ (H II 124), bewegtes Wasser ist bei der Gestaltung der Natur durch den Menschen das „wichtigste Mittel zur Belebung der Szenen“ (H II 108), und „Das Wasser ist in der Landschaft, was die Spiegel in einem Gebäude sind, was das Auge an dem menschlichen Körper ist.“ (H I 200).

Hirschfeld brachte die menschlichen Empfindungen zur Landschaft und zum Wasser in eine besondere Ausdrucksform. Dabei bemühte er sich, die Natur eindringlich und vollständig in ihrer ganzen Vielfalt zu erfassen. Bei der Beschreibung des Wassers geht es Hirschfeld vor allem um die Gefühlswerte des ruhenden und des fließenden Wassers und somit um die Empfindungen, die es hervorrufen kann.²⁰⁹ Er nimmt die Erscheinungsformen des Wassers akribisch auseinander und ordnet in einer Art Baukastenprinzip der Wirkungsmechanismen dem Wasser die möglichen Wirkungen zu. Er behandelt überwiegend den zivilisierten Wasserbau; das wilde, bedrohliche, lebensgefährliche Wasser fehlt zwar nicht gänzlich, wird aber eher am Rande er-

²⁰⁹ Beispielsweise können (und sollen, soweit der Mensch bzw. Gartengestalter es beeinflussen kann) die Spiele des Lichts auf dem Wasser angenehme Empfindungen hervorrufen: *Die Klarheit des Wassers [...] theilet [...] Munterkeit und Freude mit [...]* (H I 200), [...] *der Anblick auf seine [des Sees] Fluth erfrischt die Seele. Seine Bewegung spült Kühlung herbey, und sein stiller Spiegel erfreut mit dem neuen Bilde der Hügel, der Bäume, der Gewölke und der blauen Helle des Himmels [...]* (H IV 153), *Dieses klare Wasser, hin und wieder in den Plänen vertheilt, mit Brücken verschönert, mit Fahrzeugen belebt, mit Dörfern untermischt, durch welche die Bäche bald hellschimmernd bald dunkel beschattet ihren Lauf verfolgen, macht unstreitig eins der heitersten Gemälde von Landschaft.* (H I 92), *Der Widerschein [der Blumen] im Wasser und die spielende Bewegung, die hier verdoppelt wird, giebt dieser Scene [...] eine neue Schönheit [...]* (H II 78), *Der entwölkte Himmel glänzt in blauer Klarheit; sein mildes Licht erfreuet und erquickt, wird gesucht und beschwert nicht [...]* (H IV 140).

wähnt, meist in Schilderungen der Gärten anderer Zeiten oder Gegenden sowie der auf Reisen erlebten, freien Natur. Zur Charakterisierung der Formen der Erscheinung und der Bewegung des Wassers benutzte Hirschfeld vielfältige Formulierungen. In diesem Abschnitt geht es um die von ihm verwendeten lexikalischen Mittel. Es soll gezeigt werden, wie Hirschfeld das Wasser und dessen durch Gestaltung erzielbare Wirkungen beschreibt, um wiederum bestimmte Empfindungen hervorzurufen.

Hirschfeld war sich bewusst, dass diese komplexen Absichten ihm viel abverlangen würden. Gelegentliche Reflexionen der damit verbundenen Schwierigkeiten belegen dies:

Man kann hier zwar einen Wink auf die unendliche Mannichfaltigkeit der Natur geben; aber vergebens wäre jeder Versuch, sie beschreiben zu wollen. (H II 40).

Einige Male konstatiert er auch, dass eigentlich weder Malerei noch Sprache es vermögen, einen Anblick einigermaßen adäquat wiederzugeben:

Aber er [der Gartenfreund, der diese Beschreibung in Händen hält] wird dagegen Unvollständigkeit sehen und zugleich verzeihen, indem er bedenkt, daß die Natur größer und reicher ist, als die Sprache fassen kann; daß in einer Beschreibung nach der Natur, eben so wie im Landschaftsgemälde, manches wegbleiben muß, wovon die Wirklichkeit, nicht aber die Nachschilderung gefällt; daß die feinern Beziehungen, Uebergänge und Verbindungen der Natur, selbst unter dem Pinsel des kühnsten Landschaftsmalers, kaum einer Darstellung fähig sind. (H II 150).

Außerdem stellt er (bei der Beschreibung eines Sonnenuntergangs im Gebirge) fest, dass gelegentlich jede Kunst, sowohl die Malerei als auch die Dichtung, gegenüber den Werken der Natur zurückstehen muss, im Gegensatz zu dieser trotz aller Bemühungen nur unvollkommene Abbilder liefern kann:

Die Pracht dieser wunderbaren Malerey [der Alpenspitzen] erreicht keine Kunst in irgend einem Bilde; ihr Eindruck steigt über alle Macht der Sprache. (H IV 107).

Die Versuche, der Natur durch Sprache Herr zu werden und die Schwierigkeiten der treffenden Schilderung waren ein vieldiskutiertes Problem im 18. Jahrhundert.²¹⁰ Die Landschaftsmaler stießen beim Versuch, die Natur zu

²¹⁰ Goethe beschrieb 1811 (in Erinnerung seiner Reise in die Schweiz 1775) einen Versuch, sowohl durch Zeichnen als auch durch Schreiben eine Gegend abzubilden: „Ehe wir aber von diesen herrlichen Höhen wieder zum See und zur freundlich liegenden Stadt hinabsteigen, muß ich noch eine Bemerkung machen über meine Versuche durch Zeichnen und

ordnen, allmählich an Grenzen, und auch die Ordnungsregeln von Kunsttheoretikern wie Sulzer konnten das Problem der überzeugenden Darstellung von Natur nicht lösen.²¹¹ Bis dahin galt die Theorie der malenden Poesie.²¹² Diese Vorstellung hat eine lange Tradition. Ein Wort von Horaz („ut pictura poesis“ = ‘wie die Malerei [so] die Dichtung’) war besonders seit dem 17. Jahrhundert zum Schlagwort von Künstlern und Kunsttheoretikern geworden: Die Dichtkunst sollte wie die Malerei beschaffen sein, die Malerei sollte der Dichtkunst ihre Themen entnehmen und ebenso die Prinzipien der Darstellung. Die Poesie sollte den Gegenstand „malen“, also anschaulich beschreiben, wie ihn die bildende Kunst darstellt; visuelles und sprachliches Mittel wurden also gleichgesetzt. Der bildenden Kunst wurde allgemein der Vorrang vor der Literatur zugesprochen. Man versuchte, mit Worten zu malen;²¹³ was beim Maler die Farbenwirkung vermöge, das erziele beim Dich-

Skizziren der Gegend etwas abzugewinnen [...]. Die Gewohnheit von Jugend auf die Landschaft als Bild zu sehen, verführte mich zu dem Unternehmen, wenn ich in der Natur die Gegend als Bild erblickte, sie fixiren, mir ein sichres Andenken von solchen Augenblicken festhalten zu wollen. Sonst nur an beschränkten Gegenständen mich ühend, fühlt’ ich in einer solchen Welt gar bald meine Unzulänglichkeit. Drang und Eile zugleich nöthigten mich zu einem wunderbaren Hilfsmittel: kaum hatte ich einen interessanten Gegenstand gefaßt und ihn mit wenigen Strichen im Allgemeinsten auf dem Papier angedeutet, so führte ich das Detail, das ich mit dem Bleistift nicht erreichen noch durchführen konnte, in Worten gleich daneben aus und gewann mir auf diese Weise eine solche innere Gegenwart von dergleichen Ansichten, daß eine jede Localität wie ich sie nachher in Gedicht oder Erzählung nur etwa brauchen mochte, mir alsobald vorschwebte und zu Gebote stand.“ (Dichtung und Wahrheit 19. Buch, WA I Bd. 29, S. 132f.).

²¹¹ Vgl. dazu Küster (1999, S. 109ff.).

²¹² Zur „visuell-malerischen Wortauffassung“ vgl. Markwardt (1956, Bd. II, S. 80ff.).

²¹³ Sulzer: „Poetische Farben nennet man alle die Hülfsmittel, deren sich der Dichter bedient seinen Gegenstand der Einbildungskraft so deutlich darzustellen, als wenn er vor unsern Augen gemahlt wäre, Leben oder Bewegung hätte.“ (Bd. I, S. 497) – Breitinger fasste die Poesie als Nachahmung der Natur auf und stellte eine „Vergleichung zwischen den Künsten des Mahlers und des Redners oder Poeten [...] in Absicht auf ihrer beyder Schildereyen“ an: „Vermöge derselben arbeitet zwar einer von ihnen wie der andere über einer gleichen Materie, und sie haben einen gleichen Endzweck, nemlich in der Phantasie anderer Menschen durch eine geschickte Nachahmung der Natur eben diejenigen Eindrücke und Empfindungen hervorzubringen, welche die künstlich nachgeahmeten Urbilder durch die Kraft ihrer würcklichen Gegenwart selbst verursachen und erregen würden; aber sie nehmen in der Ausführung ihres Vorhabens und folglich in der Art der Nachahmung gantz verschiedene Wege [...]; der Poet hingegen [ist] bemühet [...], seine Bilder durch Worte, als Zeichen der Gedancken unmittelbar in die Einbildung des Lesers und Zuhörers hinüberzutragen [...]“ (Breitinger 1740, Bd. II, S. 5f.). Und weiter: „Was die Farben dem Mahler sind, das sind die Wörter und der Ausdruck dem Redner und dem Poeten.“ (ebd., S. 9).

ter die Metapher. Das Resultat war eine rein deskriptive, handlungsarme Literatur.

Um zu zeigen, in welcher ästhetischen Tradition Hirschfeld steht, soll hier ein kurzer Blick Lessings Auseinandersetzung mit Sprache, Malerei und Bildhauerkunst in seiner Schrift „Laokoon“ gelten, die die zeitgenössischen Theoretiker faszinierte. Die im Jahre 1766 publizierte Abhandlung „Laokoon“, die den Untertitel „Über die Grenzen der Malerei und Poesie“ trägt, ist Lessings wichtigste und einflussreichste ästhetische Schrift. Ihre Wirkung zum Zeitpunkt des Erscheinens war epochal – sie wirkte sowohl als Befreiung von alten Dogmen als auch wegweisend in ihrer methodischen Strenge. Lessing stellte explizit wertend die Poesie der Malerei voran, weil es zur „Nachahmung“ einer höheren Abstraktionsstufe bedürfe als in der Malerei, woraus eine größere „Originalität“ resultiere. Als Beispiel für nutzlose, unkünstlerische Wortmalerei führte Lessing zwei Strophen aus Hallers „Alpen“ an, bei denen sich der Leser trotz einer pedantischen Beschreibung keine Vorstellung vom Geschilderten machen könne. Außerdem verlangte er, dass Poesie „Handlung“ erzählt, statt den „Körper“ (‘räumlich nebeneinander existierende Naturgegenstände’) zu beschreiben. Diese Forderung begründete er mit den durch ihre jeweiligen Medien bedingten Eigenschaften von Malerei und Poesie: Die bildende Kunst sei geeignet, die räumliche Koexistenz des Gegenstandes darzustellen, während die Poesie die zeitliche Abfolge der Handlungen angemessen darstellen könne.

Bei Hirschfelds „Theorie der Gartenkunst“ handelt es sich nicht um Poesie, sondern eher um Sachprosa. Indem er die Materie systematisch und gründlich behandelt, geht er weit über den Rahmen bisheriger Gartenbücher hinaus. Die Schwierigkeiten der Schilderung löst Hirschfeld, indem er die Wirkungen des Naturschönen systematisch untersucht, den Komplex von Phänomenen und Wirkungen schildert und das Zusammenspiel der Wirkungen analysiert. Seine Schilderungen der Natur beschränken sich jedoch nicht auf statische Darstellungen (die gibt es auch), vielmehr beschreibt er Handlungen der Natur und ihrer Bestandteile wie z.B. des Wassers und schildert Abläufe von Naturvorgängen.²¹⁴ Zwar ist bei ihm vereinzelt auch ein Ver-

²¹⁴ Zwar findet sich weder in der Primär- noch in der Sekundärliteratur ein Hinweis darauf, dass Hirschfeld den „Laokoon“ kannte, doch kann vermutet werden, dass er als Professor der Philosophie und der Schönen Wissenschaften Kenntnis von dieser vieldiskutierten Schrift Lessings hatte. Es gibt außerdem aus dem Jahr 1769 ein briefliches Zeugnis

gleich des Schriftstellers mit einem Maler, der mit Worten ein detailreiches Bild malt, zu finden: „Das Ganze ist so malerisch, so ganz ungekünstelt, und ein solches Gemälde einer muntern, großen und lebhaften Scene, daß es unmöglich ist, sie mit gehörigen Farben abzuschildern.“,²¹⁵ aber seine Schilderungen erwecken im Leser nicht die Vorstellung eines Gemäldes, eher die Vorstellung von einer vor seinen Augen ablaufenden Handlung.

Beleg dafür ist besonders die vitalisierende bzw. anthropomorphisierende Beschreibungsweise (vgl. Kap. 3), daneben aber auch die von Hirschfeld häufig verwendete Theatermetaphorik, die Darstellung der Natur als Bühne, auf der agiert wird, Handlungen, Geschehnisse beobachtet werden können.²¹⁶

geben verschiedene Krümmungen eines Flußes [...] eins der schönsten Schauspiele des Lichts und der Bewegung, bey dessen Betrachtung man gerne verweilt (H II 107);

durch eben diese Veränderungen in der Bewegung und dem Ton wird ein Bach sehr geschickt, den verschiedenen Charakter der Scenen [...] mehr zu heben (H II 112);

Fahrzeuge [...] beleben diese prächtige Scene (H I 45).

5.1 Aufbau der Wortschatzuntersuchung

Besonderes Augenmerk liegt auf der Ebene der Lexik. Die vielfältigen lexikalischen Spuren von Hirschfelds Bemühungen gemäß seiner Absichten sollen gezeigt werden, die Facetten und Nuancen, die reichhaltige Palette seiner Formulierungen in Texten. Dazu werden zunächst verschiedene Ausschnitte des wasserbeschreibenden Wortschatzes präsentiert und interpretiert. Es wird vorgeführt, welche Wortbildungsmittel er sich bediente, wie er auswählte und kombinierte. (Dies bildet in Teilen zugleich die Grundlage für den in Kap. 6 folgenden Vergleich mit einem zeitgenössischen Wörterbuch.)

Wenn Hirschfeld vom Vorbild der Natur schreibt, deren Eindrücke der Garten erhöhen soll, hat er hauptsächlich die Reflexe im Sinn, die das Natur-

Hirschfelds, das eine persönliche Bekanntschaft von Hirschfeld und Lessing belegt (vgl. Kehn 1992, S. 53).

²¹⁵ In einer Beschreibung des Parks zu Envil (H II 166).

²¹⁶ Auf die Auslassungszeichen am Anfang und Ende eines jeden Beleges wurde im gesamten Kapitel der besseren Lesbarkeit wegen verzichtet.

erlebnis im Empfinden der Menschen hinterlässt. Farbe und Bewegung galten ihm als die eigentlichen Träger landschaftlicher Schönheit: „Es scheint, daß landschaftliche Schönheit sich auf zween wesentliche Punkte, auf Farbe und Bewegung, vereinigen läßt.“ (H I 166). Belebung sei im Garten vor allem durch Bewegung, „die Seele der Natur“ (H I 150), zu erzielen, zu erreichen z.B. durch eine geschwungene Linie im Gegensatz zur Unbewegtheit der geraden Linie (H I 149).²¹⁷

Um eine Antwort auf die Frage zu erhalten, was Hirschfelds Ziel der möglichst differenzierten Beschreibung dient und mit welchen lexikalischen Mitteln er auf Einbildungskraft und Empfindungsvermögen des Lesers und somit des Betrachters in spe einwirken wollte, werden daher auf der Ebene der offenen Wortarten betrachtet:

- die zur Bezeichnung von Erscheinungsformen (sowohl Gewässerarten als auch Aggregatzustände) des Wassers verwendeten Nomina (im Folgenden häufig abkürzend „Wassernomina“ genannt);
- Adjektive, die Eigenschaften von Wasser beschreiben sowie – in einem Exkurs III – Farbadjektive;
- Verben, die ein Wassernomen als Subjekt haben und von Hirschfeld zur Beschreibung von Erscheinungen, Bewegungsformen, Tätigkeiten, Zuständen und Handlungen des Wassers eingesetzt werden;
- Adverbialia, die durch Wasserverben beschriebene Vorgänge und Zustände spezifizieren.

Die Schreibweise und Interpunktion in den Belegen folgt der Originalausgabe. Bei Einzelwortzitierung (z.B. in Wortlisten, als Lemma-Ansatz) habe ich die Schreibweise modernisiert; eine Ausnahme bilden die Umlaute, die im Original durch darübergeschriebenes e dargestellt werden, sie werden von mir auch in Zitaten als ä, ö, ü wiedergegeben.

Für die Untersuchung waren die Bände I, II sowie IV hinsichtlich des wasserbeschreibenden Wortschatzes besonders ergiebig (die Bände III und V hingegen weniger),²¹⁸ da sie in ganz unterschiedlichen Texten Aussagen über

²¹⁷ Diese Forderung nach Dynamik grenzt sich nicht nur gegen den architektonischen Garten ab, sondern auch gegen eine statische Naturauffassung.

²¹⁸ In Band III werden die verschiedenen Bauwerke behandelt, die in einem Garten vorhanden sein können; danach folgen Beschreibungen von Lustschlössern und Landhäusern. In den Bänden IV und V stellt Hirschfeld das Thema Garten stärker in einen gesellschaftsbe-

Wasser enthalten: Beschreibungen real existierender Gärten, Flüsse und Wasserfälle wie auch theoretische Erörterungen über Gestaltung und Wirkungsweise von Wasser im Gartenbau. So beleuchtet Hirschfeld in einem historischen Teil (Band I) Landleben und Gartenformen vergangener Zeiten, in Band II behandelt er allgemeine landschafts- und gartenästhetische Fragen (z.B. einzelne Elemente der Natur und ihre Wirkung). Der 5. Abschnitt (H II 85-129) handelt ausschließlich „Vom Wasser“. Hirschfeld gibt gestalterische Handlungsanweisungen, indem er einzelne Erscheinungsformen wie *Meer*, *Landsee*, *Wasserstück*, *Teich*, *Strom*, *Fluss*, *Bach*, *Wasserguss*, *Wasserfall*, *Wassersturz* beschreibt und erläutert, welche charakteristischen Wirkungen sich jeweils damit erzielen lassen.²¹⁹

5.2 Untersuchte Wortarten

5.2.1 Wasserbezeichnende Nomina

Hirschfeld betont immer wieder, „wie viel Schönheit und vorteilhafte Wirkungen das Wasser überhaupt für die Landschaft hat“ (H II 85). Mit akribischen Schilderungen zeichnet er ein sehr differenziertes Bild der verschiedenen Gewässer, wie sie „unter so vielen Abwechselungen der Größe, der Bewegung, des Geräusches und tausend Zufälligkeiten“ (H II 125) erscheinen.

Neben vielen Beschreibungen des Wassers in den verschiedenen Kapiteln der untersuchten Bände I, II und IV ist besonders der ausschließlich dem Wasser gewidmete Abschnitt in H II 85-129 interessant und aufschlussreich, in dem Hirschfeld das Vorkommen von Wasser in der freien und besonders in der vom Menschen gestalteten bzw. zu gestaltenden Natur systematisch abhandelt. Er beschreibt die möglichen Formen und erörtert die Empfindungen, die das Wasser hervorzurufen imstande ist sowie die daraus resultierenden möglichen Gestaltungsweisen, denn:

Er [der Mensch] kann durch Anlage und Verbindung mit andern Gegenständen seine Wirkungen gewisser, stärker und interessanter machen, alle Scenen dadurch verändern, und alle Empfindungen aufbieten. (H II 125).

zogenen Zusammenhang und gibt eine neue „Bestimmung des Begriffs vom Garten“ (H IV 21ff.).

²¹⁹ Weitere Inhaltsangaben zu den einzelnen Bänden siehe Kap. 2.3.2 bzw. die Kapitelübersicht im Anhang.

Eingeleitet wird dieser Abschnitt durch eine Einteilung der natürlichen Erscheinungsformen von Wasser in drei Gruppen:

In Ansehung sowohl der Größe, als auch besonders der Ruhe und der Bewegung, zeigt uns die Natur das Wasser unter verschiedenen Gestalten und Charakteren. Sie zeigt es uns bald stehend, bald laufend, bald fallend. Zu dem ersten Charakter gehören Meer, Landsee, Teich, Wasserstück; zu dem zweyten, Strom, Fluß, Bach; zu dem dritten, Wasserguß, Wasserfall, Wassersturz (Katarakt). (H II 85).

Hirschfeld gliedert also das Wasser hinsichtlich der Bewegung nach charakteristischen aktiven und charakteristischen passiven Formen, nach bewegten/bewegenden und (scheinbar) unbewegten Formen. Detailliert stellt er dar, welche Wirkungen der Gartenkünstler mit welchen Mitteln erzielen kann, z.B. bei fallenden Wassern durch die Fallhöhe sowie Bekleidung der Ufer mit Gebüsch (H II 114), und wie er dadurch zur Belebung einer Gegend beitragen kann. Neben diesen zentralen Substantiven lassen sich im Text weitere wasserbezeichnende Lexeme finden. Da sie das (handelnde) Subjekt der in Kap. 5.2.3 untersuchten Verben darstellen, werden sie hier ebenfalls näher betrachtet.

In der folgenden Zusammenstellung der gefundenen Wassernomina sind die Komposita ihrem Grundwort zugeordnet, sofern dieses ebenfalls ein wasserbezeichnendes Nomen ist, z.B. *Wassergraben* zu *Graben* (wo dies nicht zutrifft wie bei *Wasserkügelchen*, *Wasserstaub*, stehen die Nomina in alphabetischer Folge unter *Wasser*), nicht jedoch *Springbrunnen* zu *Brunnen*, da es sich hier um eine Lexikalisierung handelt. Je eine Belegstelle illustriert den Gebrauch.

Bach: *In den ausgedehnten Gärten hat jedes Thal seinen Bach oder sein Fließchen, das sich um den Fuß der Hügel windet und in größere Flüsse oder Seen hineinfällt* (H I 91);

Bassin: *unter dem Fall breitet sich der Strom sehr aus, und macht ein großes Baßin [!]* (H IV 94);

Wasserbassin: *Der See sieht von der erstaunlichen Höhe als ein mäßiges Wasserbassin aus* (H II 94);

Brunnen: *In der Mitte des Gartens ist der Chiosk, ein großes Zimmer, das gemeiniglich mit einem schönen Brunnen in der Mitte prangt.* (H I 104);

Dampf: *acht verschiedene Quellen, woraus Wasser in die Höhe sprang, und in der klaren Morgenluft einen Dampf verbreitete* (H I 126);

Dunst: *Man hört das Getöse [des Wasserfalls] oft auf funfzehn (englische) Meilen; man sieht die davon aufsteigenden Dünste, in einer großen Entfernung, wie eine Wolke oder Säule von Dampf (H II 124);*

Eisspiegel: *ein neues Schauspiel geben die Gewässer, wann sie zwischen den beschneyten Hügeln mit blauen Wellen wallen, oder in einen hellen Eisspiegel gegossen stehen (H IV 166);*

(nasses/ungeheures) **Element:** *Dort stoßen viele Gruppen des nassen Elements heftig auf einander, wallen in Wirbeln eine über der andern im Luftraume fort, und erreichen so den Fuß des Berges. (H II 122); Durch Bearbeitung und Bepflanzung des Ufers können indessen die Prospective auf eine mannichfaltige Weise verändert werden; und dadurch kann die Kunst eine Art von Herrschaft über das ungeheureste Element erlangen. (H II 85);*

Fall: *das sanfte Gemurmel der Quelle, die [...] durch verschiedene Fälle herabrinnt (H IV 87);*

Fluss: *seiner eigenen sowohl, als seiner zufälligen Schönheiten wegen, liebt man einen Fluß als einen Theil in großen Gärten (H II 109);*

Flut: *hier bricht sich die Fluth mit entsetzlichem Getöse (H II 122); silberne Quellen, die [...] in einem stehenden See die Fluthen versammeln (H I 124);*

Fontäne: *So würde eine mäßige, mit hellem lebhaften Geplätscher emporspielende Fontaine immer eine anmuthige Verzierung in der Mitte eines kleinen mit Blumen besetzten Platzes sein. (H II 126);*

Gestäube: *ein See von Schaum, der sich herabwälzt, eine beständige Wolke von Gestäube, die sich [...] sehr hoch verbreitet (H IV 93);*

Gewässer: *Gewässer, das [...] sich in das Herzogthum Schleswig auf einige Meilen hineinzieht und [...] einen breiten, sich anmuthig [...] dahin schlängelnden Fluß bildet (H IV 175);*

Graben: *Ein viereckigter, oder ein langer Graben mit unbeweglich stehendem, trübem, von grünlichem Schlamm und Ungeziefer überdecktem, faulendem und giftig ausdünstendem Wasser (H II 100f.);*

Wassergraben: *die auf den Ufern stehenden Bäume verlängern nicht selten ihre gänzlich bemoosten Wurzeln über diese Wassergraben, bis in den jenseitigen Boden hinüber (H I 68);*

Guss: *Fallen sie in regelmäßigen Güssen, so versetzt die Gleichheit des Geräusches die Seele in eine ruhige Gleichmüthigkeit. (H II 114);*

Wasserguss: *Ein einzelner kleiner Wasserguß ist fast ohne Wirkung; wenigstens wird seine Anmuthigkeit nur in einem kleinen ruhigen Bezirke empfunden. (H II 114);*

Kanal: *kann er [der Fluss] doch wegen der natürlichen Ungleichheiten des Bodens nicht immer die gerade Linie halten, wodurch er auch dem einförmigen Ansehen eines gegrabenen Canals sich nähern würde (H II 107);*

Kaskade: *stürzt eine künstliche Cascade [...] stufenweise herab (H IV 125);*

Katarakt: *Ungestüm und Wildheit in der dahinreißenden Bewegung, ein Ueberfluß von trübem und immer empörtem Wasser, oder große, weiße Massen von Schaum, ein tobendes Brausen, ein gewaltthätiges Fortjagen und Zerstören der aufstoßenden Gegenstände, umherschwebende Nebel und der Widerhall von den Felsen, alle diese Eigenschaften und Umstände bezeichnen mehr oder weniger den Wassersturz oder Katarakt. (H II 119);*

Masse: *wo sich die große Masse von Wasser immer mehr erweitert (H IV 188);*

Wassermasse: *die ganze Wassermasse, die unaufhörlich niederstürzt und zurückprallt, und das Gemisch von Wellen, Felsen, Schaum und Wolken, die mit der allerschrecklichsten Gewalt unter einander getrieben, geschlagen und bewegt werden (H II 122);*

Meer: *Das Meer unterwirft sich zwar nicht der Hand des Menschen; es läßt sich zu keinem Theil seiner Anlage zwingen. (H II 85);*

Nebel: *umherschwebende Nebel und der Widerhall von den Felsen, alle diese Eigenschaften und Umstände bezeichnen mehr oder weniger den Wassersturz (H II 119);*

Ozean: *Man stelle sich einen wellenwerfenden Ocean [...] vor [...] (H IV 96);*

Pfütze: *um das Wohnhaus ward eine stinkende Pfütze²²⁰ geleitet (H II 100);*

Quelle: *In dem übrigen Theil des Gartenplatzes erschienen bald Marmorbänke, die sich zum Ausruhen darboten, bey welchen anmuthige Quellen umher rieselten, die hie und da hingeleitet das Grüne durch Wässerung belebten (H I 25);*

²²⁰ Gemeint sind die sehr nah am Haus liegenden, geometrisch geformten Bassins der französischen Gärten, die von den Vertretern des neuen Gartenstils abgelehnt wurden.

Wasserquelle: *Man bemerkt z.B. in Island an verschiedenen Stellen, hin und wieder im Lande, und meistens in der Entfernung von den Vulcanen, sogar auf der Spitze der Eisberge, eine Menge von heißen springenden Wasserquellen.* (H II 125);

Quellwasser: *eine schöne Wiese, die von laufendem Quellwasser umgeben ist* (H IV 218);

Regen: *Die Höhe macht, daß das Wasser durch den Widerstand der Luft getheilt und in einen Regen und Schaum verwandelt wird, der, indem er mit der größten Gewalt auf die untern Felsen abprallet, als ein weißer Rauch in Gestalt einer großen Wolke emporsteigt.* (H II 123);

Regenwasser: *aus welchen das Regenwasser [...] gesammelt und durch Röhren [...] geleitet wird* (H I 32);

Schaum: *das Gemisch von Wellen, Felsen, Schaum und Wolken, die mit der allerschrecklichsten Gewalt unter einander getrieben, geschlagen und bewegt werden* (H II 122);

(der) See: *von meilenlangen Seen, deren heller Spiegel das Bild der frischgrünenden Landschaft zurückwirft* (H I 74);

Springbrunnen: *Das schäumende Wasser springt nach dem Anprallen in hundert Gestalten, wie prächtige Springbrunnen, in die Höhe.* (H IV 165);

Springwasser: *Die Springwasser, welche die Kunst noch zu den natürlichen Charakteren des Wassers hinzugefügt hat, waren schon den Alten bekannt* (H II 125);

Staubregen: *Die ganze Luft wird mit dem feinsten Staubregen angefüllt, der sich weit über die Höhe des anliegenden Berges erhebt* (H II 123);

Strahl: *Fontainen, mit einem niedrigen dünnen Strahl, der auf allerley Art verändert werden kann* (H I 30);

Wasserstrahl: *In dem Bogen, den sein Fall beschreibt, entfernt sich der Wasserstral gänzlich vom Berge* (H II 121);

Strom: *der Strom [...] umfasset eine kleine, wüste Insel, schleicht durch Schilfgebüsche hindurch, zertheilt sich zwischen hervorragenden Flecken von Rasen oder Moos, kräuselt sich um einige aus dem Wasser aufsteigende Stämme herum, oder spielt mit den schwachen Stängeln der auf der Oberfläche schwimmenden Wasserpflanzen.* (H I 215);

Strudel: *die seltsamen Bewegungen des Wassers, das Vordrängen, das Zurückprallen, die Strudel* (H II 105);

Tau: *die Tropfen des Thauens, die sich im Glanze spiegeln und abträufeln [...] vereinigen sich, diese Scene zu verschönern (H II 78);*

Taugestöber: *Man sieht mit Vergnügen zwischen hundert leuchtenden Farben den weißen krystallinen Stral [einer Fontäne] sich erheben, fallen, und plätschernd ein leichtes Thaugestöber umher verspritzen. (H II 127);*

Teich: *Der Bach verliert sich in einen Teich, welcher ganz unbelebt und von großen Bäumen eingefaßt und verdunkelt ist (H IV 251);*

Tropfen: *der Wasserfall strebt vergebens zu rauschen, und Tropfen starren an Tropfen, indem sie fortfließen wollen (H IV 16);*

Wasser: *mit rieselndem Wasser umgeben, das sich in Bächen sammelt und [...] Wasserfälle macht (H IV 104);*

[die] **Wasser:** *stürzen sich [...] glänzende und reißende Wasser herab (H IV 65);*

Wasserbecken: *Theater, in deren Mitte sich Wasserbecken erheben (H III 153);*

Wasserbehältnis: *[der Canal ist] ein reguläres Wasserbehältniß, das sich in einer langen Strecke hinaufzieht (H III 235);*

Wasserfall: *wenn an seinem [des Hügels] Abhange, herab ein kleiner Wasserfall bald sichtbar, bald vom Gesträuch versteckt, bald weniger, bald mehr geschwätzig, herunterhüpft, dann zwischen Kieselsteinen ruhiger, dann schneller nach Feldblümchen in die nahe Wiese eilt, und da erreicht vom Stral der Abendsonne verschönert dahinschimmert (H I 202);*

Wasserfläche: *Man sieht das Plöner Schloß wieder, die große Wasserfläche mit den kleinen Erhöhungen und Wäldern am Ufer, mit einigen grünen Inseln (H I 79);*

Wasserkügelchen: *Man sieht ihn [den feinen Wasserstaub], man wird unmerklich naß davon, er steigt, gleich dünnen Wolken, in die Höhe, und Wolken auf Wolken; der Wind faßt ihn, trägt ihn davon, und empfängt gleich wieder neuaufgestäubtes Wasser; aber der feinste Puder ist grober Sand gegen diese äußerst subtilisirte Wasserkügelchen. (H IV 96);*

Wasserkunst: *in der Mitte [des Canals] sieht man von funfzehn zu funfzehn Schritten eine lange Reihe von Wasserkünsten, ohne viele andere mitzurechnen, die hie und da in verschiedenen runden Wasserbehältnissen, womit er eingefaßt ist, springen. (H I 110);*

Wasserleitung: *die Erfrischung kühler Quellen, rieselnder Bäche, reicher Wasserleitungen* (H IV 32);

Wasserschalen: *In einer andern Grotte siehet man auf großen Wasserschalen zwei erzene Harpyen* (H III 152);

Wassersäule: *Einige kochende Quellen werfen eine Wassersäule, die einige Fuß dick ist, weit über hundert Fuß in die Höhe; einige springen nur zu gewissen Zeiten, andere beständig.* (H II 126);

Wasserstaub: *Aber unmöglich ist es auch hier, den feinen Wasserstaub genauer zu bemerken.* (H IV 96);

Wasserstück: *Wasserstücke* [Überschrift]. *Unter diesem Namen verstehen wir keine gewöhnlichen Bassins, sondern eine Sammlung von natürlichen, freyen, ungleichen, mehr oder weniger ansehnlichen Massen von Wasser, die weder einen See noch einen Teich bilden, sondern, ohne ein Ganzes zu machen, in einem niedrigen Grunde zertheilt neben einander ruhen.* (H II 102);

Wassersturz: *brausende Wasserstürze* (H IV 116);

Wasserwerk: *die Winkel derselben* [der Treppen] *sind mit ausgehauenen Gruppen und Vasen geziert, untermischt mit allerhand künstlichen Wasserwerken* (H I 88);

Wellen: *freundliche Nachbarschaft eines Sees, dessen spielende Wellen fast an den Fußtritt des Lustwandlers hinzuhüpfen scheinen* (H IV 198);

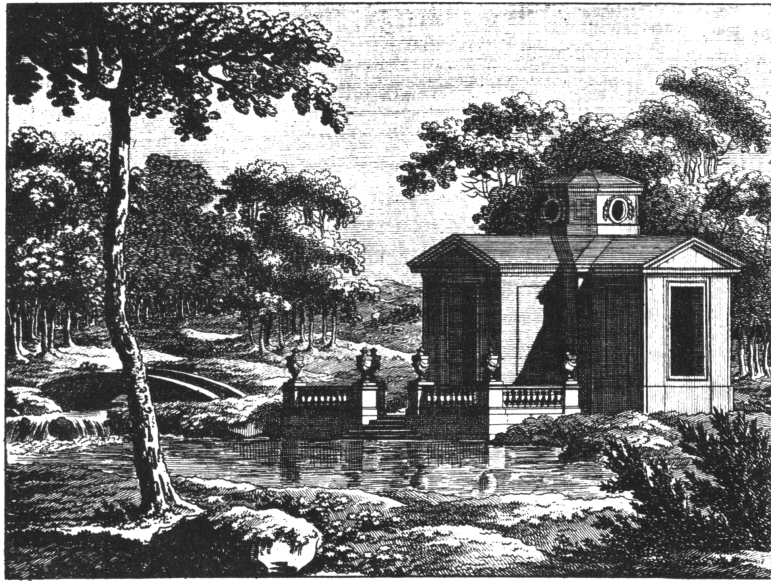
Wogen: *bald strömen seine* [des Meeres] *in ein dunkleres Blau gefärbten Wogen mit regelmäßigem Steigen und Fallen fort* (H IV 232);

Wolke: *eine beständige Wolke von Gestäube, die sich [...] sehr hoch verbreitet* (H IV 93).

Da es ein erklärtes Ziel war, den Landschaftsgarten natürlich aussehen zu lassen, sind überwiegend Ausführungen über natürliche Wasserformen zu finden wie *Bach, Quelle, See, Strom, Fluß*; die historischen Betrachtungen Hirschfelds und die umfassende Darstellung des Elementes Wasser im 5. Abschnitt des 2. Bandes erklären das Vorhandensein von Lexemen wie *Meer, Ozean, Woge*.

Stehendes Wasser hatte im Kunstgarten des späten 18. Jahrhunderts, der selbst etwas Begrenztes darstellt, den Hauptanteil an der integrierten Wasserfläche; der See ist das bevorzugte stehende Gewässer in einem Park. Fallende Wasser kommen naturgemäß nicht so häufig vor, sie gehören zu den spek-

takulärsten Gartenkunstbauten, die zwar in feudalen Prachtanlagen, unter einfacheren Verhältnissen aber seltener im Garten anzutreffen sind. Fließende Wasser sind mehr in der freien, vom Menschen nicht gestalteten Natur zu finden; ihre Einbeziehung in Gartenanlagen ist nicht so leicht möglich.



Das gestaltende Eingreifen des Menschen in die Natur wird deutlich bei Nomina, die künstliche Vorrichtungen für Wasser bezeichnen wie *Wasserkunst* und *Wasserwerk*; von Menschenhand gestaltet sind das *Bassin*, das *Wasserbehältniß*, die *Wasserschale* und der *Brunnen*, der die in östlichen wie in westlichen Gärten wichtigste architektonisch gestaltete und technisch ausgefeilteste Wasseranlage darstellt, sowie der *Canal*; (*Wasser*-)*Graben*, *Wasserfall* und *Wassersturz* dagegen können sowohl künstlichen als auch natürlichen Ursprungs sein. Zur *Wasserkunst* zählen die *Fontaine*, die *Cascade* (die aber auch natürlich vorkommt) sowie die (*Spring*-)*Brunnen* mit dem *Springwasser*.

An der Verwendung von Lexemen wie *Nebel*, *Taugestöber*, *Dampf*, *Dunst*, *Gestäube*, *Tropfen*, *Schaum*, *Wolke*, *Wasserstaub*, *Wassersäule*, *Staubregen* wird Hirschfelds Bemühen um detaillierte, anschauliche Schilderung aller Erscheinungsformen des Wassers und die daraus resultierende lexikalische Kreativität ebenso deutlich wie die Einbeziehung poetischer Ausdrucksmittel.

5.2.2 Wasserbeschreibende Adjektive

Hirschfelds Schreibstil ist gekennzeichnet durch die häufige Verwendung von Adjektiven, die in erster Linie als Modifikatoren von Nomina fungieren. Dabei handelt es sich hauptsächlich um informierende, orientierende, charakterisierende und unterstreichende Adjektive, aber auch urteilende, wertende, Stellung nehmende. Sie dienen der Hervorhebung und Verstärkung, der zusätzlichen Charakterisierung von Gegenständen, der Zuschreibung von Eigenschaften und der Hervorhebung charakteristischer Merkmale, sie können Stimmungs- und Gefühlsträger sein.

Das legt eine genauere Betrachtung der von Hirschfeld in der „Theorie der Gartenkunst“ verwendeten Adjektive nahe.²²¹ Um die gefundene Vielfalt vorzuführen werden zwei Bereiche betrachtet: Adjektive, die Eigenschaften und Bewegungen von Wasser charakterisieren sowie Farbbezeichnungen. Hierbei stehen besonders die Adjektive im Blickpunkt, die attributiv und/oder prädikativ verwendet werden und damit eines der (unter 5.2.1 vorgestellten) Wassernomina näher beschreiben (adverbial verwendete Adjektive s. Kap. 5.2.4); nicht berücksichtigt wurden an dieser Stelle Wendungen wie *einförmiges Ansehen eines [...] Canals*) und attributive Relativsätze (z.B. *der Bach verliert sich in einen Teich, welcher [...] von großen Bäumen [...] verdunkelt ist*).

Die sehr oft vorkommenden attributiv gebrauchten Präsens-Partizipien wie beispielsweise *tobend, fließend, fallend, laufend, stürmend, schäumend, vorschimmernd, emporspielend* werden aus semantischen und ökonomischen Gründen bei den Verben mit angeführt (vgl. 5.2.3), sodass sie hier ausgeklammert werden können. Gleiches gilt für die auffallend häufig adverbial gebrauchten Präsens-Partizipien (z.B. *blendend hervorstralt, fielen sprudelnd nieder, wälzt sich [...] glänzend [...] dahin, aufschäumend sich umherwälzt, plätschernd [...] verspritzen*). Eine Ausnahme bilden die wenigen hier aufgenommenen attributiv gebrauchten Perfekt-Partizipien wie *angelegt, gegraben*, die nicht unter den Wasserverben aufgeführt sind.

Neben den konventionell zur Beschreibung von Wasser verwendeten Adjektiven, die Aussagen über Größe oder Form eines Wasservorkommens machen, gibt es viele, die beispielsweise etwas über optische und akustische

²²¹ Zu Reihungen von Adjektiven vgl. Kap. 2.2.2.

Qualitäten des Wassers, über dessen Eigenschaften, Beschaffenheit, Charakter sowie Bewegungen aussagen.

Die gefundenen Adjektive bilden zunächst zwei große semantisch motivierte Gruppen: Eigenschaftsbezeichnende Adjektive, die wesensmäßige Merkmale bestimmen und damit auch typisierend wirken können (z.B. *künstlich, unterirdisch, breit, kühl*) und wertende, affektive Adjektive, die bewusst individualisieren, teilweise beseelende Funktion haben und einen Eindruck von der Wirkung auf den Menschen und dessen Empfindungen geben (z.B. *empört, ruhig, lieblich, grauerlich, lichtvoll*). Diese Aufteilung ermöglicht Aussagen über das Verhältnis von Realität und Ästhetik in Hirschfelds Beschreibungen. Einerseits strebte er eine möglichst sachliche Beschreibung der Natur an. Das verdeutlichen z.B. Adjektive, die auf die Herkunft oder die Entstehung eines Gewässers hinweisen (*unterirdischer Quellen, künstliche Cascade*), auf seine Größe oder Form (*kleiner Wasserfall, in [...] runden Wasserbehältnissen*), auf das Aussehen (*lichtvolles Gewässer, ein heller See*), auf seine Konsistenz und Temperatur (*subtilisierte Wasserkügelchen, heißen [...] Wasserquellen*) oder Nützlichkeit (*schiffbare Flüsse*); nur wenige Stellen belegen die letzten beiden Aspekte. Noch ein weiterer qualitativer, ansatzweise hygienischer Gesichtspunkt lässt sich erkennen (*das reinste Wasser, das frische Wasser, die unreinen Pfützen und Moräste*).

Andererseits kommt es ihm besonders auf die Wirkungen der Naturerscheinungen auf die Psyche des Menschen an. Dies zeigt sich erneut darin, dass die wertenden Adjektive zahlreicher, feiner differenziert und häufig in vitalisierendem und anthropomorphisierendem Gewand auftreten. Es sind Adjektive, die Charakter, Eigenschaften, Bewegungen und Lautstärke von Gewässern beschreiben und wie der betrachtende Mensch das Wasser und dessen Erscheinungsweise empfindet (*ein artiger Bach, anmuthige Quellen, den edlen Wasserfall, empörte Wellen, ungestümer Wasserfall*).

eigenschaftsbezeichnende Adjektive:

Adjektive, die die Herkunft oder die Entstehung beschreiben:

eine künstliche Cascade (H IV 125);

natürlichen [...] Massen von Wasser (H II 102);

gegrabener Canal (H II 107);

ein angelegter See (H II 88);

unterirdischer Quellen (H II 102);

verborgener Wassergüsse (H IV 83);

[der Canal] geht aus diesem [dem Bach] mit verstärktem Wasser in einen Fluß über (H III 235);

ein reguläres Wasserbehältniß, das sich in einer langen Strecke hinaufzieht (H III 235).

Adjektive zur Bezeichnung der Größe:

dünne Canäle (H I 131);

mäßige [...] Fontaine (H II 126);

große [...] Massen von Schaum (H II 119);

kleiner Wasserfall (H I 202);

Fall ist hoch (H II 118);

wenn der Fluß höher ist (H I 45);

von breiten Canälen (H I 51);

in dem tiefen [...] Wasser (H I 52);

tiefere Canäle (H I 131);

von meilenlangen Seen (H I 74);

eine [...] lange [...] Wasserfläche (H I 75);

des [...] jungen Stroms (H IV 95);

gränzenloses Meer (H I 206);

der unermessliche Ocean (H V 27);

ausgedehnte Fläche des Wassers (H I 41).

Adjektive, die zur Charakterisierung der Form dienen:

ein viereckigter [...] Graben (H II 100);

in [...] runden Wasserbehältnissen (H I 110);

ausgebreitete Wasserstücke (H I 56);

die Wasserfälle sind hier beynahe senkrecht (H I 68);

unregelmäßiges Wasserstück (H II 171);

schlänglicher Fluß (H IV 249);

Bäche, die entweder sehr klein und schmal [...] sind (H II 112).

Adjektive, die die Konsistenz angeben:

in Staub zerschmetterten [...] Wassers (H II 121);
feinsten Staubregen (H II 123);
dünnen Wolken (H IV 96);
neuaufgestäubtes Wasser (H IV 96);
äußerst subtilisirte Wasserkügelchen (H IV 96);
feinen Wasserstaub (H IV 96);
dicke Dünste (H V 260).

Adjektive zur Kennzeichnung der Temperatur:

kühler Quellen (H IV 32);
heißen [...] Wasserquellen (H II 125).

Adjektive, die etwas aussagen über die Nützlichkeit:

schiffbare Flüsse, Seen und Canäle (H I 90);
die Wasser sind fischreich (H II 196).

Adjektive, die das Aussehen charakterisieren:

das ruhige Gewässer, hell und glatt wie ein Spiegel (H II 99);
hier ist das Wasser spiegelglatt (H IV 92);
ein heller See (H II 42);
ein ansehnlicher Wasserstrahl (H V 301);
lichtvolles Gewässer (H I 75);
mit einem klaren und durchsichtigen Wasser (H II 112);
ein lauterer Strom (H I 111);
dunkeln Teich (H II 13);
trübe Teiche (H I 207);
mit kothigen Sümpfen (H I 184);
sumpfigtes Wasser (H I 77);
lehmigtes Wasser (H II 101);
ein langer Graben mit [...] trübem, von grünlichem Schlamm und Ungeziefer überdecktem [...] Wasser (H II 100f.);
leere Wasserfläche (H II 89).

Adjektive, die die Wasserqualität charakterisieren:

reines, gesundes und trinkbares Wasser (H V 347);
das reinste Wasser (H I 34);
wenn es [...] rein und frey ist (H II 125);
das frische Wasser (H I 40);
Strecke von süßem und klaren Wasser (H II 99);
wegen [...] des Überflusses von gutem Wasser (H I 108);
die unreinen Pfützen und Moräste (H I 52);
ein solches armseliges, schmutziges, in seinem Behältniß faulendes Wasser (H V 336).

wertende Adjektive:

Adjektive, die Charakter, Eigenschaften, Bewegung und Lautstärke näher beschreiben:

die Aufschäumung der empörten Wellen (H II 105);
ein großer und ungestümer Wasserfall (H I 86);
so widerspenstig und unbändig auch das Wasser in einigen Massen und Charakteren ist (H II 125);
ein starker Wasserfall (H II 117);
das rege Wasser (H III 235);
ist der Strom, obgleich niemals träg, dennoch nicht selten ruhig (H I 215);
ein schneller Strom (H I 61);
eine Menge lieblicher Wasserfälle (H V 277);
ein wilder Wassersturz (H V 277);
unter einem halben Gewölbe von lebendigem, schnellbewegten Wasser (H II 121);
ein artiger [...] Wasserfall (H V 309);
nach dem unruhigen Wasser (H II 164);
reißende Ströme (H I 221);
ein lauter Wasserfall (H I 191);
dumpfe Fälle (H IV 82);
das stille sanftfließende Wasser (H I 131);

ein kleiner Wasserfall [...] bald weniger, bald mehr geschwätzig (H I 202);
ein artiger Bach (H II 189);
anmuthige Quellen (H I 25);
den freyen und fröhlichen Bach (H II 100);
den edlen Wasserfall (H II 125);
drey schwache springende Wasser (H II 191);
sanfte Gewässer (H II 117);
ein vorhandener wasserreicher Graben (H III 235);
das lebendige Wasser (H II 108);
bald sind sie [die Bäche] [...] langsam (H I 85);
leicht bewegten Fluten (H II 99);
ein gelinder Wasserfall (H I 172);
ruhiges Wasser (H II 87).

Adjektive, die beschreiben, wie die Erscheinung des Wassers auf einen Betrachter wirkt:

einen reizenden Wasserfall (H II 92);
ein prächtiges Springwasser (H II 126);
herrliche Wasserfläche (H I 75);
ein [...] malerischer Wasserfall (H V 309);
eines der herrlichsten Gewässer (H II 95);
an dem Ufer des romantischschönen Shenando [ein Fluss] (H I 112);
hohe, malerische Cascade (H II 162);
die gewaltigen Ströme (H II 120);
majestätischen Fall (H IV 95);
liebliche Flut (H IV 146);
der Wasserfall ist schön, die murmelnde Quelle anmuthig (H I 175);
schöne Quellen und Wasserleitungen (H I 15);
gehört [...] zu den schönsten Gewässern (H I 75);
mehr oder weniger ansehnlichen Massen von Wasser (H II 102);
ein einzelner vorzüglicher Wasserfall (H II 115);

das ungeheureste Element (H II 85);
Bach [...], welcher ganz unbelebt [...] ist (H IV 251);
natürlichen, freyen, ungleichen [...] Massen von Wasser (H II 102);
regelmäßige [...] Fälle (H IV 82);
fürchterlichen Falls (H IV 83);
er [der Strom] ist auch nicht so grauerlich, wie der zu Niagara (H II 122);
die einförmigen und ekelhaften Canäle (H II 113).

Die Adjektive der dargestellten Bereiche decken ein breites Spektrum zwischen 'lieblich, reizend, rein' und 'schrecklich, ekelhaft, trüb' ab. Daneben lässt sich feststellen, dass einer relativ geringen Anzahl Attribute wie *ruhig, still, unbewegt, langsam* eine ungleich größere Zahl solcher Attribute wie *majestätisch, prächtig, wild, schnell, laut, ungestüm, widerspenstig, unbändig* gegenübersteht. Daran wird wieder deutlich, dass Hirschfeld Wasser als ein lebendiges, aktives Element betrachtet, das gestaltend in der Natur tätig wird und eine große Wirkung auszuüben fähig ist (vgl. dazu auch Kap. 3.3). Dass die Anzahl der affektiven Adjektive die der eigenschaftsbezeichnenden beträchtlich übersteigt, lässt sich vorsichtig so deuten, dass dies der Beeinflussung und Affizierung dient; die Aufmerksamkeit des Lesers soll gewonnen und durch positive Empfindungen in die von Hirschfeld gewünschte Richtung gelenkt werden.

Nur vereinzelt sind negativ konnotierte Adjektive zu finden; misslungene Partien der Natur fanden bei Hirschfeld eher am Rande Erwähnung, meist in Beschreibungen vorhandener Gärten anderer Länder und Zeiten; *stinkend* und *ekelhaft* sind Ausdrücke für Empfindungen, für die im neuen englischen Garten Eden kein Platz war.

Exkurs III: Farbbezeichnende Adjektive

In diesem Abschnitt werden die von Hirschfeld verwendeten Farbbezeichnungen untersucht. Die Differenzierung der Farbausdrücke ist ein interessanter Aspekt bei der Beantwortung der Frage, wie Hirschfeld das gegebene lexikalische Potenzial nutzt oder sogar ausbaut, da es in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts in anderen Bereichen schon ein ziemlich gut ausgebildetes Spektrum von Farbausdrücken gab, z.B. bei der Herstellung von Textilien, bei der Färbung von Stoffen und in der Malerei.

Die Farbigkeit der Vegetation in mitteleuropäischen Gartenlandschaften des 18. Jahrhunderts beschränkte sich weitgehend auf die Abstufungen von Grün. Der Landschaftsgärtner gestattete nur stellenweise bunte Blumen, weil er Anklänge an die farbige, kunstvolle Blumenpracht französischer Gärten vermeiden wollte. Daher ist über die Farbe bei den früheren Theoretikern nur wenig zu finden. Erst in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts kam verstärkt ein Sinn für Farbschattierungen²²² auf, wie am Beispiel Hirschfelds gezeigt werden kann. In seinen Ausführungen über den Einsatz und die Wirkung von Farben in der Natur weist er u.a. auf Whately hin, der bereits zwischen „dunkel- und lichtgrün“ unterschied, „mit Braun, Weiß und Gelb gemischtes Grün“ anführte (H II 51) und die Laubfärbung im Lauf des Jahres beobachtete.

Die ersten Landschaftsgärten orientierten sich in der Komposition an der idealen, klassischen Landschaftsmalerei. Die großen Landschaftsmaler des 17. Jhs. (besonders Claude Lorrain, Nicolas Poussin, Jacob van Ruisdael und Salvatore Rosa) mit ihren idealisierten arkadischen Landschaften wurden als inspirative Ausgangsbasis betrachtet und zum Vorbild genommen, um eine größtmögliche ästhetische Wirkung auf den Betrachter zu erreichen. Ihre Landschaftsbilder vermittelten ein neues Naturkonzept; sie sind nicht bloße Naturbeobachtung, sondern drücken auch ein Gefühl für die Stimmungen und Geschehnisse in der Natur aus und galten zeitweilig als Vorbilder für die Behandlung der gärtnerischen Elemente, für die Modellierung des Bodens wie für die Verwendung von Wasser und Vegetation. Die Verwendung von Wasser in natürlicher Form und freier Lebendigkeit kam der malerischen Auffassung besonders entgegen, wobei die Bassins zu Teichen und Seen verändert wurden, die Kanäle verschwanden und an ihre Stelle Bäche, Flüsse und Wasserfälle traten.

Der Garten indes sollte nicht ein einziges Bild oder eine Summe von Einzelbildern präsentieren, sondern eine Bildfolge sein, ein szenischer Zusammenhang mit wohl abgestuften, kontrastierenden Einzelszenen. Der Landschaftsgarten sollte in Bewegung erlebt sein, und dafür gab die bildende Kunst kein Beispiel, höchstens das Theater mit seinen wechselnden Bühnenbildern.²²³ Die Bezeichnung von Naturszenen mit Ausdrücken der bildenden und der darstellenden Künste (vor allem aus Malerei und Theater) wie *Bild*, *Gemälde*, *Auftritt*, *Szene* ist bei Hirschfeld häufig zu finden:

²²² Die wissenschaftliche Betrachtung der Farbharmonien nach Newton wurde erst 1803 durch den Landschaftstheoretiker und -architekten Humphrey Repton (1752-1818) in die Gartenkunst eingeführt, der seine Projekte in prächtigen Bildern und Plänen darstellte (vgl. Wimmer 1989, S. 463).

²²³ Vgl. Hoffmann (1963, S. 129).

dass ein großer Park, worin alle Gemälde der Landschaft wie in einer Gallerie ihren Platz fordern, wohl angelegt ist, wenn alle Gegenden, alle Scenen glücklich gebildet, und geschickt verbunden sind (H IV 129);

neue Tinten in der Komposition britischer Gärten (H I 6);

der Gartenplatz ist gleichsam die Leinwand, die der Gartenkünstler bemalt (H II 5);

Schauspiele des Lichts und des Schattens (H II 40);

Amphitheater von buschigten Anhöhen (H II 41);

prächtiges Amphitheater von Felsen und Bergen (H II 93);

das schönste Schauspiel geben die Blumen (H II 78);

diesen reizenden Szenen (H I 27);

Fahrzeuge [...] beleben diese prächtige Szene (H I 45);

Auftritte der Natur (H I 147).

Im Abschnitt „Von der Gartenkunst, als schöne Kunst betrachtet“ (H I 145ff.) reflektiert Hirschfeld vielfach die verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen beiden: „[...] so ist unter allen übrigen schönen Künsten unstreitig keine mehr mit der Gartenkunst verwandt, als die Malerey, und besonders die Landschaftsmalerey“ (H I 146), und stellt die Tätigkeit des Malers neben die des Gärtners:

Die Leinwand nimmt willig alle Arten von Zusammensetzungen an, die nur immer die Phantasie des Malers entwerfen mag. Der Gartenkünstler ist oft durch die Widerspenstigkeit des Bodens, den Eigensinn der Lagen und Formen in der Gegend, worin er bauet, eingeschränkt. [...] Aber an mehr als an einem Platz kommen doch der Landschaftsmaler und der Gartenkünstler wieder zusammen. Beyden enthüllt die Natur in ihren Landschaften eine unendliche Mannigfaltigkeit von Lagen, Gegenständen und Charakteren; beyde sollen zuvörderst beobachten und auswählen. (H I 146f.).

Er fordert, dass sich der Gartenkünstler nicht mehr an der Architektur, sondern an der Landschaftsmalerei orientieren solle und führt ihm vor, wie er sein Vorgehen an dem des Landschaftsmalers auszurichten habe: durch genaue Beobachtung der Natur, durch Auswahl der „schönsten, anmuthigsten, pikantesten Theile“, das Auswählen von Landschaftsmotiven, die „Composition“ der einzelnen Landschaftselemente, die Darstellung von Bewegung (z.B. durch die Wegführung, Gewässer, Wolken, Laub) sowie die Farbgebung, das „Colorit“.

Auf Parallelen zwischen Gartenkünstler und Landschaftsmaler verweist Hirschfeld vor allem in puncto Farbgestaltung immer wieder.

Nach diesem Beruf soll der Gartenkünstler [...] mit dem Landschaftsmaler die mancherley Vortheile des Lichts und des Schattens der Natur ablauschen; [...] sowohl die Wirkungen der Farben und Schattirungen in der Nähe bey einzelnen Scenen berechnen, als auch in Gesichtspuncten, wo aus der Ferne ganze Massen auf einmal wahrgenommen werden. (H II 50).

Er kann durch ihre Anpflanzung und Verbindung eine so vollkommene Malerey [...] für das Auge hervorbringen; eine Malerey, die in ihrer Wirkung schneller und bezaubernder, wenn gleich weniger beständig ist. Er kann durch die sanftesten Gradationen von Verminderung und Erhöhung, von Schatten und Licht, durch die pikantesten Mischungen und Verschmelzungen der Farben, der schöpferischen Natur Gemälde vorzeigen, die sie selbst vielleicht nur hie und da in einer glücklichen Laune bildete. (H I 151).

Der Mensch ist Hirschfelds Meinung nach also imstande, durch geschickte Abstimmung der Farbfolge, Farbintensität und Farbverbindung nach ästhetischen Kriterien die schöpferische Leistung der Natur zu übertreffen. Auf die Beachtung des „Colorits“ legt Hirschfeld besonders großen Wert, weil die Gegenstände durch die Farbgestaltung „eine große Gewalt über die Empfindung“ (H I 168) erhalten:

Endlich vereinigen sich die Landschaftsmalerey und die Gartenkunst beym Colorit. Nicht durch das Einfärbige und Matte zu ermüden, sondern durch das Mannigfaltige und Lebhaftige zu erfrischen, ist das erste Gesetz der schönen Natur. (H I 150).

Immer wieder betont er die Bedeutsamkeit der Farbgebung, u.a in einem dreiseitigen Abschnitt „Farbe“ (H I 168-171) und fordert, dass der Gartenkünstler die Möglichkeiten der Farbgebung intensiv nutzen solle:

Man steige von dem Weißen zum Strohgelben, vom Fleischfarbigen zum Rosenrothen, vom Violetten zum dunkeln Blau, vom Goldgelben zum Purpurrothen, so wie man von ganz niedrigen Stauden von Stufe zu Stufe allmählich zu den höchsten steigt [...] die lichten Farben müssen sich mit den dunkeln freundschaftlich zusammengesellen. (H II 79).

Sehr deutlich wird das an der Beschreibung der Farbe Grün: „Sogar in kleinen Strichen der Landschaft ist das Grün durch unendliche Schattirungen vervielfältigt.“ (H I 150); größten Anteil sollte das helle, heitere, muntere Grün haben, dem an einzelnen Stellen (z.B. Grotten) ein dunkleres gegenübergestellt werden könnte.²²⁴

²²⁴ In seiner Farbenlehre (Abschnitt „Über die Sinnlich-Sittliche Wirkung der Farbe“) betont Goethe ebenfalls den beruhigend-heiteren Einfluss der ausgeglichenen Grün-Nuancen, ohne dabei auf ihren dominierenden Anteil in der Natur einzugehen: „Unser Auge findet in derselben eine reale Befriedigung. Wenn beide Mutterfarben [gelb und blau] sich in der Mischung genau das Gleichgewicht halten, dergestalt, daß keine vor der andern be-

Außerdem sollten alle Laubfärbungen genutzt werden: „das Grüne, Gelbliche, Bräunliche, Rötliche und die tausendfachen Schattierungen“ (H I 159).

Die Wirkung ist ihm wichtig, die Farben auf den Menschen haben können, denn:

Das Feuer der Farben erzeugt Freude; die Reinigkeit und Helle wirkt Heiterkeit. Das Gemäßigte in den Farben giebt Erquickung und liebliche Empfindung der Ruhe [...] oder milde Fröhlichkeit [...] Abwechslung gewährt durch das fortschreitende Vergnügen Unterhaltung, und beschützt den Genuß vor Ermüdung. (H I 170);

[...] diese herrliche Mischung der Farben, wie sich der blendende weiße Schaum hineinverliert, ist auffallend, und thut dem Auge unbeschreiblich wohl [...]. (H IV 93).

Hirschfeld bemühte sich, „Reichthum und Lebhaftigkeit der Farben“ (H II 77), ihre „unmerklichen Abänderungen und sanftfortschreitenden Verbindungen“ (H I 170) – sei es das sich im Wasser spiegelnde Blau des Himmels, die Skala der Grüntöne von Blättern oder die Farbenpracht von Blüten – mit vielen differenzierten Farbwörtern wiederzugeben.²²⁵

Ausgehend von der Vermutung, dass deshalb in Hirschfelds Beschreibungen eine reiche Palette von Farbbezeichnungen zu finden sein wird, stellt sich folgende Frage: Welche lexikalischen Möglichkeiten nutzt er zur differenzierten Beschreibung der Farbenvielfalt mit dem Ziel, die Aufmerksamkeit des Lesers zu fesseln und seiner Phantasie Nahrung zu geben?

merklich ist, so ruht das Auge und das Gemüt auf diesem Gemischten wie auf einem Einfachen.“ (WA II Bd. 1, S. 320f. § 802).

²²⁵ Auch Hirschfelds Zeitgenossen reflektierten die Schwierigkeiten einer adäquaten Darstellung des Farbenspektrums. In Band IV gibt er eine Schilderung des Rheinfalls zu Schaffhausen eines „Hrn. Prof. Sanders“ von 1781 wieder, in der dieser konstatiert: „Da entsteht eine Farbenpracht, die keine menschliche Sprache beschreiben kann.“ (H IV 95) – „Denn da schwimmt der liebliche Schaum noch in unzähligen Streifen, in langen milchweißen Straßen, sehr angenehm fort, bildet tausend schöne Farben, mischt sich langsam, verliert sich in die kleinsten Tröpfchen, und geht unmerklich wieder in grünlichtes Wasser über.“ (H IV 95).

Auf diesen Aspekt wird auch am Beginn des Artikels *Farbe* der Enzyklopädie von Krünitz (1777) verwiesen: „Die Eigenschaft der Körper, nach welcher sie die Lichtstrahlen so zurück werfen, daß dadurch eine gewisse Empfindung in unsern Augen verursacht wird, welche sich besser empfinden als beschreiben läßt.“ (Bd. XII, S. 177).

Und Sulzer (1774) stellt fest: „[...] die Farben selbst, womit die Natur die Körper bemahlt hat, sind von unendlicher Mannigfaltigkeit, und es ist völlig unmöglich, sie alle zu nennen, oder auch nur zu zählen.“ (Bd. 1, S. 494).

Für diesen Abschnitt der Untersuchung wurde der Suchbereich nicht auf die Darstellung des Wassers beschränkt, da die dort zu findenden Farbbezeichnungen nur eine (relativ geringe) Teilmenge darstellen. Unabhängig von ihrem Bezugsobjekt wurden alle farbbezeichnenden Adjektive exzerpiert, d.h., alle (in den drei von mir ausgewählten Bänden) gefundenen Farbbezeichnungen wurden herangezogen, um das von Hirschfeld verwendete Spektrum vollständig zu erfassen und durch einen Wörterbuchvergleich (Kap. 6) Aussagen darüber treffen zu können, in welchem Maße Hirschfeld die vorhandenen Farbbezeichnungen nutzt.

Als besonders ergiebig erwiesen sich der zweite Abschnitt aus Band II „Vom Baumwerk“, der dritte Abschnitt „Von Blumen“ sowie der vierte „Vom Rasen“, in denen Hirschfeld die Pflanzenwelt und ihre Wirkungen innerhalb eines Gartens beschreibt, besonders die Blumen, die „im Herbst [...] sich freuen, den stolzen Pomp und den wunderbaren Reichthum ihrer Farben zu verbreiten, und in tausend Abwechslungen zu spielen“ (H II 77), aber auch die Beschreibung der „Gärten nach dem Unterschied der Jahreszeiten“ in Band IV, speziell der „Herbstgarten“.

Das schönste Schauspiel geben die Blumen, besonders die sich durch die Helle und Lebhaftigkeit ihrer Farben und durch eine gewisse Höhe des Wuchses auszeichnen. (H II 78).

Und hier läßt sich eine Malerey mit den Farben und Schattirungen der Blumen hervorbringen, die nur ein Werk des verständigen Gartenkünstlers ist. (H II 79).

In der folgenden Übersicht sind – nach den Grundfarbwörtern geordnet – alle bei Hirschfeld gefundenen Farbbezeichnungen zusammengestellt. Zusammengesetzte Farbbezeichnungen stehen unter dem Grundfarbwort. Um die von Hirschfeld genutzten Wortbildungsmöglichkeiten übersichtlich zu präsentieren, stehen zusammengesetzte Farbwörter zusätzlich auch unter dem Bestimmungswort des Kompositums, dort allerdings in Klammern, also z.B. *gelbgrünlich* sowohl bei der Hauptfarbe *grün*: *gelbgrünlich* (mit kurzem Beleg) als auch bei *gelb*: (*gelbgrünlich*) (kontextlos).

rot:

rothe Eiche (H II 18);

Blumenblätter [...], inwendig feuerroth (H II 25);

ein breiter hochrother Abendstral (H I 76);

dem Dunkelrothen (H IV 155);

scharlachrothen [...] *Beeren* (H II 21);

in das Schwarzrothe fallende Blätter (H IV 115);
rosenrothe Blumen (H II 27);
hellrothe Blumen (H II 28);
blaßrothen Blumen (H II 26);
bleichrothe Blumen (H II 26);
Zweige mit [...] röthlichen Streifen (H II 19);
Blumen, die purpurröthlich (H II 26);
braunröthlichen Blumen (H II 28);
Sonne [...] sanftröthlichen Schimmer verbreitet (H II 116).
(röthlichweiß)

grün:

grünen Wiesen (H I 98);
schön geschecktes Laubwerk haben, mit hellen, dunkelgrünen, gelblichen und bläulichen Schattirungen (H II 19);
das Braungrün (H II 50);
obere Fläche der Blätter ist grasgrün (H II 22);
lichtgrünen Blättern (H II 22);
sein hellgrünes Wasser (H V 336);
[der Judasbaum] *blaßgrün auf der untern [der Fläche der Blätter]* (H II 27);
der [...] virginische Ahorn [...], auf der untern [Fläche der Blätter] meergrün-weißlich (H II 19);
Die Farbe des Rheins ist [...] helles Meergrün (H IV 93);
Zwischen einem Gelbgrün und Braungrün verträgt sich sehr wohl das Lichtgrün in der Mitte (H II 51);
gelbgrünlichen Blumenbüscheln (H II 29).
(grüngelb), (grüngelblich)

gelb:

der gelbe wohlriechende Jasmin (H II 26);
[Laubwerk] *mit [...] gelblichen [...] Schattirungen* (H II 19);
weißgelblichen inwendig gefleckten Blumen (H II 27);
Früchte von der schönsten Farbe, vom Weißlichgelben bis zum Gold (H II 74);

grüngelbe Blühte (H II 27);
grüngelbliche mit Orange schattirte Blumen (H II 17);
Rosen mit schwefelgelben Puncten (H II 28);
man steige von dem Weißen zum Strohgelben (H II 79);
goldgelben Getreidefeldern (H I 98);
hellgelben Blumen (H II 22).
 (gelbgrün), (gelbgrünlich), (gelblichweiß)

weiß:

weißen Pappel (H IV 114);
Teppich [...] gräulichweiß (H IV 56);
Teppich [...] gelblichweiß (H IV 56);
Teppich [...] röthlichweiß (H IV 56);
Blumenblätter [...] weißlich (H II 26);
Die obere Fläche der Blätter ist grasgrün, die untere blauweißlich (H II 22).
 (weißbläulich), (weißgelblich), (weißlichgelb)

blau:

die blauen Wellen (H IV 188);
Wasser des Sees ist von einer himmelblauen Farbe (H I 219);
das lazurblaue Dach (H II 152);
schön geschecktes Laubwerk [...], mit hellen, dunkelgrünen, gelblichen und bläulichen Schattirungen (H II 19);
deren Blätter ins Weißbläuliche fallen (H II 22).
 (blauweißlich)

braun:

braune Rinde (H II 18);
das Bräunliche (H II 51).
 (braunröthlich), (braungrün)

grau:

die verschiedenen Farben der Wasserfläche [...], manchmal ein trübes Grau (H II 100);
er [der Tempel] hat einen sanftgrauen Anstrich (H IV 222).
(gräulichweiß)

schwarz:

schwarze Maulbeere (H II 18);
das [...] Schwärzliche (H II 50).
(schwarzgrün), (schwarzroth)

violett:

Blätter [...] violett (H II 20);
die verschiedenen Farben der Wasserfläche [...], hier ein dunkles Violet (H II 100).

orange:

mit Orange schattirte Blumen (H II 17).

Sonstige Farbbezeichnungen:

[der Ahorn] ein silberfarbenes Ansehen gewinnt (H II 19); *silberfarbigt* (H IV 58); *das Silber eines Flußes* (H II 36); *silberne Quellen* (H I 124); *silberhell* (H II 116).
goldenen Früchten (H II 74); *goldgelben Getreidefeldern* (H I 98).
weißen krystallinen Stral (H II 126).
fleischfarbigtes Laub (H II 23); *fleischfarbenen Blumen* (H II 25).
Schnee [...] mit rosenfarbnem Glanz (H IV 106); *rosenfarbigen Blumen* (H II 28).
Blätter [...] purpurfarbig (H II 20); *purpurfarbenen Blumen* (H II 22).
eisenfarbenen Blumen (H IV 115).
auf jener azurnen Fläche [Höhe von Malaga] (H IV 120).
Fluß [...] schlammigte Farbe (H II 183).

Wildnis [...] mit allen Gattungen duftender und schönfarbiger Producte (H I 89).

vielfarbigen Kiesel (H I 220).

Ergebnis:

Die Farben *grün* (12), *gelb* (10) und *rot* (14) sind in vielen Varianten am stärksten vertreten, außerdem gelegentlich *braun* (2) und *blau* (5) sowie die drei Helligkeitsbezeichnungen *weiß* (7), *grau* (2) und *schwarz* (2). Offensichtlich bemühte sich Hirschfeld, nach Ausdruckskraft und Intensität strebend, die malerische, mitunter jahreszeitlich bedingte Farbigkeit der Natur möglichst wirklichkeitsgetreu wiederzugeben; die Farben in all ihren Schattierungen sollten vor dem inneren Auge des Lesers (und potenziellen Gartengestalters oder -besuchers) leuchten.

Dem Bedürfnis nach mehr oder weniger fein abgestuften Farbnuancen und nach Genauigkeit im Ausdruck versuchte er nachzukommen durch die Verwendung von

- Simplizia (die Spektralfarben *rot*, *gelb*, *grün*, *blau*, *violett*; „unbunte“ Farben *weiß*, *grau*, *schwarz*);
- Ableitungen, die eine Ähnlichkeit oder Annäherung zur Farbe des Stammfarbwortes andeuten:
 - auf *-lich*: *bläulich*, *gelblich*;
- Komposita aus
 - Substantiv und Farbwort: *himmelblau*, *schwefelgelb*, *feuerrot*;
 - Adjektiv und Farbwort: *dunkelblau*, *hellgrün*, *bleichrot*, *sanftgrau*, *blaßrot*, *hellrot*;
 - Farbwort plus Farbwort (zur Wiedergabe eines Zwischenfarbtons): *gelbgrün*, *schwarzgrün*;
- Zusammensetzungen mit Ableitungen auf *-lich*: *weißlichgelb*;
- Zusammensetzungen mit *-farben*, *-farbig*: *rosenfarben*, *silberfarben*, *fleischfarbig*, *schönfarbig*, *vielfarbig*.

Neben den herkömmlichen Farbbezeichnungen verwendet Hirschfeld zur Charakterisierung der Farben verschiedene Attribute. So unterscheidet er *unbedeutende Farben* (H II 79), *dunkle und todtte Farben* (H IV 146) und spricht von *dunkler erhabener Farbe* (H II 26). Entsprechend seiner Aussage „Das Muntere und Heitere muß die Hauptfarbe seyn“ (H I 151) sind ihm die helleren Farbtöne wichtiger zur Erzeu-

gung der angestrebten Empfindungen: die *lichtern Farben* (H II 79), *schimmernde Farben* (H II 133), *die feinsten und lieblichsten Farben* (H II 79), *die stärkern und leuchtenden* (ebd.) und *lebhaftes Farben* (H II 51).

Die durch die Brechung des Lichts entstehenden Farbspiele beschreibt er mit eindrücklichen Worten. Um die Eindrücke von Reinheit und Getrübtheit, Helle und Dunkelheit, Glanz und Finsternis sowie Abtönungen möglichst gut wiederzugeben stellt Hirschfeld den Farbwörtern Epitheta voran, z.B. *ein glänzendes Blau* (H II 100), *Laub von einem angenehmen Grün* (H II 22), *ein trübes Grau* (H II 100), *hier ist es [das Wasser] von einer blendenden Weiße* (H II 122), *dickes Schwarz* (H II 100), *durchsichtiges Blau* (H II 99), *helles Grün* (H I 170), *dunkles Grün* (H II 52), *mit lichtem Grün* (H II 43), *je reiner, lebhafter und glänzender das Grün ist* (H II 82), *das frische Grün* (H II 83), *schimmernde Farben* (H II 133), *das schönste Grün* (H I 89), *einerley Grün* (H I 170), *sanftes Blau* (H I 170), *die mittleren Arten von Grün* (H II 51), *Heiterkeit des Grüns* (H II 82).

Gelegentlich setzt Hirschfeld zur Steigerung der Farbintensität auch vitalisierende Attribute ein: *das heitre Grün des jungen Laubes* (H IV 146), *von [...] einem lebhaften Grün* (H II 36), *mit weniger munterm Grün* (H I 170).

Grün ist die dominierende Farbe in der Natur, erst recht in einem Landschaftsgarten, in dem nur stellenweise bunte Blumen zu finden sind. In einem Abschnitt mit dem Titel „Malerey des Laubwerks“ widmet Hirschfeld sich besonders der Darstellung der „Mannichfaltigkeit und wunderbare[n] Mischung des Grüns“ (H II 49); auf die Vielfalt und Wirkung dieser Farbe weist er öfters hin, z.B.:

Das Grüne, wohlthätig stärkend und erquickend für das Auge, ist die Hauptfarbe der schönen Landschaft. Aber welche unendliche Abwechselung dieser Farbe durch Erhöhung, Verminderung und Verschmelzung, schon in einer einzigen Gegend, und zwar nicht bloß durch die Wirkung der allmählig entweichenden und duftigen Ferne, sondern durch die Wirkung des gegenwärtigen Lichts [...]. (H I 169f.).

Das erklärt die große Zahl von Formulierungen, die die Nuancen des Grüns wiedergeben.

5.2.3 Verben

In der bereits im 3. Kapitel anhand vieler Belege dargestellten anthropomorphisierenden Naturbeschreibung Hirschfelds treten sowohl die Natur als auch einzelne ihrer Elemente als handelnde Subjekte auf. Viele Verben wer-

den zur Beschreibung der Naturvorgänge eingesetzt. In diesem Abschnitt wird die Vielfalt der Verben vorgeführt, mit denen Wasser als bewegtes und bewegungsschaffendes Element in der Landschaft beschrieben wird, denn die Bewegung erschien Hirschfeld als besonders geeignet, auf Einbildungskraft und Empfindungsvermögen zu wirken, weshalb er im Abschnitt „Von der Schönheit“ Ausführungen darüber macht (H I 171-173). „In landschaftlichen Gegenständen ist die Bewegung unentbehrlich, wenn sie einen dauerhaften Eindruck machen sollen“ (H I 171), und er erläutert, wodurch die Bewegung in der Landschaft so bedeutsam sein kann: „In Bewegung kann überhaupt schon Schönheit seyn, weil darin Mannigfaltigkeit und Abwechslung statt findet.“ (H I 171).



Das wichtigste Mittel, die gestaltete Natur in Bewegung zu bringen, ist das Wasser (von den durch den Gartengestalter nicht planbaren Bewegungen, die der Wind verursacht, abgesehen): „Man findet gemeiniglich auch in den kleinsten Gärten springendes Wasser, [...] weil man es wirklich fühlt, wie viel Leben und Anmuth die Bewegung giebt.“ (H I 172). Die Resonanz und Spannung, die fließendes Wasser erzeugt, erfreute sich über Jahrhunderte gleicher Beliebtheit. Die Faszination des „Fließens“, das Herankommen und Wegfließen kann gleichgesetzt werden mit sich ständig wiederholendem Werden und Vergehen; Wellen, die zahllos aufeinanderfolgen, rastlos sich erneuern, regen die Phantasie an, rufen Gedanken von Erneuerung und Vergänglichkeit hervor.

Das rege Wasser und die Ufer eines Flußes ergötzen das Auge; durch seine fortgehende Bewegung wird die Einbildungskraft beschäftigt, die mit ihm gleichsam dahin schwebt, ohne zu wissen, wohin sie geleitet wird, noch wo sie ruhen soll. (H II 108).

Die natürliche Anziehungskraft von fließendem Wasser kann durch Wasserfälle noch verstärkt werden. Dies wurde besonders von den Gartenkünstlern des 17./18. Jahrhunderts sehr geschätzt; sie erkannten, dass rasch fließendes Wasser, auch wenn es dramatisch und künstlich angelegt war, immer den Eindruck einer natürlichen, unberührten Landschaft erweckte. Da fließendes Wasser mehr auf die Empfindung des Menschen wirkt als stehendes, widmet Hirschfeld sich der Beschreibung der fallenden und fließenden Wasser in stärkerem Maße. Er beschreibt „die Bewegung des Wassers, mit den mannigfaltigen Modificationen, deren sie fähig ist“ (H I 150) besonders im 2. Band sehr ausführlich und schöpft dabei aus einem reichen Fundus an Wörtern.

Allein die seltsamen Bewegungen des Wassers, das Vordrängen, das Zurückprallen, die Strudel, die Aufschäumung der empörten Wellen, die Unregelmäßigkeit des Laufs, das Verschwinden und Wiederhervorkommen, die Gestalten hervorragender Felsen und Ufer, die Zwischenspiele des Sonnenlichts und andere Zufälligkeiten bilden eine Scene, die den Zuschauer mit Staunen und Verwunderung erfüllt. (H II 105f.).

Aber nicht zu stürmisch sollen die angestrebten Bewegungen sein:

Weil zu viel oder zu starke Bewegung zerstreut oder betäubt, so bemühe er [der Gartenkünstler] sich um eine gemäßigte Bewegung. Ein brausender Wasserfall, der durch den ganzen Garten stark vernommen wird, stört die Empfindung der sanftern Schönheiten [...] Die tobenden Wasserkünste sind oft eine Art von Ungeheuern in den Gärten geworden. Ein gelinder Wasserfall hingegen erfrischt das Auge und das Ohr durch seine Bewegung. (H I 172).

Hirschfeld gibt genaue Anweisungen, wie Wasser gestaltet werden kann, denn dessen Wirkung liegt zum Teil in der Hand des Menschen:

Er kann das Wasser bald stärker, bald gelinder fließen, es von Absätzen sich hinunterwälzen oder von jähren Anhöhen herabstürzen lassen; er kann es leiten und vertheilen, wo er will. (H I 172).

Es giebt eine Art der Bewegung für das Auge, eine andere für das Ohr; und beyde nicht blos zu erhalten, sondern sie auch in Einem Zeitraum mit einander zu verbinden, ist in der Macht des Gartenkünstlers. (H I 173).

Die Suche nach Verben, die Handlungen oder Wirkungen des Subjekts Wasser beschreiben, ergab – bedingt durch Hirschfelds bilderreiche, ausdrucksstarke Sprache – ein sehr umfangreiches Korpus. Ihm ging es um die präzise

Erfassung von Natureindrücken, die Wirkung der Natur auf den Menschen und dabei insbesondere um die Vermittlung von Naturschönheit.

Exzerpiert wurden die Voll- und Funktionsverben, deren Subjekt eines der in Kap. 5.2.1 aufgeführten Wassernomina ist. Die gefundenen Lexeme lassen sich in drei Kategorien gliedern, wobei der Grad der Übertragung von der ersten zur dritten hin stärker zunimmt:

Die erste Kategorie nenne ich ‘spezifische Wasserverben’. Sie enthält Wasserverben im engeren Sinne, d.h., die semantische Bestimmung enthält das Merkmal ‘flüssig/Flüssigkeit’, z.B. *das berstende Wasser **spritzt** nach allen Seiten hin; **sprudelt** ein Springbrunnen; da **fließet** der Rhein mit vielen Krümmungen; Wasserfall [...], der [...] sich in den See **ergießt**; ein artiger Bach, der mit seinem hellen Wasser über einen sandigen Boden **fortrieselt***. Diese Verben können unübertragen nur in Bezug auf Flüssigkeiten verwendet werden; sie beschreiben die dem Wasser eigentümlichen Verhaltens- bzw. Bewegungsweisen sowie charakteristische Eigenschaften.

Die beiden anderen Kategorien umfassen die Verben, die unspezifisch sind für das Wasser und übertragen verwendet werden. In der einen wird das Agens *Wasser* nicht als ein bewusst handelndes, lebendiges Wesen betrachtet und beschrieben, z.B. *indem er [der Fluss] sich in mehrere Arme **theilt**; unter Felsen **hervordringenden** Quellen; Tropfen **starren** an Tropfen; Cascaden, die über Marmorstufen **herunterfallen**; **stürzt** eine künstliche Cascade [...] stufenweise herab*. Diese Kategorie wird im Folgenden ‘nichtvitalistische Verben’ genannt.

Zur anderen, dritten Kategorie gehören die vitalisierenden bzw. anthropomorphisierenden Verben, die etwas Unbelebtes beleben, mit Lebenskraft und Lebendigkeit erfüllen. Das Agens *Wasser* wird als ein Lebewesen gedacht, das bewusst handelt und dem verschiedene Eigenschaften zugeschrieben werden, z.B. *[der Staubregen, der] die Zuschauer bey herantreibendem Winde ganz **naß macht** und gleichsam in eine feuchte Wolke **einhüllt**; und zwischen diesen [den Bergen] **arbeitet** sich der Strom **durch**; so mag etwa Erde und Meer **gebraust, getobt, gewütet** haben*. Diese Kategorie ist die der so genannten ‘vitalistischen Verben’.

Daneben gibt es eine große Zahl verbaler Kollokationen; mögliche Kollokatoren können Substantive, Nominalphrasen, Präpositionalphrasen und Adverbien sein. Über die Festigkeit der Kollokationspartner und den Grad der

Idiomatizität kann von heute aus ohne aufwändige Untersuchungen keine Aussage gemacht werden. Semantisch leere Verben in Sätzen mit Wasser-nomina als Subjekt werden vernachlässigt, wenn das Prädikat in diesen Sätzen durch Nominalisierungen in den jeweiligen Objekten ausgedrückt wird, wie z.B. *die angenehmen Krümmungen, die das Wasser in seinem freyen Laufe macht*. Solche usuellen Wendungen sind z.B. *eine Verschönerung/einen Eindruck machen*; *das Aussehen verändern*; *eine Wirkung beweisen/vermindern/tun*; *an Wirkung gewinnen*; *einen Anblick gewähren*; *vorteilhafte Verbindungen annehmen*.

Ausnahmen bilden indes solche Nominalphrasen, die durch eine auffallende, bemerkenswerte Formulierung entweder einen bestimmten Aspekt besonders betonen, z.B. einen optischen Aspekt (*der See stellt die Anhöhen gedoppelt dar*; *es [das Wasser] heitert den Schatten auf*; *Wasser, das von Sonnenglanz blüht*), den von Hirschfeld selten erwähnten Gesichtspunkt der Nützlichkeit (z.B. *etwas fruchtbar machen*, *Fischerei veranlassen*, *Mühlenräder treiben*) oder die anderweitig interessant schienen (z.B. *der sanfte Staubregen gießt Befruchtung und Verschönerung aus*; *der Strom, der [...] den Rest seiner Wut in die Rhone ergießt*, also ein metaphorisch gebrauchtes spezifisches Wasser-verb mit einem Bildobjekt). Diese verbalen Kollokationen wurden deshalb in die entsprechenden Kategorien gestellt.

Im Folgenden wird die weitere Ausdifferenzierung der drei Kategorien spezifische, nichtvitalistische und vitalistische Verben vorgestellt (vgl. Abb. 1); die noch feinere Strukturierung der Untergruppen wird im jeweiligen Abschnitt erläutert.

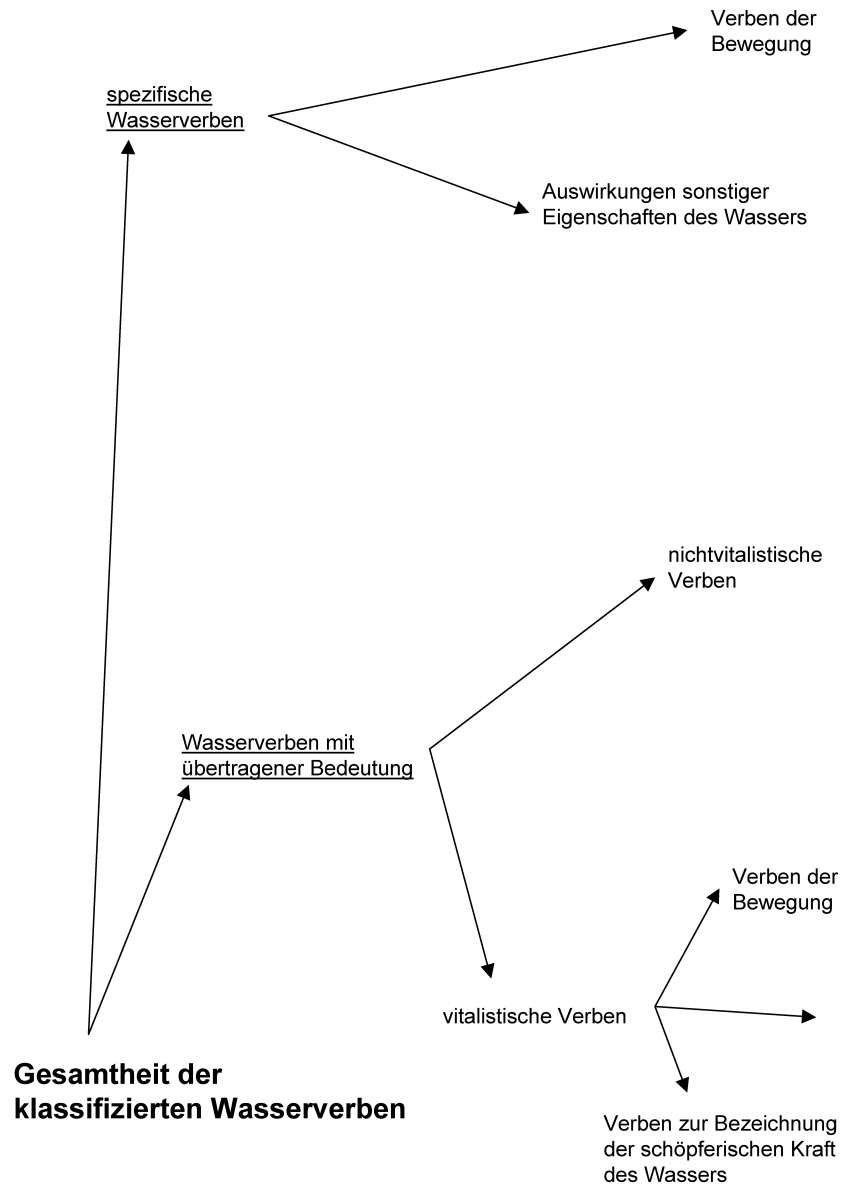
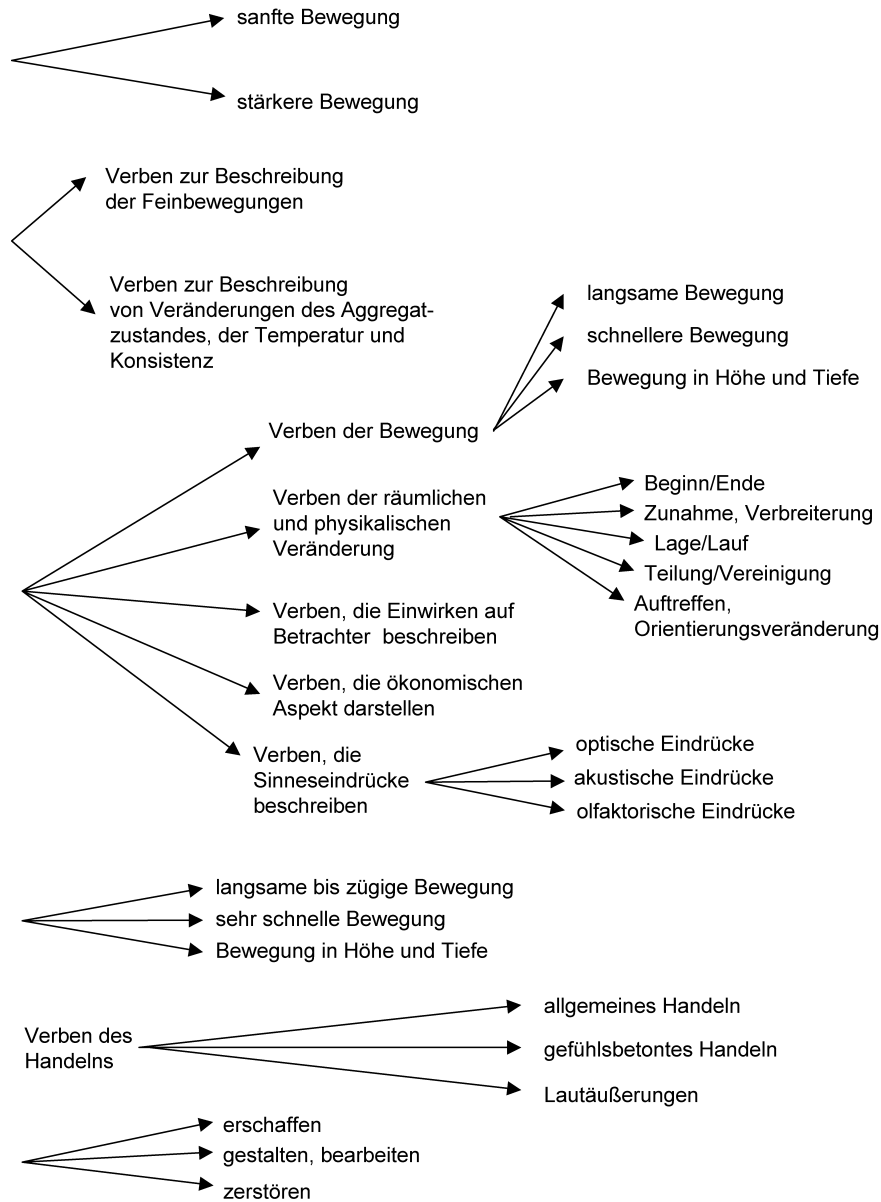


Abb. 1: Gesamtheit der klassifizierten Wasserverben



Bei den spezifischen Wasserverben bilden die Verben zur Bezeichnung der Fortbewegung eine Untergruppe, die wiederum geteilt ist in Verben, die a) sanftere Bewegungen des Wassers beschreiben und b) stärkere Bewegungen charakterisieren.

Eine Mischgruppe enthält Verben, die a) Feinbewegungen sowie b) Veränderungen des Aggregatzustandes, der Temperatur und der Konsistenz des Wassers kennzeichnen.

Die in quantitativer Hinsicht größte Kategorie der nichtvitalistischen Wasserverben mit übertragener Bedeutung enthält als erste Untergruppe ebenfalls bewegungsbezeichnende Verben, die unterschieden wurden nach a) langsamer, b) schnellerer Bewegung, c) Bewegung in die Höhe bzw. Tiefe.

Eine zweite Gruppe umfasst die Verben zur Beschreibung räumlicher und physikalischer Veränderung, also zur Bezeichnung von a) Anfang und Ende, b) Zunahme und Verbreiterung, c) Lage oder Lauf, d) Teilung und Vereinigung und e) des Aufschlagens und Auftreffens.

Die dritte Gruppe schließt Verben ein, mit denen a) optische, b) akustische und c) olfaktorische Erscheinungen beschrieben werden.

Die Verben der vierten Gruppe dienen zur Darstellung einer direkten Wirkung auf den Betrachter und die der fünften Gruppe beschreiben einen ökonomischen Aspekt.

Die Verben der dritten Kategorie vitalistische Wasserverben stellen Wasser als ein dynamisches, formendes Element und als ein Lebewesen dar. Wieder bilden die Verben zur Bezeichnung von Bewegungsformen eine eigene Gruppe, eingeteilt in a) langsame bis zügige Bewegung, b) sehr schnelle Bewegung und c) Bewegung in die Höhe bzw. Tiefe (Fall). In der zweiten Untergruppe wird die schöpferische, gestaltende Kraft des Wassers thematisiert; sie ist unterteilt in Verben des a) Erschaffens, b) Bearbeitens und c) Zerstörens. Die letzte Gruppe umfasst schließlich Verben des Tätigseins: a) des allgemeinen Handelns, b) des stark gefühlsbetonten Handelns und c) Verben, die Lautäußerungen beschreiben.

Innerhalb der Untergruppen wurden die Verben in der Nominalform alphabetisch angesetzt. Eine Ausnahme bilden verfestigte Lexeme wie *aushöhlen*, die zwar syntaktisch, aber nicht semantisch trennbar sind, ebenso Lexikalisierungen, die nicht mehr aus ihren Einzelbedeutungen erklärbar sind und

eine mehr oder weniger starke Bedeutungsspezialisierung erfahren haben, z.B. *anfangen*, *mitteilen*, *aufhören*, sowie Verben mit Präfixen wie z.B. *bewässern*, *entfliehen*, *verspritzen*, *verdrängen*, *zerstreuen*, *zerteilen*.

Um Verbfamilien weitgehend zusammenzuhalten wurden Nester gebildet. An erster Stelle steht immer das Verb in der Nominalform, darunter sind die dazugehörigen Präverbfügungen aufgelistet. Die Zuordnung der Verben erforderte oft willkürliche Entscheidungen; in manchen Fällen wären auch anders begründete Eingruppierungen denkbar gewesen. Obwohl die Semantik immer als das Hauptkriterium galt, war es nicht in jedem Fall möglich, scharf oder eindeutig zu trennen; beispielsweise beschreibt das spezifische Wasserverb *plätschern* sowohl die sichtbaren Wellenbewegungen als auch das damit verbundene Geräusch; auch *rieseln* und *sprudeln* enthalten neben dem Bewegungsaspekt ein akustisches Moment, ohne jedoch in jede weitere mögliche Gruppe gesetzt worden zu sein, was zu (für diese Präsentation unnötigen) Wiederholungen und Redundanzen geführt hätte.²²⁶

Die Bildung von Präverbfügungen mittels Präverben wie *aus-*, *herab-*, *durch-*, *dahin-*, *herum-*, usw. kann ebenfalls eine Einteilung in verschiedene Kategorien zur Folge haben. Dabei gab es immer wieder Zweifelsfälle, bei denen eine eindeutige Zuordnung nicht möglich war und jedes Mal neu entschieden werden musste. Ausschlaggebend für die Zuordnung der lexikalischen Einheiten waren nicht morphologische, sondern semantische Kriterien.

So kann z.B. *schießen* in verschiedenen Gruppen bewegungsbeschreibender Verben stehen: *hindurch-*, *fort-* und *hinwegschießen* bezeichnet jeweils eine sehr schnelle Bewegung, *empor-* und *herabschießen* weisen besonders auf eine Bewegung in die Höhe bzw. Tiefe hin. Ein anderes Beispiel ist *brechen*: *durchbrechen* ist auf Grund des Kontextes zur allgemeinen Bewegung gestellt, *eine neue Bahn durchbrechen* weist auf die schöpferische Kraft des Wassers hin, *hervorbrechen* kennzeichnet die sehr schnelle Bewegung und *sich brechen* eine räumliche und physikalische Veränderung.

Als Grund für Hirschfelds uneinheitliche Schreibung von Zusammensetzungen (*eine Menge kleiner Flüsse, die von den Bergen herabkommen* (H I 109); *ein reguläres Wasserbehältniß, das sich in einer langen Strecke hinauf-*

²²⁶ Es kommt nicht so sehr auf die konkrete Zuordnung zu einer Gruppe an, geht es doch an dieser Stelle hauptsächlich darum, die Vielfalt überschaubar zu gestalten, Nuancen darzustellen und die Lexeme einer vergleichenden Untersuchung (z.B. mit einem Wörterbuch) zugänglich zu machen.

zieht (H III 235); *ein kleiner Springbrunnen [...], der [...] anmuthiger von Felsenstücken herabmurmelte* (H V 323); [Marmorbänke] *bey welchen anmuthige Quellen umher rieselten* (H I 25); *der kleinen dahin wankenden Welle* (H IV 148); *Ströme und Wasserfälle, die [...] dahin rauschen* (H I 68)²²⁷) können die verbreiteten orthografischen Schwankungen bei der Getrennt- und Zusammenschreibung im 18. Jahrhundert vermutet werden. Hier wurde nach heute geltender Orthografie verfahren, d.h., diese Verben wurden als feste Zusammensetzungen betrachtet; ebenso bei Präverbfügungen, die eine Satzklammer bilden, z.B. *Dort stoßen viele Gruppen des nassen Elements heftig auf einander* (H II 112).

Zwischen den vorgestellten Kategorien gibt es viele Überschneidungen und breite Übergangszonen. Je nach Kollokator und daraus folgender Semantik der verbalen Kollokation ist besonders bei semantisch unspezifischen Verben auch eine mehrfache Aufnahme möglich, wie am Beispiel von *bilden* gezeigt werden kann: Im Beleg *unter die Felsen fortrauschen, [...] aufs neue kleine Cascaden bilden, wodurch Papiermühlen und andere Fabriken getrieben werden* (H II 123) hat *bilden* die Bedeutung ‘etwas erschaffen, gestalten, formen’ und wurde deshalb den Verben zur Bezeichnung der gestaltenden Kraft des Wassers zugeordnet. Im Beleg [Massen von Wasser] *bilden sich [...] bey häufigen Regengüssen und Bächen von den Anhöhen* (H II 102) kann *bilden* als eine räumliche und physikalische Veränderung betrachtet werden. Im Beleg *so bildet er in dieser Lage und Verbindung einen Theil der feyerlichen Gegend* (H II 109) hat *bilden* die Bedeutung ‘etwas sein, darstellen’; weil der semantische Gehalt auf dem Nomen liegt und diese Wendung sehr usuell ist, wurde sie nicht aufgenommen.

Attributiv und adverbial gebrauchte Partizipien wurden aufgelöst und zu den Verben gestellt. Auch bei Ausnahmefällen wie z.B. *wirbelnd, spiegelnd*, die im Text Hirschfelds ausschließlich in dieser Partizipialform vorhanden sind, wurde so verfahren; dies gilt jedoch nicht für Komposita wie z.B. *hellrinrend, hellschimmernd, stillstehend*, die im Text auch in einer (flektierten) Form des Grundverbs auftreten. In wenigen Fällen ist ein Verb ausschließlich in der Form des substantivierten Infinitivs vertreten (z.B. *Anprallen*,

²²⁷ Vorausgesetzt, der Verbzusatz stellt keine modale Bestimmung dar; so geht bei den beiden letzten Belegen aus dem Kontext deutlich hervor, dass es sich nicht um eine lokale Bestimmung handelt.

Entfliehen, Fortjagen, Schüttern) und wurde ebenfalls unter der infiniten Verbform angesetzt.

In der folgenden Zusammenstellung der Verben der drei Kategorien wird zu jedem Verb ein Belegzitat geboten.

5.2.3.1 Kategorie der spezifischen Wasserverben

In dieser Gruppe sind nur Verben zu finden, in deren semantischer Bestimmung Merkmale der typischen Bewegungs- und Existenzformen des Wassers dominieren.

Der folgenden Einteilung der Verben, die die (Vorwärts-)Bewegung des Wassers beschreiben, wurde der Prozess des Fließens als Gliederungsschema zugrundegelegt, d.h., zuerst werden die Verben angeführt, die den Prozess des Entstehens/Entspringens und der langsamen Vorwärtsbewegung kennzeichnen; die zweite Gruppe enthält die Verben, die eine stärkere Bewegung schildern.

Die Verben einer weiteren Gruppe beschreiben Feinbewegungen des Wassers sowie Veränderungen des Aggregatzustandes, der Temperatur und der Konsistenz.

5.2.3.1.1 Verben der Bewegung

a) Verben, die eine sanfte Bewegung beschreiben:

entspringen: *Man sah Quellen aus der Erde entspringen und aufwallen; zuweilen aber auch tiefere Canäle, wo das stille, sanftfließende Wasser dem Auge die Gegenstände zurückwarf.* (H I 130).

ergießen, sich: *Wasserfall [...], der [...] sich in den See ergießt* (H IV 195);

plätschern: *Weiterhin plätschert, beym Silberlicht des Mondes, das Wasser des Sees unter einem leichten Kahn* (H I 219);

entgegenplätschern: *Springbrunnen spiele und plätschere einem andern entgegen* (H I 140);

heranplätschern: *die Spiele der Wellen, die so nahe heranplätschern, sind dem Auge Ergötzung* (H IV 195).

quellen: –

hervorquellen: *Meistentheils aber quillt ein hellrinnendes Wasser aus ihrem Boden hervor* (H I 90).

rieseln: *leise rieselt die Quelle* (H IV 148);

dahinrieseln: *Es [das Licht des Himmels] spiegelt sich in Bächen und Flüssen; sie rieseln und rauschen voll froher Freyheit dahin.* (H IV 140);

durchrieseln: *umherirrende Bäche [...] durchrieseln diese Reviere* (H IV 35);

fortrieseln: *aus diesem [Bassin] fließt ein artiger Bach, der mit seinem hellen Wasser über einen sandigen Boden fortrieselt* (H II 189);

herabrieseln: *von den Bergen rieseln in Menge kleine Bäche herab* (H I 113);

hinrieseln: *sie [die Natur] läßt Quellen zu seinen [des Menschen] Füßen hinrieseln* (H I 116);

hindurchrieseln: *Hohe Seiten und ein dichtes von Roßkastanien verdunkeltes Gebüsche schließen diesen abgesonderten Ort ein. Ein schmaler Bach rieselt durch denselben hindurch* (H I 66);

umherrieseln: *Marmorbänke, [...], bey welchen anmuthige Quellen umher rieselten* (H I 25);

vorüberrieseln: *würde er [der Bach] den Eindrücken der Scene widersprechen, wenn er bey einem Trauermonumente hell vorüberrieselte* (H II 112).

rinnen: *Obgleich fallendes Wasser auch ohne Verzierung gefällt, wenn es vom nackten Felsen rinnet, so wird es doch anmuthiger, indem es zwischen Moos, Sträuchern und Bäumen herabspielt.* (H II 116);

herabrinnen: *das sanfte Gemurmel der Quelle, die [...] durch verschiedene Fälle herabrinnt* (H IV 87).

sprudeln: *wie schön sind die Quellen, wenn sie aus Klippen sprudeln, oder aus dem Gebüsche von Hügeln fallen, und dann durch blumige Wiesen sich schlängeln* (H I 135).

träufeln: –

abträufeln: *die Spiele des schrägfallenden Lichts, die Tropfen des Thau-
es, die sich im Glanze spiegeln und abträufeln [...] vereinigen sich,
diese Scene zu verschönern* (H II 78).

tröpfeln: –

herabtröpfeln: *Ort, wo der Strom sehr schnell läuft, und das Wasser in
Menge an den Seiten herabtröpfelt* (H IV 102);

heruntertröpfeln: *Wasserfall, der [...] sich daher bald in dünne, bald in
dicke Aeste theilt, bald gleichsam nur heruntertröpfelt* (H II 93).

wallen: *ein neues Schauspiel geben die Gewässer, wann sie zwischen den
beschneyten Hügeln mit blauen Wellen wallen, oder in einen hellen Eis-
spiegel gegossen stehen* (H IV 166).

aufwallen: *Man sah Quellen aus der Erde entspringen und aufwallen;
zuweilen aber auch tiefere Canäle, wo das stille, sanftfließende Was-
ser dem Auge die Gegenstände zurückwarf.* (H I 130).

fortwallen: *Dort stoßen viele Gruppen des nassen Elements heftig auf
einander, wallen in Wirbeln eine über der andern im Luftraume fort,
und erreichen so den Fuß des Berges.* (H II 122).

b) Verben, die eine stärkere Bewegung beschreiben:

fließen: *fließt ein schneller Strom, der zwo Cascaden macht* (H IV 69);

abfließen: *Zur Rechten an dem Ausgange des Waldes läuft in einer Nied-
rigung ein Bach, der aus dem See abfließt, und bildet einen kleinen
Wasserfall* (H II 155);

dahinfließen: *Die natürliche Freyheit, womit er [der Fluss] dahin fließt,
der Reiz der Bewegung, die Ungewißheit seines Anfangs und seines
Endes, [...], alles dieses vereinigt sich, ihn mehr belebend und erfri-
schend für das Auge und die Einbildungskraft zu machen.* (H II 109);

durchfließen: *Dowe, die zwischen ihnen durchfließt, verändert beständig
ihren Lauf* (H I 214);

fortfließen: *Das Wasser, das [...] noch weit fortzufließen scheint* (H V
200);

herabfließen: *so viel Bäche, die von allen Bergen herabfließen, machen die Felder und Hügel ungemein fruchtbar (H I 109);*

herumfließen: *Bächen [...], die mit lieblichem Rauschen durch Felder und Wiesen [...] herumfließen (H I 112);*

hervorfließen: *ein kleiner Bach, der aus einem von einer Anhöhe herabhängendem Walde hervorfließt (H IV 248);*

hineinfließen: *Wasser [...], das sich [...] um den Stengrotter Wald herum-schlängelt, und darauf ganz aufhört, in dieser Aussicht aber noch weiter in die südliche Waldung hineinzufließen scheint (H IV 193);*

hinwegfließen: *Kühlung des Wassers, das man [...] hinwegfließen sieht (H I 44);*

ineinanderfließen: *Parabeln von Wasser, die [...] weggedrängt von andern Millionen aufspringender Wassersäulen in einander fließen (H IV 96);*

umfließen: *Wasser [...], mit einer ungleichen Breite vertheilt es sich in verschiedene Arme und Krümmungen, umfließet den Park, treibt weiter hin die Mühlen des Guts, und fällt zwey Meilen von hier in die Ostsee (H IV 206);*

umherfließen: *das Wasser von hundert umherfließenden Quellen (H V 260);*

vorbeifließen: *Die Wye fließt unmittelbar unten bey dem Walde vorbey (H II 183);*

wegfließen: *Wasser [...] wegfließen sieht (H II 176);*

zusammenfließen: *das Wasser [...] macht, wo es zusammenfließt, eine Art von Strom, der in ein großes Behältniß fällt (H I 48).*

gießen: –

gießen, sich: *springendes Wasser oder Fontainen [...], die sich in marmorne Becken gossen (H I 25);*

herabgießen, sich: *Die Schönheit der Wasserfälle [...] wird vornehmlich durch die Höhe, woher sie sich herabgießen, und durch den Reichthum und die Klarheit des Wassers bestimmt. (H II 115).*

strömen: *Fluß, der gewaltig strömte und brauste* (H IV 93);

herabströmen: *hier bricht sich die Fluth mit entsetzlichem Getöse, und überzieht eine große Strecke mit Schaum, das berstende Wasser spritzt nach allen Seiten hin, tausend Bäche strömen überall herab, und die entfernten Gebüsche sind mit Wasser bedeckt* (H II 122);

fortströmen: *Ein breiter aus dem See kommender Fluß geht unter einer [...] Brücke dahin; worauf er seinen Lauf gegen den Wald richtet, und am Fuße desselben fortströmet* (H II 179).

5.2.3.1.2 Mischgruppe (Auswirkungen sonstiger Eigenschaften des Wassers)

Die Mischgruppe enthält einerseits Verben, die Auswirkungen der Eigenschaft 'feucht' beschreiben sowie solche, die auf Veränderungen des Aggregatzustandes, der Temperatur und der Konsistenz hinweisen.

a) Verben zur Beschreibung von Feinbewegungen des Wassers:

Hier sind die Verben zusammengestellt, die zur Charakterisierung der Feinbewegungen des Wassers dienen; der Aspekt der Befeuchtung von Flächen ist dominant.

benetzen: *Wir betrachteten diesen weiten, von den Händen des Allmächtigen in den Schoos der höchsten Gebürge gegrabenen Behälter [einen See], der dreyzehn Städte benetzt und ihre Felder befruchtet.* (H II 99).

bspülen: *Das Wasser entfernt sich weiter, und bspült auf dem gegenüber liegenden Ufer zwey ansehnliche Wälder* (H IV 186).

bewässern: *Eine Stunde von der Stadt gegen Abend bewässert der Fluß angenehme Wiesen; und indem er sich in mehrere Arme theilt, bildet er eine Menge Inseln, die von dichten Weiden und hohen Pappeln beschattet werden.* (H I 39f.).

spritzen: *hier bricht sich die Fluth mit entsetzlichem Getöse, und überzieht eine große Strecke mit Schaum, das berstende Wasser spritzt nach allen Seiten hin, tausend Bäche strömen überall herab, und die entfernten Gebüsche sind mit Wasser bedeckt* (H II 122);

ausspritzen: *eine etliche hundert Schritte lange Wasserallee, wo auf beyden Seiten mehr als dreyhundert Adler, und sogar Blumentöpfe, Wasserstralen ausspritzen. (H II 127);*

emporspritzen: *so spritzt ein Wasserstrahl unter den Füßen gerade empor (H III 152);*

hervorspritzen: *Muscheln, aus deren Mitte hohe Wasserstrahlen hervorspritzen (H III 152);*

umherspritzen: *Der feine umherspritzende Staubregen bildet [...] einen artigen Regenbogen (H II 123);*

wegspritzen: *In dem Bogen, den sein Fall beschreibt, entfernt sich der Wasserstral gänzlich vom Berge; und wenn nichts zur Seite wegspritzte, an die nebenstehenden Felsen anschläge, und die Gegend unter Wasser setzte (H II 121).*

verspritzen: *Man sieht mit Vergnügen zwischen hundert leuchtenden Farben den weißen krystallinen Stral [einer Fontäne] sich erheben, fallen, und plätschernd ein leichtes Thaugestöber umher verspritzen (H II 126f.).*

wässern: *wässert er [der See] einen Theil der [...] Ländereyen (H II 196).*

b) Verben zur Beschreibung von Veränderungen des Aggregatzustandes, der Temperatur und der Konsistenz:

kochen: *Einige kochende Quellen werfen eine Wassersäule, die einige Fuß dick ist, weit über hundert Fuß in die Höhe; einige springen nur zu gewissen Zeiten, andere beständig. (H II 126);*

aufkochen: *Es ist nicht anders, als wenn das stürzende Wasser an hunderttausend Orten aufkochte, und mit großen Wallungen emporsieden wollte. (H IV 95).*

schäumen: *Das Wasser [...] schäumt und brauset in dem untern Theil weiter fort (H V 350);*

aufschäumen: *er [der Grund] kann es [das Wasser] noch mehr durch seine Steine und Felsstücke empören, von welchen es zurückprallt und aufschäumend sich umherwälzt (H II 114);*

herabschäumen: *der Waldstrom am Felsen [...] herabschäumt (H I 214);*

hinschäumen: *an einer andern Stelle sieht man zwischen den Bäumen das Wasser über die Felsen hinschäumen* (H II 164).

schmelzen: *Dort hat das hangende [!] Wasser eine schwärzliche Farbe; hier ist es von einer blendenden Weiße; wieder an einem andern Orte schmilzt es in Wolken, und verschwindet gänzlich.* (H II 122).

sieden: *Bey Geyser, [...], einem der bischöflichen Sitze auf Island, fand er, in dem Bezirk einer halben Meile, bis auf funfzig siedende Quellen, wovon die größte eine zirkelrunde Röhre von neunzehn Fuß im Durchmesser hatte, die sich oben in ein Becken von neun und funfzig Fuß im Durchmesser endigte, und das Wasser bis zu sechzig Faden in die Höhe warf.* (H II 126);

emporsieden: *als wenn das stürzende Wasser an hunderttausend Orten aufkochte, und mit großen Wallungen emporsieden wollte* (H IV 95).

stäuben: –

aufstäuben: *Dabey ist das zartaufstäubende Wasser, das, wie der allerfeinste, dünnste Rauch, in die Höhe geworfen wird, und gen Himmel fliegt, ein unbeschreiblich schöner Anblick.* (H IV 95).

Es wird deutlich, dass Hirschfelds Beschreibungen ein breites Spektrum der Verben des Fließens (von *tröpfeln* über *rinnen* bis hin zu *strömen*) und der Aggregatzustände (von *sieden/kochen* über *schmelzen* bis hin zu Wasser, das zu Eis erstarrt)²²⁸ umfassen. Außerdem ermöglicht die Bildung vieler Präverbfügungen (z.B. 8-mal bei *rieseln*, 15-mal bei *fließen*) durch semantische Modifikation noch differenziertere Beschreibungen der Fließvorgänge (vgl. dazu den Überblick über die spezifischen Wasserverben Abb. 2 auf S. 223).

Daneben werden spezifische Wasserverben gelegentlich auch bildlich gebraucht, wie die folgenden Belege zeigen:

²²⁸ Von Wasser in gefrorener Form ist nur sehr selten die Rede. Deshalb wird ergänzend der folgende Beleg angeführt, der zwar kein spezifisches Wasserverb enthält, aber eine Veränderung des Aggregatzustandes bildhaft schildert: *Die von der Felsenwand sich herabfließenden Waldströme versteinern sich in lange weiße Säulen, die kein Sturm bewegt.* (H IV 167).

ausgießen: *Es [das Wasser] kann die Wildniß rauher Felsen und Gebirge vermehren, aber auch Heiterkeit und Reiz über sie ausgießen* (H I 201).

ergießen: *der Strom, der mit Heftigkeit eine kleine Strecke in der Ebene fortläuft und dann den Rest seiner Wut in die Rhone ergießt* (H II 122).

kochen: *Scheint die Sonne in den kochenden Berg, in das Meer von Schaum, so ist [...] ein tausendfältiger Regenbogen um den ganzen Fall* (H IV 95).

5.2.3.2 Kategorie der Wasserverben mit übertragener Bedeutung: nichtvitalistische Verben

Das grammatische Subjekt der durch die folgenden Verben beschriebenen Tätigkeiten ist nicht ein bewusst agierendes, lebendiges Wesen. Trotzdem gibt es auch hier eine breite Übergangszone zu den vitalistischen Verben (vgl. den folgenden Abschnitt 5.2.3.3), v.a. bei reflexiven oder reflexiv gebrauchten Verben wie *sich entfernen*, *sich dahinbewegen*, *sich (hinab-) stürzen*, *sich nähern*.

Eine erste Gruppe bilden die Verben der Bewegung, deren Einteilung sich am Prozess des Fließens orientiert. Die zweite Gruppe umfasst die Verben, die räumliche und physikalische Veränderungen im Verlauf des Fließens bezeichnen. Die dritte Gruppe fasst Verben zusammen, die optische, akustische und olfaktorische Erscheinungen beschreiben. Die in der vierten Gruppe zusammengestellten Verben beschreiben, welche Bewegungen und Erscheinungen des Wassers beim Betrachter bestimmte Gefühle und Empfindungen erregen, Wohlgefallen oder Ablehnung erzeugen. Die Verben der letzten Gruppe dienen zur Beschreibung des ökonomischen Aspekts.

5.2.3.2.1 Verben der Bewegung

a) Verben, die eine langsame Bewegung beschreiben sowie Verben, die in Bezug auf Geschwindigkeit oder Richtung relativ unbestimmt sind:

bewegen, sich: –

dahinbewegen, sich: *weil der Begriff von Fortgang [...] auf einmal verschwindet, und wir, anstatt einer sich dahin bewegenden Wassermasse, ein bloßes Bassin vor Augen bekommen* (H II 107).

dringen: –

hervordringen: *formirt sich [...] aus einigen reichen unter Felsen hervordringenden Quellen ein Bassin* (H II 189).

gleiten: –

dahingleiten: *[das Tal] worinn ein Strom bald zwischen Klippen schäumt, bald in stiller Fluth wieder dahin gleitet* (H IV 36);

herabgleiten: *durch diesen Damm wird ein kleiner Theil des Flusses in seinem Fall in eine Höhlung geleitet, treibt eine Mühle, und macht einen schönen kleinen Silberbach, der den nackten Felsen herabgleitet* (H IV 94).

entfernen: –

entfernen, sich: *In dem Bogen, den sein Fall beschreibt, entfernt sich der Wasserstral gänzlich vom Berge; und wenn nichts zur Seite wegspritzte, an die nebenstehenden Felsen anschläge, und die Gegend unter Wasser setzte* (H II 121).

kommen: *daß sie [die fallenden Wasser] von einer Höhe kommen* (H II 113).

herkommen: *sein Wasser kommt von einigen Quellen her, die man [...] weit her geleitet hatte* (H II 191);

herabkommen: *Nachdem diese schönen Gewässer viele Wasserfälle und Bäche gemacht haben, so vereinigen sie sich endlich, einen Fluß von der Größe der Seine zu bilden, der langsam das Königreich umfließt, durch die Hauptstadt geht, und seinen Ausgang zu Baramoule zwischen zween steilen Felsen findet, von da er sich in verschiedene Abstürze zertheilt, eine Menge kleiner Flüsse, die von den Bergen herabkommen, fortnimmt und endlich in den Indus fällt.* (H I 109);

hervorkommen: *[der Fluss] schimmerte wieder in einer Entfernung, wo man glauben konnte, daß er natürlich hervorkam* (H IV 5);

hinabkommen: *wenn sie [die Wasserfälle] von der Höhe hinabkommen, so sind sie fast nichts als ein feiner Regen* (H I 217);

zuvorkommen: *[kleine Wasserstrahlen] eilen, ihrem Fall zuvorzukommen* (H II 122).

kräuseln: *Tiefe stehende Teiche machen einen Wald dunkler, aber klare Bäche, die hin und her rieseln und sich kräuselnd verfolgen, beleben und erheitern ihn. (H I 201);*

herumkräuseln, sich: *Er [der Strom] umfasset eine kleine, wüste Insel, schleicht durch Schilfgebüsche hindurch, zertheilt sich zwischen hervorragenden Flecken von Rasen oder Moos, kräuselt sich um einige aus dem Wasser aufsteigende Stämme herum (H I 215).*

nähern: –

nähern, sich: *Anfangs fließt er langsam; aber so wie er [der Fluss] sich dem Falle nähert, geschwinder und mit solcher Heftigkeit, daß er das Wasser in die Höhe wirft und wie lauter Schaum aussieht (H II 124).*

rollen: –

fortrollen: *nachdem er [der Strom] einige Zeit brausend auf diesem steilen Abhange fortgerollt ist, so giebt sich auf einmal die ganze Masse des Wassers davon ab, und fällt schnurgerade am Fuße des Berges nieder (H II 121);*

hinrollen: *rollt das Wasser über gebrochene Felsenstücke hin (H IV 124).*

schüttern: *das leichte Schüttern der Wellen [auf einem See] (H II 99).*

schweben: –

umherschweben: *Ungestüm und Wildheit in der dahinreißenden Bewegung, ein Ueberfluß von trübem und immer empörtem Wasser, oder große, weiße Massen von Schaum, ein tobendes Brausen, ein gewaltthätiges Fortjagen und Zerstören der aufstoßenden Gegenstände, umherschwebende Nebel und der Widerhall von den Felsen, alle diese Eigenschaften und Umstände bezeichnen mehr oder weniger den Wassersturz oder Katarakt. (H II 119).*

starren: *der Wasserfall strebt vergebens zu rauschen, und Tropfen starren an Tropfen, indem sie fortfließen wollen (H IV 16).*

treiben: –

herumtreiben, sich: *man wird [...] von dem in Staub zerschmetterten und sich in der Luft herumtreibenden Wasser ganz naß* (H II 121).

b) Verben, die eine schnellere Bewegung beschreiben:

brechen: –

durchbrechen: *Seine [des Stroms] ansehnliche Massen [...] brechen, wo der Widerstand unbezwingbar ist, auf einer andern Seite durch, und brausen in neuen Umwegen mit tobendem Unwillen dahin.* (H II 104).

schießen: –

fortschießen: *ein reißender Strom schießt [...] am Fuß derselben [der Hügel] fort* (H IV 108);

hindurchschießen: *Das Wasser [der Wasserfälle] schlägt entweder gegen die Steine und springt über sie hinweg; [...] bald schießt es zwischen ihnen durch die verschiedenen Oeffnungen hindurch; bald läuft es ganz stille fort* (H I 214f.);

hinwegschießen: *Eben diese [Bäche] schossen zuweilen unter einigen breiten, mit Erdreich und Rasen bedeckten Ziegeln hinweg, und bildeten bey ihrem Ausgange eben so viele künstliche Quellen.* (H I 131).

wirbeln: *Abgerissene Blätter und ihrer Heimat entführte Pflanzen treiben zerstreut in der wirbelnden Fluth umher.* (H II 105).

c) Verben, die eine Bewegung in die Höhe bzw. Tiefe ausdrücken:

(in die Höhe) **fahren:** *fährt das Wasser schrecklich in die Höhe* (H IV 95).

zusammenfahren: *das Wasser [...] bricht sich, und fährt in sich selber zusammen* (H IV 95).

fallen: *Ein Theil des Wassers fällt tief auf die höhern und niedrigern Felsen von mannigfaltiger Form, und läuft davon in hundert veränderten Cascaden wieder ab.* (H IV 165);

abfallen: *In der Mitte ruhet ein stilles Gewässer, woraus mit leisem Gemurmel ein kleiner Bach abfällt, und am Fuße des Monuments wegschleicht. (H II 60);*

herabfallen: *von allen diesen Bergen fallen überall unzählige Quellen und Bäche herab (H I 109);*

hineinfallen: *Flüßchen, das sich um den Fuß der Hügel windet und in größere Flüsse oder Seen hineinfällt. (H I 91);*

herunterfallen: *Cascaden, die über Marmorstufen herunterfallen, die letzte geschmacklose Pracht italienischer und französischer Gärten (H IV 5);*

niederfallen: *nachdem er [der Strom] einige Zeit brausend auf diesem steilen Abhange fortgerollt ist, so giebt sich auf einmal die ganze Masse des Wassers davon ab, und fällt schnurgerade am Fuße des Berges nieder (H II 121).*

geben: –

abgeben, sich: *nachdem er [der Strom] einige Zeit brausend auf diesem steilen Abhange fortgerollt ist, so giebt sich auf einmal die ganze Masse des Wassers davon ab, und fällt schnurgerade am Fuße des Berges nieder (H II 121).*

heben: –

emporheben, sich: *[der Weg] führt zu einem Tempel [...] an ein Wasserbassin, in dessen Mitte sich ein niedriger Wasserstral empor hebt (H II 175).*

stürzen: *Wasserfall mit [...] Absätzen stürzt (H II 142);*

herabstürzen: *stürzt eine künstliche Cascade [...] stufenweise herab (H IV 125);*

herüberstürzend: *Fluß findet [...], jähling[!] herüberstürzend [...], einen kleinen Raum, wo sein schäumendes und zusammengedrücktes Wasser einen Augenblick in der Ruhe genießen kann (H I 219f.);*

herunterstürzen: *bald stürzt der Strom majestätisch in einer Masse herunter (H II 121);*

hervorstürzen: *der unterste [Wasserfall] ist der höchste, und stürzt ebenfalls aus einem dem Auge verborgnen Becken hervor (H IV 137);*

hinabstürzen: *wohin sich der Fluß mit großer Heftigkeit von einer Höhe hinabstürzt (H V 280);*

niederstürzen: *die ganze Wassermasse, die unaufhörlich niederstürzt und zurückprallt (H II 122).*

stürzen, sich: *wie sich der Strom mit einer schauernden Wuth und Gewalt über die Seiten des Felsen stürzt (H IV 93);*

abstürzen, sich: *so hat man auf einmal eine Scene vor Augen, die nicht brausender, noch fürchterlicher erdacht werden könnte: das tobende Geräusch eines ziemlich wasserreichen, sich in unzähligen Absätzen tief abstürzenden Flusses (H II 121);*

dahinstürzen, sich: *seine [des Stroms] ansehnliche Massen wälzen und stürzen sich mit Stärke [...] dahin (H II 104);*

herabstürzen, sich: *wilde Wasserfälle, die sich auf allen Seiten von Abhöhen herabstürzen (H I 84);*

herunterstürzen, sich: *Abgrund, wodurch der Fluß sich so wütend herunterstürzt (H II 121);*

hinabstürzen, sich: *[der Staubbach, ein Wasserfall] worin er sich hinabstürzt (H I 217).*

rasen: –

hinabrasen: *Parabeln von Wasser, die [...] weggedrängt von andern Millionen aufspringender Wassersäulen in einander fließen, selber Schaum sind, und Schaum bleiben, bis sie die Felsenbahn hinabgeraset sind (H IV 96).*

schießen: –

emporschießen: *Man sieht [...], oft an dem Fuß felsigter Höhen, Springbrunnen, die zur Tränkung der Herden angelegt sind, ihren silbernen Stral emporschießen. (H II 126);*

herabschießen: *Das Wasser schießt in das Thal von einer sehr steilen Cascade herab (H IV 250).*

steigen: *ein kleiner Springbrunnen [...], der an diesem Orte, anstatt zu steigen, vielleicht anmuthiger von Felsenstücken herabmurmelte (H V 323);*

emporsteigen: *Die Höhe macht, daß das Wasser durch den Widerstand der Luft getheilt und in einen Regen und Schaum verwandelt wird, der, indem er mit der größten Gewalt auf die untern Felsen abprallet, als ein weißer Rauch in Gestalt einer großen Wolke emporsteigt (H II 123).*

türmen, sich: *bald toben sie [die Wogen des Meeres] unter der Gewalt des Sturms aufbrausend, sich schlagend, sich thürmend und niederstürzend, eine fürchterliche Wildniß von schäumenden Höhen und Abgründen (H IV 32).*

5.2.3.2.2 Verben der räumlichen und physikalischen Veränderung

Hier wurden Verben zusammengestellt, die eine Änderung der Fließgeschwindigkeit beschreiben, eine (plötzliche) Änderung der Ausdehnung oder der Richtung des Wasserlaufs charakterisieren: Anfang und Ende, Zunahme und Verbreiterung, Lage oder Lauf, Teilung und Vereinigung sowie das Aufschlagen, Auftreffen des Wassers auf etwas.

a) Verben, die Prozesse des Entstehens/Beginnens sowie des Aufhörens von Fließbewegungen beschreiben:

anfangen: *Die obere Fläche, von welcher der Strom herabfällt, ist gewiß zweyhundert Schritte breit, und die untre, da wo der ruhigere Fluß wieder anfängt, ungefähr fünfhundert. (H IV 94).*

aufhören: *Wasser [...], das sich [...] um den Stengrotter Wald herumschlingt, und darauf ganz aufhört, in dieser Aussicht aber noch weiter in die südliche Waldung hineinzufließen scheint. (H IV 193).*

auflösen, sich: *der ganze Strom [...] theilt sich [...] und stürzt [...] achtzig Fuß in einer senkrechten Höhe herab. Der Schaum und Staubregen, darin sich das Wasser auflöset, verursacht beym Sonnenschein allemal einen Regenbogen. (H II 120).*

bilden, sich: [Massen von Wasser] *bilden sich [...] bey häufigen Regengüssen und Bächen von den Anhöhen* (H II 102).

endigen, sich: *Er [der Canal] endigt sich am Fuße eines andern, jenem sehr ähnlichen Lusthauses.* (H I 110).

verwildern: *Wenn sich in solchen Revieren [in einem sanftmelancholischen Garten] Wasser befindet, so muß es ruhen oder unmerklich dahin schleichen, im Schilf verwildern, und sich im Schatten überhängender Bäume verdüstern* (H IV 82).

verlieren, sich: *bricht er [der Bach] sich [...] in drey Arme, welche sich darauf hinter dem Gebüsche verlieren* (H II 92).

versiegen: *die Lage, die nie versiegende Bäche und Wasserfälle gewährt* (H IV 153).

b) Verben, die eine Zunahme, eine Verbreiterung des Gewässers beschreiben:
(in Breite) **auslaufen:** *wenn ein Fluß in eine gar zu ansehnliche Breite ausläuft* (H II 107).

ausbreiten, sich: *Gleich unter dem Fall breitet sich der Strom sehr aus, und macht ein großes Baßin.* (H IV 94).

erweitern, sich: *Das angelegte Wasser erweitert sich etwas weiter hin in einen größern Bezirk.* (H V 105).

schwellen: –

anschwellen: *der vom Regen angeschwollene Strom that eine noch weit größere Wirkung [als Regenbogen bei Sonnenaufgang]* (H II 122).

verbreiten, sich: *an seinem [des Felsens] Fuß verbreitet sich ein schöner See* (H V 263).

c) Verben, die die Lage oder den Lauf des Wassers charakterisieren:

hängen: *Der Anblick dieses hängenden Wassers, das unaufhörlich herunter stürzt und erneuert wird, immer fällt und hangend [!] bleibt, ist ein Vergnügen, das die Seele hinreißt und in einem Augenblick sie ganz beschäftigt.* (H II 121).

hinstrecken, sich: *An der andern Seite streckt sich der See hinter einem Wald in einer engen Straße hin* (H IV 76).

(den Lauf) **krümmen:** *In einem offenen und heitern Lusthain krümme er [der Bach] seinen Lauf mannichfaltig, glänze hervor, und verberge sich wieder, mit einem geschwinden Gang und mit lebhafterm Geräusch.* (H II 112);

krümmen, sich: *die Richtung seines [des Flusses] Laufs ist sehr abwechselnd, indem er sich anfangs in der Gestalt eines Hufeisens krümmt* (H II 183).

liegen: *darauf fließt er [der Wasserfall] nach vielen Krümmungen unter einer simpeln Bogenbrücke durch, und fällt in einen tiefer liegenden See, der durch die Bäume schimmert.* (H II 118).

(den Lauf) **richten:** *Ein breiter aus dem See kommender Fluß geht unter einer [...] Brücke dahin; worauf er seinen Lauf gegen den Wald richtet, und am Fuße desselben fortströmet* (H II 179).

ruhen: *Wenn sich in solchen Revieren [ein sanftmelancholischer Garten] Wasser befindet, so muß es ruhen oder unmerklich dahin schleichen, im Schilf verwildern, und sich im Schatten überhängender Bäume verdüstern* (H IV 82).

stehen: *Sie [die Wasserstücke] bilden sich leicht in breiten Thälern bey häufigen Regengüssen und Bächen von den Anhöhen, [...] bey dem Reichthum unterirdischer Quellen; sie bleiben in den Gründen stehen* (H II 103).

(den Lauf) **verändern:** *Die Felsen verändern [...] so oft ihre Gestalt, als der Fluß seinen Lauf* (H I 215).

(den Lauf) **verfolgen**: *die Bäche bald hellschimmernd bald dunkel beschattet ihren Lauf verfolgen* (H I 98).

ziehen: –

hinaufziehen, sich: *ein reguläres Wasserbehältniß, das sich in einer langen Strecke hinaufzieht* (H III 235);

hineinziehen, sich: *Gewässer, das [...] sich in das Herzogthum Schleswig auf einige Meilen hineinzieht und [...] einen breiten, sich anmuthig [...] dahin schlängelnden Fluß bildet* (H IV 175).

d) Verben, die beschreiben, wie Wasser sich teilt und wieder vereinigt:

bersten: *hier bricht sich die Fluth mit entsetzlichem Getöse, und überzieht eine große Strecke mit Schaum, das berstende Wasser spritzt nach allen Seiten hin* (H II 122).

brechen, sich: *bricht er [der Bach] sich [...] in drey Arme, welche sich darauf hinter dem Gebüsche verlieren* (H II 92).

teilen, sich: *Das Wasser theilt sich hier nach seinem Fall in zwey Bäche* (H III 233).

vereinigen, sich: *nachdem diese schönen Gewässer viele Wasserfälle und Bäche gemacht haben, so vereinigen sie sich endlich, einen Fluß von der Größe der Seine zu bilden* (H I 109).

zerschneiden, sich: *Der Hauptcanal der Provinz theilt sich zur Rechten und Linken in verschiedene kleinere, die sich wieder in eine Menge von Bächen zerschneiden* (H I 98).

zerteilen, sich: *Er [der Strom] umfasset eine kleine, wüste Insel, schleicht durch Schilfgebüsche hindurch, zertheilt sich zwischen hervorragenden Flecken von Rasen oder Moos* (H I 215).

e) Verben, die Vorgänge des Aufschlagens und Auftreffens und eine daraus resultierende Orientierungsveränderung beschreiben:

prallen: –

abprallen: *Die Höhe macht, daß das Wasser durch den Widerstand der Luft getheilt und in einen Regen und Schaum verwandelt wird, der, in-*

dem er mit der größten Gewalt auf die untern Felsen abprallet, als ein weißer Rauch in Gestalt einer großen Wolke emporsteigt (H II 123);

anprallen: *Das schäumende Wasser springt nach dem Anprallen in hundert Gestalten, wie prächtige Springbrunnen, in die Höhe. (H IV 165);*

zurückprallen: *er [der Grund] kann es [das Wasser] noch mehr durch seine Steine und Felsstücke empören, von welchen es zurückprallt und aufschäumend sich umherwälzt (H II 114).*

prellen: –

anprellen: *viele Felsenzacken, an welchen das Wasser schrecklich anprellt (H IV 96).*

schlagen: *Das Wasser [der Wasserfälle] schlägt entweder gegen die Steine und springt über sie hinweg (H I 215);*

anschlagen: *In dem Bogen, den sein Fall beschreibt, entfernt sich der Wasserstral gänzlich vom Berge; und wenn nichts zur Seite wegspritzte, an die nebenstehenden Felsen anschlüge, und die Gegend unter Wasser setzte (H II 121);*

hinschlagen: *indem ihre [der Meere] Wellen, durch manches dahinfliegende Schiff belebt, an den blauen Horizont hinschlagen (H I 73).*

stoßen: *Der Strom wird mit seiner ganzen Gewalt so lange an sie [eine große Felsenspitze] stoßen (H IV 95);*

aufeinanderstoßen: *Dort stoßen viele Gruppen des nassen Elements heftig auf einander (H II 112).*

5.2.3.2.3 Verben, die durch das Wasser ausgelöste Sinneseindrücke beschreiben

Der ästhetisch empfindende Mensch sollte über möglichst viele Sinne das Gartenerlebnis erfahren; optische, akustische und olfaktorische Sinneseindrücke stehen dabei im Mittelpunkt:

Die Gegenstände der ländlichen Natur haben mehr als einen Weg, auf welchem sie die Wirkungen ihrer Eigenschaften zur Seele bringen und ihre Empfindsamkeit reizen. Der vornehmste Weg ist das Gesicht, der vollkommenste und ergötzlichste unter allen Sinnen. Durch das Auge nehmen wir die Lage

der Gegenstände, ihre Gestalt oder Form, ihre Farben und ihre Beweglichkeit wahr [...] Unter den übrigen Sinnen, die für die Annehmlichkeiten der Natur gebildet sind, tritt das Gehör am nächsten hervor, das die harmonischen Töne empfängt. Der Geruch, der die süßen Ausathmungen der Pflanzen und Gewächse aufnimmt, scheint der letzte zu seyn [...] Durch alle diese Zugänge strömen die ländlichen Schönheiten und Annehmlichkeiten der Natur mehr oder weniger in die Seele ein. (H I 161).

Das Bemühen Hirschfelds, alle Sinne anzusprechen, über die Sinne auf die Seele einzuwirken und so Empfindungen auszulösen, kommt in vielen wasserbeschreibenden Formulierungen zum Ausdruck. Vor allem die über das Sehen und das Hören erfahrbaren Sinneseindrücke²²⁹ werden thematisiert; Hirschfeld führt aus, wie der Gartenkünstler sich dieser gestalterischen Mittel bedienen und welche Wirkungen er damit erzielen kann:

Es giebt eine Art der Bewegung für das Auge, eine andere für das Ohr; und beyde nicht bloß zu erhalten, sondern sie auch in Einem [!] Zeitraum mit einander zu verbinden, ist in der Macht des Gartenkünstlers. (H I 173).

Einige ausgewählte Beispiele sollen diese sinnlichen Wirkungsweisen des Gartens, die durch das Wasser und dessen Bewegungen ermöglicht werden, veranschaulichen.

a) Verben, die optische Erscheinungen und Eindrücke beschreiben:

Der Gesichtssinn liefert viele bezeichnende Bilder und Vergleiche; optische Eindrücke gelten als besonders scharf, klar und untrüglich. Hirschfeld verweist häufig auf die visuell-ästhetische Qualität von Wasser im Zusammenspiel mit dem Licht und die daraus resultierenden Wirkungen:

Welche unzählbare verschiedene Wirkungen des Lichts und Schattens zwischen Höhen und Niedrigungen, zwischen Bäumen und Wasser, in plötzlichen Begränzungen und in allmäligen Entfernungen! (H IV 40).

²²⁹ Besonders auf die durch das Auge und das Ohr, seltener auf die durch die Nase erfahrbaren Eindrücke und Empfindungen weist Hirschfeld immer wieder hin: *daß solche stehende Wasser keine, oder doch nur eine kaum merkbare Ergötzung für das Auge haben* (H II 100); *alles dieses vereinigt sich, ihn mehr belebend und erfrischend für das Auge und die Einbildungskraft zu machen* (H II 109); *wo das Auge seine Schönheiten, und das Ohr sein Geräusch oder Gemurmel fassen kann* (H II 111); *[die Wasserfälle] beleben die Landschaft nicht bloß für das Auge, sondern auch zugleich für das Gehör, und ihre Eindrücke drängen sich verstärkt der Seele zu* (H II 113); *Augen und Ohren gerathen in ein fürchterliches und zugleich angenehmes Erstaunen* (H II 123).

Wasser verleiht einem Garten auch deshalb eine besondere Qualität, weil sich in ihm sowohl die umgebende Natur als auch die Architektur spiegeln, in ihm fortgesetzt und betont werden. Vor allem ruhige Gewässer dienen als übergroße spiegelnde Flächen von Himmel, Wolken, Bäumen, Licht- und Schattenspielen und werden so ein wichtiges belebendes Element.²³⁰ Hirschfeld führt aus, dass durch Lichteffekte des Wassers bestimmte Gartenpartien aufgehellt werden können; außerdem unterstreichen Lichteffekte die angenehme, heitere, lebhaft, einsame, melancholische, romantische oder feierliche Atmosphäre eines Parks. Immer wieder kommt er auf die *Schauspiele des Lichts und des Schattens* (H II 40) zu sprechen.²³¹

Die erste Gruppe enthält Verben, die den Gegensatz von Helligkeit und Dunkelheit sowie Reflexionserscheinungen beschreiben; in einer zweiten Gruppe sind ergänzend verbale Kollokationen zusammengefasst, die wegen ihres Bildgebrauchs oder wegen einer besonderen Formulierung auffällig sind.

blenden: *der blendende weiße Schaum* (H IV 93).

blinken: *wo ein Waldstrom am Felsen durch blühende Gesträuche herabschäumt, und das blinkende Wasser zwischen den grünen Blättern umherirrt* (H I 214).

glänzen: *Ein breiter hochrother Abendstral erschien hinter der Dämmerung des Gebüsches; wo seine kurze Beschattung aufhörte, da glänzte das Wasser in eben der Farbe, die am Himmel leuchtete* (H I 76);

²³⁰ Belege: *Schilf und andere Wasserpflanzen spiegeln sich in den Bächen und Seen* (H I 85); *ein gränzenloser Spiegel, worinn der Mond mit feyerlicher Ruhe sein Bild verweilen läßt, und alle ihn umschwebende Gewölke stolz scheinen, sich neben ihm mit ihrem mannigfaltig gebrochenen Lichte glänzen zu sehen* (H IV 232); *Schlösser, Gehölze, Wiesen malten sich mit allen ihren Farben darin ab, und zitterten in den leicht bewegten Fluten* (H II 99); *die Spiele der hie und da schwebenden Widerscheine* (H II 103); *Welcher Reiz für das Auge, wenn wir an den Ufern eines Baches hinschleichen, und Feuerlilien, Kaiserkronen [...] ihre mannichfaltige Farben durch einander in der hellen Fluth spiegeln sehen.* (H II 78).

²³¹ Belege: *So geben verschiedene Krümmungen eines Flußes [...] eins der schönsten Schauspiele des Lichts und der Bewegung, bey dessen Betrachtung man gerne verweilt* (H II 107); *heiteren Licht [...], womit das Wasser durch eine schmale Oeffnung der Gebüsche hervorbricht* (H IV 180); *Millionen tanzender Lichtfunken [auf einer Meeresfläche]* (H IV 232); *Und welche herrliche Scene, wann das Morgenlicht sein Feuer über den glatten See hingießt, und von da weiter eine blitzende Erleuchtung durch die ganze Landschaft ausströmt! Welche Menge von spielenden Lichtern* (H IV 166).

hervorglänzen: *Nach einem Falle von etlichen Ellen bricht er [der Bach] sich durch einen hervorragenden Felsen in drey Arme, welche sich darauf hinter dem Gebüsch verlieren. In mehrerer Tiefe sieht man sie wieder vereinigt, und zwischen den dunkeln Bäumen hervorglänzen.* (H II 92).

scheinen: *wann dann das Wasser [...] dort in der Klarheit einer breiten Masse scheint* (H I 201).

schimmern: *[der Fluss] schimmerte wieder in einer Entfernung, wo man glauben konnte, daß er natürlich hervorkam* (H IV 5);

dahinschimmern: *wenn an seinem [des Hügels] Abhänge, herab ein kleiner Wasserfall [...] herunterhüpft, dann [...] in die nahe Wiese eilt, und da erreicht vom Stral der Abendsonne verschönert dahinschimmert.* (H I 202);

durchschimmern: *wenn dann das Wasser hier unter den grünen Wölbungen des Laubwerks oder zwischen den Stämmen durchschimmert* (H I 201);

hervorschimmern: *indem man ihn [den Bach] [...] bald unter grünem überwölbenden Buschwerk leichtbeschattet hervorschimmern sieht* (H II 111);

vorschimmern: *Erscheinung der [...] durch die Aeste vorschimmernden Wasserfälle* (H IV 248).

spiegeln: *Hier, wo [...] malerisch hangende Sträucher/ Von dem Fuße des Bergs in spiegelnde Fluthen sich neigen* (H I 213).

strahlen: –

hervorstrahlen: *Den schönsten Anblick gewährt das Wasser von einer Anhöhe betrachtet, wenn es [...] durch unerwartete Oeffnungen der Waldung blendend hervorstrahlt* (H I 202);

zurückstrahlen: *Wasser, das bald von Sonnenglanz blühet, bald das Antlitz des blauen Himmels und die abwechselnden Malereyen der Wolken zurückstrahlt* (H I 190).

verdüstern, sich: *Wenn sich in solchen Revieren [ein sanftmelancholischer Garten] Wasser befindet, so muß es ruhen oder unmerklich dahin schleichen, im Schilf verwildern, und sich im Schatten überhängender Bäume verdüstern* (H IV 82).

Weitere verbale Kollokationen, die optische Erscheinungen beschreiben:

(den Schatten) **aufheitern:** *es [das Wasser] heitert den Schatten auf* (H I 201).

(von Sonnenglanz) **blühen:** *Wasser, das bald von Sonnenglanz blühet, bald das Antlitz des blauen Himmels und die abwechselnden Malereyen der Wolken zurückstrahlt* (H I 190).

(gedoppelt) **darstellen:** *[ein See] stellte uns die Anhöhen gedoppelt dar* (H II 99).

(Schauspiel des Lichts) **geben:** *geben verschiedene Krümmungen eines Flußes [...] eins der schönsten Schauspiele des Lichts und der Bewegung, bey dessen Betrachtung man gerne verweilt* (H II 107).

(Widerschein) **streuen:** *Die nahen Waldbäume spiegeln sich in dem Wasser, und vom Winde belebt streut es den Widerschein seiner spielenden Bewegung an die Decke der mit Gewölken bemalten Kuppel hinauf, die davon, wie vom Hauch der Natur, umherzuwallen scheinen* (H IV 188).

(Farben) **werfen:** *wobey der Schaum und das stürzende Wasser [...] schon sehr viele schöne Farben im Sonnenschein wirft* (H IV 94);

(Bild) **zurückwerfen:** *von meilenlangen Seen, deren heller Spiegel das Bild der frischgrünenden Landschaft zurückwirft* (H I 74);

(Blau) **zurückwerfen:** *Oberfläche des Sees [...] warf [...] Blau des Himmels zurück* (H I 196).

(Regenbogen) **verursachen:** *der ganze Strom [...] theilt sich [...] und stürzt [...] achtzig Fuß in einer senkrechten Höhe herab. Der Schaum und Staubregen, darin sich das Wasser auflöset, verursacht beym Sonnenschein allemal einen Regenbogen.* (H II 120).

(Spiegel) **vorhalten**: *dem Ufer [...] den crystallenen Spiegel vorhält* (H I 124).

(Spiegel) **zeigen**: *Er [der Bach] kann selbst einen sehr einnehmenden Prospect ausmachen, indem man ihn [...] seine Fläche bald frey und als den hellen Spiegel des Sonnenlichts zeigen [...] sieht* (H II 111).

b) Verben, die akustische Eindrücke beschreiben:

Als Nachfolger für die Fontänen des Barockgartens wurden kleinere Wasserfälle angelegt, die die Landschaft beleben und die Eindrücke intensivieren sollten.²³² Den Geräuschen, die Wasser verursachen kann, widmet sich Hirschfeld in seinen Beschreibungen recht intensiv, denn das Geräusch von sichtbarem oder unsichtbarem Wasser bildet einen wirkungsvollen Effekt in einem Garten.²³³

Das Geräusch eines Bachs ist kein unbeträchtliches Mittel, eine kleine Gegend zu beleben, zumal da es mancherley Abänderungen in dem Hellen und Dunkeln, in dem Scharfen und Sanften des Tons, fähig ist. Der Gartenkünstler hat diese Abänderungen in seiner Macht; er kann die Bewegung und den Ton verstärken, vermindern und bestimmen wie er will, indem er Abhängigkeit, Vertiefung und Erhöhung des Bodens, Abfälle, Unterlagen, Wegnehmung oder Vorwerfung natürlicher Hindernisse frey anordnen kann. (H II 112).

²³² Die „Verschiedenheit des Geräusches, wodurch sie [die Ströme, Flüsse, Bäche] für das Ohr ihre Gegenwart empfindbar machen“ (H II 104), und welche Empfindungen sie hervorzurufen vermögen, sowohl (vom Gartenkünstler wohl dosiertes) Entsetzen und Furcht als auch Behagen, beschreibt Hirschfeld u.a. so: *mehrere Wassergüsse [...], die neben einander gesehen, oder auf einmal gehört werden, tragen sehr viel zur Belebung einer Gegend bey* (H II 114); *es [das Wasser] stürzt mit einem solchen Getöse auf einander herab, daß man nichts anders dafür hören kann, und Augen und Ohren gerathen in ein fürchterliches und zugleich angenehmes Erstaunen* (H II 123); *man fängt an den Wasserfall zu hören, und sich bey nahe dafür zu fürchten* (H II 120); *Macht ihre Ergießung ein unordentliches Geplätscher, so erhalten sie die Phantasie rege. Fallen sie in regelmäßigen Güssen, so versetzt die Gleichheit des Geräusches die Seele in eine ruhige Gleichmüthigkeit* (H II 114); *es [das Wasser] erzeuge [...] ein hohles Gemurmel, oder verliere sich in regelmäßige, aber dumpfe Fälle* (H IV 82).

²³³ Aus den vielen Schilderungen der dadurch hervorgerufenen Empfindungen hier nur eine kleine Auswahl: *Zugleich fühlt man aber eine Art von Schrecken, wenn man mitten unter diesem unaufhörlichen Getöse des Wassers steht, und sieht, mit welcher Gewalt es sich bricht* (H II 164); *die Schnelligkeit und das Getöse der Ströme erregen Empfindungen des Erhabenen* (H II 105); *in einem eingeschränkten Garten würde ein wütend brüllender Wasserfall die sanftern Eindrücke der andern Gegenstände zerstören* (H II 119).

Die Lautstärke eines fallenden Wassers richtete sich also danach, ob eher ein erhabener oder ein romantischer Eindruck hervorgerufen werden sollte: „sie [die Wasserfälle] beleben die Landschaft nicht bloß für das Auge, sondern auch zugleich für das Gehör; und ihre Eindrücke drängen sich verstärkt der Seele zu“ (H II 113), und „durch eben diese Veränderungen in der Bewegung und dem Ton wird ein Bach sehr geschickt, den verschiedenen Charakter der Scenen [...] mehr zu heben“ (H II 112). Der Gartenkünstler muss sich also bei der Gestaltung der Gewässer danach richten, welcher Eindruck hervorgerufen werden soll; beispielsweise erregt das „Getöse der Ströme [...] Empfindungen des Erhabenen“ (H II 105). Bei der Besprechung der verschiedenen Wasserformen gibt Hirschfeld deshalb detailliert an, wie die jeweiligen Geräusche beschaffen sein sollten, um bestimmte Eindrücke (z.B. *erhaben*, *feierlich*, *romantisch*) beim Betrachter hervorzurufen. Zur Beschreibung der verschiedenen Grade der Lautstärke, vom „leichten anmuthigen Geplätscher bis zu dem wildbrausenden Getöse“ (H II 113), setzt er häufig anthropomorphisierenden Wortschatz ein (vgl. dazu auch Kap. 3.3);²³⁴ angefangen vom lieblichen, leisen, dumpfen Rauschen bis hin zum entsetzlichen, wilden, unaufhörlichem Getöse schildert er besonders die lautereren Geräusche wortreich.²³⁵

brausen: *nachdem er [der Strom] einige Zeit brausend auf diesem steilen Abhange fortgerollt ist, so giebt sich auf einmal die ganze Masse des Wassers davon ab, und fällt schnurgerade am Fuße des Berges nieder* (H II 121);

aufbrausen: *Sein Wasser ist in einer ewigen Unruhe; immer sich zusammendrängend, immer aufbrausend und schäumend.* (H II 104).

²³⁴ Belege: *ein lebendiges sanftmurmelndes Wasser* (H II 128); *das Geschwätz eines [...] Baches* (H I 191); *tiefdumpfes verschlossenes Gemurmel ist der Ton der Schwermuth und Trauer* (H I 201); *die Gewalt, das Getöse, das wilde Gebrüll großer Flüsse und Wasserfälle* (H I 201).

²³⁵ Belege: *der Strom macht ein fürchterliches Geräusch* (H IV 110); *darauf stürzt er sich [...] mit solchem Getöse herab, daß man es in einer großen Entfernung hört* (H II 123); *von dem wilden Getöse bebt die Einöde umher* (H II 105); *das tobende Geräusch eines ziemlich wasserreichen, sich in unzähligen Absätzen tief abstürzenden Flusses* (H II 121); *indem sie [die Wasserfälle] auf den Anhöhen ein wildes Getöse verbreiten* (H II 117); *hier bricht sich die Fluth mit entsetzlichem Getöse* (H II 122); *ein Fluß ergießt sich mit dumpfem Getöse* (H II 109); *man hört das Getöse oft auf funfzehn (englische) Meilen weit* (H II 124).

dahinbrausen: Seine [des Stroms] *ansehnliche Massen [...] brechen, wo der Widerstand unbezwingbar ist, auf einer andern Seite durch, und brausen in neuen Umwegen mit tobendem Unwillen dahin.* (H II 104);

hinabbrausen: *Ströme, die in tiefe dunkle Abgründe hinabbrausen, oder sich von Felsen und Gebirgen aus dem Gebiete der Wolken herabstürzen* (H I 201);

hinunterbrausen: *ein gewaltiger Strom, wild und von keiner Verzierung begleitet, die rohen Felsstufen hinunter brauste, und sich ganz unten [...] in finstern Dickigten verlöre* (H IV 126).

rauschen: *einen Bach [...], der durch den innern Bezirk der Gebüsche rauscht* (H III 233);

dahinrauschen: *kleiner Ströme und Wasserfälle, die [...] dahin rauschen* (H I 68);

fortrauschen: *vier kleinere Wasserfälle, die sich unter großem Geräusch mit dem durch den Hauptfall entstehenden Strudel vereinigen, unter die Felsen fortrauschen* (H II 123);

hervorrauschen: *Ein starker Strom rauscht aus einem Felsen hervor, und stürzt sehr natürlich [...] senkrecht [...] herab* (H IV 74);

hinabrauschen: *Eller, Weiden und Eschen, die gleichsam eine lange ebene Grundlinie formiren, hinter der man einen schlängelnden Bach das Thal hinabrauschen und in einen großen See fallen sieht* (H II 166);

vorbeirauschen: *der tiefe Fluß Erechtfinster vorbey rauscht* (H I 125);

wegrauschen: *[der Fluss] rauscht über die Klippen weg* (H II 176).

c) Verben, die olfaktorische Erscheinungen beschreiben:

Auch wenn Hirschfeld schreibt: „Es ist in der Macht des Gartenkünstlers, durch das Auge, durch das Ohr und durch den Geruch zu ergötzen.“ (H I 162), so sind Geruchsbeschreibungen in den das Wasser beschreibenden Texten naturgemäß kaum zu erwarten (in den Abschnitten über Pflanzen, speziell Blumen, ist gelegentlich von Duft und Geruch die Rede).²³⁶ Da der

²³⁶ Einige Belege sollen zeigen, dass Hirschfeld auch hier nicht nur von *duftend* (H II 133); *wohlriechend* (H II 25) und *Wohlgeruch* (H II 23) spricht, sondern feiner differenziert: *gewürzhafter Geruch* (H II 220); *den süßesten, eine ganze Gegend füllenden Geruch* (H II 22); *jasminartigen Geruch* (H II 22); *süßen angenehmen Geruch* (H II 25); *süßlichen, nicht starken Geruch* (H II 25); *zimmetartigen Geruch* (H II 26); *kräftigen Geruch* (H II

Anblick und das Geräusch des Wassers in erster Linie erfreuen sollen, beschreibt Hirschfeld besonders die Reinheit und Klarheit des Wassers (vor allem mit Hilfe von Adjektiven; vgl. Abschnitt 5.2.2); über den Geruch des Wassers äußert er sich eher dort, wo dieser negativ auffällt.

dünsten: –

ausdünsten: *Ein viereckiger, oder ein langer Graben mit unbeweglich stehendem, trübem, von grünlichem Schlamm und Ungeziefer überdecktem, faulendem und giftig ausdünstendem Wasser; ist ein Auftritt, der nicht zurückschreckender seyn kann; ein Auftritt, der zur Wüste gehört, zu Oertern, wo Ungeheuer heulen, nicht zu Plätzen, wo der denkende, der zur Freude berufene Mensch wohnt. (H II 100f.).*

stinken: *Außer dem Wasser, das zu den Springbrunnen gebraucht ward, schränkte man sich in den ältern Gärten gemeinlich nur auf stehende Teiche ein. [...] Man entfernte sich von dem mit stolzer Wonne dahin rauschenden Fluß; den freyen und fröhlichen Bach vergrub man zu einem Teich; und um das Wohnhaus ward eine stinkende Pfütze geleitet. (H II 100).*

(Dünste) **verbreiten:** *das stehende Wasser, das tief, dunkel und ohne alle Schönheit ist, aus Mangel der Bewegung und des Abflusses noch dazu ungesunde Dünste verbreitet (H I 52).*

5.2.3.2.4 Verben, die ein Einwirken auf die Gefühle und Empfindungen des Betrachters beschreiben

Die vielfältigen Erscheinungen des Wassers erzeugen beim Betrachter bestimmte positive oder negative Gefühle und Reaktionen; die Skala reicht von Wohlgefallen bis Ablehnung. Da die Darstellung des Schönen, Angenehmen ein Ziel Hirschfelds war, überwiegt die Schilderung positiver Empfindungen.

26); *Anmuth des Geruchs* (H II 77); *Anmuthigkeit des Geruchs* (H II 21); *süße, gewürzhafte, erquickende Düfte* (H II 78); *balsamische Düfte* (H II 220); *ambrosischen Duft* (H II 163); *liebliche Düfte* (H II 172).

beleben: *Tiefe stehende Teiche machen einen Wald dunkler, aber klare Bäche, die hin und her rieseln und sich kräuselnd verfolgen, beleben und erheitern ihn [den Wald] (H I 201).*

belustigen: *Mehrere kleine Wasserfälle unterhalten, beleben, belustigen auf eine mannichfaltige Art; ein einzelner beträchtlicher Fall aber ist von einer bestimmtern Wirkung. (H II 117).*

betäuben: *reißenden Strom [...], der durch sein schreckliches Geräusch das Ohr des Neugierigen betäubt (H I 83).*

erfrischen: *Ein gelinder Wasserfall hingegen erfrischt das Auge und das Ohr durch seine Bewegung. (H I 172).*

ergötzen: *eine andere Cascade vom Wasser des Tagus [...], dessen helle Fluth das Auge, und dessen Geräusch, das bald schwach, bald stark ist, das Ohr ergötzt (H I 50).*

erheitern: *klare Bäche [...] beleben und erheitern ihn [den Wald] (H I 201).*

reizen: *Er [der Landsee] belebt alle Scenen umher, reizt in der Ferne und unterhält in der Nähe; sein klares und ruhiges Wasser strahlt die wechselnden Farben des Himmels und die Verzierungen seiner Ufer verschönernd zurück. (H II 87).*

schrecken: *Er [der Mensch] kann ihm [dem Wasser] Ruhe oder Bewegung geben, [...] jede Abwechselung des Tons von dem sanften Gemurmeln eines zum Schlummer einladenden Bachs bis zu dem wilden Getöse eines Wasserfalls, der den Wanderer schreckt (H II 125).*

stören: *ein brausender Wasserfall [...] stört die Empfindung der sanftern Schönheiten (H I 172).*

unterhalten: *Er [der Landsee] belebt alle Scenen umher, reizt in der Ferne und unterhält in der Nähe (H II 87).*

verschönern: *Er [der Bach] belebt und verschönert alles um sich her* (H II 111).

verwandeln: *es [das Wasser] verwandelt die Einöde in ein Lustrevier* (H I 201).

In den folgenden Belegblöcken sind weitere Beispiele für Formulierungen zusammengestellt, mit denen Hirschfeld beschreibt, in welcher vielfältigen Weise Erscheinungsweisen und Bewegungsformen des Wassers auf den Betrachter zu wirken vermögen. Der semantische Gehalt dieser Syntagmen liegt mehr auf dem Nomen als auf dem Verb; um zu verdeutlichen, dass es Hirschfeld besonders um die durch Gestaltung des Wassers erzielbaren Empfindungen ging, wird eine Auswahl solcher verbaler Kollokationen hier angeführt.

(Belebung) **ausbreiten:** *sie [die Springbrunnen] breiten eine Art von Belebung um sich her aus* (H II 127).

(zum Nachdenken) **einladen:** *er wird durch sein Gemurmel zum Nachdenken einladen [...] und ein belebendes Gefühl von ländlicher Ergötzung und Ruhe einflößen* (H II 112).

(in Erstaunen) **setzen:** *der senkrechte Fall [...] setzt jeden [...] in Erstaunen* (H II 124).

(Munterkeit) **mitteilen:** *Klarheit des Wassers [...] theilet [...] Munterkeit und Freude mit* (H I 200).

(Freude) **verbreiten:** *schneller Lauf und hüpfende Fälle [verbreiten] Freude* (H I 201).

(eine Empfindung) **erregen:** *die Schnelligkeit und das Getöse der Ströme erregen Empfindungen des Erhabenen* (H II 105);

ein gränzenloses Meer [...] erregt erhabene Gedanken (H I 206f.);

Bäche [...] erregen sogar Verwirrung, besonders wenn eine Menge solcher Theilchen auf einmal in die Augen fällt (H II 112);

reißende Geschwindigkeit und schäumendes Fortjagen erregen den Begriff von Stärke (H I 201).

(verschiedene sinnlich spürbare Empfindungen wie Kühlung, Erfrischung, Schönheit, Verzierung usw.) **geben**: *sie [die Wassergüsse] geben der Phantasie Bewegung und eine liebliche Erfrischung (H II 114);*

fließendes Wasser, das Kühlung gab (H I 11);

in einzelnen Gegenden und Scenen geben sie eine anmuthige Verzierung (H II 114);

Plönersee [...] giebt ihm so viele zauberische Schönheiten (H I 75);

geben hohe Springbrunnen [...] eine gute Zierde (H II 127);

giebt er [der Landsee] Empfindungen der Ruhe und der sanften ländlichen Ergötzung (H II 87);

Wasser [...] giebt durch sein Ausehen und Geräusch den Genuß seiner Gegenwart (H I 152);

[das Meer] giebt alle die Empfindungen, die aus Tiefe, Ausdehnung und Unermeßlichkeit entspringen (H II 85);

ein neues Schauspiel geben die Gewässer, wann sie zwischen den beschneyten Hügeln mit blauen Wellen wallen, oder in einen hellen Eisspiegel gegossen stehen (H IV 166);

der Fall in eine beträchtliche Tiefe hinunter [...] giebt ein Gefühl des Erhabenen (H II 117);

[der Bach] giebt [...] durch die kühle Luft [...] Abwechslung (H II 191).

(eine Empfindung) **verbreiten**: *schneller Lauf und hüpfende Fälle [verbreiten] Freude (I 201);*

ein klarer Bach [...] verbreitet Licht und Erfrischung (I 203);

[Wasser] verbreitet [...] ein Ansehen der Größe (IV 137).

(eine Empfindung) **(er-)wecken**: *vereinigen sich, erhabne Empfindungen zu wecken, die zuweilen an das Schreckhafte grenzen (H I 201);*

wie das Meer, Empfindungen von einer höhern Art zu erwecken fähig (H II 87).

(dunkel, kühl) **machen**: *tiefe stehende Teiche machen einen Wald dunkler und trauriger* (H I 201);

über den [Wasser-]Graben [...], der die Luft um sich herum kühl macht (H I 69).

Deutlich erkennbar ist, dass überwiegend positiv konnotierte Gefühle und Empfindungen genannt werden, was wieder die Intentionen Hirschfelds bestätigt.

5.2.3.2.5 Verben, die einen ökonomischen Aspekt darstellen

Zwar geht es Hirschfeld erklärtermaßen nicht um einen wirtschaftlichen Nutzen – Schönheit und ästhetische Prinzipien stehen im Vordergrund, aber gelegentlich kommt er en passant auch auf einen ökonomischen Gesichtspunkt des Wassers zu sprechen, überwiegend in Beschreibungen von vorhandenen Gärten bzw. der einleitenden Darstellung der Geschichte der Gärten. Dabei lassen sich zwei Gesichtspunkte unterscheiden: Zum einen geht es darum, dass Wasser für die Natur und die Pflanzen als lebensspendendes Element dient (verbunden mit einer ästhetischen Komponente, den Empfindungen durch Kühlung und Erfrischung sowie den Genuss durch Verzierung und Zierde), zum anderen sieht er den für den Menschen bedeutsamen ökonomischen Aspekt, wenn z.B. das Wasser Mühlen treibt oder als Verkehrsweg für Schiffe dient.²³⁷

(Befruchtung) **ausgießen**: *Staubregen gießt Befruchtung und Verschönerung aus* (H I 127).

befruchten: *Wir betrachteten diesen weiten, von den Händen des Allmächtigen in den Schoos der höchsten Gebürge gegrabenen Behälter [ein See], der dreyzehn Städte benetzt und ihre Felder befruchtet.* (H II 99).

beleben: *In dem übrigen Theil des Gartenplatzes erschienen bald Marmorbänke, die sich zum Ausruhen darboten, bey welchen anmuthige Quellen*

²³⁷ Weitere Belege: *es lassen sich auch im fließenden Wasser, das mit der Bestimmung der meisten Gartenscenen mehr übereinstimmt, mancherley Arten von Fischen unterhalten, die durch den Anblick ihrer Spiele, und durch die kleinen Beschäftigungen ihres Fangs ländliche Ergötzung anbieten* (H II 101); *Belustigungen der Fischerey, der Jagd und des Vogelfangs* (H II 156); *man sieht den Fischer sein gesegnetes Netz fröhlich heraufziehen* (H II 151).

umher rieselten, die hie und da hingeleitet das Grüne durch Wässerung belebten. (H I 25).

bewässern: *Die Bäche, die diese schattigen Haine bewässern, das Geflüster der sanften Winde zwischen den Bäumen, und der melodische Gesang der Canarienvögel machen ein bezauberndes Lustrevier.* (H I 108).

(Blumen) **bringen:** *[die Bäche] bringen [...] eine große Menge der besten Blumen und Früchte* (H I 112).

(grün) **erhalten:** *das frische Wasser erhält sie [die Ufer] beständig grün* (H I 40).

(fruchtbar) **machen:** *Bäche, die von allen Bergen herabfließen, machen die Felder und Hügel ungemein fruchtbar* (H I 109).

(Fruchtbarkeit) **mitteilen:** *von den Bergen rieseln in Menge kleine Bäche herab, die dem Lande die größte Fruchtbarkeit mittheilen* (H I 113).

(Nachen) **tragen:** *von Bächen [...], die kleine Nachen tragen* (H I 85).

tränken: *jener Bach, der öde Wiesen trinkt* (H I 212).

treiben: *Mühlen- und Fabrikenräder [...], die er dort treibt* (H IV 94).

trocknen: –

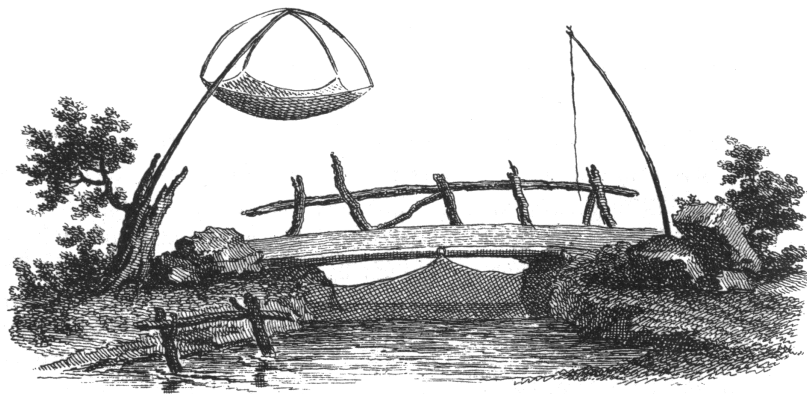
austrocknen: *vier bis fünf Kanäle [...] konnten ihn [den Morast] nicht austrocknen* (H V 260).

(Fischerei) **veranlassen:** *daß ein Fluß [...] sich vorüberschlängelt, und Fischerey und Schifffahrt veranlaßt* (H II 108).

wässern: *so wässert er [der See] einen Theil der [...] Ländereyen* (H II 196).

zuführen: *ergießt sich die Tiber, die auf ihren Schiffen die Früchte [...] zuführt* (H I 16).

Eine große Vielfalt von Verben charakterisiert das Fließen des Wassers unter verschiedenen Aspekten (z.B. Geräusch, Aussehen, Geschwindigkeit): Durch die Bildung von Präverbfügungen vor allem mit den Grundwörtern *fallen*, *stürzen* und *schießen* gelingt Hirschfeld eine auf die Emotionen zielende Schilderung besonders beeindruckender Bewegungsformen des Wassers. Besonders häufig sind Verba intensiva und durativa.



Auch in der Gruppe der Verben, die akustische Erscheinungen beschreiben, fällt das Vorhandensein vieler Präverbfügungen auf, v.a. bei den zentralen Lexemen *brausen*, *rauschen*. Wieder gibt es Überschneidungen mit anderen Bereichen wie den vitalistischen Verben, z.B. bei Verben menschlicher Lautäußerungen: *brüllen*, *murmeln*, (*schwatzen*), *schweigen*; manche Lexeme drücken Bewegung aus und enthalten außerdem ein Element des Akustischen wie *toben*, *schleichen* (vgl. dazu den Überblick über die nichtvitalistischen Verben Abb. 3-5 auf den Seiten 224ff.).

5.2.3.3 Kategorie der Wasserverben mit übertragener Bedeutung: vitalistische Verben

Bei den Verben, als deren Agens man sich ein mit Bewusstsein begabtes (Lebe-)Wesen/höhere Säugetiere vorstellen kann, lassen sich drei große Gruppen bilden: Verben, die eine Bewegung des Wassers in der Landschaft beschreiben, solche, durch die die schöpferische, gestaltende Kraft des Wassers deutlich wird sowie Verben zur Bezeichnung sonstiger Handlungen. Durch jene Verben, die Wasser als dynamisches, tätiges, formendes Element darstellen, wird dieses vitalisiert bzw. anthropomorphisiert.

5.2.3.3.1 Verben, die eine Bewegung beschreiben

Da Bewegung eines der wichtigsten Merkmale des Wassers ist, durch das es der Landschaft Leben verleihen kann, ist diese Gruppe sehr umfangreich. Der Bogen lässt sich spannen vom erst langsam, dann schneller und sehr schnell fließenden Wasser bis hin zum steigenden bzw. fallenden Wasser.

a) langsame bis zügige Bewegung:

arbeiten: –

durcharbeiten, sich: *Zu beyden Seiten stehen Berge, zwischen diesen arbeitet sich der Strom durch.* (H IV 94);

hinüberarbeiten, sich: *viele Felsenzacken, an welchen das Wasser schrecklich anprellt, und sich über das Gewinde und Klippen hinüber arbeiten muß* (H IV 96).

ausweichen: *er [der Bach] giebt bey dem Eigensinn des Bodens willig nach; zu schwach, erhebliche Hindernisse zurückzutreiben, weicht er ihnen aus* (H II 110).

drängen: –

durchdrängen, sich: *Der nächste von ihnen [den Felsen] ist von dem anhaltenden Anprellen des Stroms durchlöchert, und das Wasser drängt sich mit unsäglicher Wuth und einem dumpfen Gebrülle durch.* (H IV 93);

fortdrängen, sich: *den kleinen Ungestüm des sich fortdrängenden Wassers* (H III 123);

vordrängen: *die seltsamen Bewegungen des Wassers, das Vordrängen, das Zurückprallen, die Strudel* (H II 105);

zusammendrängen, sich: *[die Massen des Stroms] brausen [...] mit tobendem Unwillen dahin, sich zusammendrängend, aufbrausend, schäumend* (H II 104).

eilen: *[kleine Wasserstrahlen] eilen, ihrem Fall zuvorzukommen* (H II 122);

entgegeneilen: *von den Höhen herab eilt ihm das reinste Wasser freywillig entgegen* (H I 34);

forteilen: *um ein Blumenrevier sey er [der Bach] lustig forteilend, laut-rieselnd über kleine Absätze hin (H II 112);*

vorbeieilen: *durch den Fluß, der hier mit starkem Geräusch an dem Felsen vorbeyleilet (H I 50).*

entfliehen: *der Lauf des Wassers, das sich bricht und im Entfliehen aufbrauset (H I 41).*

folgen: *Der Bach hat nicht die Menge und Breite des Wassers, als der Fluß; aber er hat dagegen gemeiniglich mehr Schnelligkeit, als jener. Er macht mehr Umwege, weil er folgt, und sich nur selten eine neue Bahn durchbricht (H II 110);*

nachfolgen: *indem er [der Strom] unten wütend auf den Felsen fällt, von ihm ebenso gewaltsam zurückgestoßen wird und auf das Wasser, das ihm nachfolgt, ungetrennt zurückprallt (H II 121f.).*

gehen: *Nachdem diese schönen Gewässer viele Wasserfälle und Bäche gemacht haben, so vereinigen sie sich endlich, einen Fluß von der Größe der Seine zu bilden, der langsam das Königreich umfließt, durch die Hauptstadt geht, und seinen Ausgang zu Baramoule zwischen zween steilen Felsen findet (H I 109);*

dahingehen: *ein breiter aus dem See kommender Fluß geht unter einer aus fünf Schwibbögen bestehenden und nahe bey dem Ausflusse angebrachten Brücke dahin (H II 179);*

durchgehen: *Zuweilen geht ein Canal dazwischen [lange Alleen] durch (H I 51);*

fortgehen: *Der Fluß geht an der Wiese, die er bewässert, zwo oder drey Meilen fort, und verliert sich zuletzt nach den fruchtbaren Hügeln zu (H I 41);*

hervorgehen: *Beym Ausgang befindet man sich an dem Fluß, wo er aus dem Canal hervorgeht (H III 240).*

irren: –

herunterirren: *Man [...] sieht einen Bach herunterirren (H V 323);*

umherirren: *wo ein Waldstrom am Felsen durch blühende Gesträuche herabschäumt, und das blinkende Wasser zwischen den grünen Blättern umherirrt (H I 214).*

laufen: *eine schöne Wiese, die von laufendem Quellwasser umgeben ist* (H IV 218);

ablaufen: *Indem der Fluß aus dem See wieder abläuft, vergräbt er sich in ein verschlossenes und tiefes Thal* (H I 219);

fortlaufen: *Flüsse [...] der Manifold, welcher sieben Meilen unter der Erde fortläuft* (H IV 108);

herablaufen: *eine natürlichere und besser angeordnetere Cascade, die in einem engen Thale herabläuft* [!] (H II 162);

hinlaufen: *Bey größerm Gewässer ist es angenehmer, wenn sein Ursprung und seine Gränze versteckt ist, wenn es an einen Wald oder in ein Gebüsch hinläuft* (H I 200);

hinablaufen: *er [der Bach] läuft den Rasenplatz gegen Abend hinab* (H II 189);

hinunterlaufen: *zwey Bäche, wovon der linke an der Obstpflanzung hinunterläuft* (H III 233).

schlängeln: *Den schönsten Anblick gewährt das Wasser von einer Anhöhe betrachtet, wenn es bald in lieblichen Krümmungen um ein Gehügel, ein Gebüsch oder kleine Inseln, oder Dorfschaften und Meyerhöfe seinen silbernen Strom schlängelt* (H I 202);

durchschlängeln: *Außen am Garten müßt ein klarer Bach meine grasreiche Wiese durchschlängeln* (H I 135);

fortschlängeln: *wenn man die hie und da rieselnden Quellen sammlete, bald einen Fall anlegte, bald das Wasser wieder theilte, und Inseln formierte, bald wieder gerade fortschlängeln ließe* (H II 164);

umschlängeln: *zwey Bäche, wovon der [...] rechte die neue Anlage auf dieser Seite umschlängelt* (H III 233).

schlängeln, sich: *Klarer Bach [...] schlängelte sich dann durch den schattigen Hain* (H I 135);

dahinschlängeln, sich: *ein kleines Thal, dessen steile Seiten die Ufer eines angenehmen Baches ausmachen, der sich in der Tiefe dahin schlängelt.* (H IV 250);

herumschlängeln, sich: *wenn es [das Gewässer] an einem Wald oder in ein Gebüsch hinläuft, oder sich um einen Hügel herumschlängelt (H I 200);*

hinabschlängeln, sich: *Buchen [...], an deren Fuß sich ein rauschender Waldbach hinabschlängelt, und tiefer unten sich nach der Insel wendet (H IV 193);*

vorüberschlängeln, sich: *daß ein Fluß [...] sich vorüberschlängelt, und Fischerey und Schifffahrt veranlaßt (H II 108).*

schleichen: –

dahinschleichen: *sanft dahinschleichendes oder doch leise murmelndes Gewässer (H I 191);*

hindurchschleichen: *Er [der Strom] umfasset eine kleine, wüste Insel, schleicht durch Schilfgebüsche hindurch, zertheilt sich zwischen hervorragenden Flecken von Rasen oder Moos (H I 215).*

schlingen, sich: –

durchschlingen, sich: *Zur Abwechselung erblickt man Wiesen, Reißfelder, [...], unter welche Canäle in mannigfaltigen Gestalten sich durchschlingen (H I 109);*

herumschlingen, sich: *entspringt ein Brunn, der einen kleinen sich herumschlingenden Bach macht (H I 127).*

schmiegen, sich: –

dahinschmiegen, sich: *in der Nähe sieht man die Wellen in ihrer Ruhe sich sanft dahin schmiegen (H II 151).*

spielen: *kleines Geschwätz eines Baches, der zwischen Kieselsteinen spielt (H II 54);*

herabspielen: *eine Menge lieblicher Wasserfälle, die von den nackten Felsen herabspielen (H V 277);*

herunterspielen: *sobald das Wasser von einer beträchtlichen Höhe herunter spielt, so gewinnt die Scene an Eindruck, zumal wenn helle durchsichtige Massen den Anblick beleben (H II 115f.).*

verfolgen, sich: *Tiefe stehende Teiche machen einen Wald dunkler, aber klare Bäche, die hin und her rieseln und sich kräuselnd verfolgen, beleben und erheitern ihn.* (H I 201).

wälzen, sich: *Strom, der ungestüm von Fels zu Fels mit schrecklichem Brausen sich wälzet* (H IV 137);

dahinwälzen, sich: *klarer Bach oder Fluß, der sich allmählig dahinwälzt* (H I 203);

herabwälzen, sich: *ein See von Schaum, der sich herabwälzt* (H IV 93);

hinunterwälzen, sich: *Er [der Gartenkünstler] kann das Wasser [...] von Absätzen sich hinunterwälzen [...] lassen* (H I 172);

hinwälzen, sich: *die Mehrheit und Mannichfaltigkeit der Absätze, worüber es [das Wasser] sich hinwälzt* (H II 116);

umherwälzen, sich: *die sich umherwälzenden, schäumenden Wellen* (H I 201);

vorbeiwälzen, sich: *tief unter ihm [dem Schloss] wälzt sich der Fluß Aly vorbei* (H V 277).

wanken: –

dahinwanken: *an Bächen, neben welchen das sanfte Vergißmeinnicht aufsprießt, und der kleinen dahin wankenden Welle mit holder Sehnsucht nachzulächeln scheint* (H IV 148).

wenden, sich: *Buchen [...], an deren Fuß sich ein rauschender Waldbach hinabschlängelt, und tiefer unten sich nach der Insel wendet, deren nördliche Seite er umfließt, und darauf in den See fällt* (H IV 193).

winden, sich: –

durchwinden, sich: *An einem besondern Orte kommen die Seiten des Thals beynahe zusammen, so daß kaum ein Durchgang für den Fluß übrig bleibt, welcher eingeschlossen und sich einen Weg durchkämpfend tobt, brauset und schäumt, bis er sich aus seinem Kerker durchgewunden hat.* (H I 215);

herauswinden, sich: *Er [der Fluss] windet sich jenseits mit neuem Reiz aus der Ueberschattung wieder heraus, und wälzt sich frey und glänzend im Stolz über seine eigene Schönheit dahin. (H II 108);*

herumwinden, sich: *Schönheit des sich herumwindenden Schleystroms (H IV 203);*

umherwinden, sich: *Thal, worinn sich der Fluß zwischen schönen Baumgruppen umherwindet (H V 276).*

zerstreuen, sich: *denn da sich dieser [der Strom] oft in verschiedene Umwege zerstreut, so vermindert sich die Masse seines Wassers, die jener [der Fluss] bey seinem ruhigen Fortgang mehr zusammenhält (H II 107).*

b) sehr schnelle Bewegung:

hervorbrechen: *ein großer Strom bricht aus dem tiefen Schooß eines waldigten Thals hervor (H IV 137).*

jagen: –

fortjagen: *ein gewalthätiges Fortjagen und Zerstören der aufstoßenden Gegenstände (H II 119).*

rasen: –

hinabrasen: *Parabeln von Wasser, die [...] weggedrängt von andern Millionen aufspringender Wassersäulen in einander fließen, selber Schaum sind, und Schaum bleiben, bis sie die Felsenbahn hinabgeraset sind (H IV 96).*

stürmen: *Das Bette trägt überall Spuren von der Verwüstung des Tyrannen [des Stroms], der in seinem Schoße nicht rasten kann, der, wo sie fehlen, sich neue Gegenstände seiner Wut sucht, der Sand, Schutt, Steine, Felsenstücke und Baumäste zusammentreibt, um daran seine Wellen stürmen zu lassen. (H II 105);*

hervorstürmen: *Brauset er [der Fluss] in der Tiefe am Fuße hoher Gebürge [...] über Klippen dahin; verbirgt er sich bald in wiederhallenden Abgründen; stürmt er bald mit der schäumenden Fluth wieder hervor (H II 109).*

c) Bewegung in die Höhe und in die Tiefe:

In den von Menschenhand geschaffenen Anlagen wie Brunnen und Fontänen war das Spiel des Wassers die Hauptattraktion; der gewünschte Effekt musste durch die Höhe der Wasserfontäne erreicht werden. Die folgenden Verben beschreiben diese vertikalen Bewegungen des Wassers in beide Richtungen.

heben, sich: *man sieht eine ungeheure Menge Wasser mit Gewalt [...] herabstürzen, und sich wieder in weißen Schaum verwandelt in die Höhe heben* (H II 124);

emporheben, sich: *[der Weg] führt zu einem Tempel [...] an ein Wasserbassin, in dessen Mitte sich ein niedriger Wasserstral empor hebt* (H II 175);

erheben, sich: *Man sieht mit Vergnügen zwischen hundert leuchtenden Farben den weißen krystallinen Stral [einer Fontäne] sich erheben, fallen, und plätschernd ein leichtes Thaugestöber umher verspritzen.* (H II 126f.).

fliegen: *Dabey ist das zartaufstäubende Wasser, das, wie der allerfeinste, dünnste Rauch, in die Höhe geworfen wird, und gen Himmel fliegt, ein unbeschreiblich schöner Anblick.* (H IV 95).

hüpfen: *sein hüpfendes Geplätscher* (H I 210);

dahinhüpfen: *frische Blümchen, vom Spiel ihrer dahinhüpfenden Wellen benetzt, beschauen sich ganz in ihrem wankenden Spiegel* (H IV 35);

herunterhüpfen: *wenn an seinem [des Hügels] Abhange, herab ein kleiner Wasserfall bald sichtbar, bald vom Gesträuch versteckt, bald weniger, bald mehr geschwätzig, herunterhüpft* (H I 201f.);

hinhüpfen: *freundliche Nachbarschaft eines Sees, dessen spielende Wellen fast an den Fußtritt des Lustwandlers hinzuhüpfen scheinen* (H IV 198).

springen: *Das schäumende Wasser springt nach dem Anprallen in hundert Gestalten, wie prächtige Springbrunnen, in die Höhe.* (H IV 165);

aufspringen: *Parabeln von Wasser, die [...] weggedrängt von andern Millionen aufspringender Wassersäulen in einander fließen* (H IV 96);

hervorspringen: *Das Wasser springt aus Höhlen und Felsenritzen hervor.* (H I 86);

hinwegspringen: *Das Wasser [der Wasserfälle] schlägt entweder gegen die Steine und springt über sie hinweg; [...] bald schießt es zwischen ihnen durch die verschiedenen Oeffnungen hindurch; bald läuft es ganz stille fort* (H I 214f.).

schießen:

emporscheißen: *Man sieht [...], oft an dem Fuß felsigter Höhen, Springbrunnen, die zur Tränkung der Herden angelegt sind, ihren silbernen Stral emporscheißen.* (H II 126).

steigen: *Man sieht ihn [den feinen Wasserstaub], man wird unmerklich naß davon, er steigt, gleich dünnen Wolken, in die Höhe* (H IV 96);

aufsteigen: *Dicke Dünste, die Morgens und Abends aufstiegen* (H V 260);

emporsteigen: *Die Höhe macht, daß das Wasser durch den Widerstand der Luft getheilt und in einen Regen und Schaum verwandelt wird, der, indem er mit der größten Gewalt auf die untern Felsen abprallet, als ein weißer Rauch in Gestalt einer großen Wolke emporsteigt* (H II 123);

hochsteigen: *eine davon [von den Quellen] warf beständig eine Wassersäule, die sechs bis acht Fuß dick war, und auf vier und zwanzig Fuß hoch stieg* (H II 126).

werfen: *so wie er [der Fluss] sich dem Falle nähert, geschwinder und mit solcher Heftigkeit, daß er das Wasser in die Höhe wirft und wie lauter Schaum aussieht* (H II 124).

Wie schon bei den nichtvitalistischen Verben sind auch hier vor allem die Verben der Bewegung stark differenziert. Ausdrucksstarke Formulierungen mit zahlreichen Präverbfügungen (besonders mit den Verben *stürmen*, *schießen*, *toben*, *fallen*) schienen Hirschfeld offensichtlich sehr gut geeignet, auf die Psyche der Rezipienten zu wirken, beim Leser beispielsweise Gefühle des Bewunderns, Erschreckens, Staunens hervorzurufen.

5.2.3.3.2 Verben zur Bezeichnung der schöpferischen, gestaltenden Kraft des Wassers

In diesem Abschnitt sind die Verben zusammengefasst, die die gestaltende Kraft des Wassers in der Landschaft beschreiben. Es geht um Veränderungen der Natur, die durch das Wasser verursacht werden. Der Bogen spannt sich vom Erschaffen über das Bearbeiten, Gestalten bis zum zerstörerischen Handeln, die jedoch stellenweise ineinander übergehen können. Hier gibt es ebenfalls viele Überschneidungen mit anderen Gruppen, beispielsweise mit den allgemeinen Bewegungsverben. So ist z.B. *durchbrechen* als Bewegungsform dort eingeordnet, während *sich eine neue Bahn durchbrechen* zwar auch Bewegung, durch das mitgenannte Objekt jedoch eher zielgerichtetes Handeln, Aktion darstellt.

a) Verben, die beschreiben, wie das Wasser etwas neu erschafft:

(Kaskaden) **bilden**: *unter die Felsen fortrauschen, [...] aufs neue kleine Cascaden bilden, wodurch Papiermühlen und andere Fabriken getrieben werden* (H II 123).

formieren, sich: *formirt sich [...] aus einigen reichen unter Felsen hervorbringenden Quellen ein Bassin* (H II 189).

(Flussbett) **machen**: *Bette des Flusses [...], das die gewaltigen Ströme gemacht haben* (H II 120).

vermehrten: *mit einem besondern Graben [...], der die unreinen Pfützen und Moräste vermehren hilft* (H I 52).

b) Verben, die beschreiben, wie das Wasser die umgebende Natur bearbeitet, in ihr gestaltend wirkt:

aushöhlen: *die Gewalt des Wassers hat ihn [den Fels] an seiner Spitze wie einen Trichter ausgehöhlt* (H II 121).

brechen: –

durchbrechen: *Der Bach hat nicht die Menge und Breite des Wassers, als der Fluß; aber er hat dagegen gemeiniglich mehr Schnelligkeit, als jener. Er macht mehr Umwege, weil er folgt, und sich nur selten eine neue Bahn durchbricht; er giebt bey dem Eigensinn des Bodens*

willig nach; zu schwach, erhebliche Hindernisse zurückzutreiben, weicht er ihnen aus. (H II 110).

fressen: –

ausfressen: *Der Strom wird mit seiner ganzen Gewalt so lange an sie [eine Felsenspitze] stoßen, bis er sie endlich ausgefressen [...] hat (H IV 95).*

graben: –

durchgraben: *Nur die Reuß hat gegen Norden sich einen engen Durchgang durchgegraben (H II 120);*

vergraben, sich: *Indem der Fluß aus dem See wieder abläuft, vergräbt er sich in ein verschlossenes und tiefes Thal (H I 219).*

polieren: *Gewalt des Wassers hat die Steine [...] so glatt polirt (H II 123).*

schneiden: –

durchschneiden: *Die Canäle, welche die Plänen [!] durchschneiden, sind von einer ungemeinen Schönheit, sowohl des klaren und sanft dahin fließenden Wassers, als auch der Einfassungen und Brücken wegen (H I 98).*

c) Verben, die die zerstörende Kraft des Wassers beschreiben:

reißen: –

hinabreißen: *damit das Regenwasser [...] das besäete Erdreich mit seinen Pflanzen nicht so leicht hinabreißen könne (H IV 321);*

wegreißen: *Fluß, welcher gedämmt ist, damit er nicht die benachbarten Häuser und Werke wegreiße (H IV 93).*

werfen: –

umwerfen: *Der Strom wird mit seiner ganzen Gewalt so lange an sie [die Felsenspitze] stoßen, bis er sie endlich [...] umgeworfen hat (H IV 95).*

zerstören: *so wie vermuthlich schon viele Felsklippen hier durch die Wuth der Wellen zerstört worden sind (H IV 95).*

5.2.3.3.3 Weitere Verben zur Bezeichnung aktiven Handelns

Diese Gruppe enthält Verben, die Verhalten und Tätigkeiten des Wassers thematisieren, z.B. gefühlsbetontes Handeln, sowie unterschiedliche Beschreibungen von Lautäußerungen.

a) allgemeines Handeln:

(Gegenwart) **ankündigen**: *sie [die Wassergüsse] kündigen überall dem Ohre [...] ihre Gegenwart an, von dem leichten anmuthigen Geplätscher bis zu dem wildbrausenden Getöse (H II 113).*

(einen Platz) **behaupten**: *durch die Verschiedenheit seines Laufs und seiner Verbindung mit andern Gegenständen, kann er [der Fluss] sowohl in feyerlichen, als besonders in romantischen Gegenden einen Platz behaupten (H II 109).*

bestreben, sich: *ein durchgerissener Damm giebt dem Wasser Bewegung, indem er dem Strom widersteht, der ihn ganz zu zerstören sich bestrebt (H I 45).*

(Abwechslung) **darbieten**: *Wasserfall, der [...] dem Auge die angenehmste Abwechslung darbietet (H II 93).*

drehen: –

umdrehen: *Weltkugel, die vom Wasser umgedrehet wird (H III 152).*

einhüllen: *[der Staubregen, der] die Zuschauer bey herantreibendem Winde ganz naß macht und gleichsam in eine feuchte Wolke einhüllt (H II 123).*

einladen: *Er [der Mensch] kann ihm [dem Wasser] Ruhe oder Bewegung geben, [...] jede Abwechslung des Tons von dem sanften Gemurmeln eines zum Schlummer einladenden Bachs bis zu dem wilden Getöse eines Wasserfalls, der den Wanderer schreckt (H II 125).*

empfehlen, sich: *Bäche empfehlen sich übrigens mit einem so mannichfaltigen Reiz, daß man sich nicht genug über den seltsamen Geschmack verwundern kann, der ihnen so lange die einförmigen und ekelhaften Canäle stehendem faulenden Wasser vorgezogen hat. (H II 113).*

ergreifen: *Alles, was der Strom oben ergreift, ist ohne Rettung verloren, und wird mit in den Abgrund hinabgerissen und zerschmettert. (H II 123).*

gehörchen: *So widerspenstig und unbändig auch das Wasser in einigen Massen und Charakteren ist, so gehorcht es doch in den übrigen Fällen der Macht des Menschen. Er kann es leiten und bilden, wie er will (H II 125).*

locken: –

anlocken: *In einer etwas verschlossenen Gegend, wo nichts die Aufmerksamkeit zerstreut [...] wird der Reiz eines Bachs am besten Eindruck machen; er wird nicht blos anlocken, sondern auch unterhalten. (H II 112).*

(Überfluss) **mittheilen:** *daß der kleine See Ukley [...] seinen ihm von den angrenzenden Bergen zurinnenden Ueberfluß an Wasser wieder dem Kellersee [...] mittheilt (H II 156).*

nachahmen: *einen durch Kunst ausgegrabenen See und Fluß, welche die Natur sehr glücklich nachahmen (H IV 70).*

nachgeben: *Der Bach hat nicht die Menge und Breite des Wassers, als der Fluß; aber er hat dagegen gemeiniglich mehr Schnelligkeit, als jener. Er macht mehr Umwege, weil er folgt, und sich nur selten eine neue Bahn durchbricht; er giebt bey dem Eigensinn des Bodens willig nach; zu schwach, erhebliche Hindernisse zurückzutreiben, weicht er ihnen aus. (H II 110).*

nehmen: –

fortnehmen: *Nachdem diese schönen Gewässer viele Wasserfälle und Bäche gemacht haben, so vereinigen sie sich endlich, einen Fluß von der Größe der Seine zu bilden, der langsam das Königreich umfließt, durch die Hauptstadt geht, und seinen Ausgang zu Baramoule zwischen zween steilen Felsen findet, von da er sich in verschiedene Abstürze zertheilt, eine Menge kleiner Flüsse, die von den Bergen herabkommen, fortnimmt und endlich in den Indus fällt. (H I 109).*

schlagen, sich: *bald toben sie [die Wogen des Meeres] unter der Gewalt des Sturms aufbrausend, sich schlagend, sich thürmend und niederstürzend, eine fürchterliche Wildniß von schäumenden Höhen und Abgründen (H IV 232).*

streben: *der Wasserfall strebt vergebens zu rauschen, und Tropfen starren an Tropfen, indem sie fortfließen wollen (H IV 16).*

treiben: –

zusammentreiben: *Das Bette trägt überall Spuren von der Verwüstung des Tyrannen [des Stromes], der in seinem Schoße nicht rasten kann, der, wo sie fehlen, sich neue Gegenstände seiner Wut sucht, der Sand, Schutt, Steine, Felsenstücke und Baumäste zusammentreibt, um daran seine Wellen stürmen zu lassen.* (H II 105);

zurücktreiben: *Er [der Bach] macht mehr Umwege, weil er folgt, und sich nur selten eine neue Bahn durchbricht; er giebt bey dem Eigensinn des Bodens willig nach; zu schwach, erhebliche Hindernisse zurückzutreiben, weicht er ihnen aus.* (H II 110).

unterwerfen, sich: *Das Meer unterwirft sich zwar nicht der Hand des Menschen; es läßt sich zu keinem Theil seiner Anlage zwingen.* H (II 85).

verbergen, sich: *Brauset er in der Tiefe am Fuße hoher Gebürge [...] über Klippen dahin; verbirgt er sich bald in wiederhallenden Abgründen; stürmt er bald mit der schäumenden Fluth wieder hervor* (H II 109).

verdrängen: *ein künstlicher Springbrunnen spiele und plätschere einem andern entgegen, weil kein fließender Bach da ist, um ihn zu verdrängen* (H II 140).

versammeln: *silberne Quellen, die [...] in einem stehenden See die Fluthen versammeln* (H I 124).

verschließen: *tiefe Canäle, die unreines Gewässer verschlossen* (H V 260).

(in Schwierigkeiten) **verwickeln, sich:** *da [...] der Strom durch sein hastiges und ungestümes Wesen sich immer in neue Schwierigkeiten verwickelt* (H II 206).

zeigen, sich: *um seine Wirkung zu beweisen, muß er [der Bach] sich demnach in einem kleinern Bezirk zeigen* (H II 108).

(Eindrücke) **zerstören:** *In einem eingeschränkten Garten aber würde ein wütend brüllender Wasserfall die sanftern Eindrücke der andern Gegenstände zerstören.* (H II 119).

ziehen: –

hinüberziehen: *Als das Boot lange genug herabgerudert war, [...] zog das Wasser wenige Ruthen von der Tiefe des Falls den Kahn außerordentlich schnell und heftig hinüber.* (H IV 96);

(mit Schaum) **überziehen**: *hier bricht sich die Fluth mit entsetzlichem Getöse, und überzieht eine große Strecke mit Schaum* (H II 122).

(Wasser) **zuführen**: *kleine Canäle, die dem Teich das Wasser zuführen* (H II 142).

zulassen: *er [der Bach] läßt Plätze zum Baden und zum Fischen, kleine Wasserfälle und Brücken [...] zu* (H II 111).

zusammenhalten: *denn da sich dieser [der Strom] oft in verschiedene Umwege zerstreut, so vermindert sich die Masse seines Wassers, die jener [der Fluss] bey seinem ruhigen Fortgang mehr zusammenhält* (H II 107).

b) gefühlsbetonte Handlungen:

genießen: *Fluß findet [...], jähling herüberstürzend [...], einen kleinen Raum, wo sein schäumendes und zusammengedrängtes Wasser einen Augenblick in der Ruhe genießen kann* (H I 220).

kämpfen: *Ein andres Thal von seltsamer Form und Krümmung, worinn ein Strom bald zwischen Klippen schäumt, [...], bald in wilde kämpfende Wasserfälle aufgelöst wird* (H IV 36);

durchkämpfen, sich: *An einem besondern Orte kommen die Seiten des Thals bey nahe zusammen, so daß kaum ein Durchgang für den Fluß übrig bleibt, welcher eingeschlossen und sich einen Weg durchkämpfend tobt, brauset und schäumt* (H I 215).

toben: *Indessen tobt zuweilen [...] ein wilder Wassersturz in der Tiefe* (H V 277);

dahintoben: *Felsenwände [...], unter welchen ein wilder Strom dahin tobt* (H II 40);

hinuntertoben: *Getöse wilder Wasserfälle, die in klippenvolle Abgründe hinunter toben* (H IV 117).

streiten: *Allein dadurch, daß sie [die Springwasser] in die Höhe getrieben werden, fangen sie noch nicht an, gegen die Natur zu streiten. Denn auch die Natur zeigt springendes Wasser, wiewohl als eine seltene Erscheinung.* (H II 125).

wüten: *So mag etwa Erde und Meer gebraust, getobt, gewütet haben, als die gebärende Natur den Rhein und den Savannah aus ihrem allmächtigen Becken ausgoß* (H IV 96).

c) Lautäußerungen:

brüllen: *In einem eingeschränkten Garten aber würde ein wütend brüllender Wasserfall die sanftern Eindrücke der andern Gegenstände zerstören.* (H II 119).

murmeln: *sanft dahinschleichendes oder doch leise murmelndes Gewässer* (H I 191);

dahinmurmeln: *mit moosigem Teppich belegte Gänge führen durch ein hohes Fichtenholz an einen fließenden Bach, der über Stämme dahin murmelt* (H IV 245);

herabmurmeln: *ein kleiner Springbrunnen [...], der an diesem Orte [...] vielleicht anmuthiger von Felsenstücken herabmurmelte* (H V 323);

vorübermurmeln: *Rasen [...], in deren Vertiefung ein kleiner Bach vorüber murmelt* (H V 325).

schweigen: *Ein tiefes schweigendes, von Schilf und überhangendem Gesträuch verdunkeltes Wasser, das selbst das Licht der Sonne nicht erhellt* (H I 201).

Das reichhaltige Spektrum an vitalisierenden Verben zeigt, wie Hirschfeld das Wasser, seine Erscheinungsformen, Bewegungen und „Handlungen“ vor dem Auge des Lesers wie ein Lebewesen erscheinen lässt, aktiv und planvoll handelnd, scheinbar mit Emotionen begabt und beinahe unendlich vital (vgl. dazu den Überblick über die vitalistischen Verben Abb. 6-7 auf den Seiten 227f.).

5.2.4 Adverbialia

Eine Betrachtung der Verben legt die Frage nahe, mit welchen lexikalischen Mitteln die durch die Verben beschriebenen Tätigkeiten und Vorgänge modifiziert werden. Hirschfeld nutzte Adverbialia (adverbial verwendete Adjektive sowie Partizipien, Präpositional- und Nominalphrasen), um den Text lebendiger, anschaulicher zu gestalten und so auf die Empfindungen einwirken zu können; die folgenden ausgewählten Belege veranschaulichen das. Für

meine Untersuchung sind vor allem die Adverbialia mit modaler Funktion von Interesse, die näher erläutern, wie Wasser handelt, auf welche Art und Weise die Vorgänge ablaufen, in denen Wasser das Agens ist.

Reine Adverbien sind kaum zu finden:

Fluß findet [...], jähling [!] herüberstürzend [...] einen kleinen Raum, wo sein schäumendes und zusammengedrücktes Wasser einen Augenblick in der Ruhe genießen kann (H I 220).

Weitaus häufiger finden sich Adjektive in adverbialer Verwendung. Viele von ihnen haben wiederum eine vitalisierende Funktion:

von den Anhöhen herab eilt ihm das reinste Wasser freywillig entgegen (H I 34);

bald stürzt der Strom majestätisch in einer Masse herunter (H II 121);

das Wasser verliert sich anmuthig in die grünende Landschaft umher (H I 75);

Gewässer, das [...] einen breiten, sich anmuthig [...] dahin schlängelnden Fluß bildet (H IV 175);

wenn an seinem [des Hügels] Abhange, herab ein kleiner Wasserfall bald sichtbar, bald vom Gesträuch versteckt, bald weniger, bald mehr geschwätzig, herunterhüpft, dann zwischen Kieselsteinen ruhiger, dann schneller nach Feldblümchen in die nahe Wiese eilt (H I 202);

rinnt ein klares Gewässer [...] anmuthig genug herab (H II 128);

Von diesem Becken drängt er [der Wasserfall] sich zwischen zweyen Felsen ungestüm durch (H IV 137);

er [der Bach] giebt bey dem Eigensinn des Bodens willig nach; zu schwach, erhebliche Hindernisse zurückzutreiben, weicht er ihnen aus. (H II 110);

in dem er unten wütend auf den Felsen fällt (H II 121f.);

Abgrund, wodurch der Fluß sich so wütend herunterstürzt (H II 121);

um ein Blumenrevier sey er lustig forteilend (H II 112);

Schönheit, sowohl des klaren und sanft dahin fließenden Wassers (H I 98);

fließt wieder sanft, bis er an einen zweyten Fall kömmt (H II 118);

wenn er [der Fluss] groß, frey, und edel durch einen Wald emporragender Bäume rauscht (H II 108);
er muß sich dem Auge frey zeigen dürfen (H II 115);
der sanfte Fluß mußte von nun an frey sich schlängeln (H IV 5);
Er [der Fluss] [...] wälzt sich frey und glänzend im Stolz über seine eigene Schönheit dahin (H II 108).

Mit Hilfe adverbial verwendeter Adjektive werden auch die Bewegungen des Wassers differenziert; es wird beschrieben, in welcher Weise Wasser fließt, ob schnell oder langsam, laut oder leise, und wie dies auf den Betrachter wirken kann:

erst krümmt sich das Wasser sehr angenehm durch das Thal (H I 56);
Er [der Gartenkünstler] kann das Wasser bald stärker, bald gelinder fließen, es von Absätzen sich hinunterwälzen oder von jähren Anhöhen herabstürzen lassen; er kann es leiten und vertheilen, wo er will (H I 172);
schleicht es [das Wasser] unter einer Ueberschattung langsam dahin (H I 201);
anfangs fließt er langsam (H II 124);
wo der Strom sehr schnell läuft (H IV 102);
aber so wie er [der Fluss] sich dem Falle nähert, geschwinder und mit solcher Heftigkeit, daß er das Wasser in die Höhe wirft (H II 124);
in einem offenen und heitern Lusthain krümme er seinen Lauf mannichfaltig (H II 112);
Ein starker Strom rauscht aus einem Felsen hervor, und stürzt sehr natürlich [...] senkrecht [...] herab (H IV 74);
[der Fluss] schimmerte wieder in einer Entfernung, wo man glauben konnte, daß er natürlich hervorkam (H IV 5);
würde er den Eindrücken der Scene widersprechen, wenn er bey einem Trauermonumente hell vorüberrieselte (H II 112);
leise rieselt die Quelle (H IV 148);
sanft dahinschleichendes oder doch leise murmelndes Gewässer (H I 191);
um ein Blumenrevier sey er lustig forteilend, lautrieselnd über kleine Absätze hin (H II 112);

Felsen, an deren schroffen Wänden er [der Fluss] still unter herüberhängenden Bäumen dahin schleicht (H II 109);

stoßen viele Gruppen des nassen Elements heftig auf einander (H II 122);

zog das Wasser wenige Ruthen von der Tiefe des Falls den Kahn außerordentlich schnell und heftig hinüber (H IV 96);

das tobende Geräusch eines ziemlich wasserreichen, sich in unzähligen Absätzen tief abstürzenden Flusses (H II 121);

viele Felsenzacken, an welchen das Wasser schrecklich anprellt (H IV 96);

fährt das Wasser schrecklich in die Höhe (H IV 95);

Anblick dieses hängenden Wassers, das unaufhörlich herunter stürzt und erneuert wird (H II 121);

die ganze Wassermasse, die unaufhörlich niederstürzt und zurückprallt (H II 122);

Fluß, der gewaltig strömte und brauste (H IV 93);

Wenn sich in solchen Revieren [im sanftmelancholischen Garten] Wasser befindet, so muß es ruhen oder unmerklich dahin schleichen (H IV 82);

Ein viereckigter, oder ein langer Graben mit [...] faulendem und giftig ausdünstendem Wasser (H II 100f.);

entsteht durch den Velino, der sich [...] senkrecht in die Nera herabstürzt (H II 123);

nachdem er [der Strom] einige Zeit brausend auf diesem steilen Abhänge fortgerollt ist, so giebt sich auf einmal die ganze Masse des Wassers davon ab, und fällt schnurgerade am Fuße des Berges nieder (H II 121).

Die auffallend häufig adverbial gebrauchten Präsens-Partizipien, die u.a. der Vitalisierung des Wassers dienen, wurden bereits unter den Verben besprochen; da sie jedoch auch eine adverbiale Funktion haben können, werden hier nochmals einige Belege angeführt:

Fluß [...], welcher eingeschlossen und sich einen Weg durchkämpfend tobt, brauset und schäumt (H I 215);

wenn dann das Wasser [...] bald sich hinter einem Gebüsch oder einem kleinen Hügel verliert, bald lachender wieder hervorbricht (H I 201);

ein wütend brüllender Wasserfall (H II 119);

jenes Baches Fall, der schlängelnd die schwachen Wellen murmelnd treibt (H I 165);

Steine und Felsstücke [...], von welchen es zurückprallt und aufschäumend sich umherwälzt (H II 114);

murmelnd fallen indeß von Klippen silberne Quellen (H I 124);

wenn es [das Wasser] [...] dort durch unerwartete Oeffnungen [...] blendend hervorstrahlt (H I 202).

Eine große Gruppe stellen die Präpositionalphrasen dar:

ein stilles Gewässer, woraus mit leisem Gemurmel ein kleiner Bach abfällt (H II 60);

Regen und Schaum [...], der [...] mit der größten Gewalt auf die untern Felsen abprallet (H II 123);

das Wasser drängt sich mit unsäglicher Wuth und einem dumpfen Gebrülle durch. (H IV 93);

Es ist nicht anders, als wenn das stürzende Wasser an hunderttausend Orten aufkochte, und mit großen Wallungen emporsieden wollte. (H IV 95);

Der Strom wird mit seiner ganzen Gewalt so lange an sie [eine Felsenspitze] stoßen, bis er sie endlich ausgefressen und umgeworfen hat (H IV 95);

der Strom mit Schäumen und Brausen herabstürzt (H II 93);

Strom, der ungestüm von Fels zu Fels mit schrecklichem Brausen sich wälzet (H IV 137);

hier bricht sich die Fluth mit entsetzlichem Getöse (H II 122);

Felsen, [...] durch deren Klüfte er [der Fluss] sich mit dumpfem Getöse ergießt (H II 109);

aber so wie er [der Fluss] sich dem Falle nähert, geschwinder und mit solcher Heftigkeit, daß er das Wasser in die Höhe wirft und wie lauter Schaum aussieht (H II 124);

Bächen [...], die mit lieblichem Rauschen durch Felder und Wiesen [...] herumfließen (H I 112);

das Wasser drängt sich mit unsäglicher Wuth und einem dumpfen Gebrülle durch (H IV 93);

Seine [des Stroms] ansehnliche Massen [...] brausen in neuen Umwegen mit tobendem Unwillen dahin (H II 104);

sie [die Bäche und Flüsse] rieseln und rauschen voll froher Freyheit dahin (H IV 140);

seine [des Stroms] ansehnliche Massen wälzen und stürzen sich mit Stärke [...] dahin (H II 104);

ein Theil des Wassers mit Ungestüm rauscht (H I 85);

Strom, der [...] auf eine malerische Weise herunterstürzt (H II 92);

bald strömen seine [des Meeres] in ein dunkleres Blau gefärbten Wogen mit regelmäßigem Steigen und Fallen fort (H IV 232);

Das schäumende Wasser springt nach dem Anprallen in hundert Gestalten, wie prächtige Springbrunnen, in die Höhe (H IV 165);

das berstende Wasser spritzt nach allen Seiten hin, tausend Bäche strömen überall herab (H II 122);

Zur Abwechselung erblickt man Wiesen, Reißfelder [...], unter welche Canäle in mannigfaltigen Gestalten sich durchschlingen (H I 109);

Wasser fällt in schmalen Absätzen von einem Felsen auf den anderen (H II 176);

obgleich der Fluß, seinem Charakter gemäß, in der Länge fortgeht, und lange Strecken seine Schönheit ausmachen (H II 107);

nun öffnet er [der Wasserfall] sich nach und nach, und stellet ein anders Gemälde dar (H IV 93);

Ein Theil des Wassers fällt tief auf die höhern und niedrigern Felsen von mannigfaltiger Form, und läuft davon in hundert veränderten Cascaden wieder ab (H IV 165).

5.3 Auswertung und grafischer Überblick über die Wasserverben

Einen Überblick über den reichen Bestand der Verben geben die folgenden Grafiken (die Gesamtübersicht Abb. 1 siehe S. 166f.);

Abb. 2: spezifische Wasserverben;

Abb. 3-5: Wasserverben mit übertragener Bedeutung: nichtvitalistische Verben;

Abb. 6-7: Wasserverben mit übertragener Bedeutung: vitalistische Verben.

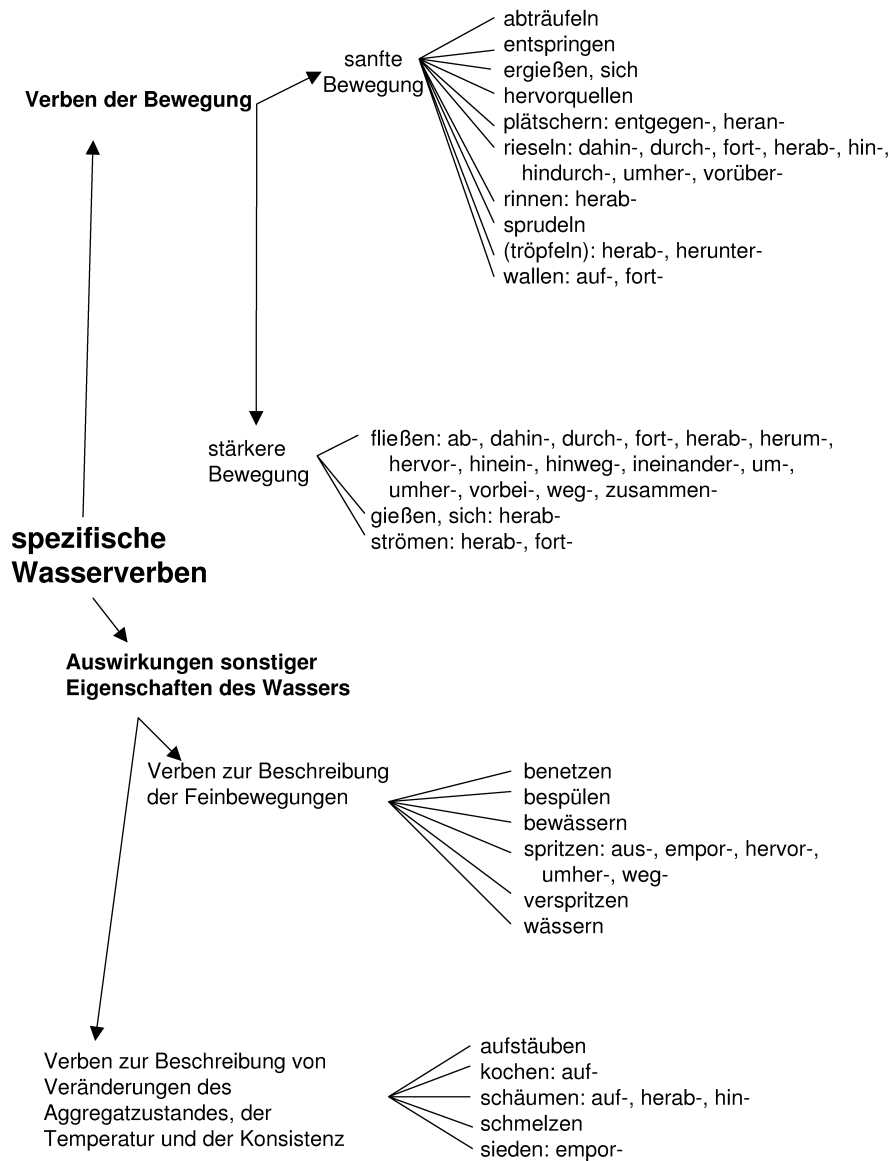


Abb. 2: Spezifische Wasserverben

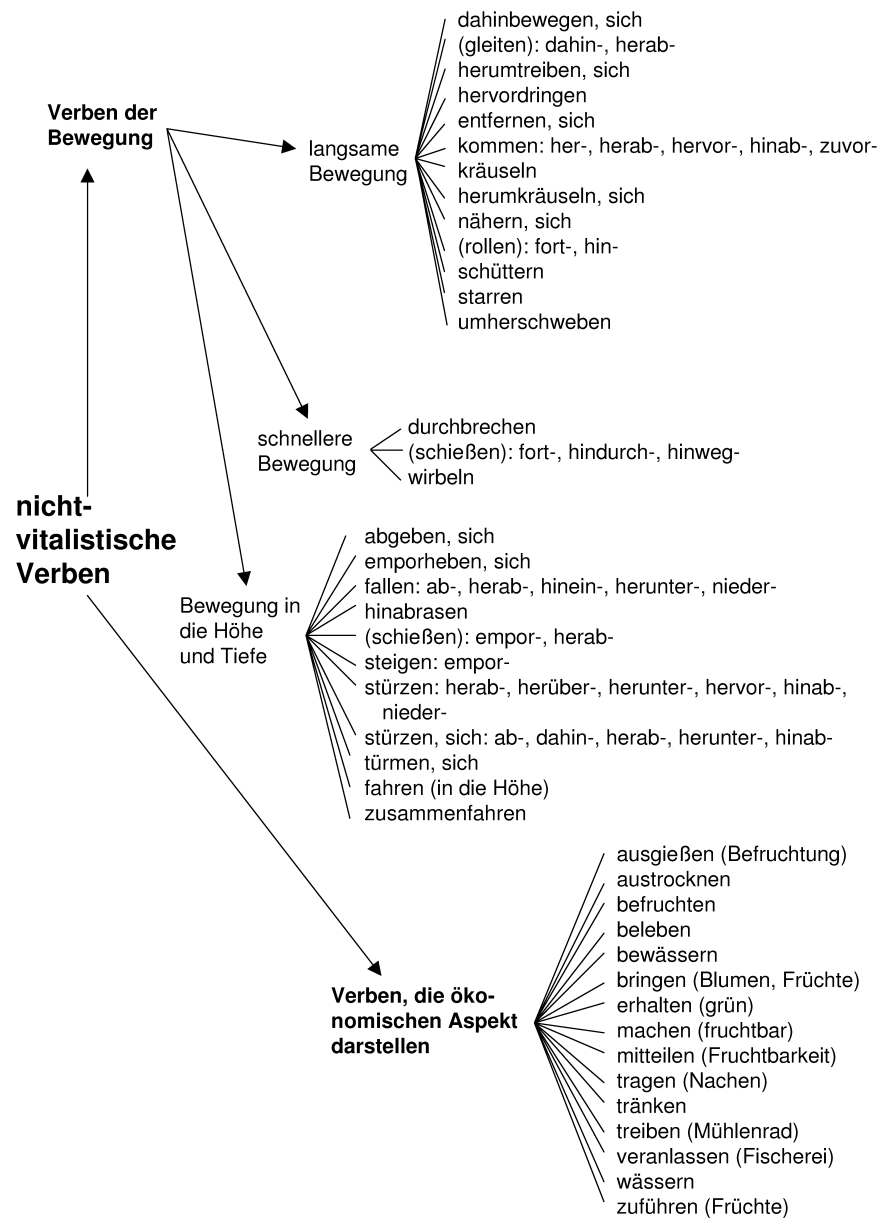


Abb. 3: Wasserverben mit übertragener Bedeutung: nichtvitalistische Verben (1)

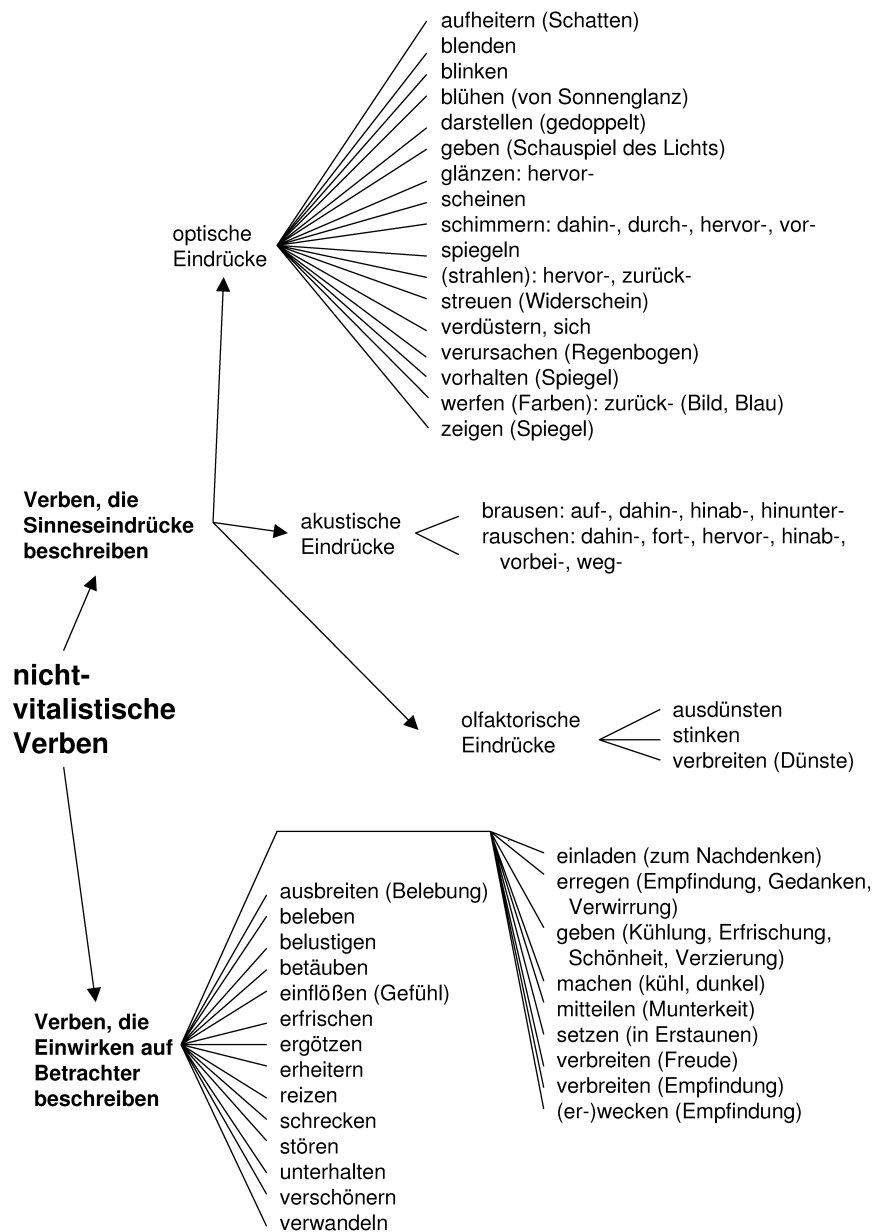


Abb. 4: Wasserverben mit übertragener Bedeutung: nichtvitalistische Verben (2)

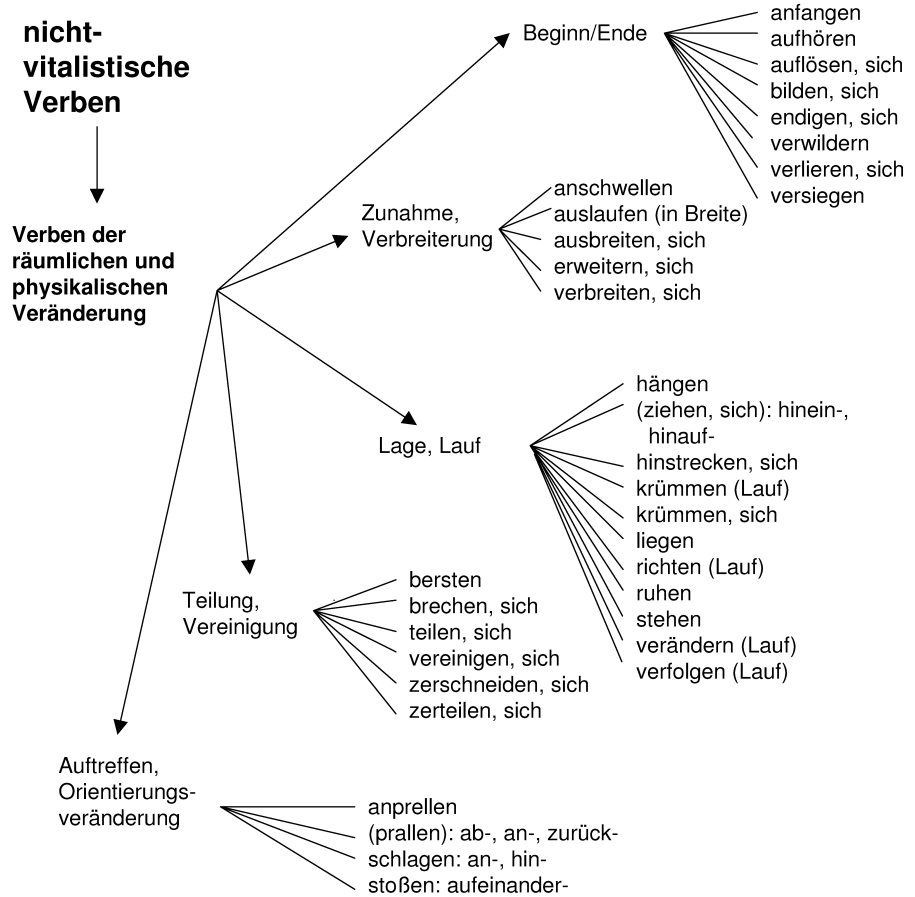


Abb. 5: Wasserverben mit übertragener Bedeutung: nichtvitalistische Verben (3)

**vitalistische
Verben**

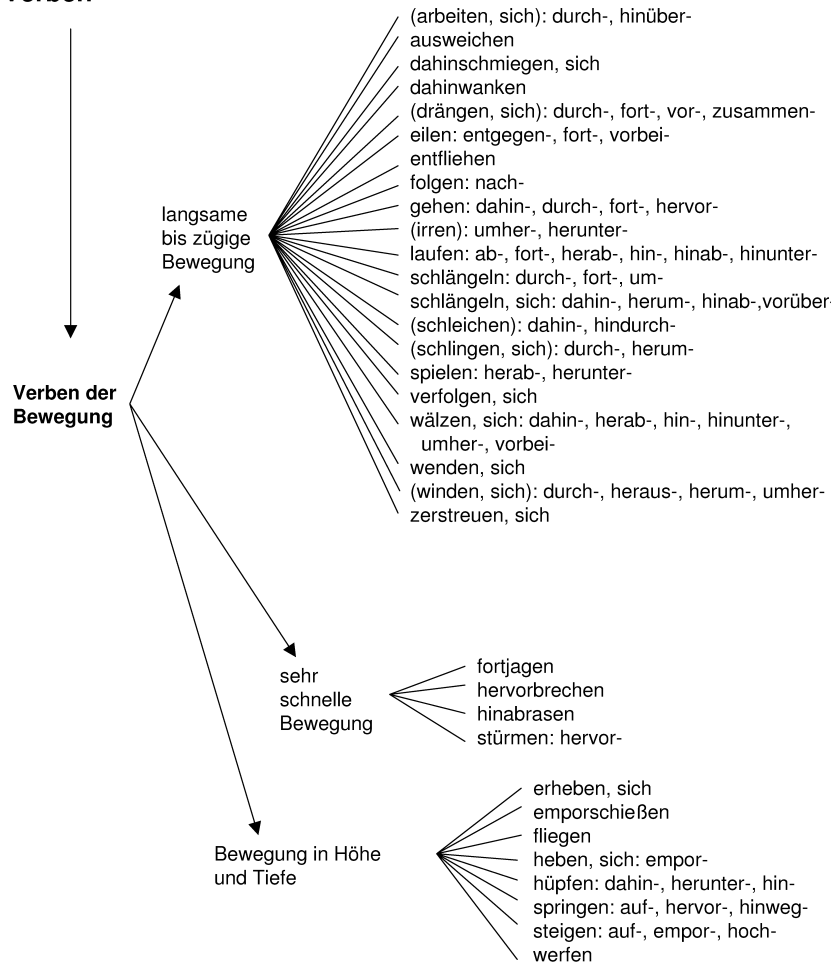


Abb. 6: Wasserverben mit übertragener Bedeutung: vitalistische Verben (1)

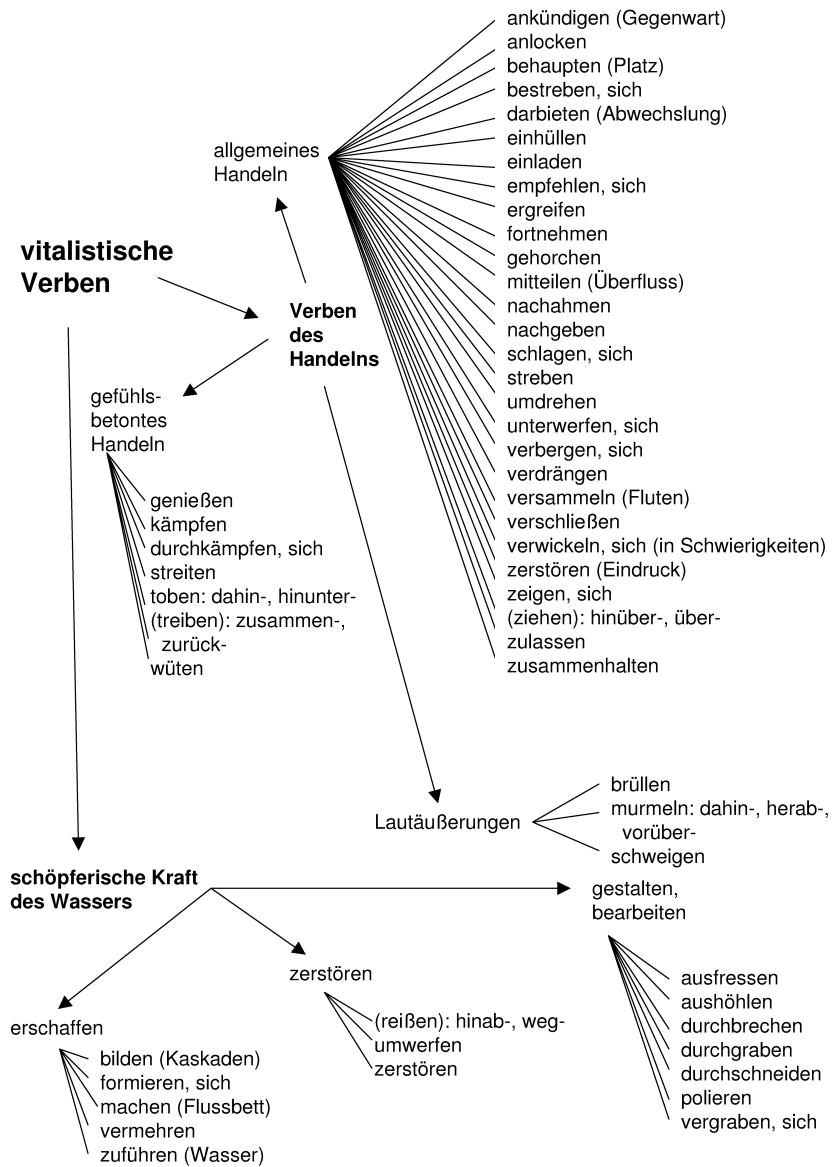


Abb. 7: Wasserverben mit übertragener Bedeutung: vitalistische Verben (2)

Die Anordnung der Lexeme entspricht der Gliederung im Text. Die Komposita werden hinter dem Simplex angeführt – so wird deutlich, welche Verben besonders produktiv sind bzw. welche Präverben besonders häufig zur Differenzierung eingesetzt werden. Ein sowohl in der Form des Simplex als auch in einer Präverbfügung auftretendes Lexem erscheint in folgender Form in den Diagrammen: Bsp.: *wallen: auf-, fort-*. Ein in runden Klammern notiertes Simplex bedeutet, dass dieses zwar nicht belegt, aber Bestandteil der (mindestens zwei) folgenden Präverbfügungen ist; Bsp.: (*tröpfeln*): *herab-, herunter-*. Steht nur eine Präverbfügung da, so ist das Simplex gar nicht belegt; Bsp.: *abträufeln, hervordringen, durchbrechen*.

Die zu gewaltiger Breite und Fülle gesteigerten Präverbfügungen spielen in Hirschfelds Texten offensichtlich eine große Rolle. Er nutzte diese Möglichkeit der Wortbildung zur Differenzierung und semantischen Modifikation der Basisverben, um Bewegungen über das Maß des tatsächlich Gegebenen hinaus zu steigern und zu intensivieren. Besonders deutlich wird das an der Beschreibung der Bewegungen des Wassers. Bewegung ist durch Veränderung bestimmter räumlicher Relationen und Eigenschaften gekennzeichnet; Bewegung ist nicht nur Ortsveränderung, sondern ist auch Aktion, Tätigkeit. Wie die Belege zeigen, werden besonders intensiv die verschiedenen Aspekte der Bewegung und des Handelns thematisiert. Hirschfeld variiert die eingesetzten Verben unter Beachtung auch akustischer und optischer Aspekte.

Die Diagramme zeigen sowohl die mit weniger Kombinationen vertretenen Verben als auch, welche verbalen Basen mit den meisten Kombinationsmöglichkeiten belegt sind.

Eine Klassifizierung der Verben nach semantischen Eigenschaften macht deutlich, dass Hirschfeld relativ wenige Zustandsverben verwendete, z.B. *ruhen, liegen, stehen*. In erster Linie sind vorgangsbezeichnende Bildungen belegt; die Bewegung wird durch Zusammensetzung der Verben mit Präverben erhöht, z.B. *hervorquellen, abträufeln, hineinfallen, herabtröpfeln, heranplätschern, fortströmen, herabrinnen, umherschweben*. Zudem gibt es auffallend viele Handlungsverben, die eine Intention des Handelnden voraussetzen, vor allem bei den vitalisierenden Verben, z.B. *graben, sich durcharbeiten, entgegeneilen, entfliehen, sich hinunterwälzen, sich herumschlängeln*.

Basisverben der Präverbfügungen sind vor allem Bewegungsverben unterschiedlichen semantischen Spezialisierungsgrades. Neben Verben für grund-

legende Fortbewegungstypen (*fließen, gleiten, laufen*) sind vor allem Bezeichnungen für in bestimmter Weise modifizierte Bewegungen belegt: Verben, die sich auf eine Bewegungsdimension beziehen (*steigen, fallen, sich türmen*), Verben, die sich auf eine Geschwindigkeitsmodifikation beziehen (*rasen, schleichen, stürmen*), häufig unter Kennzeichnung der Intensität (*rieseln, tröpfeln, rinnen*) sowie Verben, die Modifikationen der Art und Weise der Fortbewegung betreffen (*schweben, springen, strömen*).

Neben den Präfixen der ‘Intensität’, des ‘Beginnens’ oder der ‘Resultativität’ *zer-, ver-, er-, ent-* usw. sind es vor allem Präpositionen und Adverbien, die die räumliche und dynamische Vorstellung stützen. So wird durch die Kombination der Basisverben besonders mit dynamischen adverbialen Kompositionsgliedern eine Abstufung und Intensivierung von Vorgängen des Fließens möglich. Vor allem sind Bildungen mit ‘räumlicher’ Dynamik belegt, z.B. *hin-, hinweg-, durch-, herunter-, hinab-, empor-, nieder-, herab-* usw. Die am häufigsten belegte Bewegungsrichtung ist das Auf und Ab, was nicht verwundert, denn die Orientierung in der Vertikalen ist eindrucksvoller als die in der Horizontalen; die Beschreibung des steigenden oder fallenden Wassers vermag intensiver auf die Empfindung zu wirken als die des naturgemäß (und deshalb in dieser Form am häufigsten belegten) dahinfließenden Wassers.

Präverben können Verben eine Bedeutungskomponente der Richtung verleihen, die diese als Simplex nicht haben, z.B. *herausplätschern, entgegenplätschern, herabschäumen, wegrauschen*. Zudem ist es mittels Präverben möglich, eine (evtl. schon im Simplex ausgedrückte) räumliche Bewegung zu verstärken, indem einer zunächst ziellosen Bewegung eine bestimmte Richtung gegeben wird, der Grad der Bewegung gesteigert wird, z.B. *hineilen, hineinfallen, durchrauschen, herumkräuseln, vorüberrieseln*. Einige Präverben akzentuieren stärker Ziel und Resultat: *hinauf-, herauf-, herum-*. Einen Hinweis auf eine steile Vertikale geben *hinab-, hinunter-, herab-*.

In anderen Fällen wären Präverben eigentlich nicht nötig; sie dienen jedoch der Intensivierung der im Simplex bereits vorhandenen Bewegung: *anschwellen, abprallen, zerschneiden, zerteilen, ausdünsten, herumwinden, zusammendrängen, hochsteigen, emporsteigen, hinabstürzen, nachfolgen*. Wie aus den Abbildungen ersichtlich lassen sich außerdem verschiedene Grade stärkerer und schwächerer Bewegung unterscheiden.

Durch Präverben kann auch auf Beginn oder Ende bzw. ein Ergebnis hingewiesen werden, z.B. *hervorbrechen*, *hervorstürmen*, *versiegen*, *sich zerstreuen*, *wegfließen*, *sich vergraben*, *zusammenfließen*, sowie eine einmalige oder wiederholte, aber nur kurz andauernde Handlung mit Angabe des Beginns dargestellt werden, z.B. *abprallen*, *zurückprallen*. Gelegentlich wird besonders der durative Aspekt betont: *dahinrieseln*, *umherfließen*, *hinschäumen*, *umherschweben*.

Die Imagination wird zusätzlich dadurch verstärkt, dass neben dem dynamischen Element oft gleichzeitig ein akustisches Element enthalten ist, z.B. bei *brausen*: *auf-*, *dahin-*, *hinab-*, *hinunterbrausen* und *rauschen*: *dahin-*, *fort-*, *hervor-*, *hinab-*, *vorbei-*, *wegrauschen*.

Manche der in diesen Verbindungen auftretenden Verben kommen als Simplicia nicht oder nur sehr selten vor, z.B.: *träufeln* in *abträufeln*, *dringen* in *hervordringen*, *prallen* in *aufprallen* und *anprallen*.

Die Verteilung auf die drei Kategorien lässt Quantitäten und Dominanzen deutlich werden, die die Intentionen Hirschfelds – einerseits detaillierte Beschreibung der Natur, andererseits Einwirken auf die Empfindung des Rezipienten – widerspiegeln. An den zur Beschreibung eingesetzten Verben ist einerseits die Vielfalt der beobachteten und beschriebenen Aspekte ablesbar, aber auch, welche Aspekte mehr oder weniger relevant sind. So macht die Verteilung zwischen den zwei Polen Bewegung – Ruhe, Schönheit – Hässlichkeit, Aktivität – Passivität die Präferenzen Hirschfelds deutlich. Häufig erscheint explizit die vitale, erschaffende, gestaltende Seite des Wassers – Verben, die einen Ruhezustand beschreiben, sind in äußerst geringer Zahl vertreten. Das verweist auch auf die besondere Rolle des Wassers unter den übrigen (vom Menschen beherrscht- bzw. gestaltbaren) Gartenelementen – Wasser ist das einzige Element, das ruhig und bewegt sein kann und selbst bewegungsschaffend wirkt.

In den Beschreibungen des Wassers wird auch eine Wertung angedeutet. Wenn die Natur wie ein Mensch oder wie „der“ Mensch mit unterschiedlichen Charakteren und Charaktereigenschaften ist, dann symbolisiert das Wasser das Aktive. Die Bewegtheit der Elemente der Natur kann man mit der Bewegung, der Aufbruchsstimmung und dem gesellschaftlichen Wandel im 18. Jahrhundert in Verbindung bringen. Das stehende Gewässer steht dann für die stehende, alte Ordnung, die Bewegung des Wassers, die Klarheit und Reinigung bringt, ist das gesellschaftspolitisch Gewollte.

Eine Betrachtung der von Hirschfeld zur Beschreibung verwendeten Verben macht deutlich, dass die Beschreibung von Natur bei ihm immer auf die Gefühle des Betrachters bezogen und die Wahrnehmungsleistung auf die Produktion von Empfindungen angelegt ist. Nicht kaltes, unbeteiligtes Anschauen, sondern differenzierte Auseinandersetzung mit der Natur, die sich mit dem Innern des Menschen in Harmonie befindet, ist Hirschfelds Ziel.

Deshalb unternimmt er den Versuch, Beziehungen zwischen dem Menschen und der Natur zu knüpfen, in denen nicht der Mensch sich der Natur als eines passiven Objektes bemächtigt. Der Natur und den in ihr enthaltenen „Gegenständen“ werden ebenso aktive Qualitäten zugestanden wie dem Menschen. Er gesteht den Elementen der Natur damit einen wesentlichen Beitrag für das Zustandekommen des Gartenerlebnisses zu; entscheidende Vorgänge sollten weder nur im Betrachter stattfinden noch sind sie ausschließlich in der Natur angelegt – das Wichtige ist die Beziehung zwischen beiden.

6. Hirschfelds Wortschatz im Vergleich mit Wörterbüchern

In diesem Kapitel wird der bei Hirschfeld gefundene Wortschatz stichprobenartig mit lexikalischen Dokumentationen des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts verglichen, um die Frage nach Hirschfelds eventuellem Einfluss auf das Wortschatz-Material, auf Wortbildungsmuster und -mittel zu beantworten. Zusätzlich wird gefragt, wie das Diskurs- und Themenspektrum innerhalb der Gesamt- und Standardsprache kodifiziert war.

Der Vergleich konzentriert sich daher auf folgende Wortschatzbereiche: wasserbezeichnende Substantive („Wassernomina“), spezifische Wasserverben und allgemeine Farbadjektive. Im Anschluss daran gilt die Aufmerksamkeit stichprobenartig zentralen Themenwörtern wie ‘Natur’, ‘Gartenbau’, ‘Gartenkunst’ sowie Fremdwörtern, speziell Gartenbau-Termini.

Der Vergleich soll bei der Klärung der Frage helfen, in welchem Maße naturbeschreibender Wortschatz im Wörterbuch verzeichnet ist, wie die Natur und der Gartendiskurs abgebildet wurden und welche Teile aus der Fülle des bei Hirschfeld gefundenen lexematischen Materials zu finden sind, entweder lemmatisiert oder in den Belegen und Kompetenzbeispielen zu anderen Stichwörtern. Dies ermöglicht Aussagen darüber, ob der Lemmabestand und die Wendungen Hirschfelds über den lexikografisch tradierten (und verzeichneten) Bestand hinausgehen. Oder anders gefragt: Sind Aussagen möglich über den Wortschatzanteil, den Hirschfeld der lexikografischen Tradition hinzufügt? Dahinter steht letztlich die Frage nach dem Wirkungsgrad, den der Protagonist eines besonderen kulturhistorischen Diskurses mit seinem sprachlichen Handeln und etwaigen sprachlichen Innovationen auf die Sprachgeschichte erzielt.

Das bedeutendste deutsche Wörterbuch, in dem der in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts erreichte und als vorbildlich betrachtete Sprachzustand verzeichnet wurde, ist der fünfbändige „Versuch eines vollständigen grammatisch-kritischen Wörterbuches der Hochdeutschen Mundart mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders der oberdeutschen“ von Johann Christoph Adelung (1. Aufl. 1774-1786, 2. Aufl. 1793-1801). Adelung, der im Hinblick auf sein Gesamtwerk „einflußreichste und produktivste Lexikograph (und Grammatiker) des letzten Drittels des 18. Jahrhun-

derts“,²³⁸ wollte hier die „Schrift- und feinere Gesellschaftssprache“ des Hochdeutschen verzeichnen.²³⁹ Wie schon der Titel aussagt, strebte Adelung – trotz seiner sozial und regional einschränkenden Definition²⁴⁰ von „Hochdeutsch“ als „Schrift- und feinere Gesellschaftssprache der oberen Classen insbesondere der südlichen Chursächsischen Lande“ – eine vollständige Erfassung des Sprachstoffes an; der Zusatz „Versuch“ schränkt diesen Anspruch, den gesamten Wortschatz der Literatursprache der „Hochdeutschen Mundart“ darzustellen, gleichzeitig ein. Dabei nutzte und zitierte er die Wörterbücher seiner Vorgänger, dazu Glossen, Reallexika usw. Belege entnahm er vorwiegend den Werken hochdeutscher zeitgenössischer Schriftsteller.

Der Vergleich des lexematischen Materials geschieht im Bewusstsein, dass Wörterbücher nur bedingt als Vergleichsobjekt geeignet sind. Die lemmatisierten Wörter werden isoliert betrachtet, es werden relativ wenige semantische Informationen zu jeder lexikalischen Einheit und wenige Daten über syntaktische Muster, in die sich ein Wort einpassen lässt, gegeben. Außerdem ist die Vergleichbarkeit von Sprache und Wörterbuch einer Epoche relativ: Wörterbücher bzw. ihre Autoren wählen immer zielgerichtet aus und bewerten durch ihre Auswahl. So bildet zwar auch der von Adelung aufgenommene Wortschatz nicht den deutschen Gesamtwortschatz der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts ab, stellt jedoch eine relativ gute Vergleichsbasis dar. Die Kompetenzbeispiele, kurze Syntagmen oder auch vollständige Sätze, lassen vorsichtige Rückschlüsse auf die Anschauungen Adelungs zu.

Der „Adelung“ wurde das repräsentative deutsche Wörterbuch seiner Zeit, das wegen des dargestellten schriftlichen und mündlichen Gebrauchs der deutschen Hochsprache viele bedeutende Schriftsteller konsultierten und das – trotz diverser Meinungsverschiedenheiten – als das einflussreichste Wörterbuch des 18. Jahrhunderts gilt. Obgleich es bis heute keine Rezeptionsforschung auf der Grundlage von Auflagenzahlen und Verbreitungsgrad gibt, mit deren Hilfe sich Adelungs Einfluss auf Sprachbewusstsein und Sprachpraxis einschätzen ließe,²⁴¹ erscheint es auf Grund der ihm immer wieder bescheinigten sprachreflexiven Leistung geeignet für einen Wortschatzvergleich.

²³⁸ Henne (1972, S. 53f.)

²³⁹ Vgl. Adelung (1793-1801), Vorwort zur 2. Aufl., S. III.

²⁴⁰ Vgl. u.a. „Umständliches Lehrgebäude der Deutschen Sprache“ (1782b, Bd. I, S. LX).

²⁴¹ Vgl. Haß-Zumkehr (2001, S. 106).

In den Vorreden zu den beiden Auflagen des Wörterbuches erläuterte Adelung ausführlich seine lexikografisch-sprachkultivierenden Intentionen. Daraus werden hier nur einige Punkte angeführt, die die Eignung des Wörterbuches als Vergleichsbasis begründen.

In der Vorrede zur zweiten Auflage betonte Adelung ausdrücklich, seine Aufgabe als Lexikograf sei in erster Linie, die Bedeutung jedes Wortes ganz genau zu bestimmen. Besonderen Wert legte er darauf, den aktuellen Sprachgebrauch zu dokumentieren, die hochdeutsche „Mundart, so wie sie noch jetzt in Schriften üblich ist“ (Bd. I, Vorrede, S. III). Daher stehen die Bedeutungsangaben und die ihnen beigegebenen Belege im Zentrum der einzelnen Artikel:

Ich legte mir gleich Anfangs die Pflicht auf, den Begriff eines jeden Wortes und einer jeden Bedeutung desselben auf das genaueste zu bestimmen; eine Pflicht, deren Erfüllung mir bey dem ganzen Werke die meiste Mühe verursachte, ob es gleich scheint, daß sie von den wenigsten bemerkt und erkannt worden. Es ist überaus schwer, und in manchen Fällen ganz unmöglich, den Begriff eines Wortes so genau anzugeben, daß dasselbe dadurch zu allen Zeiten von allen ähnlichen unterschieden werden könne. (Bd. I, Vorrede S. VIff.)²⁴²

Um die Schattierungen der Bedeutungen wiederzugeben und seine Erklärungen zu unterstützen, fügte Adelung seinen Erläuterungen viele Belege und typische phraseologische Wendungen hinzu.

Über seine Lemmatisierungskonzeption gibt er in den Vorreden Auskunft. Lemmatisiert werden von ihm Wörter, die indigen sind, zur Hochsprache gehören und Simplizia. Das bedeutet, dass mundartliche, „niedrige“,²⁴³ veraltete und nicht mehr gebräuchliche, neue und noch nicht eingebürgerte Wörter sowie Termini keine Berücksichtigung fanden, wodurch er die Nachrangigkeit von Lehnwörtern markierte. In Erläuterungen²⁴⁴ und Kompetenzbeispielen innerhalb der Wortartikel verwendete oder zitierte²⁴⁵ Wörter müssen ähnlichen Anforderungen entsprechen: Sie müssen hochsprachlich sein und Adelungs normativen Vorstellungen vom Wortbestand der „hochdeutschen Mundart“ entsprechen.

²⁴² Zu Adelungs Verwendung von ‘Begriff’ und ‘Bedeutung’ vgl. Henne (1975a, S. 125).

²⁴³ Bd. I, Vorrede, S. III.

²⁴⁴ Innerhalb der Wortartikel, besonders in den etymologischen Erläuterungen, werden viele Wörter angeführt und auch erläutert, die nicht im Lemmabestand erscheinen.

²⁴⁵ Zitate lässt Adelung meist ohne Stellenangabe, sodass ihr Kontext nicht nachgeschlagen werden kann.

Adelung lemmatisiert also keine Okkasionalismen und durchsichtigen Komposita (Ableitungen und Zusammensetzungen werden innerhalb der Wortartikel der jeweiligen Simplizia angeführt, um z.B. bei Verben das Wortbildungspotenzial mittels der Kombination mit Präverben zu demonstrieren), ebenso keine außerhalb der Hochsprache liegenden Wörter oder solche aus peripheren Sachbereichen und Spezialdiskursen. Das bedeutet auch, dass er Wörter nicht verwendet oder zitiert, die ganz außerhalb der Standardsprache und gesellschaftlich relevanten Diskurse liegen.

Adelungs grundsätzlich ablehnende Haltung gegenüber Fremdwörtern wird in seiner ursprünglichen Absicht, Fremdwörter nicht zu berücksichtigen, deutlich; allerdings hatte er dieses Vorhaben schon in der 1. Auflage aufgegeben:

Ich hatte bey der ersten Bearbeitung dieses Wörterbuches anfänglich den Entschluß gefasset, alle theils aus Noth, theils aus Unverstand und Mangel des Geschmacks in die Deutsche Sprache eingeführte fremde Wörter gänzlich bey Seite zu legen, und mich bloß auf eigentlich Deutsche einzuschränken. Allein ich wurde doch sehr bald selbst überzeugt, daß die ganzliche Abwesenheit aller Wörter dieser Art leicht für einen wesentlichen Mangel gehalten werden könnte, zumahl da ein großer Theil derselben nunmehr unentbehrlich ist, und für viele vielleicht noch mehr einer Erklärung bedarf, als eigentlich Deutsche Wörter. Ich bin daher schon in der ersten Auflage sehr bald von diesem Entschlusse abgegangen, und habe in der gegenwärtigen neuen noch mehr solcher Wörter aufgeführt, ohne mich doch überwinden zu können, sie alle aufzunehmen. (Bd. I, S. IVf.).

Also akzeptierte er einerseits die schon länger gebräuchlichen, andererseits die zwar noch nicht eingebürgerten, aber unentbehrlichen Fremdwörter,²⁴⁶ wozu auch die „Kunstwörter der Künste und Wissenschaften“ zählen:

Besonders habe ich mir angelegen seyn lassen, die Kunstwörter aus allen Lebenslagen, Künsten und Wissenschaften zu sammeln [...]. Unter die Kunstwörter rechne ich auch die Namen aller besondern Gebräuche, Rechte, obrigkeitlichen Aemter u.s.f. [...]. (1. Aufl. 1773, Vorrede, S. XIII).

Die aus dem Bestreben um eine möglichst vollständige Erfassung und Abbildung des gesamten deutschen Wortschatzes resultierende Kodifizierung des fach- und sondersprachlichen Wortschatzes ist ein wesentlicher Bestand-

²⁴⁶ Vgl. Dill (1992, S. 155ff.), der die lexikografische Bearbeitung der lemmatisierten Fremdwörter untersucht.

teil seiner lexikografischen Konzeption.²⁴⁷ In diesem Punkt unterscheidet er sich von vielen Lexikografen vor und nach ihm.

Hauptsächlich berücksichtigte Adelung Tier- und Pflanzennamen sowie die wichtigsten Termini aus der Medizin und der Mineralogie, daneben vereinzelt solche aus Theologie, Recht, Philologie und benachbarten Disziplinen sowie häufig fachsprachliche Ausdrücke der Handwerke und Künste. Der fach- und sondersprachliche Anteil am Lemmabestand beträgt nach Untersuchungen Dills ca. 20-30%.

Der „Adelung“ wurde ein vielgenutztes Wörterbuch, das z.B. Jacob Grimm lobte:

seine stärke lag in dem bei aller enthaltsamkeit durch grosze ordnung reich aufgespeicherten, jede vorausgegangne samlung übertreffenden wortvorrat, dann in ruhiger, umsichtiger, mit wolgewählten beispielen ausgestatteter, ob schon breiter entfaltung der bedeutungen [...] (DWB Bd. I, Vorrede, S. XXIII).

Ich habe zum „Nachschlagen“ die in digitalisierter Form vorliegende 2. Auflage seines Wörterbuches genutzt, weil sie durchgesehen, korrigiert und vermehrt und in digitalisierter Form gut zu nutzen ist.²⁴⁸

Ergänzend wurde das (mit 141277 Lemmata gegenüber 55181 Adelungs)²⁴⁹ deutlich stichwortreichere Wörterbuch Joachim Heinrich Campes herangezogen.

Ursprünglich als Ergänzung zu Adelungs Wörterbuch hatte Campe zunächst das „Wörterbuch zur Erklärung und Verdeutschung der unserer Sprache aufgedrungenen fremden Ausdrücke“ (1801)²⁵⁰ verfasst, in dem er den fremdsprachlichen Wortschatz seiner Zeit abbildete, um „eine so viel möglich vollständige Sammlung aller, unserer Sprache beigemischten, fremden Wörter“ (C I Vorrede IV) zu geben, sowie eine lexikalische Bestandsaufnahme des unter puristischen Gesichtspunkten neugebildeten Wortschatzes²⁵¹ vornahm.

²⁴⁷ Dill (1992, S. 128ff.).

²⁴⁸ Die Band- und Seitenangaben der Belege aus den Wörterbüchern Adelung (A) und Campe (C) werden im Folgenden in der Kurzform (A [Band] [Seite]) oder (C [Band] [Seite]) bzw. (C Erg. [Seite]) gegeben, wobei „Erg.“ für den 1801 erschienenen Ergänzungsband, das Verdeutschungswörterbuch Campes, steht.

²⁴⁹ Vgl. Henne (1975b, S. 146).

²⁵⁰ 1813 erschien die „Neue stark vermehrte und durchgängig verbesserte Ausgabe“, die hier benutzt wurde.

²⁵¹ Vgl. Henne (1975b, S. 162).

In den Jahren 1807-11 erschienen die fünf Bände des „Wörterbuchs der deutschen Sprache“ von Campe. Um die neuere literatursprachliche Entwicklung zu dokumentieren, nutzte er Quellen „von den ältesten Denkmählern unserer Schriftsprache an, bis auf die neuesten Schriften, welche die letzte Büchermesse geliefert hat“ (C I Vorrede VIII). Er war bestrebt, einen über den Bestand Adelungs hinausgehenden „Wortreichthum anzuhäufen“ (C I Vorrede X), und gab deshalb eine möglichst große Anzahl an Komposita als Lemmata.²⁵² Durch die große Zahl der Zusammensetzungen, Ableitungen, Neologismen und Belege zeigt er die Literatursprache seiner Zeit umfassender als Adelung und wurde so ein „unentbehrliches Pendant zu Adelungs Werk“, ²⁵³ das er als Vorbild nutzte und erweiterte.

Campes Lemmatisierungskriterien entsprechen weitgehend denen Adelungs. Ausgangspunkt seiner lexikografischen Arbeit war ein Exemplar von Adelungs Wörterbuch. Campe fügte Lemmata ein, veränderte die Zahl und die Anordnung der Einzelbedeutungen, formulierte Bedeutungsangaben und Kompetenzbeispiele Adelungs um, ergänzte oder strich sie heraus, ersetzte Belege oder ergänzte sie. Gemäß seinen puristischen Sprachvorstellungen nimmt er im Ergänzungsband Lehnwörter und Fremdwörter auf, für die er Vorschläge zur Verdeutschung gibt. Zudem belegt er mehr poetische Neuwörter. Die Gründe für diese Änderungen sind in Campes volksaufklärerischem Purismus sowie seiner stärkeren Ausrichtung am Sprachgebrauch bürgerlicher Adressaten zu sehen.

Deshalb scheint es sinnvoll, in Campes Wörterbuch die bei Adelung nicht gefundenen Lexeme Hirschfelds zu suchen.²⁵⁴ Durch den Vergleich mit dem gedruckten Werk können Aussagen darüber getroffen werden, ob ein Wort von Campe lemmatisiert wurde²⁵⁵ und ob in Kompetenzbeispielen und Belegen Wasser bzw. Gartenbau der Bezugspunkt ist.

²⁵² Beispielsweise führte die Suche nach *herunterrennen* zum Lemma *herunter*: *herunterreiten, -rennen, -rieseln, -ringeln, -rinnen, -rollen, [...]* (C II 673).

²⁵³ Vgl. Henne (1975b, S. 164).

²⁵⁴ Da eine Volltextrecherche nicht möglich ist, kann im Rahmen meines Erkenntnisinteresses – von Zufallsfunden abgesehen – nicht ermittelt werden, inwieweit er innerhalb der Wortartikel über das bei Adelung Vorhandene hinausgeht.

²⁵⁵ Als Lemmatisierung galt hier auch, wenn ein Lemma in einer Reihung mit mehreren anderen eingetragen war, z.B. *hineinfließen*: *Hineinfeuern, -finden, -flattern, -fliegen, -fliehen, -fließen, -flüchten, s. Hinein, und Herabfeuern etc.* (C II 712).

6.1 Suche nach Wassernomina, spezifischen Wasserverben, Farbadjektiven

6.1.1 Wassernomina

Grundlage der Suche nach den wasserbezeichnenden Wörtern Hirschfelds sind die in Kap. 5.2.1 aufgelisteten Wassernomina (in der Orthografie Hirschfelds). Aus der folgenden Tabelle wird ersichtlich, welche der Suchwörter von Adelung als Stichwort angesetzt wurden und/oder ob sie in anderen Wortartikeln zu finden sind.

Wasserwort bei Hirschfeld	bei Adelung lemmatisiert	bei Adelung in Wortartikeln gefunden
<i>Bach</i>	x	x
<i>Bassin</i>	—	(x) ²⁵⁶
<i>Wasserbassin</i>	—	—
<i>Brunnen</i>	x	x
<i>Canal</i>	x	x
<i>Cascade</i>	—	(x)
<i>Dampf</i>	x	x
<i>Dunst</i>	x	x
<i>Eisspiegel</i>	(x – nicht in Naturbedeutung)	(x – nicht in Naturbedeutung)
<i>Element</i>	x	x
<i>Fall</i>	x	x
<i>Fluß</i>	x	x
<i>Flut</i>	x	x
<i>Fontäne</i>	x	x
<i>Gestäube</i>	—	—
<i>Gewässer</i>	x	x
<i>Graben</i>	x	x
<i>Wassergraben</i>	x	x

²⁵⁶ Eingeklammertes x bedeutet, dass das gesuchte Wort nur in französischer Form innerhalb der etymologischen Erläuterungen zu einem anderen Lemma verwendet wird.

Wasserwort bei Hirschfeld	bei Adellung lemmatisiert	bei Adellung in Wortartikeln gefunden
<i>Guß</i>	(x – nicht in Naturbedeutung)	(<i>Gußregen, Gußbach</i>)
<i>Wasserguß</i>	–	–
<i>Katarakt</i>	–	–
<i>Masse(n)</i>	x	x
<i>Wassermasse</i>	–	–
<i>Meer</i>	x	x
<i>Nebel</i>	x	x
<i>Ocean</i>	x	x
<i>Pfütze</i>	x	x
<i>Quelle</i>	x	x
<i>Wasserquelle</i>	–	x
<i>Quellwasser</i>	–	x
<i>Regen</i>	x	x
<i>Regenwasser</i>	–	x
<i>Schaum</i>	x	x
<i>See</i>	x	x
<i>Springbrunnen</i>	x	x
<i>Springwasser</i>	x	x
<i>Staubregen</i>	–	x
<i>Strahl</i>	x	x
<i>Wasserstrahl</i>	x	x
<i>Strom</i>	x	x
<i>Strudel</i> ²⁵⁷	x	x
<i>Thau</i>	x	x
<i>Thaugestöber</i>	–	–
<i>Tropfen</i>	x	x
<i>Teich</i>	x	x
<i>Wasser</i>	x	x
<i>Wasserbecken</i>	x	–

²⁵⁷ Im Artikel *Strude* (A IV 457) wird der *Strudel* beschrieben, sodass ein Schreib- bzw. Druckfehler im Lemmaansatz vermutet werden kann.

Wasserwort bei Hirschfeld	bei Adelung lemmatisiert	bei Adelung in Wortartikeln gefunden
<i>Wasserbehältnis</i>	—	x
<i>Wasserfall</i>	x	x
<i>Wasserfläche</i>	x	x
<i>Wasserkügelchen</i>	(<i>Wasserkugel</i>)	x
<i>Wasserkunst</i>	x	x
<i>Wasserleitung</i>	x	x
<i>Wasserschalen</i>	—	x
<i>Wasserquelle</i>	—	x
<i>Wassersäule</i>	x	—
<i>Wasserstaub</i>	—	—
<i>Wasserstück</i>	—	—
<i>Wassersturz</i>	—	—
<i>Wasserwerk</i>	—	x
<i>Welle</i>	x	x
<i>Woge</i>	x	x
<i>Wolke</i>	x	x

Die Suche ergab eine große Übereinstimmung, was das generelle Vorhandensein der Lemmata betrifft, vor allem bei Lexemen, die das natürliche Vorkommen des Wassers ohne menschliche Einwirkung beschreiben wie *Bach, Dampf, Fluß, Flut, Regen, Meer, Strom*.

Manche Wasserwörter Hirschfelds sind bei Adelung nicht lemmatisiert, aber in anderen Artikeln zu finden, z.B. *Wasserquelle, Quellwasser, Regenwasser, Staubregen* (mit Bezug auf Wasser), *Wasserwerk*; es handelt sich offensichtlich um durchsichtige Komposita, die nicht lexikalisiert sind und deshalb nicht als Lemmata angesetzt wurden.

Neben *Eisspiegel* fehlen bei Adelung *Gestäube, Thaugestöber* (nur *Schneegestöber* ist verzeichnet), *Wasserguß, Wasserkügelchen, Wasserstaub, Wassersturz* (auch *Sturz* ist nicht als Bezeichnung für einen Wasserfall gebucht), *Wasserschale, Wasserstück, Wassermasse(n)*, also die etwas poetischeren Lexeme. Dies kann als Hinweis auf die lexikalische Kreativität Hirschfelds gedeutet werden, der die Möglichkeiten der Wortbildung nutzte, um Wasser in all seinen Erscheinungsformen zu beschreiben.

Guß ist zwar lemmatisiert, aber nicht in der Bedeutung ‘Wasserguß, Wasserfall’; *Gußregen*, *Gußbach* waren aber in Artikelerläuterungen und Beispielen anderer Wortartikel zu finden.

Manche hirschfeldspezifischen Lexeme sind zwar bei Adelung lemmatisiert, werden aber mit einer gänzlich anderen semantischen Paraphrase erläutert, z.B. *Eissspiegel*: *Der Eissspiegel, des -s, plur. ut nom. sing. bey den Zuckerbäckern, eine Art eines Gusses auf Torten und anderm Gebackenen, welche einem glänzendem Eise gleicht, aus Zuckermehl und Rosenwasser verfertigt wird, und auch Zuckereis heißt.* (A I 1778).

Die Suche nach (zwar nicht von Hirschfeld verwendetem) *Wasserspiegel* ergab, dass Adelung dieses Wort angesetzt hat:

Der Wasserspiegel, des -s, plur. ut nom. sing. 1. Im Bergbaue, u.s.f. die Oberfläche des Wassers, weil sie im Stande der Ruhe einem Spiegel gleicht. (A IV 1414), und auch unter *Spiegel* ist die Verwendung mit Bezug auf Wasser zu finden: *Der Spiegel des Wassers, oder der Wasserspiegel, die Oberfläche des ruhigen Wassers.* (A IV 192).

Die tendenziell ablehnende Haltung Adelungs gegenüber Fremdwörtern wird an folgendem Befund deutlich: *Kaskade* und *Bassin* sind nicht lemmatisiert, lediglich die Anführung der französischen Form innerhalb der etymologischen Erläuterungen anderer Lexeme findet sich: *Gasch, Gåski, ein Wasserfall, und Franz. Cascade, scheinen einen ähnlichen Ursprung zu haben.* (A II 425); *Das Wasserbècken, des -s, plur. ut nom. sing. 1. Ein Becken, oder bewegliches flaches Gefäß, zum Wasser. 2. Ein vertiefter Platz, worin das Wasser eines Springbrunnen aufgefangen wird, Franz. Bassin.* (A IV 1402).

Zwei andere Fremdwörter dagegen sind lemmatisiert, *Fontäne* und *Kanal*. *Fontäne* mit einer sehr knappen Erklärung: *Die Fontäne, plur. die -n, aus dem Franz. Fontaine, und dieß aus dem mittlern Lat. Fontana, ein Brunnen, wo das Wasser durch seinen eigenen Druck zum Springen gebracht wird; ein Springbrunnen.* (A II 242); *Canal* mit einer ausführlicheren Bedeutungsparaphrase und einigen Beispielen: *Am häufigsten führen diesen Nahmen in die Erde gegrabene Wasserleitungen, welche man Gräben, wenn sie aber eine gewisse Breite und Tiefe haben, lieber Canäle zu nennen pflegt.* (A I 1296). Ein bei Adelung weder als Lemma noch in Wortartikeln belegtes Fremdwort ist *Katarakt*.

Der Wörterbuchartikel *Wasser* umfasst wenig mehr als eine Spalte (A IV 1400ff.); die sich daran anschließenden Komposita verteilen sich dagegen auf knapp 16 Spalten.

Adelung beschreibt Wasser als einen *über und unter der Erde verbreiteten natürlichen und flüssigen Körper* (A IV 1400), nennt Arten wie *Brunnen-, Regen-, Flußwasser* und führt Redensarten mit *Wasser* an, gibt jedoch keine Informationen über dessen mögliche Verwendung im Gartenbau oder ästhetische Wirkungen natürlicher Wasservorkommen. Im gesamten Artikel gibt er zwar eigene Beispiele, aber keine Belege.

Zunächst überraschend waren 79 Fundstellen zu *Wasserkunst* (davon nur zwei im Artikel *Wasserkunst* selbst).²⁵⁸ Die Bedeutung 1 ist ausführlich erläutert und belegt vor allem den technischen Aspekt (*Wasserkunst* ist daneben unter Lemmata wie *Abfallsröhre, Brunnenmeister, Haspelpumpe, Kunstschacht, Wehr* zu finden): *Die Wasserkunst, plur. die -künste. 1. Eine Anstalt, wo das Wasser durch die Kunst gehoben wird, um es hernach an einen beliebigen Ort zu leiten*; bei der 2. Bedeutung differenziert Adelung weiter: *2. Eine Anstalt, wo das Wasser durch die Kunst, in verschiedene Gestalten zu springen genöthiget wird. Jene wird eine stehende, diese aber eine springende Wasserkunst genannt.* (A IV 1408). Die übrigen 77 Fundstellen befinden sich in den Erläuterungen und Beispielen innerhalb anderer Wortartikel.

Lemmatisiert sind drei Wasserwörter, die auf das Gebiet der Gartenkunst verweisen, nämlich *Wasserstück, Springbrunnen* sowie *Springwasser*: *Wasserstück, des -es, plur. die -stücke, in den Gärten, ein Luststück, welches aus stehendem, fließendem oder springendem Wasser bestehet.* (A IV 1415; dies ist das einzige Vorkommen des Lemmas im gesamten Wörterbuch). *Der Springbrunnen, des -s, plur. ut nom. sing. ein Brunnen oder Wasserbehältniß, aus welchem das Wasser durch seinen eigenen Druck in einem oder mehrern Strahlen in die Höhe getrieben wird; mit einem aus dem Französ. entlehnten Worte, eine Fontäne.* (A IV 238f.). *Das Springwasser, des -s, plur. ut nom. sing. 1. Wasser, welches durch seinen eigenen oder fremden Druck aus Röh-*

²⁵⁸ An diesem Beispiel wird deutlich, wie wichtig die Suche mit Hilfe einer digitalisierten Fassung ist: Auf diese Weise ist es erstmals möglich, etwas über die Frequenz der Wörter im Wörterbuch zu erfahren und nicht nur über ihre Lemma-Funktion, denn die Lemma-würdigkeit der einen und die bloße Erwähnung der anderen wirft ein Licht auf die normativen Vorstellungen Adelungs.

ren in die Höhe genöthiget wird; wohin z.B. die Springbrunnen gehören. 2. Im gemeinen Leben, wo Spring eine Quelle bedeutet, ist Springwasser ein jedes Quellwasser, wo der Plural nur von mehrern Arten statt findet. (A IV 242).

Die Erläuterungen beziehen sich ausschließlich auf die Funktionsweise und den Nutzen; ein Hinweis auf die Verwendung der beschriebenen Wasservorrichtungen in Gartenanlagen zur Unterhaltung und Freude des Menschen ist nicht belegt.

Ein Anhaltspunkt für gartenkünstlerische Tätigkeit klingt im Artikel *Teich* an: *Ein See ist größer als ein Teich, welcher letztere überdieß allemahl ein Werk der Kunst zu seyn scheint, dagegen der erstere ein Werk der Natur ist. (A IV 550).* Hirschfeld dagegen verwendet *Teich* sowohl in dieser Bedeutung ‘künstlich geschaffenes Wasserstück’²⁵⁹ als auch zur Bezeichnung natürlich geschaffener Wasserstücke.

Bei manchen Wassernomina verzeichnet Adelung einen Hinweis auf deren Nutzung, so bei *Graben* (und *Wassergraben*) auf die Verwendung in Festungs- und Bergbau sowie Winzerei oder bei *Kanal* auf die Nutzung im Bergbau – der Hinweis auf eine mögliche Verwendung im Gartenbau bzw. in der Gartenkunst ließ sich dagegen nicht finden.

Als Bezugspunkt der Wasserwörter wird meist ‘die Natur’ allgemein gesehen, nur sehr selten wird explizit auf die von Menschenhand gestaltete Natur Bezug genommen. Anhand der durch Volltextsuche sich ergebenden Fundstellen für die einzelnen Lexeme (z.B. bei *Meer* über 1000 Fundstellen, *Brunnen* 127, *Wasserwerk* 3) lässt sich zeigen, dass die Aufnahme und Beschreibung natürlicher Wasservorkommen wesentlich mehr ausgebaut ist als die künstlich geschaffener.

Die von Adelung nicht verzeichneten Fremdwörter *Bassin*, *Cascade* und *Cataract* sind in Campes Ergänzungsband belegt. Sieben Komposita (*Wasserquelle*, *Quellwasser*, *Regenwasser*, *Staubregen*, *Wasserstaub*, *Wasserwerk*, *Wassersturz*²⁶⁰), die von Adelung entweder nicht lemmatisiert oder nicht in anderen Artikeln belegt waren, wurden von Campe als Stichwort

²⁵⁹ Vgl. die diesbezüglichen Ausführungen (H II 100-102).

²⁶⁰ Dieses Lemma ist zusätzlich mit dem Zeichen für „Neugebildete Wörter, welche theils von guten Schriftstellern bereits angenommen und gebraucht [...] worden sind.“ versehen.

angesetzt, ebenso das *Gestäube*.²⁶¹ Vier Komposita (*Wassermassen*, *Wasserbassin*, *Wasserbehältnis*, *Thaugestöber*) wurden auch von Campe nicht lemmatisiert, vermutlich, weil es sich um durchsichtige Komposita oder um poetische Ad-hoc-Bildungen handelt.

6.1.2 Spezifische Wasserverben

Geprüft wurde, ob die spezifischen Wasserverben (vgl. Kap. 5.2.3.1) im Wörterbuch Adelungs lemmatisiert sind, von ihm in anderen Wortartikeln verwendet werden und welche Präverbfügungen verzeichnet sind, und ob Adelung sich in Beispielen und Belegen auch auf die durch den Menschen gestaltete Natur bezieht. Zur Beantwortung dieser Fragen mussten alle Wortartikel betrachtet werden, in denen das jeweilige Suchwort gefunden wurde, denn *rieseln* ist z.B. außer im Wortartikel *rieseln* in verschiedenen anderen belegt, z.B. unter *brausen*, *rauschen*, *rasseln*.

Die restriktive Lemmatisierungspraxis Adelungs hatte eine beschränkte Aufnahme von Komposita zur Folge, da er unfesten Verbalkomposita den Status des eigenständigen und der Lemmatisierung würdigen Wortes absprach. Um Kritik daran zu begegnen, führt er als Kompromiss zwischen Lemmatisierung und reiner Aufzählung im Anschluss an Wortartikel beispielsweise zu Raumadverbien einige der von ihm nicht lemmatisierten Präverbfügungen alphabetisch geordnet auf.²⁶² Drei Beispiele aus den nachzuschlagenden Lexemen aus Hirschfelds „Theorie“ illustrieren Adelungs Vorgehensweise in diesem Punkt:

herab: „Herab kann allen Zeitwörtern der Bewegung oder der Richtung beygesellet werden. Einige der gebräuchlichsten sind folgende. [...]“ (A II 1110f.), von denen Adelung 27 belegt.

empor: „Die vornehmsten Verba, mit welchen dieses Umstandswort noch zuweilen gefunden wird, sind: [...]“ (A I 1800); es folgen 16 Verben, die mit *empor* verbunden werden können.

Ein etwas anderes Verfahren wendet Adelung bei *fort* an: Der Schlussbemerkung des Wortartikels „Es kann fast mit allen Verbis, welche Handlung und Zustand bedeuten, zusammen gesetzt werden, von welchen in der Folge nur

²⁶¹ Zusatz: „Niedrige, aber deswegen noch nicht verwerfliche Wörter.“

²⁶² Die geschilderte Vorgehensweise betrifft aus dem Vergleichsmaterial lediglich *herausfließen* sowie *dahinfließen*; in beiden Fällen wird dies als Lemmatisierung vermerkt.

einige der vornehmsten angeführet werden können.“ (A II 254) folgen hier die Beispiele nicht direkt im Anschluss, sondern sind in alphabetischer Ordnung zu finden.

Um Aussagen darüber treffen zu können, welche Präverbfügungen bei Adellung verzeichnet sind, die über den bei Hirschfeld gefundenen Bestand hinausgehen, galt ein erster Suchlauf den in Spalte 1 aufgeführten Lemmata Hirschfelds, z.B. *entspring**.²⁶³ Die bei Adellung zusätzlich gefundenen Lemmata sind in einer eigenen Spalte der Tabelle mit dem Vermerk „A+“ aufgelistet, differenziert danach, ob sie als Lemma oder ausschließlich in Artikeln vorkommen. Im zweiten Schritt wurde das Basismorphem als Suchbegriff angegeben, z.B. **rinn**, um zu erfahren, mit welchen Präverben ein Lexem im Wörterbuch lemmatisiert oder in anderen Artikeln zu finden ist und um so auch flektierte Formen berücksichtigen zu können.²⁶⁴

Da Verbalkomposita häufig (aber nicht durchgängig) auseinander geschrieben vorkamen,²⁶⁵ war die direkte Suche nach ihnen (z.B. *vorüberriesel**) oft nicht möglich.²⁶⁶ Folglich können die Angaben, in welchen Präverbfügungen ein Verb bei Adellung verzeichnet ist, zwar den größeren Teil, aber letztlich doch nur eine Teilmenge abbilden.

Der Vergleich zeigt große Überschneidungen im Bereich der Simplizia; erwartungsgemäß sind alle der bei Hirschfeld gefundenen Verben in Adellungs Wörterbuch lemmatisiert. Ein anderes Bild ergibt sich bei den Komposita. Nur ein Teil der von Hirschfeld verwendeten Zusammensetzungen ist bei Adellung lemmatisiert (z.B. *aufschäumen*, *durchrieseln*, *abträufeln*, *umflie-*

²⁶³ Der Asterisk (*) wird als Platzhalter für Flexionsmorpheme verwendet.

²⁶⁴ Dieser Suchlauf ergab allerdings bei **rinn** 2130 Fundstellen unterschiedlichster Art, u.a. durch die im 18. Jahrhundert gebräuchliche Singularendung femininer Personenbezeichnungen auf *-inn*, sowie alle Komposita mit *erinner**.

²⁶⁵ So z.B. bei Komposita mit *herab*: *Da herab ein wirkliches Nebenwort ist, so thun diejenigen nicht wohl, welche es mit den Zeitwörtern, denen es beygesellet wird, zusammen ziehen und beyde als Ein Wort schreiben, ungeachtet solches in Ansehung der von solchen R.A. abgeleiteten Nennwörter, z.B. bey Herablassung von herab lassen, Herabkunft von herab kommen u.a.m. Statt finden kann und muß.* (A II 1110f.).

²⁶⁶ In solchen Fällen wurden für eine Suchanfrage im konkreten Beispiel *vorüber* UND *riesel** in die Suchmaske eingegeben; der Wortabstand wurde auf maximal zehn Wörter festgelegt. Obwohl *vorüberrieseln* im Wortartikel *rieseln* nicht vorkommt, ergab die Suche auf diese Weise einen Beleg: *Wie sanft rieselst du vorüber, kleine Quelle, durch die Wasserkresse, und durch die Bachbungen, die ihre blaue Blumen empor tragen! Geßner!* (A I 679). Auch *ineinanderfließen* konnte nur durch die Suchabfrage *in* UND *einander* UND *fließ** gefunden werden.

ßen), ein anderer Teil ist erst innerhalb anderer Wortartikel in den Erläuterungen und Beispielen zu finden (z.B. *vorüberrieseln*, *herabrinnen*, *herabtröpfeln*, *hineinfließen*, *hinwegfließen*, *vorbeifließen*), und einige sind überhaupt nicht belegt (z.B. *entgegenplätschern*, *fortrieseln*, *heruntertröpfeln*, *hervorfließen*, *herabströmen*, *emporspritzen*).

Dies lässt den Schluss zu, dass Adelung viele Komposita anführte, um die Wortbildungsmöglichkeiten zu zeigen, während Hirschfeld sehr viele Komposita speziell aus dem Bereich der Natur verwendete, die Adelung entsprechend seinen Lemmatisierungskriterien nicht alle aufnahm.

In manchen Fällen waren bei Adelung mehr Zusammensetzungen zu finden (z.B. bei *rinnen*), in anderen Fällen bei Hirschfeld. Besonders anhand von präverbreichen Lemmata wie *rieseln*, *fließen*, *spritzen* wird deutlich, dass Hirschfeld dieses Wortbildungsmittel nutzt, um die verschiedenen Fließbewegungen und Arten des Rieselns, Fließens und Spritzens anschaulich zu schildern.

Der Befund eines Mehr an Präverbfügungen bei Hirschfeld bedeutet nicht, dass er diese Kombinationen geprägt hat; es ist lediglich ein Hinweis darauf, dass er im Interesse einer anschaulichen Schilderung mit den zur Verfügung stehenden Wortbildungsmitteln sehr schöpferisch agierte.

spezifisches Wasserverb bei Hirschfeld	bei Adelung lemmatisiert	bei Adelung in Wortartikeln gefunden
<i>entspringen</i>	x	x
<i>ergießen, sich</i>	x	x
<i>plätschern</i>	x	x
<i>entgegen-</i>	—	—
<i>heran-</i>	—	—
A +	—	<i>niederplätschern</i>
<i>hervorquellen</i>	—	x
<i>rieseln</i>	x	x
<i>dahin-</i>	—	—
<i>durch-</i>	x	x
<i>fort-</i>	—	—
<i>herab-</i>	—	—

spezifisches Wasserverb bei Hirschfeld	bei Adellung lemmatisiert	bei Adellung in Wortartikeln gefunden
<i>hin-</i>	–	–
<i>hindurch-</i>	–	–
<i>umher-</i>	–	–
<i>vorüber-</i>	–	x
A +	<i>ab-, ausrieseln</i>	<i>herunterrieseln</i>
<i>rinnen</i>	x	x
<i>herab-</i>	–	x
A +	<i>ab-, aus-, durchrinnen</i>	<i>auseinander-, hinab-, heraus-, einrinnen</i>
<i>sprudeln</i>	x	x
A +	<i>aufsprudeln</i>	
<i>abträufeln</i>	x	–
<i>herabtröpfeln</i>	–	x
<i>heruntertröpfeln</i>	–	–
A +	<i>ab-, aus- eintröpfeln</i>	<i>durchtröpfeln</i>
<i>wallen</i>	x	x
<i>auf-</i>	x	x
<i>fort-</i>	x	x
A +	<i>durch-, über-, wegwallen</i>	<i>empor-, herunterwallen</i>
<i>fließen</i>	x	x
<i>ab-</i>	x	x
<i>dahin-</i>	x	x
<i>durch-</i>	x	x
<i>fort-</i>	x	x
<i>herab-</i>	x	x
<i>herum-</i>	–	x
<i>hervor-</i>	–	–
<i>hinein-</i>	–	x
<i>hinweg-</i>	–	x
<i>ineinander-</i>	–	x
<i>um-</i>	x	–
<i>umher-</i>	–	–
<i>vorbei-</i>	–	x

spezifisches Wasserverb bei Hirschfeld	bei Adellung lemmatisiert	bei Adellung in Wortartikeln gefunden
weg-	–	x
zusammen-	–	x
A +	<i>ab-, aus-, ein-, her-, hin-, überfließen</i>	<i>herbei-, hinab-, hinunter-, zurückfließen</i>
gießen, sich	–	–
herabgießen, sich	–	–
strömen	x	x
herab-	–	–
fort-	–	–
A +	<i>ab-, an-, aus-, über-, um- strömen</i>	<i>hervorströmen</i>
benetzen	x	x
bspülen	–	–
bewässern	x	–
spritzen	x	x
aus-	x	x
empor-	–	–
hervor-	–	–
umher-	–	–
weg-	–	–
verspritzen	x	–
A +	<i>an-, einspritzen</i>	<i>abspritzen</i>
wässern	x	x
kochen	x	x
aufkochen	x	x
A +	<i>aus-, ab-, ein-, über-, ver-, zerkochen²⁶⁷</i>	

²⁶⁷ Bei Adellung verzeichnete *aus-, ab-, ein-, über-, ver-, zerkochen* stammen aus dem Bereich der Küche; sie kommen daher – bis auf *aufkochen* – für Hirschfelds Zweck der Naturbeschreibung überhaupt nicht in Betracht.

spezifisches Wasserverb bei Hirschfeld	bei Adelung lemmatisiert	bei Adelung in Wortartikeln gefunden
<i>schäumen</i>	x	x
<i>auf-</i>	x	—
<i>herab-</i>	—	—
<i>hin-</i>	—	—
A +	<i>ausschäumen</i>	
<i>schmelzen</i>	x	x
<i>sieden</i>	x	x
<i>emporsieden</i>	—	—
<i>aufstäuben</i>	x	x

Zwei typische Beispiele aus dem Bestand der spezifischen Wasserverben, *fließen* und *rieseln*, sollen die Ergebnisse des Vergleichs illustrieren:

fließen: Neben dem Grundwort waren bei Hirschfeld 14 weitere Präverbfügungen zu finden. Vier davon sind bei Adelung lemmatisiert (*ab-* *durch-*, *fort-*, *umfließen*). Acht weitere fanden sich in den semantischen Deskriptionen oder Beispielen anderer Lemmata: vier unter der entsprechenden Präposition (*dahin-*, *herab-*, *herum-*, *vorbeifließen*) und vier in verschiedenen Wortartikeln (*hinein-*, *hinweg-*, *zusammen-*, *wegfließen*). Zwei Präverbfügungen, *hervor-* und *ineinanderfließen*, waren bei Adelung nicht zu finden. Darüberhinaus verzeichnet Adelung 11 von Hirschfeld nicht verwendete Lexeme, (*an-*, *aus-*, *ein-*, *herbei-*, *her-*, *hin-*, *hinab-*, *hinunter-*, *über-*, *zer-*, *zurückfließen*).

Ein anderes Bild bietet *rieseln*: Von den acht Präverbfügungen Hirschfelds hat Adelung eine lemmatisiert (*durchrieseln*), eine ist unter den Beispielen zu einem anderen Lemma zu finden und sechs gar nicht; daneben belegt Adelung *ab-*, *aus-* und *herunterrieseln*).

Bedeutung und Verwendung der Verben werden mittels einfacher Beispiele erklärt; meist steht lediglich *Wasser* als Subjekt dabei. Belege aus Sach- oder schöner Literatur sind höchst selten, sodass die Frage, ob Adelung sich in Beispielen und Belegen auch auf die durch den Menschen gestaltete Natur bezieht, im Bereich der Wasserverben nicht beantwortet werden kann.

Der ergänzende Vergleich mit dem Wörterbuch Campes ergab, dass von den 29 der von Adelung nicht lemmatisierten Präverbfügungen von Campe 22 angesetzt wurden; von den bei Adelung überhaupt nicht (weder als Lemma noch in Wortartikeln) gefundenen Verbalkomposita hat Campe 12 lemmatisiert (*fortrieseln*, *herabrieseln*, *hinrieseln*, *umherrieseln*, *heruntertröpfeln*, *hervorfließen*, *herabgießen*, *herabströmen*, *fortströmen*, *bespülen*, *umherspritzen*, *wegspritzen*).

6.1.3 Farbadjektive

Die Gegenüberstellung der im Exkurs III zusammengestellten farbbezeichnenden Wörter mit dem Bestand des Wörterbuches²⁶⁸ ergab, dass die Möglichkeiten der deutschen Wortbildung von Hirschfeld nicht besser genutzt werden als von Adelung. Nahezu alle von Hirschfeld verwendeten farbbezeichnenden Wörter sind in Adelungs Wörterbuch verzeichnet, d.h., sie waren im allgemeinen Sprachgebrauch fest verankert. Farben sind etwas so Grundsätzliches und es hatte genug Veranlassung – z.B. Farbstoffe für Textilien – gegeben, Farbwörter zu bilden, dass die Menschen längst differenzierte Bezeichnungen entwickelt hatten.

Bei den Farbbezeichnungen, die nicht lemmatisiert sind und auch in keinem anderen Wortartikel verwendet wurden, handelt es sich häufig um Ableitungen auf *-lich* oder Komposita damit, z.B. *sanfrötlich*, *gelblichweiß*, *gräulichweiß*, *rötlichweiß*, *blauweißlich*, *weißlichgelb*; die Grundwörter der Komposita sind meist belegt, z.B. *purpurrot* (aber nicht *purpurrötlich*). Daneben sind Okkasionalismen Hirschfelds wie *schönfarbig* und *silberhell* nicht belegt.

Die Darstellung der Farbwörter, einschließlich vieler Abstufungen und Schattierungen, ist im Wörterbuch planmäßig angelegt. Die große Zahl und Vielfalt der von Adelung lemmatisierten oder in Wortartikeln verwendeten Farbwörter verweisen auf dessen systematisches Herangehen.

Da Hirschfeld vom Einzelfall (z.B. Wasser, Wald, Pflanzen) ausgehend nur die gerade zur Beschreibung benötigten Farbwörter benutzte, ist ihm das

²⁶⁸ Eigennamen wie *Immergrün* 'Pflanze mit immergrünen Blättern', Bezeichnungen von Mineralien und Erzen wie *Schiefergrün*, *Berggrün* wurden nicht aufgenommen; eine Ausnahme war, wenn das (Grund-)Farbwort neben der Verwendung in Form eines Eigennamens auch als adjektivisches Attribut belegt ist, z.B. *kupfergrün*.

methodisch arbeitende Wörterbuch Adellungen in dieser Hinsicht überlegen. Dass Hirschfeld aus diesem Inventar nur einen Teil für seine speziellen Bedürfnisse einsetzt, wird besonders an den Zusammensetzungen mit den Farben *grün*, *rot* und *gelb* deutlich – Farben, die zur Beschreibung der Vegetation benötigt werden.

Lemma bei Hirschfeld	in Lemmafunktion bei Adellung	in Artikeln bei Adellung
blau		
<i>blau</i>	x	x
<i>bläulich</i>	x	x
<i>weißbläulich</i>	—	x
<i>himmelblau</i>	x	x
<i>lazurblau</i>	x	x
zusätzlich bei Adellung:	<i>beer-, berg-, blitz-, hell-, indig-, kupfer-, licht-, sauer-, schiefer-, stahl-, wasserblau</i>	<i>bleich-, dunkel-, fahl-, grau-, grün-, königs-, rot-, schwarz-, weiß-, veilchen-, violen-, violettblau; grün-, milch-, schwarz-, weiß-bläulich</i>
braun		
<i>braun</i>	x	x
<i>bräunlich</i>	—	x
zusätzlich bei Adellung:		<i>dick-, dunkel-, fuchs-, gelb-, gelblich-, grau-, hell-, hoch-, kaffee-, kastanien-, kupfer-, leber-, licht-, nelken-, nuß-, rot-, rötlich-, ruß-, schwarz-, violbraun; schwarzbräunlich</i>
gelb		
<i>gelb</i>	x	x
<i>gelblich</i>	x	x
<i>grüngelbliche</i>	—	x
<i>weißgelblich</i>	—	x

Lemma bei Hirschfeld	in Lemmafunktion bei Adelung	in Artikeln bei Adelung
<i>goldgelb</i>	x	x
<i>grüngelb</i>	x	x
<i>hellgelb</i>	x	x
<i>schwefelgelb</i>	x	x
<i>strohgelb</i>	x	x
<i>weißlichgelb</i>	—	—
zusätzlich bei Adelung:	<i>beer-, berg-, bley-, citron(en)-, dotter-, königs-, kupfer-, licht-, quitten-, schwarz-, wachsgelb</i>	<i>blaß-, bleich-, braun-, dunkel-, fahl-, feuer-, hoch-, lehm-, leim-, ocker-, orange(n)-, rauch-, rausch-, rot-, safran-, satt-, weißgelb; rot-, braungelblich</i>
grau		
<i>grau</i>	x	x
<i>sanftgrau</i>	—	—
zusätzlich bei Adelung:	<i>apfel-, asch-, dach-, eis-, eisen-, hecht-, hell-, katzen-, licht-, greis-, nebel-, rauch-, schwarz-, weißgrau</i>	<i>bleich-, dunkel-, gelb-, eselsgrau; graulich/gräulich</i>
grün		
<i>grün</i>	x	x
<i>gelbgrünlich</i>	—	—
<i>grünlich</i>	x	x
<i>blaßgrün</i>	—	x
<i>braungrün</i>	—	x
<i>dunkelgrün</i>	—	x
<i>gelbgrün</i>	x	x
<i>grasgrün</i>	x	x
<i>hellgrün</i>	x	x

Lemma bei Hirschfeld	in Lemmafunktion bei Adelung	in Artikeln bei Adelung
<i>lichtgrün</i>	—	x
<i>meergrün</i>	x	x
<i>schwarzgrüne</i>	—	x
zusätzlich bei Adelung:	<i>apfel-, glas-, rausch-, saft-, stahl-, zeisiggrün</i>	<i>beer-, blau-, bleich-, gelblich-, gold-, grau-, hoch-, kupfer-, lauch-, nelken-, oliven-, papageyen-, prahl-, sittig-, weiß-, satt-, zittergrün;</i> <i>gelb-, weißgrünlich</i>
rot		
<i>rot</i>	x	x
<i>rötlich</i>	x	x
<i>braunrötlich</i>	—	x
<i>purpurrötlich</i>	—	—
<i>sanfrötlich</i>	—	—
<i>blaßrot</i>	—	x
<i>bleichrot</i>	—	x
<i>dunkelrot</i>	—	x
<i>feuerrot</i>	x	x
<i>hellrot</i>	x	x
<i>hochrot</i>	—	x
<i>rosenrot</i>	x	x
<i>scharlachrot</i>	x	x
<i>schwarzrot</i>	x	x
zusätzlich bei Adelung:	<i>braun-, feld-, fuchs-, gelb-, klee-, kupfer-, kurz-, licht-, loh-, purpur-, scham-, schlehen-, ziegel-, zottel-, zinnoberrot</i>	<i>blau-, blut-, carmin-, carmoisin-, fleisch-, gelblich-, korallen-, leber-, nackend-, pomeranzen-, prahl-, rosin-, schle-, zinnoberrot;</i> <i>dunkel-, gelb-, schwarz-, weiß-, ziegelrötlich</i>

Lemma bei Hirschfeld	in Lemmafunktion bei Adelung	in Artikeln bei Adelung
schwarz		
<i>schwarz</i>	x	x
<i>schwärzlich</i>	—	x
zusätzlich bei Adelung:	<i>pech-, sammt-, schieferschwarz</i>	<i>dunkel-, elfenbein-, grün-, kohl-, rauch-, rotschwarz</i>
weiß		
<i>weiß</i>	x	x
<i>weißlich</i>	x	x
<i>blauweißlich</i>	—	—
<i>gelblichweiß</i>	—	—
<i>gräulichweiß</i>	—	—
<i>röthlichweiß</i>	—	—
zusätzlich bei Adelung:	<i>eiter-, hell-, kreiden-, schloh-, schnee-, silberweiß</i>	<i>hagelweiß</i>
sonstige Farbbezeichnungen:		
<i>schönfarbig</i>	—	—
<i>vielfarbig</i>	x	x
<i>silberfarben</i>	—	x
<i>silberfarbig</i>	x	x
<i>silbern</i>	x	x
<i>silberhell</i>	—	—
<i>fleischfarbig</i>	—	x
<i>fleischfarben</i>	x	x
<i>rosenfarben</i>	x	x
<i>rosenfarbig</i>	—	x
<i>purpurfarbig</i>	x	x

Lemma bei Hirschfeld	in Lemmafunktion bei Adelung	in Artikeln bei Adelung
<i>purpurfarben</i>	x	x
<i>eisenfarben</i>	—	x
<i>orange</i>	x	x
<i>violett</i>	x	x
<i>golden</i>	x	x
<i>azurn</i>	—	x
<i>schlammig</i>	—	x
<i>krystallen</i>	x	x

Von zwei bei Adelung nicht gefundenen Farbbezeichnungen hat Campe eine angesetzt (*silberhell*),²⁶⁹ die andere okkasionelle Bildung (*schönfarbig*) hat er auch nicht verzeichnet.

6.2 Suche nach Themenwörtern ‘Natur’, ‘Gartenbau’, ‘Gartenkunst’ sowie Termini aus Gartenbau und Architektur

Um zu sehen, welche Sichtweise auf Natur in den Wortartikeln deutlich wird, ob Adelung in den Erläuterungen die Natur anthropomorphisiert und welchen Stellenwert er der Natur, dem Gartenbau und der Gartenkunst überhaupt beimisst, wurden diese Themenwörter im Wörterbuch nachgeschlagen.

Der Artikel *Natur* erstreckt sich über vier Seiten;²⁷⁰ auf den nächsten fünf Seiten folgen 24 Ableitungen und Komposita wie z.B. *Naturalien*, *Naturgeschichte*, *Naturreich*, *natürlich*, *Naturwissenschaft*, *Naturtrieb*, *Naturrecht*. Das Suchwort *Natur* führte zu 733, die Suche nach *Natur** zu 1049 Fundstellen; das Bestimmungswort ist also sehr produktiv, was darauf verweist, dass *Natur* ein zentrales Themenwort des 18. Jahrhunderts ist.

²⁶⁹ Zusatz: „Wörter, welche nur für die höhere, besonders dichterische Schreibart gehören.“

²⁷⁰ (A III 441-444)

Auch bei Adelung ist die vitalistische Vorstellung von einer belebten, wesenhaften Natur zu finden, sowohl in den Bedeutungserläuterungen und Beispielen als auch häufig in den von ihm ausgewählten Belegen.²⁷¹

So führt er im Artikel *Natur* zweimal das Bild von der Natur als einem (Lebe-)Wesen an:

Da denn diese Verbindung des Mannigfaltigen und darin gegründete Veränderungskraft, durch die imaginative Vorstellung oft als eine eigene Kraft, ja als ein eigenes für sich bestehendes Wesen angesehen wird (A III 441ff.);

eigentlich die zeugende Kraft in allen Dingen; wo man sie denn zuweilen wiederum als eine eigene für sich bestehende Kraft, ja wohl gar als ein eigenes für sich bestehendes und von Gott noch unterschiedenes Wesen zu betrachten pflegt (ebd.).

Alter und Aussehen der Natur werden (wie auch bei Hirschfeld) anthropomorph beschrieben: *Weil sich der Frühling in demselben [im Mai] mit allen seinen Reitzen zu entwickeln, und die ganze Natur sich zu verjüngen pflegt (A III 129ff.); Die verjüngte Schönheit der Natur (A IV 1066ff.).*

Zu finden ist auch der Topos von der Natur als Mutter des Lebens: *Die Natur, die fruchtbare Zeugemutter der Dinge (A IV 1698ff.); Der Ruf der mütterlichen Natur zieht die jungen Änten in das Wasser. (A III 1195ff.).* Sie erhält weitere vitalistische bzw. anthropomorphe Attribute: *Labsal der maten Natur (A I 707); die wohlthätige Natur (A IV 761ff.); Die unterjochte Natur (Zimmerm., A IV 912ff.); Das Glück ist nicht so liebeich gegen sie gewesen, als die Natur (Gell., A II 2062ff.).*

Das (teilweise zielgerichtete) Handeln der Natur wird beschrieben:

Vergnügen [...], womit die wohlthätige Natur die dornichten Pfade des Lebens bestreuet (A IV 761ff.);

Über die lachenden Felder/ Hat die Natur ihr ganzes blumichtes Füllhorn verschüttet (Zachar., A II 350);

Vergebens lächelt ihr im angenehmen Garten/ Die blühende Natur Zufriedenheit und Ruh (Zachar., A II 1857ff.);

²⁷¹ Bei der Wiedergabe von Belegen aus dem Wörterbuch sind die Namen der zitierten Autoren in der von ihm verwendeten Kurzform in die Klammer vor die Seitenangabe gesetzt.

Liegt was daran, was für eines Werkzeuges sich die Natur bedient, uns zu zernichten? (Sonnenf., A II 2068ff.);

Der Nagel ist ein kratzendes Ding, ein Werkzeug zum Kratzen, und dazu scheint selbst die Natur ihn bestimmt zu haben (A III 409ff.);

Hier hat die Natur alles versammelt, was sie schönes hat, um deinen Aufenthalt angenehm zu machen (A III 441ff.);

mit solchen ungereimten Ableitungen straft die Natur mehrere Etymologen, wenn sie ihren Weg verlassen und auf schwankende Ähnlichkeiten bauen (A III 781ff.);

Die Natur hat ein festes Band zwischen Ältern und Kindern geschürzet, geknüpft (A III 1687ff.);

Es ist, als wendete die Natur doppelten Fleiß darauf (A IV 74ff.);

weil die Natur in ihrer Hervorbringung gleichsam spielt (A IV 198ff.).

Häufig findet sich eine Belebung der Naturerscheinungen:

Wie der liebliche Mond mich anlächelt! (Weiße, A II 2062);

Der Mond versteckt sich hinter den Wolken (A IV 1149);

Doch wie schön entwölkt, wie verklärt lächelt der Himmel wieder! (Giseke, A I 1842);

So lachen die Fluren, wenn der Mond aus Wolken hervor geht (Geßn., A II 1858);

Eine lachende Aussicht. Ein lachender Frühling. Nun lacht ihm weiter keine Flur (Gell., A II 1858);

Sanft und lieblich ist der West, Thal und Aue lächelt (Weiße, A II 5);

Der verliebte Himmel lächelt/ In die gleich erwärmte Luft,/ Welche gleichsam Küsse fächelt/ Auf der schwangern Erdkluft (Flemming, A II 5).

Seltener sind Stellen, in denen das Verhältnis Mensch – Natur zum Ausdruck kommt:

Durch Untersuchung der Triebfedern der Natur entledigt sich der Mensch der Knechtschaft der Natur; und wird zu einem freyen Weltbürger (Sulz., A II 289);

Was den Menschen im Dienste der Natur über seine Mitgenossen erhebt (A III 237ff.).

Dazu gehört auch die (viel ältere) Metapher von der Natur als Lehrerin des Menschen, die ihn u.a. die Sprache lehrte:

Wo die Natur nicht die beste Lehrmeisterinn ist (Weiße, A III 441ff.);

Amme ein altes Wort, welches die Natur selbst die unmündigen Kinder stammeln lehret (A III 41ff.);

ein uraltes von der Natur selbst gelehrttes persönliches Fürwort (A III 58ff.).

In den Erläuterungen, Belegen und Kompetenzbeispielen wird deutlich, dass Adelung dabei die Natur allgemein und weniger die von Menschenhand gestaltete Natur vor Augen hat und beschreibt.

An wenigen Stellen äußert sich Adelung zum Verhältnis zwischen Natur und Kunst, ein Punkt, den Hirschfeld häufig thematisiert hatte:

Die Geheimnisse der Natur. Wo man sie denn oft wiederum der Kunst entgegen zu setzen pflegt (A III 441ff.);

Ein See ist größer als ein Teich, welcher letztere überdieß allemahl ein Werk der Kunst zu seyn scheint, dagegen der erstere ein Werk der Natur ist (A IV 550ff.);

Das Wildbad, [...] ein mineralisches Bad, weil es ohne Zuthun der Kunst von der Natur selbst bereitet wird (A IV 1544ff.).

Die Suche nach *Gartenbau* ergab im Wörterbuch Adelungs insgesamt 37 Fundstellen, die zeigen, dass Adelung bei diesem Stichwort offenbar zuerst die Aspekte 'Feldbau' und 'landwirtschaftlicher Nutzgarten (zum Obst- und Gemüseanbau)' vor Augen hat. So ist das Suchwort *Gartenbau** beispielsweise belegt in Artikeln wie *Ackerbau*, *Anstängeln*, *Baumzucht*, *Gartengeräth*, *Grabschaufel*, *Senker*, *Spallier* usw., also immer mit Bezug auf den kleinen Garten, in dem sowohl Blumen als auch Obst und Gemüse angebaut werden; der ökonomische Aspekt steht eindeutig im Vordergrund. Der Artikel *Gartenbau* selbst ist sehr kurz; auf knapp vier Zeilen werden zwei Bedeutungen angeführt:

1) Der Bau, d.i. die Bestellung und Unterhaltung eines Gartens. 2) Die Wissenschaft, einen Garten bequem und nützlich anzulegen und zu unterhalten; die Gartenkunst (A II 421ff.).

Campe sah sich offenbar veranlasst, die semantische Paraphrase v.a. der zweiten Bedeutung abzuändern und einen Aspekt hinzuzufügen:

Der Gartenbau [...] 1) Der Bau oder die Bestellung und Unterhaltung eines Gartens. 2) Die Wissenschaft, einen Garten zum Nutzen und Vergnügen anzulegen und zu unterhalten; die Gartenkunst (C II 226).

Die *Gartenkunst* ist im Adelungschen Wörterbuch ebenfalls als eigenständiges Lemma angesetzt: *Die Gartenkunst [...] die Kunst, einen Garten so wohl zum Nutzen, als auch zum Vergnügen geschickt anzulegen und zu unterhalten; die Gärtnerkunst, im gemeinen Leben die Gärtnerrey. (A II 422ff.)* – ein kleiner Hinweis darauf, dass es neben Gärten zu ökonomischen Zwecken auch Gärten zum Vergnügen, zur Lust gibt; daneben gibt es sechs weitere Fundstellen. Der Artikel wurde von Campe nahezu gleichlautend übernommen (C II 227).

Auch ein Synonym setzte Adelung an: *Die Gärtnerkunst [...] S. Gartenkunst. (A II 424ff.)*, und im Artikel *Gärtner* werden unter den verschiedenen Arten desselben (wie Baum- oder Obstgärtner, Blumen- und Kohlgärtner) nicht nur der Lust-, sondern auch der Kunstgärtner genannt (A II 424ff.). Adelung verwendet *Gartenbau* und *Gartenkunst* beinahe gleichbedeutend, ohne sie klar voneinander abzugrenzen; das belegen auch Erläuterungen wie diese:

In engerer Bedeutung sind Aussichten in der Mahlerkunst, der Baukunst und dem Gartenbaue, perspectivische Anordnungen, welche das Auge täuschen und demselben eine weite Aussicht darstellen, die doch nicht vorhanden ist. (A I 650).

Hier dürfte eher die *Gartenkunst* gemeint sein, im Unterschied zu folgenden zwei Beispielen, in dem es mehr um einen Nutzgarten geht:

Erbauen [...] Von bauen, colere, durch den Feld- oder Gartenbau erzeugen. Früchte, welche man selbst erbauet hat. (A I 1856);

Im Wein- und Gartenbaue ist das Senken oder Absenken eine Art der Fortpflanzung der Gewächse, da man eine Rebe oder einen Zweig, ohne sie von dem Stamme abzulösen, in die Erde senket, d.i. beuget, damit der in der Erde befindliche Theil Wurzel schlage. (A IV 57f.).

Lustgarten ist außer im Wortartikel selbst insgesamt neunmal belegt. Aus der Bedeutungserläuterung wird die Unterscheidung von einem Nutzgarten deutlich:

Der Lustgarten, des -s, plur. die -gärten, ein Garten, welcher allein, oder doch hauptsächlich zum Vergnügen angelegt ist, im Oberd. Ziergarten; zum Unterschiede von einem Küchengarten, Obstgarten, Grasgarten u.s.f. (A II 2137),

ebenso im Artikel *Ziergarten*: *Der Ziergarten, des -s, plur. die -gärten, ein bloß zum Vergnügen eingerichteter Garten, wofür doch Lustgarten üblicher ist. (A IV 1713)*

Campes Artikel ist fast identisch (C III 173).

Die Suche sowohl nach *Landschaftsgarten** als auch nach *englisch** bzw. *französisch** UND *Garten** erbrachte in beiden Wörterbüchern kein Ergebnis, was als Hinweis darauf gedeutet werden kann, dass die Auseinandersetzung um den neuen Gartenstil für Adelung und Campe nicht ausreichend relevant war.

Das führte zu der Frage, ob und – wenn ja – welche Elemente des gartenkünstlerischen Gestaltens (speziell Termini) überhaupt belegt sind. Zur Abrundung der bisherigen Befunde wurden ausgewählte gartenbauspezifische Termini, überwiegend Fremdwörter, nachgeschlagen, um zu sehen, ob derartige Fachwörter lemmatisiert sind und welche Informationen innerhalb der Wortartikel gegeben werden. Das Ergebnis verdeutlicht zugleich die Aufnahme und Behandlung von Fremdwörtern bei Adelung und Campe.

Einige Termini, die Beetformen oder eine Rankhilfe beschreiben, sind nicht belegt, z.B. *Boskett (Bosquet)*, *Broderie*, *Boulingrin*, einige andere mit knappen Erläuterungen:

Luststück: *Das Luststück, des -es, plur. die -e, in der Gartenkunst, ein Stück, d.i. Theil eines Gartens, welcher mit Buchsbaum, Blumen, Rasen u.s.f. auf eine angenehme Art gezieret und ausgesetzt ist. Die Blumenstücke, Gras- oder Rasenstücke, Offenstücke u.s.f. sind Arten davon. (A II 2139ff.);*

Teppich: *Figürlich ist in der Gartenkunst der Teppich ein großes Rasenstück, welches wie ein Teppich mit Blumen besetzt wird. (A IV 555);*

Parterre: Das Parterre, des -s, plur. ut nom. sing. aus dem Franz. Parterre. 1) In den Gärten sind Parterre Luststücke, welche in Felder von verschiedenen Figuren getheilet und mit Blumen, geschnittenen Taxusbäumen u.s.f. ausgezieret werden; das Luststück. (A III 659ff.);

Spalier: Das Spallier [...] in dem Gartenbaue, ein Geländer von Latten und Pfählen, Bäume und Gewächse daran zu binden und zu ziehen, es mag nun an Wänden und Mauern angebracht seyn, oder frey stehen. Es ist aus dem Italiän. Spaliere, entlehnet [...]. (A IV 155).

Das gleiche Bild ergibt sich bei der Suche nach Termini der Architektur. *Rotunde* und *Balustrade* fehlen bei Adelung völlig. Einige sind ohne erkennbaren Bezug auf eine Verwendung im (Lust-)Garten belegt, z.B. *Ruine*, *Kolonnade*, *Pavillon*:

Der Pavillon [...] aus dem Franz. Pavillon, ein Dach, welches von allen vier Seiten gegen die Mitte zu spitzig zusammen läuft, und ein mit einem solchen Dache versehenes Gebäude. Ferner ein Zelt mit einem stumpfen Dache, und ein ähnlicher Himmel über ein Bett. Ingleichen ein Sommerhaus mit einem runden Dache, in Gestalt eines Gezeltes. (A III 678).

Die fehlenden Lemmata sind bei Campe belegt: *Rotunde* (C Erg. 541); *Balustrade* (C Erg. 142). Er gibt im Wortartikel *Pavillon* außerdem diesen Hinweis:

Pávillon [...] 2) Bedeutet es ein Gebäude, welches in seiner Form eine größere oder geringere Ähnlichkeit mit einem dergleichen größern Zelte hat. Hier können wir Zelthaus oder Zeltgebäude dafür sagen; und wenn es in einem Garten steht, auch Lusthaus oder Lusthäuschen, Gartenhaus oder Gartenhäuschen. (C Erg. 467).

Bei anderen von Adelung lemmatisierten Termini ist der Bezug zum Garten zu finden:

Labyrinth: Das Labyrinth [...] 1. Eigentlich, ein auf ähnliche Art angelegter Garten, oder ein Luststück in einem solchen Garten; ein Irrgarten, Irrgang. (A II 1855);

Grotte: Die Grotte, [...] Besonders eine künstliche Höhle in einem Lustgarten, welche eine natürliche nachahmet, und mit kleinen Stei-

nen, Korallen, Schlacken, Drusen, Muschelschalen, Versteinerungen u.s.f. ausgezieret wird [...] (A II 820ff.);

Terrasse: Die Terrásse, plur. die -n, aus dem Französ. Terrasse, ein zierlicher erhabener Platz von Erde, besonders in einem Lustgarten. Ehedem nannte man von eben diesem Worte eine Bastey, ingleichen einen Erdwall Tarras. (A IV 557);

Eremitage: Die Einsiedlerey, plur. die -en. 1) Die Wohnung eines Einsiedlers, oder mehrerer Einsiedler. Die Einsiedlerey zu Camaldoli in Toscana. 2) In den Gärten, eine durch die Kunst nachgeahmte Wohnung eines Einsiedlers; eine Eremitage. S. auch Einsiedeley, welches Wort richtiger und besser ist als dieses. (A I 1747).

Ergebnis:

Der Wörterbuchvergleich ergab in den meisten Wortschatzbereichen wie den Wassernomina, den spezifischen Wasserverben und den Farbbezeichnungen große Überschneidungen, während die Suche nach Themenwörtern aus dem Gartendiskurs teilweise erfolglos blieb. Das Bild, das die Wörterbücher über den untersuchten Wortschatz vermitteln, hilft einzuordnen, was an Hirschfelds Wortschatz das Besondere ist, z.B. die Verwendung eines gartenbauspezifischen Wortschatzes sowie die intensive Nutzung der Wortbildungsmöglichkeiten v.a. im Bereich der Verben.

Adelung trennt innerhalb des Artikels zwischen eigentlicher und übertragener Bedeutung; der ästhetische Aspekt kommt – wenn überhaupt – mehr im übertragenen Bereich zur Sprache. Voraussetzung ist, dass die Metaphern fest waren; sonst wären sie nicht wörterbuchwürdig gewesen und hätten keine Aufnahme gefunden. Ad-hoc-Bildungen Hirschfelds sind im Wörterbuch nicht zu erwarten. Sowohl Adelung als auch Hirschfeld bilden die Wortbildungsmuster und systematischen Möglichkeiten ab.

Belege aus der älteren Literatur bleiben bei Adelung meist nur Beiwerk oder dienen der Untermauerung etymologischer Erörterungen, und über ein Drittel der Belege sind aus den Wörterbüchern seiner Vorgänger, vor allem Kramer und Frisch, übernommen. Mehr als die Hälfte der Beispiele hat er selbst gebildet, ein geringer Teil stammt aus der Sachliteratur und der Schönen Literatur.²⁷² Obwohl das Wörterbuch im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts

²⁷² Vgl. Henne (1975a, S. 117f.), Haß-Zumkehr (2001, S. 108).

entstand, spiegelt es hauptsächlich den Wortgebrauch der Zeit um die Jahrhundertmitte wider. Es gibt keine Belege aus Hirschfelds Werken, und es ist auch kein Einfluss nachzuweisen.

Hirschfelds „Theorie“ erschien in den Jahren von 1779 bis 1785; andere Schriften von ihm zum gleichen Thema bereits früher.²⁷³ Es liegen also 20 bis 30 Jahre zwischen dem Erscheinen der ersten gartenbautheoretischen Schriften Hirschfelds und dem Erscheinen der hier benutzten überarbeiteten Ausgabe des Adelungschen Wörterbuches. Zwar ist durch das fehlende Quellenverzeichnis kein Überblick über das von Adelung ausgewertete Korpus möglich, aber es besteht Anlass zu der Annahme, dass Adelung Hirschfelds Werke für die Erarbeitung der Belege für die Wörterbuchartikel nicht auswertete. Belege von Hirschfeld konnte ich trotz der Möglichkeit einer Volltextsuche nicht finden. Über Gründe dafür lässt sich nur spekulieren. Liegt es daran, dass Hirschfeld – der nach dem Urteil der Zeitgenossen bedeutendste Fachmann in Fragen der Gartenkunst – im äußersten Norden des deutschsprachigen Raumes lebte? Andererseits waren die neuen Ideen zur Landschaftsgestaltung nach englischem Vorbild zu der Zeit, in der Adelung die 1. Auflage seines Wörterbuches überarbeitete, weit verbreitet. Schon seit Mitte der 70er-Jahre wetteiferte man in Deutschland beim Anlegen von Gärten im neuen Stil.²⁷⁴

Obwohl die Berücksichtigung fach- und sondersprachlichen Wortgutes sich nicht auf den Lemmabestand beschränkt, sondern durch die Fachtermini und sondersprachlichen Wendungen innerhalb der Wortartikel erweitert wird, ist im Wörterbuch Adelungs wenig davon zu finden.

In einem „Verzeichnis der von Adelung verwendeten fach- und sondersprachlichen Konnotationen“ zeigt Dill (1992), aus welchen Bereichen Adelung Material heranzog.²⁷⁵ Allerdings sind der Gartenbau oder die Garten-

²⁷³ Z.B. 1767 („Das Landleben“), 1773 („Anmerkungen über Landhäuser und die Gartenkunst“), 1775 (die kleine „Theorie der Gartenkunst“).

²⁷⁴ Zwar gibt es Aussagen der Zeitgenossen, in denen eine große Wertschätzung Hirschfelds zum Ausdruck kommt (vgl. Kap. 2.2.2); über die tatsächliche Rezeption der „Theorie der Gartenkunst“ und den Verbreitungsgrad lassen sich aufgrund fehlender Untersuchungen nur Vermutungen anstellen.

Einen Hinweis auf die Wirksamkeit von Hirschfelds lexikalischen Bemühungen liefert vielleicht die Tatsache, dass die Suche nach der Sigle „Hirschfeld Gartenkunst“ im 33-bändigen Deutschen Wörterbuch (2004; digitale Fassung) zu 126 Belegen führte, die Suche nach „Hirschfeld Landleben“ lieferte fünf Treffer.

²⁷⁵ Ebd., S. 138ff.

kunst (bzw. die mit ihnen befassten Menschen) weder in „I Der akademische und wissenschaftliche Bereich“ noch in „II Der Bereich der Künste und der Unterhaltung“ oder unter den „schönen Künsten“ angeführt; lediglich unter „sonstige Berufe und Handwerker“ erscheinen die Konnotationen „Gärtner“ und „In den Gärten“ bzw. „in den Baumschulen“ sowie „In den Wasserwerken und Wasserkünsten“. So ist bei Lemmata wie „Ableger“, „abmoosen“, „anstängeln“ usw. häufig der Hinweis „in dem Gartenbaue“ zu finden, nur zweimal hingegen „in der Gartenkunst“.

Adelung berücksichtigt alle Fachwortschätze nur knapp, weil der Umfang des Wörterbuches ihm gar nicht mehr erlaubte. Da jedoch bei ihm, dem „Typ des vielseitigen Publizisten“, der „früh das Wissen eines Polyhistor mit journalistischer Tätigkeit“ verband, ein breitgefächertes Wissen vermutet werden kann,²⁷⁶ lässt das Ergebnis die vorsichtige Schlussfolgerung zu, dass speziell das Thema Gartenkunst und die Auseinandersetzung um den neuen Gartenstil für ihn nicht zu einem gesellschaftlich aktuellen Diskurs gehörten, von ihm nicht als zeitprägend und der damit verbundene Wortschatz daher nicht als unbedingt aufnehmenswert betrachtet wurde.²⁷⁷

Zwar gaben sowohl Adelung als auch Campe vor, den repräsentativen überlandschaftlichen Wortschatz zu dokumentieren,²⁷⁸ aber Wörterbücher können den Wortschatz nur ausschnitthaft und aus einer bestimmten kulturellen Perspektive darstellen. Ein intensiveres Eingehen Campes auf den Wortschatz der Gartenkunst ist wegen dessen aufklärerischer Sprachtheorie und -moti-

²⁷⁶ Vgl. Bahner (1984, S. 9).

²⁷⁷ In einem Überblick über die historisch-naturwissenschaftliche Publikationstätigkeit Adelungs verweist Mühlhpfordt (1984, S. 44ff.) darauf, dass dieser sich besonders mit der Mineralogie, Chemie und Geografie befasst habe. Neben vielen kultur- und wissenschaftsgeschichtlichen Veröffentlichungen gab Adelung auch enzyklopädisch-kulturgeschichtliche Handbücher heraus. Um den Eindruck zu überprüfen, Adelung habe das Thema Gartenbau/Gartenkunst nicht für sonderlich relevant befunden, wurde die „Unterweisung in den vornehmsten Künsten und Wissenschaften zum Nutzen der niedern Schulen“ (1771, insgesamt in vier Auflagen erschienen) sowie sein kulturgeschichtliches Hauptwerk, der „Versuch einer Geschichte der Cultur des menschlichen Geschlechts“ (1782) daraufhin stichprobenartig untersucht. Im ersten der beiden Werke werden „Schiffahrt“ (S. 492-501) und „Berg- und Hüttenbau“ (S. 505-510) zu den „vornehmen Künsten und Wissenschaften“ gezählt und dargestellt; im zweiten Werk werden im 8. Abschnitt §19 bei den „Schönen Wissenschaften“ die Literatur und die Musik erwähnt (S. 461-464) sowie in §20 unter den „Bildenden Künsten“ die Malerei und die Bildhauerei (S. 455-466) – die Gartenkunst indes erscheint überhaupt nicht in diesen Abschnitten, in denen Adelung die seiner Meinung nach lehrenden Künste und Wissenschaften vorstellt.

²⁷⁸ Vgl. Haß-Zumkehr (2001, S. 105ff.).

vation nicht zu erwarten, da er seine Adressaten (stärker als Adelung) im Bürgertum sah. Ein Grund für das weitgehende Fehlen gartenkunstspezifischen Wortschatzes in beiden Wörterbüchern könnte darin liegen, dass die „Theorie“ Hirschfelds vermutlich vor allem in Adelskreisen rezipiert wurde, da nur diese im Besitz der zur Realisierung der kostenspieligen neuen Ideen nötigen finanziellen Mittel waren.²⁷⁹

Hirschfelds Wörter sind häufig poetische Okkasionalismen und Ad-hoc-Wortbildungen. Adelung und Campe führen die Wortbildungsmöglichkeiten vor, während Hirschfeld sie auf seine Weise in einem spezifischen Bereich nutzt, den er ausbaut, wie vor allem am Beispiel der Wasserverben gezeigt werden konnte. Es ist nicht sehr wahrscheinlich, dass Hirschfeld neue Wörter geprägt hat; stattdessen nutzte er extensiv die Möglichkeiten der Wortbildung.

²⁷⁹ Für diese Annahme spricht auch der hohe Preis der „Theorie“, den Kehn (1985b, S. 204, Anm. 31) mit 18¹/₄ Reichstalern angibt; Hirschfeld verdiente als Professor in Kiel anfangs 300 Rtlr. im Jahr (ebd.).

7. Resümee

In Hirschfelds „Theorie der Gartenkunst“ lassen sich wesentliche Gedankengänge seiner Zeit wiederfinden. Er beschreibt in diesem programmatischen Text die Stellung des Menschen in der Natur (in Vergangenheit und Gegenwart) und sein Verhältnis zu ihr, spiegelt die gesellschaftlichen Zustände und entwirft ein Idealbild der Wechselwirkung zwischen Natur und Mensch. Indem er eine Verbindung zwischen der Kunstform des Landschaftsgartens und der Verbesserung der Menschheit herstellte, nahm er den Garten in den Dienst der Erziehung des Menschen; dies bedeutete eine Popularisierung des Landschaftsgarten-Konzepts.

Um Hirschfeld in seine Zeit einzuordnen, wurde der allgemeine Sprachgebrauch in Beschreibungen von Landschaftserleben und Natur bis zur 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts skizziert. Das Bemühen um Klarheit und Exaktheit sowie ein sachlicher Stil bestimmten die Darstellung des Wassers in früheren Gartenbaubüchern, in Wörterbüchern, Enzyklopädien und Fachbüchern des Wasserbaus. Aussagen über Naturschönheit und ihre Wirkungen gab es bis dahin vor allem in poetischen Schilderungen, die Hirschfeld kannte und teilweise zitierte.

Um die neuen Gartenideen auf deutsche Verhältnisse zu übertragen, musste er neues Gedankengut formulieren. Sein Bestreben, die „Wörter, die zur bestimmten Bezeichnung dieser Formen erfordert würden“ (H I 187), zu finden, und wie er dieses lexikalische Potenzial zur Beschreibung von Naturerscheinungen und Naturempfindungen einsetzte, führten zu einer interessanten Präzision seiner Beobachtungs- und Beschreibungsweise.

Anhand eines Elementes der Natur wurde exemplifiziert, mit welchem konkreten lexikalischen Material Hirschfeld die Kombination aus differenzierter Beschreibung und beabsichtigter ästhetischer Einflussnahme auf den Menschen innerhalb des vom Sprachsystem lexikalisch vorgegebenen Rahmens in seinen Texten umsetzte und welche sprachlichen Strategien aus diesen Intentionen resultierten.

Hirschfeld reflektiert das Verhältnis des Menschen zur Natur und das für ihn damit verbundene gesellschaftliche Verhältnis der Menschen und legt dar, dass der Mensch nicht gegen die Natur, sondern mit ihr gestalten solle. Sein

Verständnis von Natur als einem Organismus, der sich nach ihm innewohnenden Kräften und Gesetzmäßigkeiten entwickelt, erklärt seine Haltung zur Naturgestaltung, das er als ein partnerschaftliches Miteinander von Mensch und Natur schildert. Durch einen zielgerichteten Gebrauch von vitalisierenden und anthropomorphisierenden Formulierungen stellt er einen emotionalen Bezug her, wie am Beispiel der Beschreibung der Natur und ihrer Elemente wie z.B. den Pflanzen deutlich wurde. In diesen Formulierungen kommt seine tiefe Verbundenheit mit der Natur zum Ausdruck. Besonders die bei der Schilderung des Wassers eingesetzten Anthropomorphismen haben eine hohe Expressivität und Intensität.

Das Streben nach Freiheit, das die Vorstellungen von der Gestaltung des idealen Gartens prägte, wird durch die Betrachtung der Verwendung der Lexeme *frei* und *Freiheit* gezeigt (siehe Exkurs II). Die Freiheit der Natur, die die Voraussetzung ist für die angestrebte Schönheit des Gartens, setzt Hirschfeld in Beziehung zum Freiheitsanspruch des Menschen, ungehinderteres Wachstum von Pflanzen zur uneingeschränkten Entfaltung des menschlichen Individuums. Der Landschaftsgarten wird so zum Symbol der Freiheit.

Hirschfelds lexikalische Kreativität wird an der Darstellung wesentlicher Teile des von ihm zur Beschreibung der Natur verwendeten Wortschatzes deutlich, der sich in einer sehr varianten- und nuancenreichen Sprache entfaltet. Die detaillierte Untersuchung und Präsentation des Wortschatzes zeigt, wie Hirschfelds Streben nach einer differenzierten Auseinandersetzung mit der Natur, nach detailgetreuen Beschreibungen, die ein Einwirken auf die Empfindungen ermöglichen, zu einem sehr schöpferischen Umgang mit dem vorhandenen lexematischen Material führte. Vielfältige Wortgruppen und Komposita belegen, wie Hirschfeld die Spielräume und Wahlmöglichkeiten individuellen Sprachhandelns nutzt. Die Betrachtung der Wassernomina, Adjektive, Adverbialia und der Verben belegt, in welcher Weise er die Beschreibungssprache ausbaut, sie über das bis dahin Sprachübliche hinaus erneuert, um beeinflussend wirksam sein zu können.

Besonders die Betrachtung der von Hirschfeld zur Beschreibung des Wassers verwendeten Verben macht deutlich, dass die Beschreibung von Natur bei ihm immer auf die Gefühle des Betrachters bezogen und auf die Produktion von Empfindungen angelegt ist. Die Verteilung auf die drei Kategorien (spezifische Wasserverben, vitalistische und nichtvitalistische Verben) spiegelt die Intentionen Hirschfelds wider, die angestrebte adäquate Beschreibung

der Natur und in Folge davon das Einwirken auf die Empfindung des Rezipienten. An den Verben ist sowohl die Vielfalt als auch die Relevanz der beobachteten und beschriebenen Aspekte ablesbar, z.B. die Verteilung zwischen den zwei Polen Bewegung – Ruhe, Schönheit – Hässlichkeit, Aktivität – Passivität. Die Belege veranschaulichen, dass besonders intensiv die verschiedenen Aspekte der Bewegung und des Handelns thematisiert werden. Wie die Präsentation der Verben zeigt, operierte Hirschfeld intensiv und ausgiebig mit den Möglichkeiten der Zusammensetzung, um so die Basisverben zu differenzieren und semantisch zu modifizieren. Dies ermöglichte ihm eine Steigerung und Intensivierung der geschilderten Bewegungen des Wassers.

Die Bewegtheit der Elemente der Natur lässt sich mit der Aufbruchsstimmung und dem gesellschaftlichen Wandel im 18. Jahrhundert in Verbindung bringen.

Das Neue, Auffällige, Besondere an Hirschfelds Texten und an seinem Wortschatz unter linguistischem Gesichtspunkt ist, wie er die grammatischen und lexikalischen Bildungsmöglichkeiten seiner Zeit nutzt. Das erhellt auch der Vergleich mit dem lexikografisch kodifizierten Bestand eines zeitgenössischen Wörterbuches.

Gängige zeittypische Formulierungen aus mehreren Wörtern sind im Sprachgedächtnis der Zeit gespeichert und können daraus bei Bedarf als Satzbausteine abgerufen werden. Aus dem reichen, um 1780 aktuellen Vorrat solcher Formulierungen bietet Hirschfeld ein Mehrfaches im Vergleich zum systematisch sammelnden Adelung, obwohl Adelung eigentlich beabsichtigte, die Bedeutung jedes Wortes „auf das genaueste“ (A I 6ff.) bestimmen zu wollen und man deshalb davon ausgehen kann, dass, wenn ein Wort zur Beschreibung von Wasser genutzt wurde, er es dann auch in dieser Verwendung belegt hätte. Häufig hat Adelung ein Wort zwar lemmatisiert, sagt aber nichts über dessen Gebrauch in Wendungen oder Kombinationsmöglichkeiten. Solche Lücken können durch Material von Hirschfeld gefüllt werden. Auch wenn eine unvermeidliche Unvollkommenheit des Wörterbuches in Rechnung gestellt werden muss, spricht einiges dafür, dass Hirschfeld in seinen Formulierungen über das zu seiner Zeit Übliche hinausging. Zur besonderen Leistung Hirschfelds gehört darüber hinaus, Multiplikator verschiedener Texte und Auffassungen über die Natur und die Gartenkunst gewesen zu sein. Durch Aufnahme in seine „Theorie“ machte er neben den

Verfassern von englischen Gartenbaubüchern sowie ihm zugesandten Gartenbeschreibungen auch Autoren des Naturgefühls bekannt und trug so auch dazu bei, poetische Ausdrucksmittel in den allgemeinen Gebrauch zu integrieren.

Um eine Aussage über das 18. Jahrhundert treffen zu können, muss die Verwendung von Lexemen in Texten untersucht werden, denn Wörterbücher können die Sprachwirklichkeit nur gebrochen widerspiegeln.

Hirschfeld, der durch seine Schriften einen hohen Bekanntheitsgrad erlangte, bereicherte die Gemeinsprache durch vielfältige Kombinationen und Verknüpfungen und entwickelte sie auch durch die Kombination von Elementen der Allgemein- und Fachsprache weiter. Über die Usualität der Syntagmen zu Hirschfelds Zeit lässt sich letztlich noch nichts sagen. Mit seinem bereits erwähnten Beschreibungsreichtum ragt er aus den sonst üblichen Schreibweisen des 18. Jahrhunderts heraus, das im allgemeinen mit weniger Ableitungen und Komposita als das 19. Jahrhundert auskommt, in dem eine Intensivierung der Schreib- und Darstellungskultur feststellbar ist. Durch einen tiefgehenden Vergleich mit der Sprache zeitgenössischer, die Sprache ihrer Zeit stark prägenden und auch nachfolgenden Autoren ließe sich auch beurteilen, ob es sich bei Anthropomorphismen Hirschfelds um usuelle, lexikalisierte Figuren handelt oder ob es Ad-hoc-Bildungen sind.

Die Antwort auf die Frage, was durch Hirschfeld evtl. neu in die Sprache kam, muss vorläufig offen bleiben. Welche Wörter und Formulierungen gerade durch Hirschfelds Gebrauch bekannt(er) geworden sind oder verbreitet wurden, wird sich erst nach einer ausreichenden Erfassung und vertieften Aufarbeitung des Wortschatzes des 18. Jahrhunderts zuverlässig beurteilen lassen.

Wie eine solche Prüfung aber auch ausgehen wird – Hirschfelds Bedeutung als Popularisator eines naturbeschreibenden Wortschatzes auf der Grenze zwischen Fach- und Gemeinsprache steht außer Frage.

8. Anhang

„Theorie der Gartenkunst“ (1779-85) – Übersicht über die Bände I-V

VORBERICHT

VORLÄUFIGE BETRACHTUNGEN

ERSTER ABSCHNITT.

Aussicht in die Gärten der Alten und der Neuen.

- I. Ursprung der Gärten.
- II. Gärten des Alterthums.
 1. Schwebende Gärten der Babylonier.
 2. Gärten der Perser.
 3. Gärten der Griechen.
 4. Villen und Gärten der Römer.
 - a. Von den Villen.
 - b. Von den Gärten.
- III. Gärten der Neuern.
 1. Gärten in Italien.
 2. Gärten in der Schweiz.
 3. Gärten in Frankreich.
 4. Gärten in Spanien.
 5. Gärten in den Niederlanden.
 6. Gärten in England.
 7. Gärten in Deutschland.
 8. Gärten in China.
 9. Verschiedene Gärten und Lustplätze in andern entfernten Weltgegenden.

ZWEYTER ABSCHNITT.

Untersuchung des alten und des neuen Geschmacks in den Gärten.

- IV. Ursprung des alten Geschmacks.
- V. Entstehung des neuen Geschmacks.
- VI. Anmerkungen über den alten und den neuen Geschmack.

DRITTER ABSCHNITT.

Von der Gartenkunst, als schöne Kunst betrachtet.

VIERTER ABSCHNITT.

Von der Bestimmung und Würde der Gärten.

GARTENKUNST IM BILD.

THEORIE DER GARTENKUNST.

ERSTER THEIL.

ERSTER ABSCHNITT.

Von den Gegenständen der schönen ländlichen Natur überhaupt.

- VII. Von der Größe und Mannigfaltigkeit.
- VIII. Von der Schönheit.
- IX. Farbe.
- X. Bewegung.
- XI. Von der Anmuthigkeit und Lieblichkeit.
- XII. Von der Neuheit und dem Unerwarteten.
- XIII. Vom Contrast.

ZWEYTER ABSCHNITT.

Von den verschiedenen Charakteren der Landschaft und ihren Wirkungen.

- I. Von den einzelnen Theilen einer Gegend.
 - 1. Ebene.
 - 2. Anhöhe.
 - 3. Vertiefung.
 - 4. Felsen.
 - 5. Hügel.
 - 6. Gebirge.
 - 7. Gehölz.
 - 8. Wasser.
 - 9. Wiesen.
 - 10. Aussichten.
 - 11. Zufälligkeiten.

- II. Charakteristik verschiedener Gegenden.
 - 1. (Unbedeutende Gegenden).
 - 2. (Angenehme, muntere und heitere Gegenden).
 - 3. (Sanftmelancholische, romantische und feyerliche Gegenden).
 - 4. (Romantische und bezaubernde Gegenden).
 - 5. (Feyerliche, ernsthafte, erhabene, majestätische Gegenden).
 - 6. (Mischung verschiedener Gegenden).

THEORIE DER GARTENKUNST.
ZWEYTER THEIL.

ERSTER ABSCHNITT.
Vom Gartenplatz.

ZWEYTER ABSCHNITT.
Vom Baumwerk.

- I. Charakteristik des Baumwerks.
 - 1. Bäume.
 - 2. Sträucher.
- II. Anordnung des Baumwerks.
 - 1. Einzelner Baum und Strauch.
 - 2. Baumgruppe.
 - 3. Hain.
 - 4. Wald.
 - 5. Waldung.
 - 6. Gebüsch.
 - 7. Wildniß.
 - a. Malerey des Laubwerks.
 - b. Einige Waldscenen.
 - aa. Baum.
 - bb. Hecke.
 - cc. Allee.
 - dd. Laube.
 - ee. Labyrinth.
 - ff. Orangerie

DRITTER ABSCHNITT.

Von Blumen.

VIERTER ABSCHNITT.

Von Rasen.

FÜNFTER ABSCHNITT.

Vom Wasser.

1. Meer.
2. Landsee.
3. Teich.
4. Wasserstücke.
5. Strom.
6. Fluß.
7. Bach.
8. Wasserguß.
9. Wasserfall.
10. Wassersturz.

Vermischte Anmerkungen über das Wasser.

SECHSTER ABSCHNITT.

Von Wegen und Gängen.

ANHANG.

Beschreibungen von Gärten.

THEORIE DER GARTENKUNST.

DRITTER THEIL.

Von den Werken der Kunst in Gärten.

ERSTER ABSCHNITT.

Von Lustschlössern und Landhäusern.

- I. Lage.
- II. Anordnung.
- III. Verzierung.

ZWEYTER ABSCHNITT.

Von kleinern Gartengebäuden.

DRITTER ABSCHNITT.

Von Tempeln, Grotten, Einsiedeleyen, Capellen und Ruinen.

- I. Tempel.
- II. Grotten.
- III. Einsiedeleyen.
- IV. Capellen.
- V. Ruinen.

VIERTER ABSCHNITT.

Von Ruhesitzen, Brücken und Thoren.

- I. Ruhesitze.
- II. Brücken.
- III. Thore.

FÜNFTER ABSCHNITT.

Von Statuen, Monumenten und Inschriften.

- I. Statuen.
- II. Monumente.
- III. Inschriften.

ANHANG.

Beschreibungen von Gärten.

THEORIE DER GARTENKUNST.

VIERTER THEIL.

ERSTER ABSCHNITT.

Vermischte Bemerkungen über den neuern Gartengeschmack.

ZWEYTER ABSCHNITT.

Bestimmung des Begriffs vom Garten.

DRITTER ABSCHNITT.

Eintheilung der Gärten.

THEORIE DER GARTENKUNST.

FÜNFTER THEIL.

Bestimmung der verschiedenen Arten von Gärten.

ERSTER ABSCHNITT.

Gärten nach dem Unterschied des Klimas.

ZWEYTER ABSCHNITT.

Gärten nach der Verschiedenheit der besondern Lage.

- I. Berggarten.
- II. Thalgarten.
- III. Waldgarten.

DRITTER ABSCHNITT.

Gärten nach dem Charakter der Gegenden.

- I. Angenehmer, muntre, heit're Garten.
- II. Sanftmelancholischer Garten.
- III. Romantischer Garten.
- IV. Feyerlicher Garten.
- V. Gärten, die aus einer Zusammensetzung dieser Charaktere bestehen.

VIERTER ABSCHNITT.

Gärten nach dem Unterschied der Jahreszeiten.

- I. Frühlingsgarten.
- II. Sommergarten.
- III. Herbstgarten.
- IV. Wintergarten.

ANHANG.

Beschreibungen von Gärten.

FÜNFTER ABSCHNITT.

Gärten oder Scenen nach den Tageszeiten.

- I. Morgengarten oder Morgenscene.
- II. Mittagsgarten oder Mittagsscene.
- III. Abendgarten oder Abendscene.

SECHSTER ABSCHNITT.

Gärten nach dem verschiedenen Charakter ihrer Besitzer.

- I. Königliche und fürstliche Gärten; Parks der ersten Größe oder in einem prächtigen Styl.
- II. Gärten für den Adel und für Personen vom Stande; Parks in einem edlen Styl.
- III. Privatgärten; bürgerliche Gärten; Blumengärten.
- IV. Landgärten; ländliche Gärten.

SIEBENTER ABSCHNITT.

Gärten, deren Charakter von besondern Bestimmungen abhängig ist.

- I. Volksgärten.
- II. Gärten bey Akademien.
- III. Gärten bey Klöstern; Klostergärten.
- IV. Gärten bey Gesundheitsbrunnen.
- V. Gärten bey Hospitälern.
- VI. Gärten bey Begräbnißörtern.

ACHTER ABSCHNITT.

Gartenmäßige Verschönerung einzelner Theile eines Landsitzes.

- I. Vorplatz vor dem Lustschlosse oder Landhause.
- II. Feldspazierwege.
- III. Meyerey.
- IV. Thiergarten.
- V. Weinberg.
- VI. Dörfer.
- VII. Landstraße.

ERSTER ANHANG.

Beschreibungen von Gärten.

ZWEYTER ANHANG.

Kurze Nachrichten von Gärten, Lustschlössern, Landhäusern, Gartengebäuden und Gartenprospecten.

BESCHLUSS.

Verzeichniß der Kupferverzierungen.

Verzeichniß der vornehmsten Materien und Kupferabbildungen aller fünf Bände.

9. Literatur

Das Literaturverzeichnis enthält neben den im Text zitierten Einträgen weitere Publikationen zum Thema dieses Bandes. Es erhebt jedoch nicht den Anspruch einer umfassenden Bibliografie.

9.1 Primärliteratur

Adelung, Johann Christoph (1774): Versuch eines vollständigen grammatisch-kritischen Wörterbuches der hochdeutschen Mundart, mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der Oberdeutschen. Erster Theil, von A-E. Leipzig. (Vorrede 1773).

Adelung, Johann Christoph (1774): Unterweisung in den vornehmsten Künsten und Wissenschaften zum Nutzen der niedern Schulen. 2. Aufl. Leipzig.

Adelung, Johann Christoph (1775-1786): Versuch eines vollständigen grammatisch-kritischen Wörterbuchs der hochdeutschen Mundart, mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der Oberdeutschen. 5. Bde. Leipzig.

Adelung, Johann Christoph (1782a): Umständliches Lehrgebäude der Deutschen Sprache, zur Erläuterung der Deutschen Sprachlehre für Schulen. 2 Bde. Leipzig.

Adelung, Johann Christoph (1782b): Versuch einer Geschichte der Cultur des menschlichen Geschlechts. Leipzig.

Adelung, Johann Christoph (1793-1801): Grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart, Leipzig. [Nachdr. hrsg. u. m. e. Einleitung vers. von Helmut Henne. Hildesheim/New York 1975. 2. Nachdr. 1990]. (Zitierformel: A [Band] [Seite]).

Adelung, Johann Christoph (1793-1801 [2001]): Grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart. Elektronische Volltext- und Faksimile-Edition nach der Ausgabe letzter Hand 1793-1801. (= Digitale Bibliothek 40). Berlin 2001. (Zitierformel: A [Band] [Seite]).

le Blond, Alexandre (1731): siehe Dezallier d'Argenville.

Breitinger, Johann Jacob (1740): Johann Jacob Breitingers Fortsetzung Der Critischen Dichtkunst, Worinnen die Poetische Mahlerey In Absicht auf den Ausdruck und die Farben abgehandelt wird, mit einer Vorrede von Johann Jacob Bodemer. Zweiter Band. Zürich und Leipzig. [Faksimile Stuttgart 1966].

- Brookes, Barthold Heinrich (1738): Auszug der vornehmsten Gedichte aus dem Irdischen Vergnügen in Gott. Hamburg. [Faksimile Stuttgart 1965].
- Campe, Joachim Heinrich (1807-1811): Wörterbuch der deutschen Sprache. 5 Bde. Braunschweig. [Nachdr. mit e. Einführung und Bibliographie hrsg. von Helmut Henne, Hildesheim/New York 1969]. (Zitierformel: C [Band] [Seite]).
- Campe, Joachim Heinrich (1801): Wörterbuch zur Erklärung und Verdeutschung der unserer Sprache aufgedrungenen fremden Ausdrücke. Ein Ergänzungsband zu Adelung's Wörterbuche. 2 Bde. Braunschweig. [Neuauf. 1813]. (Zitierformel: C Erg. [Seite]).
- Deutsche Encyclopädie (1778-1807): Deutsche Encyclopädie, oder allgemeines Real-Wörterbuch aller Künste und Wissenschaften von einer Gesellschaft Gelehrten. 23 Bde. u. 1 Kupferbd. Frankfurt a.M.
- [Dezallier d'Argenville, Antoine Joseph:] Die Gärtnerey/ Sowohl in ihrer Theorie oder Betrachtung/ Als Praxi oder Übung/ [...]. Beschrieben von Herrn Alexandro Blond. Und aus dem Frantzösischen ins Teutsche übersetzt durch Frantz Antoni Danreitter. Augspurg: Pfeffel 1731. [Nachdruck hrsg. v. Harri Günther. Leipzig 1986]. [Frz. Erstausgabe unt. dem Titel: La Théorie et Pratique du Jardinage, Paris 1709].
- Diesel, Matthias (1717-1723): Erlustierende Augenweide: Die schönsten Gärten und Lustgebäude um München, Salzburg, Passau, Regensburg und Paris. [Nachdr. hrsg. v. Harri Günther. Mit e. Nachw. v. Reinhard Schelenz. Stuttgart 1989].
- Deutsche Literatur von Lessing bis Kafka. (= Digitale Bibliothek 1). Berlin 1997.
- Deutsches Wörterbuch (1854-1971) = Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm. 33 Bde. Leipzig/Stuttgart. [Fotomech. Nachdr. der Erstausg. Leipzig. (= dtv 99001-99033). München 1984].
- Deutsches Wörterbuch (2004): Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm. Elektronische Ausg. der Erstbearb. 2 CD-ROMs. Frankfurt a.M.
- Elßholtz, Johann Sigismund (1684): Vom Garten-Baw: Oder Unterricht von der Gärtnerey [...]. [Nachdr. d. Ausg. Berlin/Leipzig/Cölln 1684. Hrsg. und mit einem Nachw. vers. von Harri Günther. Berlin/Leipzig 1987].
- Ersch, Johann Samuel/Gruber, Johann Gottfried (1818-1889): Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste. 167 Bde. Leipzig. [Nachdr. Graz 1971].
- Frisch, Johann Leonhard (1741): Teutsch-Lateinisches Wörterbuch. 2 Bde. in 1 Bd. Berlin. Mit e. Einführung u. Bibliographie v. Gerhardt Powitz. [Nachdr. d. Ausg. Berlin 1741. (= Documenta linguistica 2, Wörterbücher des 17. und 18. Jahrhunderts). Hildesheim 1977].
- Gessner, Salomon (1973): Idyllen. Kritische Gesamtausgabe. Hrsg. v. E. Theodor Voss. Stuttgart.

- Goethe, Johann Wolfgang (1887-1919): Werke. Hrsg. im Auftrag der Grossherzogin Sophie von Sachsen. Weimar. [= Weimarer Ausgabe].
- Grohmann, Johann Gottfried (1794): Kurzgefasstes Handwörterbuch über die schönen Künste. Von einer Gesellschaft von Gelehrten. Leipzig.
- Haller, Albrecht v. (1732): Die Alpen. [Nachdr. Berlin 1959].
- Herder, Johann Gottfried von (1830): Kalligone. 3 Bde. in 1. Stuttgart und Tübingen.
- Hirschfeld, Christian Cay Lorenz (1776): Das Landleben. 4. Aufl. Leipzig/Frankfurt a.M. [Erstausg. Bern 1767].
- Hirschfeld, Christian Cay Lorenz (1773): Anmerkungen über Landhäuser und die Gartenkunst. Leipzig.
- Hirschfeld, Christian Cay Lorenz (1775): Theorie der Gartenkunst. Leipzig.
- Hirschfeld, Christian Cay Lorenz (1779-85): Theorie der Gartenkunst. 5 Bde. Leipzig. [Nachdr. m. e. Vorw. v. Hans Foramitti. Hildesheim/Zürich/New York. 1985]. (Zitierformel: H [Band] [Seite]).
- Hirschfeld, Christian Cay Lorenz (1782-83): Gartenkalender auf das Jahr [...]. Kiel: im Selbstverlag und Dessau: Buchhandlung der Gelehrten, Kiel. im Selbstverlag 1784-86, Braunschweig: Schulbuchhandlung 1787-89. [Auch unt. d. Titel: Taschenbuch für Gartenfreunde auf das Jahr [...]].
- Hirschfeld, Christian Cay Lorenz (1790): Kleine Gartenbibliothek: Eine erweiterte Fortsetzung des Gartencalenders. 1. Bd. (sonst nichts erschienen). Kiel.
- Hirschfeld, Christian Cay Lorenz (1990): Theorie der Gartenkunst. Berlin. Union-Verlag. Mit e. Nachw. v. Franz Ehmke. [Auszüge].
- Kant, Immanuel (1793 [1908]): Kritik der Urteilskraft. In: Kant, Immanuel: Gesamte Werke. Bd. V. Berlin 1908.
- Kant, Immanuel (1957): Werkausgabe. Hrsg. v. Wilhelm Weischedel. Bd. X: Kritik der Urteilskraft. (= Suhrkamp-Taschenbücher Wissenschaft 57). Wiesbaden.
- Kleist, Ewald von (1803): Sämtliche Werke. Hrsg. v. Wilhelm Körte. Erster Theil. Carlsruhe.
- Klopstock, Friedrich Gottlieb (1962): Ausgewählte Werke. Hrsg. v. Karl August Schleiden. München. [CD-ROM-Ausgabe. (= Digitale Bibliothek 1). Berlin 1997.].
- Klopstock, Friedrich Gottlieb (1798): Oden. Bd. 1 u. 2. Leipzig 1798. [CD-ROM-Ausgabe. (= Digitale Bibliothek 1). Berlin 1997.].
- Krünitz, D. Johann Georg (1773-1858): Oeconomisch-technologische Encyclopädie oder allgemeines System der Staats- Stadt Haus- und Landwirthschaft und der Kunstgeschichte in alphabetischer Ordnung. Berlin. 242 Bde. [Ab Bd. 33:

- Oekonomisch-technologische Encyklopädie, oder allgemeines System der Staats- Stadt- Haus- und Landwirthschaft und der Kunstgeschichte...; ab Bd. 74: Oekonomisch-technologische Encyklopädie, oder allgemeines System der Staats- Stadt- Haus- und Landwirthschaft, wie auch der Erdbeschreibung, Kunst- und Naturgeschichte...; ab Bd. 77: Oekonomisch-technologische Encyklopädie, oder allgemeines System der Staats- Stadt- Haus- und Landwirthschaft und der Kunstgeschichte...]. [Nachdr. der Bde. 1-5. Hildesheim/New York 1970. Teil-Nachdr. auf Mikrofilm Hildesheim/New York 1982].
- Leupold, Jacob (1724): *Theatrum Machinarum Hydrotechnicarum*. Schauplatz der Wasser-Bau-Kunst. [Nachdr. Hannover 1981]
- Leupold, Jacob (1724-25): *Theatrum Machinarum Hydraulicarum* oder Schau-Platz der Wasser-Künste. Erster Theil. Bestehend In einer vollkommenen Beschreibung und Unterricht meist aller erfundenen Maschinen die Wasser dadurch in die Höhe zu treiben/ oder aus der Tiefe zu erheben. [Nachdr. der Ausgabe Leipzig, 1724-1725. Hannover 1982].
- Matthisson, Friedrich von (1825): *Schriften*. Ausgabe letzter Hand. Bd. III. Zürich.
- Pückler-Muskau, Hermann Fürst v. (1834 [1933]): *Andeutungen über Landschaftsgärtnerei, verbunden mit der Beschreibung ihrer praktischen Anwendung in Muskau*. Stuttgart. [Nachdr. der verbess. Ausg. 1933. Mit e. Geleitwort v. Graf Lennart Bernadotte u. e. Einl. v. Albrecht Kruse-Rodenacker. Stuttgart 1977].
- Royer, Johann (1658): *Beschreibung des ganzen Fürstl. Braunsch. Gartens zu Hessem [...]*. 3. Aufl. [Nachdr. Braunschweig 1990].
- Sckell, Friedrich Ludwig v. (1825): *Beiträge zur bildenden Gartenkunst für angehende Gartenkünstler und Gartenliebhaber*. 2. verbess. Auflage, München. [Nachdr. mit e. Nachw. v. Wolfgang Schepers. (= Grüne Reihe 5). Worms 1982].
- Schiller, Friedrich (1959): *Sämtliche Werke*. Bd. V. Hrsg. v. Gerhard Fricke u. Herbert G. Göpfert. München.
- Sebiz, Melchior (1579): *Siben Bücher von dem Feldbau*. Straßburg. [Mikrofiche-Ausgabe München 1993].
- Silberschlag, Johann Esaia (1772): *Ausführliche Abhandlung der Hydrotechnik oder des Wasserbaues*. 2 Teile. Leipzig.
- Steinbach, Christoph Ernst (1734): *Vollständiges Deutsches Wörterbuch vel Lexikon Germanico-Latinum*. 2 Bde. Breslau. [Neudruck. Mit e. Einf. hrsg. v. Walther Schröter. Hildesheim/New York 1973].
- Stieler, Kaspar von (1691): *Der Teutschen Sprache Stammbaum und Fortwachs oder Teutscher Sprachschatz mit lateinischer Tolmetschung*. [Neudruck. Mit e. Einleitung und Bibliographie hrsg. v. Gerhard Ising. Hildesheim/New York 1968].

- Sulzer, Johann Georg (1771-1774): Allgemeine Theorie der Schönen Künste. 1. Aufl. Leipzig 1771-74. 2. Aufl. 1792.
- Whately, Thomas (1770): Observations on Modern Gardening Illustrated by Descriptions. London.
- Whately, Thomas (1771): Betrachtungen über das heutige Gartenwesen, durch Beyspiele erläutert. Aus dem Englischen [von Johann Ernst Zeiher]. Leipzig. [Nachdr. Rüsselsheim 1992].
- Zedler, Johann Heinrich (1732-1754): Grosses vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste, welche bißhero durch menschlichen Verstand und Witz erfunden und verbessert worden. 64 Bde. und 4 Supplementbde. Halle/Leipzig. [Nachdr. Graz 1962-1964].
- Zimmermann, Johann Georg (1786): Ueber die Einsamkeit. 4 Teile. Troppau.

9.2 Sekundärliteratur

- Albrecht, Wolfgang (1995): Aufklärerische Selbstreflexion in deutschen Enzyklopädien und Lexika zur Zeit der Spätaufklärung. In: Eybl et al. (Hg.), S. 232-254.
- Althaus, Hans Peter/Henne, Helmut/Wiegand, Herbert Ernst (Hg.) (1980): Lexikon der germanistischen Linguistik. Tübingen.
- Bach, Adolf (1938): Geschichte der deutschen Sprache. Heidelberg. [8. Aufl. 1965].
- Bahner, Werner (Hg.) (1984): Sprache und Kulturentwicklung im Blickfeld der deutschen Aufklärung. Der Beitrag Johann Christoph Adelungs. (= Abhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften Leipzig, Phil.-hist. Klasse 70/4). Berlin.
- Bahner, Werner (1984): Johann Christoph Adelung (1732-1806). Zum historischen Stellenwert seines wissenschaftlichen und publizistischen Wirkens. In: Bahner (Hg.), S. 7-24.
- Bazin, Germain (1990): DuMont's Geschichte der Gartenbaukunst. Köln.
- Biese, Alfred (1888): Die Entwicklung des Naturgefühls im Mittelalter und in der Neuzeit. Leipzig.
- Biese, Alfred (1922): Deutsche Literaturgeschichte. 2 Bde. München.
- Biese, Alfred (1926): Das Naturgefühl im Wandel der Zeiten. Leipzig.
- Borchardt, Rudolf (1951): Der leidenschaftliche Gärtner. Zürich/München.
- Breckwoldt, Michael (1995): Das „Landleben“ als Grundlage für eine Gartentheorie: Eine literaturhistorische Analyse der Schriften von C.C.L. Hirschfeld. (= Arbeiten zur sozialwissenschaftlich orientierten Freiraumplanung 14). München.

- Brunner, Otto/Conze, Werner/Koselleck, Reinhart (Hg.) (1972-1992): *Geschichtliche Grundbegriffe: Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*. 7 Bde. Stuttgart.
- Bühler, Karl (1934): *Sprachtheorie: Die Darstellungsfunktion der Sprache*. [Ungekürzter Neudr. d. Ausg. Jena 1934. (= UTB 1159). Stuttgart/New York 1982.].
- Busse, Dietrich (1987): *Historische Semantik. Analyse eines Programms*. Stuttgart.
- Bußmann, Hadumod (1990): *Lexikon der Sprachwissenschaft*. 2., völl. neu bearb. Aufl. Unter Mithilfe und mit Beiträgen von Fachkolleginnen und -kollegen. Stuttgart.
- Buttlar, Adrian von (1989): *Der Landschaftsgarten. Gartenkunst des Klassizismus und der Romantik*. Erw. Neuausg. Köln.
- Buttlar, Adrian von (1998): Englische Gärten. In: Sarkowicz, Hans (Hg.) (1998): *Die Geschichte der Gärten und Parks*. Frankfurt a.M./Leipzig. S. 173-187.
- Calvör, Wilhelm (1906): *Der metaphorische Ausdruck des jungen Wieland. Eine Studie zur Geschichte des poetischen Sprachgebrauches im 18. Jahrhundert*. Göttingen.
- Cherubim, Dieter/Grosse, Siegfried/Mattheier, Klaus J. (Hg.) (1998): *Sprache und bürgerliche Nation. Beiträge zur deutschen und europäischen Sprachgeschichte des 19. Jahrhunderts*. Berlin/New York.
- Corbin, Alain (1984): *Pesthauch und Blütenduft. Eine Geschichte des Geruchs*. Berlin.
- ‘Der curieuse Passagier’ (1983): ‘Der curieuse Passagier’. Deutsche Englandsreisen des achtzehnten Jahrhunderts als Vermittler kultureller und technologischer Anregungen. Colloquium der Arbeitsstelle 18. Jahrhundert, Gesamthochschule Wuppertal, Universität Münster, Münster vom 11.-12. Dezember 1980. (= Beiträge zur Geschichte der Literatur und Kunst des 18. Jahrhunderts 6). Heidelberg 1983.
- Deutsche Biographische Enzyklopädie (1995ff.). Hrsg. v. Walther Killy. 15 Bde. München/New Providence/London/Paris.
- Dill, Gerhard (1992): *Johann Christoph Adelungs Wörterbuch der „hochdeutschen Mundart“: Untersuchungen zur lexikographischen Konzeption*. (= Europäische Hochschulschriften, Reihe 1, Deutsche Sprache und Literatur 1303). Frankfurt a.M./Bern/New York/Paris.
- Drewen, Uwe (1989): *Die Entwicklung der deutschsprachigen Gartenkunst-Zeitschriften von den Anfängen bis zum Ende des 19. Jahrhunderts*. Diss. Universität Hannover.

- Eichinger, Ludwig M. (1989): Raum und Zeit im Verbwortschatz des Deutschen: Eine valenzgrammatische Studie. (= Linguistische Arbeiten 224). Tübingen.
- Eybl, Franz M./Harms, Wolfgang/Krummacher, Hans-Henrik/Welzig, Werner (Hg.) (1995): Enzyklopädien der frühen Neuzeit. Beiträge zu ihrer Erforschung. Tübingen.
- Flemming, Willi (1931): Der Wandel des deutschen Naturgefühls vom 15. zum 18. Jahrhundert. (= Dtsch. Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte XVII). Halle.
- Foramitti, Hans (1985): Vorwort. In: Hirschfeld, Christian Cay Lorenz (1779-85): Theorie der Gartenkunst. 5 Bde. Leipzig. [Nachdr., mit e. Vorwort von Hans Foramitti. Hildesheim/Zürich/New York 1985]. S. V*-XVIII*.
- Fröhner, Annette (1994): Technologie und Enzyklopädismus im Übergang vom 18. zum 19. Jahrhundert: Johann Georg Krünitz (1728-1796) und seine Oeconomisch-technologische Encyclopädie. Mannheim.
- Gaier, Ulrich (1989): Garten als inszenierte Natur. In: Weber (Hg.), S. 133-158.
- Gamper, Michael (1998): „Die Natur ist republikanisch.“ Zu den ästhetischen, anthropologischen und politischen Konzepten der deutschen Gartenliteratur im 18. Jahrhundert. Würzburg.
- Gamper, Michael (2001): Zwischen allegorischer Entzifferung und Schwärmerei. Imagination und Bedeutungsproduktion im deutschen Gartendiskurs des 18. Jahrhunderts. In: Oesterle/Tausch (Hg.), S. 45-70.
- Ganzenmüller, Wilhelm (1914): Das Naturgefühl im Mittelalter. Leipzig/Berlin.
- Gardt, Andreas (1994): Sprachreflexion in Barock und Frühaufklärung. Entwürfe von Böhme bis Leibniz. Berlin/New York.
- Gardt, Andreas/Haß-Zumkehr, Ulrike/Roelcke, Thorsten (Hg.) (1999): Sprachgeschichte als Kulturgeschichte. Berlin/New York.
- Gardt, Andreas/Mattheier, Klaus J./Reichmann, Oskar (Hg.) (1995): Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen. Gegenstände, Methoden, Theorien. Tübingen.
- Gerndt, Siegmund (1981): Idealisierte Natur. Die literarische Kontroverse um den Landschaftsgarten des 18. und frühen 19. Jahrhunderts in Deutschland. Stuttgart.
- Gloy, Karen (1995): Das Verständnis der Natur. Bd. 1: Die Geschichte des wissenschaftlichen Denkens. München.
- Glück, Helmut (Hg.) (2000): Metzler Lexikon Sprache. Stuttgart.
- Gothen, Marie-Luise (1914): Geschichte der Gartenkunst. 2 Bde. Jena.

- Grams, Wolfgang (1992): Karl-Philipp Moritz: eine Untersuchung zum Naturbegriff zwischen Aufklärung und Romantik. Opladen.
- Grimm, Jacob (1866): Über den Ursprung der Sprache. Aus den Abhandlungen der Königlichen Akademie der Wissenschaften vom Jahr 1851. Berlin.
- Grimm, Reinhold/Herman, Jost (Hg.) (1981): Natur und Natürlichkeit. Stationen des Grünen in der deutschen Literatur. Königstein (Ts.).
- Grisebach, August (1910): Der Garten: Eine Geschichte seiner künstlerischen Gestaltung. Leipzig.
- Hallbaum, Franz (1927): Der Landschaftsgarten: Sein Entstehen und seine Einführung in Deutschland durch Friedrich Ludwig von Sckell 1750-1823. München.
- Handbuch Sprachgeschichte (1984/1985): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. Hrsg. v. Werner Besch, Oskar Reichmann, Stefan Sonderegger. 2 Halbbde. Berlin/New York.
- Handbuch Wörterbücher (1989/1990/1991): Wörterbücher. Ein internationales Handbuch zur Lexikographie. Hrsg. v. Franz Josef Hausmann, Oskar Reichmann, Herbert Ernst Wiegand, Ladislav Zgusta. 3 Teilbde. Berlin/New York.
- Hannwacker, Volker (1992): Friedrich Ludwig von Sckell. Der Begründer des Landschaftsgartens in Deutschland. Stuttgart.
- Hansmann, Wilfried (1983): Gartenkunst der Renaissance und des Barock. Köln.
- Haß-Zumkehr, Ulrike (1998): „Wie glaubwürdige Nachrichten versichert haben“. Formulierungstraditionen in Zeitungsnachrichten des 17. bis 20. Jahrhunderts. (= Studien zur deutschen Sprache 13). Tübingen.
- Haß-Zumkehr, Ulrike (1999): Die kulturelle Dimension der Lexikografie. Am Beispiel der Wörterbücher von Adelung und Campe. In: Gardt/Haß-Zumkehr/Roelcke (Hg.), S. 247-266.
- Haß-Zumkehr, Ulrike (2001): Deutsche Wörterbücher – Brennpunkt von Sprach- und Kulturgeschichte. Berlin/New York.
- Heiland, Stefan (1992): Naturverständnis: Dimensionen des menschlichen Naturbezuges. Darmstadt.
- Helbig, Gerhard/Buscha, Joachim (1984): Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht. 8., neubearb. Aufl. Leipzig.
- Henne, Helmut (1972): Semantik und Lexikographie. Untersuchungen zur lexikalischen Kodifikation der deutschen Sprache. Berlin/New York.
- Henne, Helmut (1975a): Einführung und Bibliographie zu Johann Christoph Adelung, Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart (1793-1801). In: Henne (Hg.), S. 109-142.

- Henne, Helmut (1975b): Einführung und Bibliographie zu Joachim Heinrich Campe, Wörterbuch der Deutschen Sprache (1807-1811). In: Henne (Hg.), S. 143-168.
- Henne, Helmut (Hg.) (1975): Deutsche Wörterbücher des 17. und 18. Jahrhunderts. Einführung und Bibliographie. Hildesheim/New York.
- Hennebo, Dieter (1957): Die Gartenkunst in der ästhetischen Wertung des 19. Jahrhunderts. In: *Das Gartenamt* 9, S. 173-174.
- Hennebo, Dieter/Hoffmann, Alfred (1962-1965): Geschichte der Deutschen Gartenkunst. 3. Bde. Hamburg. [Siehe auch Hoffmann (1963)].
- Hermanns, Fritz (1995): Sprachgeschichte als Mentalitätsgeschichte. Überlegungen zu Sinn und Form und Gegenstand historischer Semantik. In: Gardt/Mattheier/Reichmann (Hg.), S. 69-101.
- Hermanns, Fritz (1999): Sprache, Kultur und Identität. Reflexionen über drei Totalitätsbegriffe. In: Gardt/Haß-Zumkehr/Roelcke (Hg.), S. 351-391.
- Herrlich, Maria (1998): Organismuskonzept und Sprachgeschichtsschreibung: die „Geschichte der deutschen Sprache“ von Jacob Grimm. Hildesheim/Zürich/New York.
- Historisches Wörterbuch der Philosophie (1971-2001). 11 Bde. (A-V; alles bisher erschienene). Bd. I-III hrsg. v. Ritter, Joachim; Bd. IV-X hrsg. v. Ritter, Joachim/Gründer, Karlfried; Bd. XI hrsg. v. Ritter, Joachim/Gründer, Karlfried/Gabriel, Gottfried. Basel/Stuttgart. (Völl. Neubearb. Ausg. von Rudolf Eisler. Darmstadt.). [Früher unt. d. Titel: Wörterbuch der philosophischen Begriffe].
- Hoffmann, Alfred (1963): Der Landschaftsgarten. Hamburg. [= Hennebo/Hoffmann (1962-1965), Bd. 3].
- Ingensiep, Hans Werner (1994): Der Mensch im Spiegel der Tier- und Pflanzenseele. Zur Anthropomorphologie der Naturwahrnehmung im 18. Jahrhundert. In: Schings, Hans-Jürgen (Hg.) (1994): Der ganze Mensch. Anthropologie und Literatur im 18. Jahrhundert. DFG-Symposium 1992. Stuttgart/Weimar. S. 54-79.
- Ising, Gerhard (1975): Einführung und Bibliographie zu Kaspar Stieler, Der Teutschen Sprache Stammbaum und Fortwachs oder Teutscher Sprachschatz. In: Henne (Hg.), S. 39-58.
- Jäger, Hermann (1877): Lehrbuch der Gartenkunst. Berlin/Leipzig.
- Kalverkämper, Hartwig (1998): Fachsprachliche Phänomene in der Schönen Literatur. In: Handbuch Fachsprachen (1998/1999): Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft. Hrsg. v. Lothar Hoffmann, Hartwig Kalverkämper, Herbert Ernst Wiegand. 2 Halbbde. Berlin/New York. S. 717-728.

- Kammerer, Friedrich (1909): Zur Geschichte des Landschaftsgefühls im frühen 18. Jahrhundert. Berlin.
- Kehn, Wolfgang (1985a): „Natur und Tugend führen zu Gott“ – Metaphysik und Moralphilosophie in der deutschen Gartenkunst der Spätaufklärung. In: *Das Gartenamt* 2, S. 77-80.
- Kehn, Wolfgang (1985b): Die Gartenkunst der deutschen Spätaufklärung als Problem der Geistes- und Literaturgeschichte. In: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur* 10/1985, S. 195-224.
- Kehn, Wolfgang (1992): Christian Cay Lorenz Hirschfeld 1742-1792: Eine Biographie. Worms.
- Kehn, Wolfgang (1995): Ästhetische Landschaftserfahrung und Landschaftsgestaltung in der Spätaufklärung: Der Beitrag von Christian Cay Lorenz Hirschfelds Gartentheorie. In: Wunderlich (Hg.), S. 1-23.
- Keller, Herbert (1994): *Kleine Geschichte der Gartenkunst*. Berlin/Oxford.
- Keller, Rudi (1995): *Zeichentheorie*. Tübingen/Basel.
- Ketelsen, Uwe-K. (1974): *Die Naturpoesie der norddeutschen Frühaufklärung. Poesie als Sprache der Versöhnung: alter Universalismus und neues Weltbild*. Stuttgart.
- Kos, Wolfgang (Hg.) (1992): *Die Eroberung der Landschaft: Semmering – Rax – Schneeberg. Katalog zur Niederösterreichischen Landesausstellung Schloß Gloggnitz 1992*. Wien.
- Krapf, Veronika (1993): *Sprache als Organismus. Metaphern – ein Schlüssel zu Jacob Grimms Sprachauffassung*. (= Schriften der Brüder Grimm-Gesellschaft. Neue Folge 26). Kassel.
- Kucharczik, Kerstin (1998): *Der Organismusbegriff in der Sprachwissenschaft des 19. Jahrhunderts*. Berlin.
- Küster, Ulf (1999): Natur ordnen. Landschaftserfahrung im 18. Jahrhundert. In: Saage, Richard/Seng, Eva-Maria (Hg.) (1999): *Von der Geometrie zur Naturalisierung: utopisches Denken im 18. Jahrhundert zwischen literarischer Fiktion und frühneuzeitlicher Gartenkunst*. Tübingen. S. 109-116.
- Langen, August (1934): *Anschauungsformen in der deutschen Dichtung des 18. Jahrhunderts: Rahmenschau und Rationalismus*. Jena. [Nachdr. Darmstadt 1968].
- Langen, August (1949): Verbale Dynamik in der dichterischen Landschaftsschilderung des 18. Jahrhunderts. In: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 70, S. 249-318.

- Langen, August (1959): Der Wortschatz des 18. Jahrhunderts. In: Maurer, Friedrich/Stroh, Fritz (Hg.): (1943/1959): Deutsche Wortgeschichte. Bd. 2. (1959). Berlin. S. 23-222.
- Lausberg, Heinrich (1990): Handbuch der literarischen Rhetorik. Eine Grundlegung der Literaturwissenschaft. Stuttgart.
- Linke, Angelika (1996): Sprachkultur und Bürgertum. Zur Mentalitätsgeschichte des 19. Jahrhunderts. Stuttgart/Weimar.
- Ludwig, Klaus-Dieter (1966): Die Farbbezeichnungen in der deutschen Gegenwartssprache. In: Sprachpflege. Zeitschrift für gutes Deutsch 12, S. 241-245.
- Markwardt, Bruno (1956): Geschichte der deutschen Poetik. 1937ff. Bd. II: Aufklärung, Rokoko, Sturm und Drang. Berlin.
- Meyer, Gustav (1859/60): Lehrbuch der Schönen Gartenkunst. Berlin.
- Mühlpfordt, Günter (1984): Vitam impendere vero. Der Aufklärer Adelung als Kultur- und Wissenschaftshistoriker. In: Bahner (Hg.), S. 40-54.
- Müllenbrock, Heinz-Joachim (1986): Der englische Landschaftsgarten des 18. Jahrhunderts und sein literarischer Kontext. Göttingen.
- Niedermeier, Michael (1992): Das Ende der Idylle. Symbolik, Zeitbezug, 'Gartenrevolution' in Goethes Roman „Die Wahlverwandtschaften“. Berlin.
- Niedermeier, Michael (1995): Erotik in der Gartenkunst. Eine Kulturgeschichte der Liebesgärten. Leipzig.
- Niedermeier, Michael (1996): Aufklärung im Gartenreich Dessau-Wörlitz. In: Bechtoldt, Frank-Andreas/Weiss, Thomas (Hg.) (1996): Weltbild Wörlitz: Entwurf einer Kulturlandschaft. Ostfildern-Ruit bei Stuttgart. S. 51-65.
- Oesterle, Günter/Tausch, Harald (Hg.) (2001): Der imaginierte Garten. (= Formen der Erinnerung 9). Göttingen.
- Paul, Hermann (1920): Prinzipien der Sprachgeschichte. Halle.
- Plumptre, George/Palmer, Hugh (1995): Wassergärten. Eine Kulturgeschichte. Stuttgart.
- Pörksen, Uwe (1986): Deutsche Naturwissenschaftssprachen. Historische und kritische Studien. Tübingen.
- von Polenz, Peter (1989): Das 19. Jahrhundert als sprachgeschichtliches Periodisierungsproblem. In: Cherubim, Dieter/Mattheier, Klaus J. (Hg.) (1989): Voraussetzungen und Grundlagen der Gegenwartssprache. Sprach- und sozialgeschichtliche Untersuchungen zum 19. Jahrhundert. Berlin/New York. S. 11-30.

- von Polenz, Peter (1991): Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Bd. I: Einführung, Grundbegriffe, Deutsch in der frühbürgerlichen Zeit. Berlin/New York.
- von Polenz, Peter (1994): Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Bd. II: 17. und 18. Jahrhundert. Berlin/New York.
- von Polenz, Peter (2000): Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Bd. I: Einführung, Grundbegriffe, 14 bis 16. Jahrhundert. 2., überarb. u. erg. Aufl. Berlin/New York.
- Powitz, Gerhardt (1959): Das deutsche Wörterbuch Johann Leonhard Frischs. (= Veröffentlichung des Instituts für deutsche Sprache und Literatur der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin 19). Berlin.
- Reichmann, Oskar (1985): Sprachgeschichte als Kulturgeschichte. Historische Wortschatzforschung unter gegenwartsbezogenem Aspekt. In: Wierlacher, Alois (Hg.): Das Fremde und das Eigene. Prolegomena zu einer interkulturellen Germanistik. München. S. 111-122.
- Reimer, Hermann Arthur Gottfried (1934): Die Verwendung des Wassers in der Gartenkunst vom Mittelalter bis zur Gegenwart in Deutschland: Erscheinungsformen und Einflüsse. Bad Mergentheim.
- Richter, Bernhard (1901): Die Entwicklung der Naturschilderung in den deutschen geographischen Reisebeschreibungen. In: Euphorion. Zeitschrift für Literaturgeschichte 5, Erg.heft. (Leipzig/Wien), S. 1-92.
- Ricken, Ulrich (1981): Linguistik und Naturwissenschaft in der Aufklärung. In: Nova Acta Leopoldina. Abhandlungen der deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina, hrsg. v. Joachim-Hermann Scharf, NF 54/245 (Halle), S. 544-564.
- Ritter, Joachim (1963): Landschaft. Zur Funktion des Ästhetischen in der modernen Gesellschaft. Münster.
- Schepers, Wolfgang (1980): Hirschfelds Theorie der Gartenkunst 1779-1785. Worms.
- Schildt, Joachim (1976): Abriß der Geschichte der deutschen Sprache. Zum Verhältnis von Gesellschafts- und Sprachgeschichte. Berlin.
- Schmidt, Hartmut (1986a): Die lebendige Sprache. Zur Entstehung des Organismuskonzepts. (= Linguistische Studien 151, Reihe A, Arbeitsberichte). Berlin.
- Schmidt, Hartmut (1986b): Wörterbuchprobleme. Untersuchungen zu konzeptionellen Fragen der historischen Lexikographie. Tübingen.

- Schmidt, Hartmut (1989): Zum Metapherngebrauch in deutschen sprachwissenschaftlichen Texten des 19. Jahrhunderts. In: Schlieben-Lange, Brigitte/Dräxler, Hans-Dieter/Knapstein, Franz-Josef/Volck-Duffy, Elisabeth/Zollna, Isabel (Hg.): Europäische Sprachwissenschaft um 1800: methodologische und historiographische Beiträge zum Umkreis der „idéologie“. Bd 1. Münster. S. 203-227.
- Schmidt, Hartmut (1992): Sprachauffassung und Lebensmetaphorik im Umkreis von Friedrich Schlegel, Jacob Grimm und Alexander von Humboldt. Eine Kontaktzone von Naturphilosophie, Geowissenschaften und Linguistik. In: Naumann, Bernd/Plank, Frans/Hofbauer, Gottfried (Hg.): Language and Earth. Elective Affinities Between the Emerging Sciences of Linguistics and Geology. (= Amsterdam Studies in the History of the Language Sciences III/66). Amsterdam/Philadelphia. S. 1-27.
- Schmidt, Hartmut (1995): Wörter im Kontakt. Plädoyer für historische Kollokationsuntersuchungen. In: Gardt/Mattheier/Reichmann (Hg.), S. 127-143.
- Schmidt, Hartmut (1997): Real existierende Formelvariation. In: Konerding, Klaus-Peter/Lehr, Andrea (Hg.): Linguistische Theorie und lexikographische Praxis. Symposiumsvorträge Heidelberg 1996. Tübingen. S. 33-50.
- Schmidt, Hartmut (1998): Traditionen des Formulierens: Apposition, Triade, Alliteration, Variation. In: Kämper, Heidrun/Schmidt, Hartmut (Hg.): Sprachgeschichte – Zeitgeschichte. Das 20. Jahrhundert. Jahrbuch 1997 des Instituts für Deutsche Sprache. Berlin. S. 86-112.
- Schnack, Friedrich (1962): Traum vom Paradies. Eine Kulturgeschichte des Gartens. München.
- Schneider, Helmut J. (1980): Naturerfahrung und Idylle in der deutschen Aufklärung. In: Pütz, Peter (Hg.): Erforschung der deutschen Aufklärung. Königstein (Ts.). S. 289-315.
- Schröter, Walther (1975): Einführung und Bibliographie zu Christoph Ernst Steinhilber, Vollständiges Deutsches Wörter-Buch (1734). In: Henne (Hg.), S. 71-92.
- Smuda, Manfred (1986): Natur als ästhetischer Gegenstand und als Gegenstand der Ästhetik. Zur Konstitution von Landschaft. In: Smuda, Manfred (Hg.): Landschaft. Frankfurt a.M. S. 44-69.
- Spree, Ulrike (2000): Das Streben nach Wissen: Eine vergleichende Gattungsgeschichte der populären Enzyklopädie in Deutschland und Großbritannien im 19. Jahrhundert. Tübingen.
- Stierle, Karlheinz (1989): Die Entdeckung der Landschaft in Literatur und Malerei der italienischen Renaissance. In: Weber (Hg.), S. 33-52.

- Strohbach, Margrit (1984): Johann Christoph Adelung: ein Beitrag zu seinem germanistischen Schaffen mit einer Bibliographie seines Gesamtwerkes. Berlin/New York.
- Tausch, Harald (2001): Locke, Addison, Hume und die Imagination des Gartens. In: Oesterle/Tausch (Hg.), S. 23-43.
- Teichert, Oscar (1865): Geschichte der Ziergärten und der Ziergärtnerei in Deutschland während der Herrschaft des regelmäßigen Gartenstils. Berlin.
- Teubert, Wolfgang (1994): Das Erhabene. Aufstieg und Niedergang eines Konzepts. In: Busse, Dietrich/Hermanns, Fritz/Teubert, Wolfgang (Hg.): Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historischen Semantik. Opladen. S. 212-258.
- Voß, Jens (1993): „... das Bißchen Gärtnerey“: Untersuchungen zur Garten- und Naturmotivik bei Christoph Martin Wieland. Frankfurt a.M.
- Weber, Heinz-Dieter (Hg.) (1989): Vom Wandel des neuzeitlichen Naturbegriffs. Konstanz.
- Wilss, Wolfram (1989): Anspielungen. Zur Manifestation von Kreativität und Routine in der Sprachverwendung. Tübingen.
- Wimmer, Clemens Alexander (1989): Geschichte der Gartentheorie. Darmstadt.
- Wimmer, Rainer (1983): Metaphorik in der Sprachgeschichtsschreibung. In: Cramer, Thomas (Hg.) (1983): Literatur und Sprache im historischen Prozeß. Vorträge des Deutschen Germanistentages Aachen 1982. Tübingen. S. 63-82.
- Wimmer, Rainer (Hg.) (1991): Das 19. Jahrhundert. Sprachgeschichtliche Wurzeln des heutigen Deutsch. Berlin.
- Wormbs, Brigitte (1981): Über den Umgang mit Natur. Frankfurt a.M.
- Wunderlich, Heinke (Hg.) (1995): „Landschaft“ und Landschaften im achtzehnten Jahrhundert: Tagung der Deutschen Gesellschaft für die Erforschung des 18. Jahrhunderts, Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel, 20.-23. November 1991. (= Beiträge zur Geschichte der Literatur und Kunst des 18. Jahrhunderts 13). Heidelberg.

Angaben zu den Illustrationen:

S. 96: „Brücke von Herrn Brandt“ (H IV 115)

S. 144: „Badehaus von Herrn Schuricht“ (H IV 154)

S. 162 „Brücke von Herrn Brandts Erfindung“ (H IV 111)

S. 202 „Ländliche Brücke zu einer Fischerhütte von eben demselben
[Brandt]“ (H V 152)

Hintere Umschlagseite: Titelpuffer (H V)